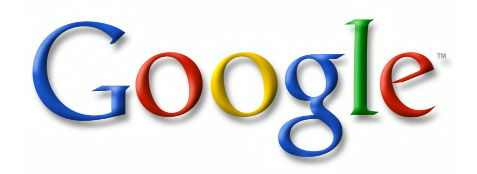
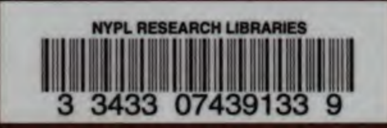
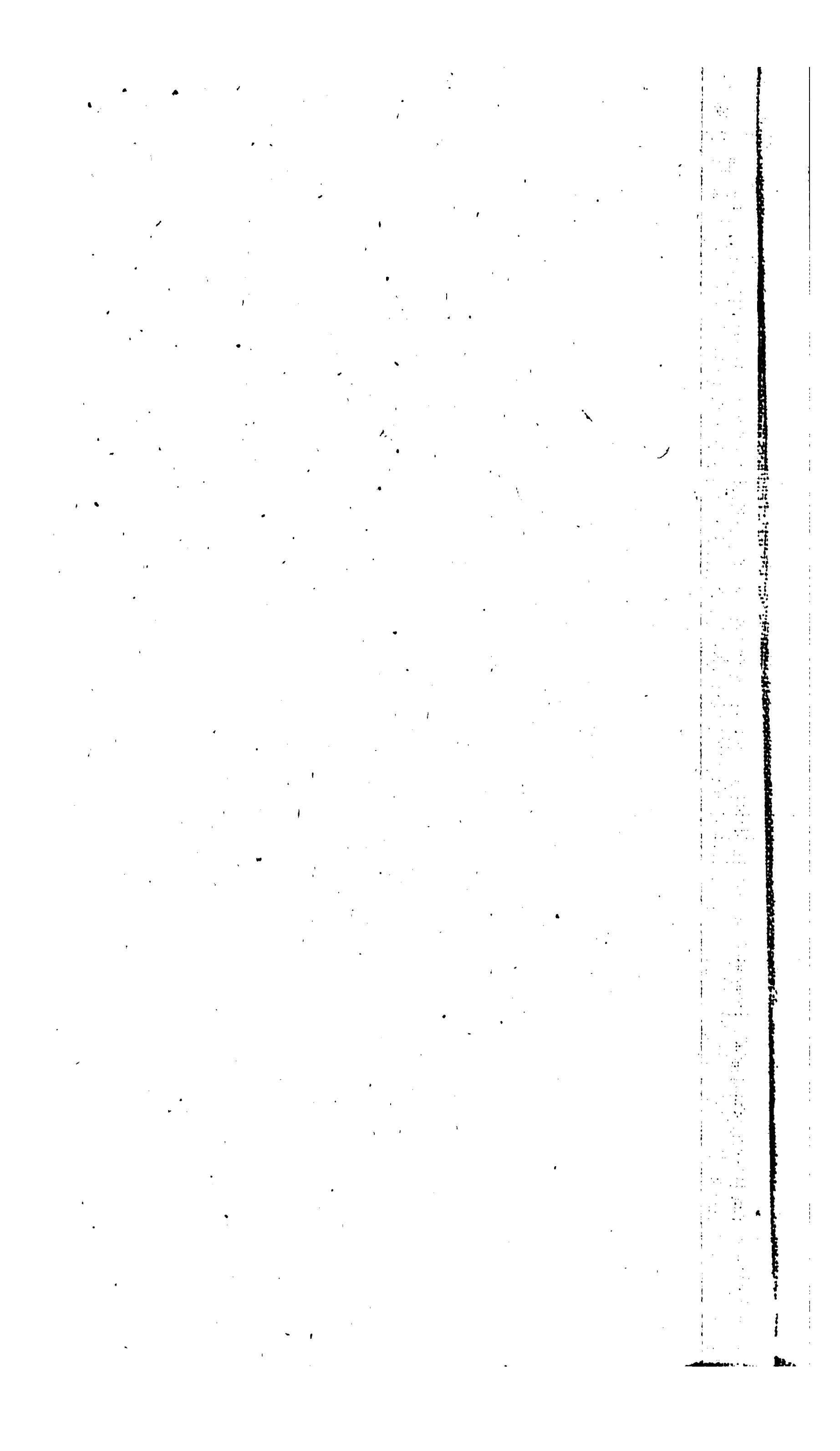
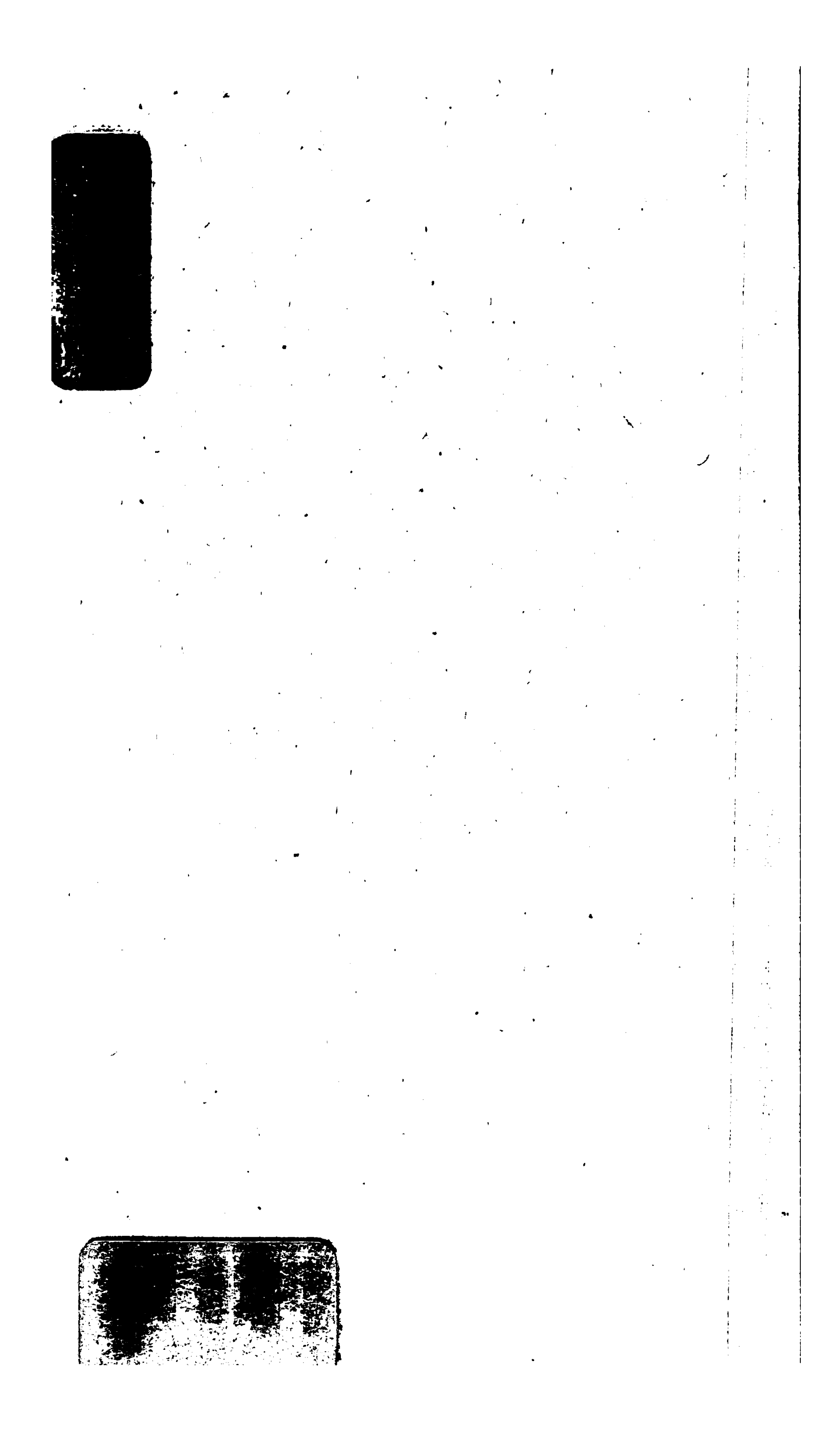


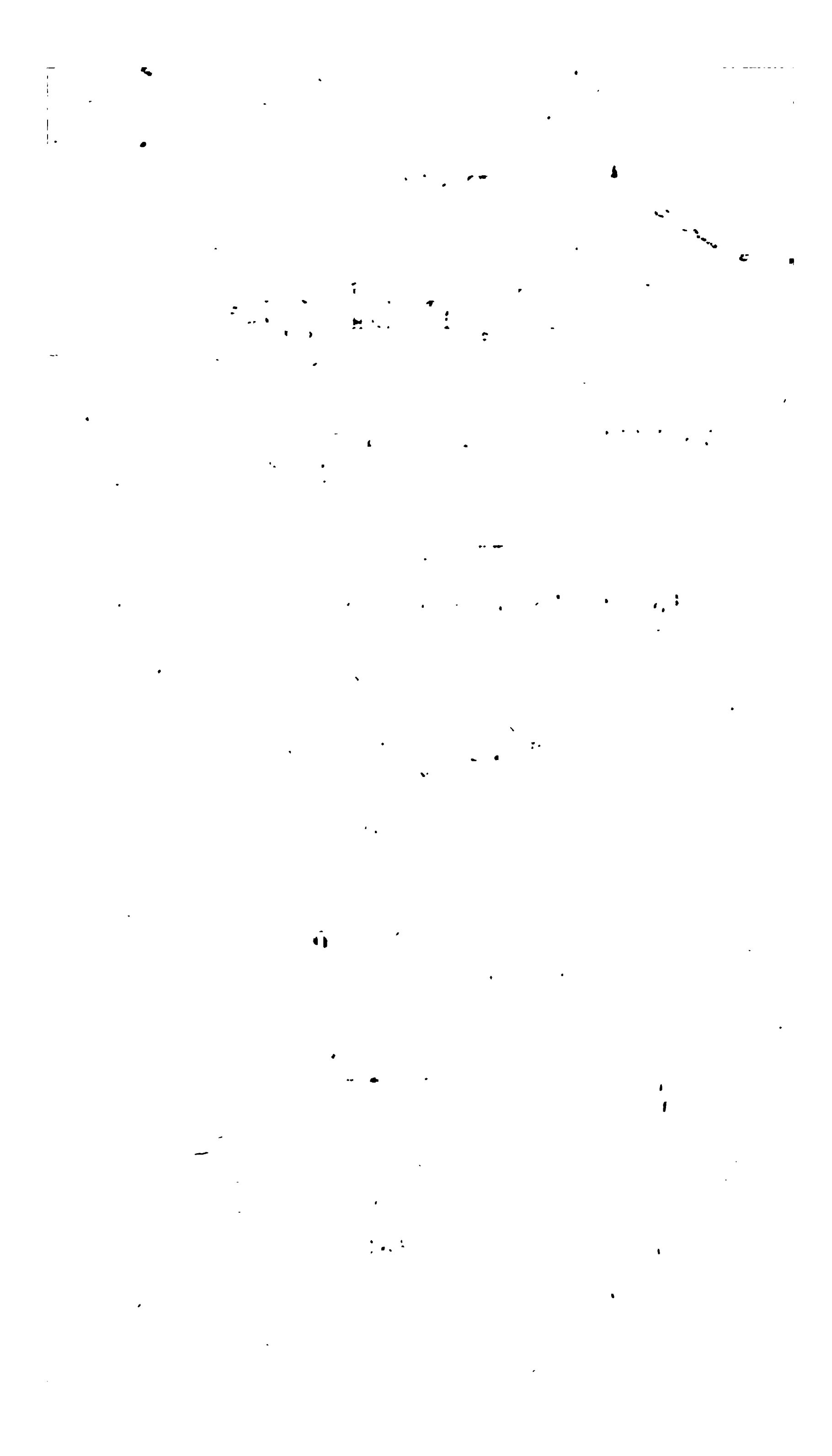




Hoefer
RAP







Beiträge
zur
Etymologie
und
vergleichenden Grammatik
der
Hauptsprachen
des Indogermanischen Stammes.

Von

Dr. *Albert Hoefer*,
Docenten an der K. Pr. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

ERSTER BAND.
Zur Lautlehre.

Berlin.
In der Vofs'schen Buchhandlung.
1839.

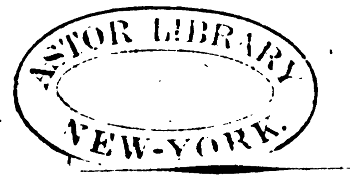
Zur Lautlehre.

Sprachwifsenschaftliche Untersuchungen

von

Dr. *Albert Hoefer.*

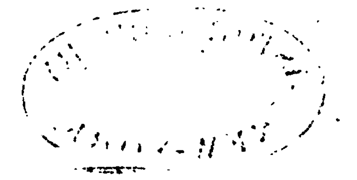
> Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
> Ein Werdender wird immer dankbar sein.
>
> Faust.



Berlin.

In der Vofs'schen Buchhandlung.

1839.



Den Manen

Wilhelm von Humboldts

in Ehrfurcht

geweiht.

Vorrede.

Sprachliche Untersuchungen pflegen für den der es aufrichtig meint, von allen Freuden aber auch von allen Leiden begleitet zu sein, deren das Forschen und Schaffen auf dem Gebiete der Wifsenschaft überhaupt nur theilhaft machen kann: so werden je nachdem diese oder jene überwogen, auch die Gefühle wohl einen sehr verschiedenen Character tragen, mit denen man endlich abzuschliefsen fertig, das Vor- oder Nachwort niederschreibt. Ich darf nicht sagen, dafs ich über dem frohen Muthe mit dem das hier Dargebrachte grofsentheils gearbeitet ist, aller Sorgen los und ledig geworden wäre. Das Gebiet in dem wir uns bewegen, im weitesten Sinne alles das was Sprache heifst, wie unermefslich dehnt es sich nicht vor uns aus, weder des Leibes noch des Geistes Augen erreichbar: hier eine lustig grüne Strecke, Auen gleich vom Fufse manches Wanderers betreten, mit gebahnten Wegen und Stegen, auf denen man des Ausgangs gewis anmuthig dahingleitet; dort hingegen unberührte finstere Öde und Dickicht, über-

wachsen dafs in spärlichem Schimmer nur des Lichtes Strahl hindurchdringt, und verwildert dafs man stolpernd und gebückt sich durch das bald üppig wuchernde Grasicht, bald zum Verdorren erstickte Gestrüppe hindurchwindet, oft ohne anderen Reiz als den, die Natur auf ihren Irrwegen zu belauschen; nirgends ein völlig abgeschlofsenes, erschöpftes Gebiet, nirgends ein heller Blick in die Weite; überall die Gefahr, dieses zu übersehen, jenes wenigstens nicht recht zu sehen, — denn was sind Menschenaugen gegen die unendliche Mannigfaltigkeit der Sprache, die sich seit ewigen Zeiten in unabläfsigem Fluthen und Rinnen über den Erdkreifs verbreitet hat. Aber gesetzt, man beschränkt sich auf ein kleines, lockendes Gebiet, das nach allen Seiten durchmefsen werden soll, wie Vieles bleibt nicht unerkannt und dunkel wie zuvor, wie Vieles selbst was sicher schien, gewinnt nicht bei abermaliger Betrachtung unter anderem Lichte anderes Ansehen und gibt neuen Deutungen Raum. Und kehrt man nun heim, das Eingelesene zu ordnen und zu sichten und der Öffentlichkeit zu übergeben, wie man meint zum Frommen für diese oder jene Bestrebung, so erheben sich neue Sorgen, um vollends jede Lust und Freude zu verbittern: denn das lange Gehegte, indem es in die Weite hinaustritt, hat auf ebenso viel Kälte und Härte, widerwärtige Zerreifsung und Mifsverständnisse jeder Art als auf Wärme und freundliche Nachsicht gefafst zu sein. Jener Liebe, die sich schonend fremdes Eigenthums annähme, um der Sache willen es zu fördern und zu befsern suchte, über seinen nothwendigen oder verschuldeten Gebrechen nicht die guten Seiten übersähe,

der mag man heutzutage selten noch begegnen, und das beängstigt um so mehr, wenn was man preisgibt, seiner Natur nach nicht anders als unvollkommen sein kann.

Man sieht, mein Vertrauen ist nicht allzu stark, die Freude mit der ich ausgieng, ist unterwegs und gegen das Ende hin in demselben Maſse gekühlt, wie ich mit den Schwierigkeiten vertrauter geworden bin. In abschreckender Klarheit sind mir mehr als einmal die unübersteiglichen Hindernisse vor die Seele getreten; in die unerspähte Ferne habe ich selbst mir das Ziel gedacht, welches hier zu erstreben wäre: unzulänglich scheinen ihm gegenüber frühere Forschungen, noch weniger gewähren volle Befriedigung die eigenen. Wenn gleichwohl der Muth nicht gänzlich sank, und die täglich neu sich bestätigende Einsicht, daſs wir Nichts oder doch nichts Ganzes jetzt schon wiſsen können, die Verzweiflung nicht bis zum Herzverbrennen steigerte, so lag das eines Theils vielleicht in der Unendlichkeit selbst mit dem ahnungsvollen Grauen, die so viel des Herausfordernden, Unwiderstehlichen birgt, daſs man allen drohenden Gefahren zum Trotz nicht abstehen mag von dem einmal betretenen, oft verleideten, dennoch werth und lieb gebliebenen Pfade. Anderes Theils beruhigte das Bewustsein redlicher Bemühung und lieſs hinwegsehen über kleinliche Sorgen und Zweifel, wo ein ernstes Streben eine Zeit des Lebens hindurch das ganze Sein und Wesen in Anspruch nahm.

Die Sprachforschung, auch die ehrenwerthe wiſsenschaftlich unternommene der letzten Zeit, scheint eben erst zur Ahnung dessen warum es

sich einst handeln werde, gekommen, der Ausführung überall noch fern geblieben zu sein. Die Wissenschaft der Sprache, däucht mir, ist in ihrem ersten Entstehen begriffen. Was bis jetzt gegeben, sind mehr oder minder wichtige, immer dankenswerthe Vorarbeiten; und man verkennt wohl gleich sehr den Werth seiner eigenen Gabe wie die Aufgabe die zu lösen steht, will man das Geleistete als etwas Höheres geltend machen. Es gibt, so weit ich sehe, keine Strecke des zu durchmessenden Weges die vollkommen schon ergründet, keinen Punkt der in solcher Weise erschöpft, abgeschlossen und klar vor uns läge, dass nichts mehr zu fragen und zu finden bliebe. Dessenungeachtet sind wir nicht genöthigt, irgendwo unlösbar Verschlossenes, absolut Unergründliches anzunehmen: wie schwer, ja scheinbar unmöglich auch das volle Erkennen sein mag, uns bleibt die Aussicht, dass ebenso aufrichtiges als anhaltendes und einmüthiges Zusammenwirken zum gewünschten Ziele hinführen werde. Wäre uns nicht diese Hoffnung geblieben, die sich Mancher eigenwillig genug zerstört hat, ich möchte meine Kräfte auch die geringsten keinen Augenblick der Errichtung eines Gebäudes widmen dem der krönende Schluss auf immer fehlen müste. Man soll sich den Vorarbeiten, den speciellsten Untersuchungen, den kleinlichsten Vergleichungen mit Lust und Liebe ergeben: sie helfen das Ganze fördern: aber man soll über ihnen weder das Ganze je aus den Augen verlieren, noch weniger irgendwo zum letzten Schlusse gelangt zu sein wähnen. Das kahle Vergleichen, öfter schon in verkehrter Weise zur Hauptsache gemacht, und entweder spasshaft, unter-

haltend, oder abschreckend für den, der dabei nicht der Beziehung zum Ganzen gewährt, hat an sich wenig oder gar keinen Werth: Bedeutung gewinnt es erst in seinen Ergebnissen, wenn es zu einer reineren und früheren Gestaltung der Sprache hinüberleitet, und so indem es theils formell theils begrifflich die Entwicklung derselben erkennen läſst, einen Blick näher zum Grunde hin gestattet. Das Vereinzelte tritt dann allmählig in seiner wahren Beschränkung hervor oder weist sich, hie und da bestätigt, als ein Gesetz aus; das Gewordensein der Sprache erscheint, über die Grenzen einzelner Sprachen hinaus, die als solche immer unergründlich bleiben müsten, seinem Werden nach immer deutlicher, bis wir zuletzt im Stande sein werden, die Sprache in ihrem Ausgangspunkte, da wo das erste Wortwerden des Geistes liegt, zu schauen. Wo die Anfänge der Sprache ruhen, ist auch der Anfang geistiger Entwicklung zu suchen. Die Offenbarung des Geistes im Worte, seine Entwicklung in der Sprache zu verfolgen, eben das ist es, was mir als letztes begeisterndes Ziel dieser Forschungen, dessen Erreichung mir als die höchste der Wiſsenschaft wahrhaft würdige Aufgabe vor Augen schwebt.

Daſs ich selbst dieses Ziel am wenigsten schon erreicht habe, weiſs ich beſser, als es Andere mir sagen können; aber ich habe es unabläſsig im Sinne behalten, und wenn mich nicht alles täuscht, so ist doch ein vielleicht nicht ganz unerheblicher Schritt zu seiner Erreichung vorwärts gethan. Es genügt mir nicht, diesen oder jenen Begriff des Wortes als den ursprünglichsten zu setzen, noch weniger so oder soviele Hunderte von Wurzeln als uner-

andere; das Schwanken und Zweifeln lag ebenfalls in der Natur der Sache, oder war die Folge des im Laufe des Werkes erweiterten Blicks: denn auszulernen ist hier nicht. Zudem hielt ich für gerathen, lieber mehrere Versuche und Möglichkeiten vorzubringen, frühere selbst gegen beſsere Ansichten zurückzunehmen, als durch Machtsprüche rundweg abzuschneiden. Kleinere Versehen endlich, wo sie stehen geblieben sein sollten, zu berichtigen bietet sich die Gelegenheit noch in der Folge dar. Inzwischen nehme man alles so, wie es selbst sich gibt, und laſse sich neben dem Sicheren auch das versuchsweise oder vorläufig Gesagte nicht Ärgernis sein. Mir kommt auf Einzelnheiten oft äuſserst wenig an, von denen ich manche gern aufgebe; es würde mich freuen, wenn man sich mehr an das Gröſsere und Ganze halten wollte, als an jene.

Die beste Quelle und die sichersten Hilfsmittel dünken mich die Sprachen selbst. Da ich nun einmal meinen eignen Weg gehen wollte, und da wohin mich Niemand begleiten mochte, auch wohl gehen muste, so lege man es nicht feindselig aus, wenn ich Ansichten Anderer hin und wieder ohne ihre Erwähnung als meine aufgestellt hätte: wo sie mir bekannt waren, sind sie stets sorgsam angeführt, es wäre denn, daſs es dort als zu kleinlich und störend unterblieben wäre, wo ich etwas für schon hinreichend bekannt halten durfte. Natürlich habe ich dergleichen auch nicht als mein Eigenthum ausgegeben; sondern wohl manches selbstständig Gewonnene willig fahren laſsen, wenn ich hier oder da Jemanden zuvorgekommen sah. Überhaupt macht sich aber alles was nicht von auſsen aufgenommen,

sondern aus eigenen Untersuchungen hervorgegangen, leicht als solches geltend, und das ist auch mein Trost für die Fälle, wo ich unbewust mit dem was Andere vor mir gesagt haben, zusammengetroffen sein möchte. Endlich werde ich auch wohl was Form und Darstellung betrifft, nicht aller Nachsicht entbehren können: die Sache überwiegt meist zu sehr, als daſs es möglich wäre, dem mir durchaus nicht gleichgiltigen Ausdrucke immer volles Recht widerfahren zu laſsen; wäre es mir nur gelungen, wo es sprachliche Erscheinungen zu benennen und zu erklären galt, immer das passende Wort wie ich es suchte, auch zu finden, so wäre wenigstens ein Grund zu verderblichen Misverständnissen damit hinweggeräumt.

Das beigegebene Register, groſses Theils von Herrn Cand. phil. Tostmann ausgezogen, dem ich dafür dankbarst verpflichtet bin, bezieht sich sowohl auf die Sachen als auf die Wörter: was ihm in ersterer Beziehung gebricht, einigermaſsen jedoch durch die Überschriften und die allgemeine dem Texte vorangehende Inhaltsanzeige ersetzt ist, dürfte es in Beziehung auf die Wörter zuviel haben, indem es nicht bloſs die erklärten, sondern auch die verglichenen, mitunter selbst die nur gelegentlich aus den verschiedenen Sprachen angeführten in seine Spalten aufgenommen hat. Da die Zeit indessen drängte, so galt es hier ohne viel Besinnen dasselbe entweder gänzlich auszulaſsen oder möglichst rasch wenn auch minder critisch und ausführlich anzufertigen. Hoffentlich wird es den Gebrauch des Buches welches zwar am wenigsten zum Nachschlagen geschrieben ist, erleichtern.

Ich hätte nun noch manches auf dem Herzen, dessen ich mich gern entledigen möchte: indessen will ich es auf sich beruhen laſsen, und nur den Wunsch noch hinzufügen, daſs es mir gelungen sein möchte, auch für diejenigen überzeugend und eindringlich zu sprechen, welche bisher auſserhalb des Bereiches dieser Studien gestanden haben. Wenn dieser Versuch die Sprache auf eine ihrer würdige Weise zu behandeln, nicht mislungen erscheint, redlicher Wille nicht verkannt, einiges Geschick sprachliche Gegenstände zu bewältigen nicht vermist werden, so denke ich bald den zweiten Band folgen zu laſsen, dessen längst vorbereitete Abhandlungen sich in vieler Hinsicht als Ergänzungen und Bestätigungen an das Vorliegende anschlieſsen werden.

Berlin, den 18. September 1839.

A. Hoefer.

Inhaltsanzeige.

Seite

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

I.

Über das Studium der Etymologie und vergleichenden Sprachwifsenschaft im Allgemeinen.

Als Einleitung.

Einleitung.

Die hier folgende Einleitung bezweckt nicht, alles was sich über Sprachwifsenschaft und deren Behandlung sagen liefse irgendwie zu erschöpfen, sondern sie soll das ganze Gebiet rascheres Ganges durchmefsen, und nur da verweilen, wo es Grundansichten zu verwerfen oder zu erhärten gilt; ob es ihr gelänge, auf diese Weise, ungeachtet der Zusammenhang mitunter etwas lose bleiben mufs, dem Fremden einen deutlicheren Blick in das Wesen, Wollen und Können dieser Wifsenschaft zu eröffnen, unter den Einheimischen aber eine gröfsere Einheit in ihren sprachwifsenschaftlichen Bestrebungen herbeizuführen.

Ich untersuche kürzlich das Wesen des Gegenstandes unserer Wifsenschaft, der Sprache, berühre dann die Frage, ob und inwiefern sie eine wifsenschaftliche Behandlung gestatte, in welchem Verhältnisse die Wifsenschaft der Sprache etwa zu ihren Schwestern stehen würde, und schliefse mit der Untersuchung, wie sie zu verfahren habe und wie sie bisher verfahren sei, wonach ein Wort über die von Aufsen her ihr bewiesene Freundschaft oder Feindschaft endlich seine passende Stelle findet.

§. 1.

Was ist Sprache? Was stellt sie dar?

Dafs die Sprache etwas darstelle, dafs sie ein Ausdruck sei, ist nicht in Zweifel gezogen worden, aber wunderbar

sind die Meinungen von den ältesten bis auf unsere Zeiten darüber in Uneinigkeit gewesen, was das Dargestellte sei? Die Einen hielten sie für den Ausdruck eines Innerlichen, die Anderen sagten, sie stelle ein Äufserliches dar. Zwischen diesen Gegensätzen hat man sich seither herumgewunden, bis man sich neuerdings allgemeiner zu der ersteren Ansicht von der Subjectivität der Sprache hinneigt, obgleich die andere schon frühe in Epikur, in Cratylos bei Plato, und sonst ihre gewichtigen Vertreter und Vertheidiger fand. Wie nun hier entscheiden? Und woher diese Verschiedenheit der Ansicht? Irr' ich nicht, so gibt es einen Mittelweg, um beide zu vereinigen, wenn wir sagen: die Sprache stellt das Äufsere als ein Inneres dar, das innerlich gewordene Äufsere, oder wenn man nur eins, entweder Äufserliches oder Innerliches gelten lafsen will, so müste man zuerst die Frage aufwerfen, welche Sprache meint ihr? Diese, deren wir uns heute als des Ausdrucks unserer Vorstellungen und Gedanken bedienen, oder jene, die der Mensch in seiner Kindheit schuf? Dieses heutige mehr künstliche Gebilde, oder jenes uranfängliche selbstgewachsne, das den Menschen als sein eigenthümliches Erbtheil, als die Äufserung der von Gott in ihn gelegten Kräfte begleitete? Zwischen beiden soll man billig unterscheiden, denn die Sprache ist in ihrem Verlaufe ein ganz Anderes geworden.

Wenn der Hund, der Vogel seine Stimme laut werden läfst, so bedient er sich seiner Laute, die ein unbestimmtes Inneres verkünden, unbestimmt und dunkel, weil er zwar nicht unempfänglich doch ohne offnen Sinn für die Aufsenwelt ist, die sich dem Menschen wie sie erscheint mit allen Eigenthümlichkeiten und Färbungen in das Innere eindrückt, um daraus ein Wort geworden neu hervorzugehen. Wie das Thier seine, redet auch der Mensch die seine Sprache, jenes in dumpfen Lauten, dieser in Wort gewordnen Lauten, und jedes Wort wiegt gleichsam die ganze Sprache der Thiere auf. Woher nun die Wörter, aus denen die Sprachen bestehen? und was sind diese

Wörter? Als Wörter, zumal in ihrer späteren fixirten Bedeutung, enthalten sie ein Innerliches, in ihren Elementen aber, aus denen sie zusammengewachsen, sind sie ich möchte sagen das Äufserliche selbst, sein treuester Ausdruck, wie es durch das Innere hindurchgieng und im selbigen Momente ein Wort oder zunächst ein Laut ward. Anders kann ich den Ursprung der Sprache nicht begreifen, anders nicht die Nothwendigkeit und Wahrheit, welche in dem Worte liegt, und aus einer ähnlichen Betrachtung entsprang glaub' ich die Ansicht, dafs die Sprache eine gewisse Objectivität habe. Von unserem heutigen Standpunkte aus thun wir aber gewis viel befser, sie als Ausdruck von Gedanken und Vorstellungen anzusehen, nur darf man auch hier nicht aufser Acht lafsen, beides als ein Einiges in dem innigsten Zusammenhange aufzufafsen. War die Sprache anfangs ein in und durch uns lautgewordenes Äufseres, so ist sie jetzt ein lautgewordenes Inneres, nicht als ob die Menschen nicht gleich anfangs gedacht und empfunden hätten, sondern weil ursprünglich Inneres und Äufseres fester verbunden, jenes mehr an dieses geknüpft war, als gegenwärtig, da der Geist sich allmählig freigemacht von den Banden und Schranken der Aufsenwelt. Mit diesem Fortschreiten in der geistigen Entwicklung der Menschheit hält die Sprache gleichen Schritt: Wie das Innere anfänglich nur durch ein Äufseres erregt und hervorgerufen ward, so auch die Sprache, während der Gedanke jetzt sich an sich selber forterzeugt und in gleicher Weise die Sprache hervorruft. Denn Sprechen ist ein lautes Denken, Denken aber ursprünglich innerliches Darstellen des Äufseren.

§. 2.

Was lehrt die Sprache über sich selber?

Ich kann mich nicht enthalten, hier schon einen Blick auf die Sprache selbst zu werfen, und die Frage aufzustellen, was die Sprache über ihr eigenes Wesen und über ihre Bestimmung für Aufschlüfse gibt? Freilich bedarf es

dazu umfassender etymologischer Untersuchungen, von denen hier nur ein erster Versuch gegeben werden kann, denn die meisten Ausdrücke sind zu wenig deutlich, um zu sichern Aufschlüssen hinzuführen. Die meisten Wörter bietet wohl die Sanskritsprache dar, weniger die lateinische, griechische und deutsche. Die letztere hat unter anderen die Wörter: sagen, sprechen, reden, Wort, Laut; denken, empfinden, vorstellen. Über die Urbedeutung von Sprechen sind verschiedene Meinungen geäussert. Die sinnreichste vielleicht, ich weiss aber nicht ob die wahrste ist die, welche Schmitthenner Kurz. deutsch. etym. Wörterb. S. 455 vorbringt: „Das Wort", sagt er daselbst, „fährt heraus wie der Sprosse, der Zweig, die Wurzel sprah (welche nämlich Herr Schmitthenner für das Deutsche erschliesst) muss ursprünglich spriessen, hervor, zur Äusserung kommen oder bringen, bedeutet haben, und ist enthalten in ags. sprec das Reis, ahd. sprahhôn zertheilen u. s. w." Von der gewöhnlichen Meinung, dass sprechen zu brechen gehöre, scheint Schmitthenner nicht allzu weit entfernt zu sein, denn er nimmt auch für dies letztere Wort eine Urbedeutung: hervorspriessen (cf. anbrechen), an. Ich leugne den Zusammenhang dieser und vieler anderer Wörter gar nicht (sprechen und brechen verhielten sich lautlich so wie sprinzeln zu blinzeln, spreiten zu breiten u. a.), man muss nur den Zusammenhang auf eine andere Weise zu vermitteln suchen. Wie die Wörter nunmehr vor uns liegen, haben sie sich individuell gestaltet, und indem sie jedes eine bestimmte Bedeutung angenommen haben, sich von einander weit entfernt; zudem wird ein Begriff wie Spriessen nicht der ursprüngliche sein. Lassen wir brechen u. s. w. bei Seite liegen, so reihen sich unmittelbar an unser sprechen lat. spargere, -spergere, gr. *σπείρειν*, wahrscheinlich *σπέρχω*, *σπαργάω* (cf. springen, sprinkel), und skr. spriç an, welche berühren als den ursprünglichsten Begriff zu erkennen geben. Dieser zeigt sich besonders in dem skr. Verbum deutlich, in spriç, mit wel-

chem sprechen für identisch gelten kann. Das Verhältnis der übrigen Wörter, die sich in Menge zudrängen, kann hier nicht entwirrt werden: genug, ich halte sprechen für ein ursprüngliches berühren, nämlich des in Rede stehenden Gegenstandes mit dem Worte oder mit dem Gedanken, was eben eins ist. Die Analogie für einen solchen Übergang der Begriffe fehlt nicht; denn spriç (berühren), sprechen, σπείρειν, spargere stehen vielleicht ganz in demselben Verhältnisse wie säen und sagen, nur dafs man hier die Bedeutung: aneinanderreihen, verbinden zum Grunde legen könnte, so dafs sagen eigentlich dem Begriffe des Redens entspräche. Aber freilich ist dieses nicht die einzige Etymologie von sagen [1]), im Gegentheile bleibt es noch zweifelhaft, ob es nicht vielmehr mit dico, δείκνυμι, diç, als eine Nebenform von zeigen zusammengehöre, und demnach mit tangere, ticken, decken, denken, θιγγάνω vergleichbar sei. Dico auf der einen und tango auf der andern Seite haben sich im Laufe der Sprache von einander entfernt, ursprünglich aber laufen sie von einem gemeinschaftlichen Anfange aus als zwei mehr oder minder sinnliche grofse Zweige deren Einigungspunkt wiederum die Bedeutung berühren zu sein scheint. Als ein solches fafst sich leicht das Zeigen sowohl als das Sagen und Denken: das letztere ist wiederum ein Decken des Gegenstandes mit dem Gedanken, so wie das Sagen in dico, worin sagen und zeigen vereinigt liegen (cf. diç, δείκνυμι, zeigen), sich leichtlich als ein solches zu erkennen gibt [2]). — Reden endlich weiset sich in seinem

1) Den Zusammenhang mit säen, ser-mo, hat auch hier schon Schmitthenner angedeutet, er fafst es aber als ein ausbreiten, ausstreuen, und darin unterscheidet sich seine Auffafsung wesentlich von der meinigen.

2) Grammatisch zeigen sich keine Schwierigkeiten sagen mit dico sowohl als mit tango und den entsprechenden Wörtern zu vereinigen. Wie denken und zeigen stehen man, meinen und mânen, monere.

wahren Zusammenhange alsbald auf, wenn man seinen Ursprung historisch verfolgt: rede ist ahd. reda, redia, goth. rathjô, die Zahl, Rechnung, Herzählung, entsprechend dem lat. ratio, zu reor, ratus gehörig, in welchem Stamme wiederum wie in andern Wörtern die Bedeutungen meinen und sagen neben einander hergehen, gleichsam ein lautes und ein innerliches Herzählen, Überrechnen. Denn dafs gr. ῥέω sowohl als φράζω und skr. brû hieher gehören, dürfte unzweifelhaft sein. Weiter vermag ich aber den Zusammenhang dieser Wörter nicht zu verfolgen und lafse die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel unentschieden. — Das lat. sermo ist ein verhältnismäfsig später Ausdruck, der dem heutigen Begriffe unserer Rede entspricht: das lat. Verbum, an welches es sich anschliefst, ist sicher ser-ere, wovon series und andere Ableitungen, so dafs es eigentlich wohl die Aneinanderfügung, Verbindung, Reihenfolge heifst; dieses Wort gibt keinen weiteren Aufschlufs für unsern Zweck, ebensowenig λέγειν, λόγος, legere (bei dem nur die neue Anwendung des Sagens auf das Lesen als lautes Wiedersagen, cf. ἀναγιγνώσκω, interessant ist) und die damit urverwandten Wörter loqu-or, lap im skr. mit unorganischem p; denn entweder sind sie, was mir noch am wahrscheinlichsten ist, nur eine Nebenlinie von dem eben besprochenen diç, oder sie bilden eine eigene aber nicht weiter erkennbare Familie, wozu unsere Wörter legen, ligen, lesen (als sammeln und lesen) gehören würden, wichtig etwa nur insofern, als sie uns hier auf einen sinnlichen Begriff des Legens führen möchten. Einen ähnlichen: zusammenfügen, sahen wir in sermo. Wie wenn unser Wort und lat. verbum eben darauf führten? Dafs sie als wor-t und ver-bum unter sich und endlich auch mit skr. var-ṇa, welches eine dritte gleichfalls gewöhnliche Bildung zeigt, beschlechtet sind, ist keinem Zweifel unterlegen, wo liegt aber die Wurzel? wurzel selbst ist (als wur-zel) nicht weit entlegen, ebensowenig zwar werden (skr. wardh, wart, vers-ari),

aber darf man es nun aus dem letzten als entsprofsen annehmen? Das glaube ich nicht, sondern denke mir Wort und werden, welches letztere ja ebenfalls eine reinere Wurzelform voraussetzt, als gemeinsame Sprößlinge eines Wortes, das vielleicht im skr. vṛi, var am treuesten erhalten ist. Dieses vṛi, var ist jene Silbe, die dem deutschen wor-t, werden sowohl als dem lat. ver-bum genau entspricht, von eben ihr leitet sich auch skr. varṇa ab, welches Vereinigung, Classe, Gestalt, Form, Buchstabe, öfter so viel als Wort (Zeichen) bedeutet, wie sich aus der Sprache selbst nachweisen läfst. Es wäre nun auszumachen, ob Wort, ver-bum u. s. w. nicht ursprünglich die Bedeutung: Vereinigtes, Aneinandergereihtes hätten; der Begriff ‚Gewachsnes' ist viel zu geistig, als dafs wir ihn hier annehmen könnten, für Wurzel mag er gelten, dies hebt aber den Zusammenhang zwischen Wort auf der einen und Wurzel auf der andern Seite nicht auf, da sich die Begriffe wachsen, sammeln, vermehren ohne Mühe in Einklang bringen lafsen. Da sich nun Wurzel und Wort so verhalten, wie radix : rathjô, rede, ferner da radix (vardic?) mit wurzel selbst vereinbar ist, endlich da ratio, rede einen anlautenden labialen Laut oder v verloren haben werden, der für ῥέειν, ἐρέω (als Digamma) anzunehmen, in φράζω und dem skr. brû, vrû aber noch ersichtlich vorhanden ist, so kommt man unwillkührlich zu der Überzeugung, dafs in allen diesen Wörtern nur zwei Reihen einer grofsen Familie vorliegen, die in dem Begriffe sammeln, vereinigen ihren Vereinigungspunkt findet, wozu denn freilich der noch im goth. rathjô deutliche Inhalt: Zahl, zählen ganz besonders passen würde. Doch, wie gesagt, mit Sicherheit enscheiden läfst sich das noch nicht. — Was sonst vom Deutschen hierher gehört, gibt die ursprüngliche Auffassung nicht zu erkennen, sofern es erst späteren Begriffsverbindungen entsprofsen zu sein scheint: So führt Laut, da das Wort einen anlautenden Gutturalen eingebüfst hat, direct auf die

im skr. çru, gr. κλύ-ειν, vorliegende Wurzel, und heifst also: das Gehörte, Vernehmbare, wie lauschen von derselben Wurzel mit der Bedeutung: hören wollen entspringt. — Über singen vergl. mit sagen weiter unten; die Ausdrücke: kund und künden heifsen: bekannt, zu wifsen thun, und entsprechen genau dem lat. narrare, dessen Vereinigung mit narus i. e. gnarus immer noch am meisten zusagt: gnarum reddere, so wie skr. vig'nâpaj wifsen lafsen, soviel als melden, verkünden. Werfen wir schliefslich noch einen Blick auf das Sanskrit, so kann die hier entgegentretende Fülle der Wörter für sagen, sprechen u. s. w., deren die meisten, wenn auch mit Unrecht, für selbstständige Verbalwurzeln ausgegeben werden, erst in der Schlufsabhandlung dieses Buches zu entwickeln und in ein gegenseitiges Verhältnis zu bringen versucht werden. Hier nur kürzlich einige Bemerkungen, welche verwandte Wörter der griechischen und anderer Sprachen erklären helfen sollen: brû, in ältester Zeit vielleicht das gewöhnlichste Wort für sagen (brav = ϜρεϜ-ειν), lap, gleichfalls unselten, u. a. sind schon besprochen. Ein drittes übliches Wort ist bhâsch, welches, wie man längst gesehen, in φάσκω, φάναι, lat. fari seinen Verwandten hat, und Pott Et. F. 1, S. 271 hat schon darauf hingewiesen, dafs diese Wörter als Causative von dem dazugehörigen bhâ, i. e. lucere, videri, gr. φαίνω anzusehen sein. Sie würden also eigentlich erhellen, lichten, illustrare bedeuten, sei es nun, dafs der zu dem man spricht, der Angeredete, oder die Sache, welche in Rede steht, als Object dabei zu fafsen wären. Beides pafst, sofern alles Sagen ein Belehren ebensowohl als ein Erläutern ist. Eine Nebenform dieses Wortes ist skr. bhan, welches äufserlich zwar zu φαίνω befser stimmt, ob es gleich: sagen, reden, zuweilen so viel als meinen heifst; es ist späteres Ursprungs, aber dafür von desto häufigerem Gebrauche, zumal in der dramatischen Poesie der Inder [3]). Zwei andere Wortreihen sind c'ax,

3) Man könnte die Meinung aufstellen, zumal da die Bedeutung

vac', das sich mit voc-s (vox) vergleicht, und kath und kathaj, paṭ, paṭh, gad, vad, welche letzteren ersichtlich alle eine Familie bilden. Was sich anknüpfen liefse, besonders über den unleugbaren Zusammenhang des vad mit vid, wifsen, übergehe ich und gedenke nur noch des merkwürdigen obgleich späten mantraj, pràkr. mantê, welches die vielleicht schon im skt. â-mantraj i. e. valedicere, salutare eigentlich anreden? liegende Bedeutung: sprechen, sagen entwickelt, zumal im Pràkrit; man sieht aber nicht recht deutlich, in welchem Zusammenhange mit mantra. Sollte es zuerst etwa: Denkmitteln, also erinnern heifsen, dann so viel als sagen sein? Oder ist es rathen, von mantra als der geheime Plan, Rath, welches im Zend schon so viel als Rede heifst? Sinnig ist es, wie sich aus dem Worte man, unserem meinen entsprechend, diese Bedeutung von mantra erzeugt: es wäre ursprünglich: etwas zum Denken, auch Denkmittel, darum wird es Bezeichnung für das Gebet, Gebetsprüche, bei deren Hersagen der vertiefte und entzückte Inder der Gottheit zugewendet recht eigentlich zu denken glaubte. An „Gebet" knüpft sich dann nach den eigenthümlichen Verhältnissen indisches Wesens der Sinn: Mysterium, und daraus entspringt weiter Geheimnis, geheimer Plan, Vorhaben.

Die nahe liegenden Ausdrücke Empfinden u. s. w. fordern noch zu einer kurzen Betrachtung auf, die gewis, gehörig angestellt, interessant werden könnte. Zuerst Empfinden ist das Innerlichfinden, Innewerden, in welchen letzteren sich eine kühne Wendung des Gedankens und der Sprache zeigt, die dem Begriffe des Empfindens aber fast entgegengesetzt ist: ist nämlich jenes ‚einen Gegenstand seinen Eindrücken nach im Innern finden', also ‚inner-

öfter eine ganz ähnliche ist, dieses besonders im Pràkrit gäng und gäbe Wort sei aus man entstanden; ich will den Zusammenhang beider Wörter nicht leugnen, vermag ihn aber noch nicht zu durchschauen, und trenne es daher vorläufig nicht von bhâ und was dazu gehört, wozu vielmehr man gezogen werden könnte.

lich in sich aufnehmen', so geht Innewerden von dem entgegenstehenden Bilde aus ‚sich in einen Gegenstand versenken, drin ein- aufgehen, gleichsam sein Inneres d. h. der Inbegriff seines Seins werden.' Darin hat auch die richtige Verbindung mit dem Genitiv (eines Dinges innewerden) ihren Grund. Auf diese Gedankenverbindung weiset auch Erinnern zurück, ich fafse es als: aus dem Innern, in welchem ja das dessen man gedenkt liegen mufs, hervorrufen. Intelligere ist in seiner ursprünglichen Fafsung nicht recht deutlich, weil das darin liegende legere sicherlich eine andere Bedeutung hat als das gewöhnliche lat. legere. Die lateinischen Lexikographen denken nicht daran, dergleichen Fragen zu entscheiden: was Ramshorn Lat. Syn. II. no. 741 als die erste Bedeutung angibt, ‚eigentlich unter einander auflesen, also die Merkmale sammeln und so zur Erkenntnis gelangen', ist mehr gesagt, als sich bei Döderlein u. A. findet, aber wohl nicht ausreichend. Man verkennt das Wort, wie es scheint, weil man die Bedeutung des inter übersieht, das hier gewis gleich intus, innen ist: dann hiefse es: innerlich sammeln, etwa einsammeln, einlegen, nämlich einen Gegenstand nach den innerlich von ihm vorhandenen Vorstellungen, die sich mit seinen Merkmalen decken müfsen, um das richtige Verständnis herbeizuführen. Denn dem Begriffe des sammeln in intelligere entsprechen zunächst: begreifen, con-, percipere, comprehendere, denen unser vernehmen nahe liegt, welches im Ahd. noch so viel als intelligere, percipere bedeutete (Graff II. 1066). Daher denn Vernunft (-numft, nunft verhält sich zu niman, nomen, wie -kunft zu quiman, kommen) auch nur intellectus ist. Aber wie entspringt die Bedeutung des geistigen, oder äufserlichen und dann dem Hören entsprechenden Vernehmens aus dem Worte nemen mit ver, vor? Denn niman heifst in ältester Zeit, wie noch heutiges Tages nehmen, so viel als sumere, capere, tollere. Es scheint darin eigentlich nur das vor die Seele nehmen

ausgedrückt zu sein, wie ähnlich vornehmen jetzt noch gleich vorhaben ‚sich womit beschäftigen' besagt. Dasselbe Bild, etwas vor sich nehmen, finden wir in vorstellen wieder, eigentlich nur vergegenwärtigen, anschauen, gleichsam dem Causativum von dem intransitiven verstehen, das wieder umgekehrt ‚vor dem Dinge stehen' heifst, ähnlich dem nur etwas anders gefafsten: einem vorstehen, eines Dinges Herr sein. Der Verstand und die Vernunft liegen sich also ursprünglich sehr nahe, und enthalten etymologisch nicht schon die später ausgebildeten Begriffe, welche sich aber gleichmäfsig nun in den Verbis verstehen und vernehmen angedeutet haben. Schwieriger ist die Untersuchung über sinnen; im Mhd. gibt es noch zwei gleiche Verba sinnen, die sich aber durch die Biegungsweise unterscheiden: das eine nämlich conjugirt sinnen, sinte, gesinnet, und heifst auch: mit Sinn begaben; sinnen, san, sunnen aber bedeutet gehen, und ansinnen sein, trachten. Man hat beide wohl zusammen für ein Wort genommen, es fragt sich aber, ob sie nicht auseinander gehalten werden müfsen, da sie doch in sinden (gehen), sint (Weg), senden, und in sin: Sinn weit von einander zu liegen scheinen? Sinnen ist ein abgeleitetes Verbum so gut wie sentire, und möchte ich nicht mit Pott eine Wurzel sen angenommen haben. Denn sentire weist auf ein senti zurück, wie sinnen auf sin, und beide unter sich verwandte Wörter möchte ich am liebsten mit ens (s-enti) wie mit sein vergleichen, so dafs sie ursprünglich das Wesen, Sein eines Dinges bezeichneten, von wo sich dann die Bedeutungen: Wesen, Sein, Sinn haben, fühlen u. s. w. leicht begreifen liefsen.

Die Resultate von Untersuchungen dieser Art sind immer nicht so erspriefslich, als man um der Sache willen wünschen möchte, denn eines Theils liegen die Ausdrücke in das frühste Alterthum der Sprache zurück, und nehmen selbst das Ansehn von Wurzeln an, deren weiterer Erforschung man vorläufig entsagen mufs; anderer Seits aber

sind sie spätere Anwendungen und Übertragungen, aus denen die ursprünglichen Bedeutungen kaum noch herauszukennen sind. Gleichwohl sind dergleichen Anfragen bei der Sprache selbst in mancher Hinsicht lehrreich, und ich denke mir, dafs auch hier wahrscheinlicher geworden ist, was oben §. 1 zu Ende behauptet ward, dafs alle drei, der Gegenstand, die Anschauung desselben und die Bezeichnung durch Worte in einem innigen Verbande stehen, gleichsam eins sind, sofern der erstere eingeht in die Vorstellung, und in eben diesem seinem Eindrucke wieder äufserlich im Worte wird, so dafs das Wort, die nächste Folge zwar von der Anschauung und Vorstellung, ihm selber doch aufs innigste entspricht; daher man auch die Wörter oder deren Vereinigung in der Sprache als Ausdruck des Äufserlichen anzusehn wohl einiges Recht hatte. Dagegen haben wir aber auch an den letzten Beispielen besonders gesehn, wie die ursprünglich nur in dem Worte liegenden Vorstellungen sich allmählig erweitern und verändern, und wie die Wörter selbst innerlich allmählig wachsen, in sich aufnehmend, was nicht von Anfang an ihnen inne lag. Hierauf gründet sich dann alsbald die geistige Bedeutsamkeit der Sprache, die in demselben Grade zunimmt, in welchem sich der Abstand zwischen ursprünglicher und späterer Bedeutung deutlicher und entschieden auseinanderlegt. Doch wir werden hierauf später noch einmal zurückkommen.

§. 3.

Entstehung und Entfaltung der Sprache.

Wilhelm von Humboldt hat in seiner schönen allgemeinen Einleitung zur Abhandlung über das Kawi die Sprache die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes genannt, den articulirten Laut zum Ausdrucke des Gedankens fähig zu machen, und dies ist gewis eine treffliche Bezeichnung, wenn man sie nur nicht misversteht. — Freilich ist die Sprache das Product einer Thätigkeit des Geistes

den man sich, als den Gegensatz des Todten, nur in Thätigkeit und Äufserung denken kann, sie ist, nicht als blofse Fähigkeit der Organe, sondern als Inbegriff und Umfang einer wirklich bestehenden verstandenen Sprache genommen, der treueste Ausdruck, der reinste Spiegel des Geistes, dessen ganze Entwicklung sich in Sprache mufs verfolgen lafsen. Aber wenn wir sie in diesem höhern Sinne als die Frucht, als die zarteste Blüthe dieses göttlichen Menschengeistes fafsen, was nährte diesen Geist, was war der befruchtende Same? Den Samen mufs man aufserhalb suchen, er ist die uns umgebende Natur, in deren Mitte der Menschengeist selbst als ihre höchste und reinste Entfaltung gesetzt ist; ohne sie würde auch nicht reifen der Geist noch blühen in der Sprache, denn mag man die letzte als aus einem blofsen innern Drange hervorgegangen ansehn, so hat doch der Drang selbst einen äufsern Grund, würde der Mensch sich dessen in seiner Unmittelbarkeit auch nicht deutlich bewust. Hier kommen wir wieder auf die für den Ursprung der Sprache durchaus nicht aufser Acht zu lafsende innige Durchdringung aller drei Momente, des Gegenstandes, des Geistes und der Sprache zurück.

Wie sich nun der Geist, dessen Trennung von der Natur nicht gesetzt werden kann, erweitert und entwickelt, so gestaltet sich ihm zur Seite immer als sein treuster Begleiter die Sprache, die als Product einer geistigen Thäthigkeit dieselben Merkmale mit dem Geiste überhaupt gemein haben mufs. Die Vereinigung alles dessen, was der Ausdruck: sie ist geistige Offenbarung, enthält, wird ihr Wesen also ausmachen: sie ist einig, lebendig, frei, natürlich und unwillkührlich, ist geworden und in einem steten Werden begriffen. Das Erste und Letzte ist das Wichtigste, und nur dem langen Verkennen dieser der Sprache gleichwohl in einem hohen Grade beizulegenden Eigenschaften hat man es beizumefsen, dafs erst so spät und nach dem Verlaufe von Jahrtausenden möchte man sagen, die Möglichkeit geahnt ist, wie die Sprache eine

andere als in roher kurzsichtiger Empirie befangene äufsere Behandlung gestatte und erheische.

Ist die Sprache eine Äufserung des Geistes, so mufs sie selbst ein Geistiges, Einiges sein; ihre verschiedenen über die Erde verbreiteten Stämme und Zweige werden in einem gegenseitigen Verhältnisse zu einander stehen, welches sich am sichersten hier als eine auf Identität des innersten Keimes beruhende Verwandtschaft auffafsen läfst. Äufserlich zwar und in ihrer jetzigen Gestalt besehen, verrathen sie kaum noch diesen Zusammenhang, wie sie denn bei oberflächlicher Betrachtung nur zu oft als grundverschieden angesehn wurden; dagegen lehrt aber schon ein Blick auf unsere Muttersprache, in welcher Weise die Veränderung auf sprachlichem Gebiete von Statten geht. Die Frage, ob alle Sprachen wirklich einmal in einer Ursprache vereinigt gewesen seien, ist dieselbe oft aufgeworfene, eben so oft bejahte als verneinte, nach der ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechtes. Beweisen läfst sich eins so wenig als das andere, aber die Möglichkeit leuchtet mir ein. Es ist denkbar, mein' ich, dafs die Menschen und Sprachen an einem Orte entstanden sind, und von da bei allmähliger Ausbreitung über den Erdkreifs sich ausgedehnt haben. Der Erdkreifs wird schon früher dagewesen sein, aber er war vielleicht nicht überall gleich geeignet für den Aufenthalt belebter Wesen, zu welchem er erst allmählig theils sich selber bildete, theils von Menschenhand geschaffen ward. Der Mensch muste ihm abgewinnen alles dessen er bedurfte, und in seiner neuen Heimath und unter solchem Ringen mit der nicht dienstbar gleich entgegenkommenden Natur entstand und bildete sich fort eine neue individuelle Gedankenwelt, die nicht mehr in die mitgebrachten Bildungen einer vielleicht nur in den ersten Keimen entwickelten Sprache aufgehen mochte, und sich bei und mit ihrem Entstehen nun in neuen Formen Luft machte, neue Grundgebilde schaffend und die geschaffenen erweiternd und entfaltend. So fliefst die Sprache

einem

einem Strome vergleichbar dahin, und trägt in sich selber die ewig neu sich erzeugende Schöpferkraft, der die unendliche Natur in ihrer Mannigfaltigkeit den befruchtenden Samen leiht. — Überdenkt man alle das, was mittelbar oder unmittelbar auf Veränderung der Sprache einwirken konnte, so wird man wohl begreiflich finden, dafs sich die einzelnen Glieder einer Ursprache nach ihrer Zertrennung alsbald weit, ja bis zur Unähnlichkeit von einander entfernen konnten; und wenn die Verschiedenheit bei der Sprache aus der Einheit begreiflich ist, so ist sie es auch bei dem Menschen und seiner körperlichen wie geistigen Entwicklung. — Indessen, dafs ich's gestehe, wir brauchen dieser Ansicht gar nicht, welche Manchen schwer fallen möchte, am wenigsten um die Grundidentität aller Sprache, wäre sie schon bewiesen, zu begreifen. Kann der Mensch unter verschiedenen Himmelsstrichen als ein in seinem Grunde gleiches Wesen entstehen, so konnte auch die Sprache aus seinem Geiste hervorgehen, und wenn nun alle Sprachen so weit zerlegt und begriffen wären, dafs die Urelemente derselben deutlich vorlägen, und wenn diese Grundtheile wirklich mit allen anderen Sprachen die vermuthete Einerleiheit aufwiesen, so wäre sie ja als die gleiche Äufserung des unter ähnlichen Verhältnissen thätigen Einen Menschengeistes immer erklärlich genug. Ja, sie würde uns dann nur ein neuer Beweis für die Wahrheit und Nothwendigkeit sein, mit der sich der Geist im Worte offenbart.

So viel über Sprachverwandtschaft im Grofsen und Ganzen; wir werden denselben Zweifeln unten noch einmal begegnen, wo es sich nach dem Zusammenhange der Sprachen eines Stammes fragt.

§. 4.

Sprache als Gegenstand wifsenschaftlicher Untersuchung.

Dafs die Sprache sich überhaupt für eine wifsenschaftliche Behandlung eigne, dürfte nach den vorhergehenden Bemerkungen, oder schon von vorneherein zugegeben wer-

den: die hin und wieder ausgesprochenen Zweifel müssen aber noch nach ihren verschiedenen Seiten kurz erwogen und beseitigt werden. Weshalb man an dem Gelingen einer solchen wohl gezweifelt hat, war dieses: Die Anfänge der Sprache weisen in eine uralte Zeit zurück, in der uns jede Geschichte verläfst, in das Jugendalter der Menschheit, wo sie selbst wie ein unmittelbarer Ausdruck der Empfindung aus dem Innern hervorgieng, frisch und lebendig, wahr und jugendlichfrei, ein heitrer Spiegel des noch ungetrübten Daseins. Von hier ab, von dieser Bildungszeit der Sprache an ist sie ungehemmt in einem ewigen Strome dahingeflossen, immer wachsend und sich entfaltend, immer neugebärend durch die Jahrtausende des Daseins bis in unsere Zeiten fort, und inzwischen ist sie — es ist oben schon zugegeben — eine andere geworden. Die Veränderung selbst ist eine zwiefache, weil sie das Äufsere und das Innere berührt hat. Denn wie nun die Bedeutung, von Haus aus sinnlich, sich in eine geistige umzusetzen pflegt, oder sich doch eine Modification dieser oder jener Art beimischt, so bleibt die äufsere Form der Wörter einer steten Veränderung ausgesetzt, die in der That von so bedeutsamer Art ist, dafs sich Sprachen im Verlaufe weniger Jahrhunderte fast ins Unkenntbare verändern können. Man findet das begreiflich: spricht doch kein Mensch ganz wie der andere, denkt doch jeder in seiner Weise, und ist doch das leichtbewegliche flüchtige Wort so leicht eines Zuwachses, eines Verlustes oder irgend einer Veränderung seiner lautlichen Bestandtheile fähig! Was Wunder, dafs Jahrtausende hier verheerend eingewirkt? Man hätte daraus die Schwierigkeit der Sprachforschung beweisen, ihre theilweise Schwäche und Unzulänglichkeit damit entschuldigen, nur nicht ihre Möglichkeit um deswillen leugnen sollen. Denn diese Wechsel, diese fluthartigen ewigen Andersgestaltungen zugegeben, wie meint man, dafs dieselben von Statten gehen? Wie uns die Sprache, wenn auch nachdem sie längst aufgehört hat, Mittel eines freien geistigen Ver-

kehrs zu sein, in den literarischen Denkmälern eines Volkes entgegentritt, ist sie nicht für das Gut, nicht für die Erfindung eines einzelnen Menschen zu erachten; sondern sie ist das Eigenthum eines ganzen Volkes, welches mit vereinten Kräften an ihrer Fertigung und Vollendung gearbeitet hat. Man kann mit einigem Rechte behaupten, dafs jeder Mensch seine eigene Sprache rede, allein sie kommt im Grofsen und Ganzen, nicht mit allen Besonderheiten, sondern in ihrem gemeingiltigen Kern auf die Nachwelt. Schon damit ist Willkühr und Gesetzlosigkeit ausgeschlossen, und die Sprache mufs grade so vernünftig sein, darf man behaupten, wie der Volksgeist selbst; der Gang ihrer Veränderungen mufs ein allmähliger und natürlicher, nicht gewaltsamer sondern unwillkührlicher gewesen sein, wie er sich selbst machte, nicht eigentlich gemacht ward. Nur so ist die Übereinstimmung und allgemeine Annahme begreiflich. Oder man versuche, die Sprache, die keine Hebel oder Schrauben verträgt, eigenmächtig zu ändern und zu modeln, ob es gelingen würde, solchem Wesen Eingang und Bestand zu verschaffen? Herrn Wolke's „Anleit zur deutschen Gesamtsprache", der an die zwanzigtausend Fehler unsrer Muttersprache bessern wollte, wie neuerdings Herrn Weinberger's Schrift über „Werth und Benutzung der deutschen Mundarten", gehn mit ihren gutgemeinten doch eitlen Bestrebungen spurlos, wie sie entstehen, vorüber. Nur die überwiegende Vollkraft wahrhaft grofser Männer, eines Luther z. B., oder eines Göthe, mag auch hier wirklich eingreifen, um wesentlich zu reformiren. Solcher Männer Einflüssen kann und darf und will sich die Sprache nicht entziehen, sondern sie unterliegt absichtslos und blindlings, wie die Ideen selbst in des Volkes Mitte unwiderstehlich eindringen, denn solche Männer sind die Genien ihrer Zeit, über der sie stehen, ob sie gleich, nach dem Ausdrucke eines Philosophen, wie Naturproducte von ihr getragen, aus ihr hervorgegangen sind, und darum wieder in sie eingehen.

Doch die Zweifel an der Möglichkeit einer wifsenschaftlichen Behandlung der Sprache, welche wir bis hieher zu widerlegen suchten, betrafen nur die äufseren Wechsel und Veränderungen einer Sprache: sie zerschlagen sich durch die Wahrnehmung, dafs wie überall und Alles in der Natur so auch hier der Wechsel eine stetige, an Gesetze gebundene Folge ist, deren Grund und Anfang sich mit geistigen Augen wiedererkennen läfst. Von einer anderen Seite aber erheben sie sich viel bedeutsamer: Nämlich: die Wahrheit eines Wortes ist eine zwiefache: scheinbar und von unserem heutigen Standpunkte aus ruht sie in der allgemeinen Übereinstimmung, welche ein Wort zum Ausdrucke dieses oder jenes bestimmten, von Allen welche eine Zunge reden, gleichmäfsig damit verbundenen Begriffes stempelt; und sofern wieder diese Übereinstimmung beim Gebrauche in dem Gefühle von der Richtigkeit der Wörter ihren Grund hat, liegt die letztere, d. h. eben die Wahrheit derselben tiefer hinauf an den Ursprung der Sprache hin. Diese Wahrheit wieder zu erkennen und nachzuweisen, ist nun Hauptaufgabe der Wifsenschaft, die sich über den Zustand einer später überlieferten Periode zu erheben suchen mufs. Die Sprache ist ja älter als diese bestimmte Gestalt, in der sie uns hie oder da entgegentritt, wo nun ihre ältere Form suchen, die sich innerhalb der Grenzen einer Sprache nicht zu erkennen gibt? Eine Sprache historisch zu verfolgen, führt in der That noch nicht zu den gewünschten Aufschlüfsen über uranfängliche Form und Wahrheit der Wörter, aber es leitet zu einer älteren Gestaltnng über, die sich ihrem ganzen Character nach leichter an verwandte Stufen anderer Sprachen anschliefst. Denn diese Verwandtschaft der Sprachen unter einander ist es gerade, die eine wifsenschaftliche Behandlung einzig und allein möglich macht, indem wir uns mit ihrer Hilfe einer gemeinschaftlichen Ursprache nähern können. Doch davon weiter unten. Hier nur so viel als nöthig ist, um die neuen Zweifel zu zerstreuen, die sich eben

an dieses Erfordernis anklammern und die zahllose Menge wie die Unendlichkeit der Sprachen geltend machen möchten für die Unsicherheit und Unzulänglichkeit sprachlicher Untersuchungen. — Soll man nun alle Sprachen vergleichen? Wenn man dazu Willen und Vermögen hat, warum nicht? Indessen scheint es nicht nothwendig zu sein, da die Sprache ihre Kreiſse wie ihre Stufen hat, innerhalb deren sie zum vollen Abschluſse ihrer selbst zu kommen scheint. Als ein solcher Kreiſs ist bisher der indogermanische erkannt, dessen Völker und dessen Sprachen in einem innigen Verbande, in einem Zusammenhange stehen, dessen Betrachtung immer wechselweiſsen Aufschluſs an Hand gibt. Von hier aus wird sich nun die bestimmte Sprache eines seiner Glieder wohl begreifen laſsen müſsen, und es ist denkbar, daſs die Totalität desselben, wie er in gewissem Sinne den Begriff der Menschheit umschlieſst, auch den Begriff der Sprache seinem Wesen nach in sich umfaſse, so daſs wir hier wie in einem Mikrokosmus alles sprachliche Element vereinigt vor uns hätten. Was aber die Unendlichkeit, ich meine nicht bloſs die zahllose Menge, sondern die rückwärts wie vorwärts ungeschloſsne und unschlieſsbare Unendlichkeit betrifft, so ist sie freilich selbst innerhalb des mehr concentrirten einigeren Kreiſses groſs genug: aber ohne die Wiſsenschaft irgendwie zu hemmen, ist gerade sie es, die ihr Raum und Dasein gibt. Oder was denkt man sich hier für eine Wiſsenschaft? Eine solche, die des Irrens frei und ledig wäre? Sie müste von andern Wesen als von Menschen geschaffen werden, denen sich die Wahrheit eine Zeit lang zu umhüllen pflegt. Oder eine solche, die heute begonnen, morgen geschloſsen wäre? Wo wäre doch die Wiſsenschaft, die zu ihrer Vollendung nicht Jahrhunderte bedürfte, und wo eine, die schon geschloſsen? Ihre anfangs- und endlose Unendlichkeit hat die Sprache mit dem ganzen Dasein des Menschengeschlechts gemein. Es ist wahr, was der groſse W. v. Humboldt, die bleibende Zierde, der ewige Erwärmer unsrer Wiſsenschaft gesagt:

„Auf jedem einzelnen Punkt und in jeder einzelnen Epoche erscheint die Sprache grade wie die Natur selbst dem Menschen, im Gegensatze mit allem ihm schon Bekannten und von ihm Gedachten, als eine unerschöpfliche Fundgrube, in welcher der Geist immer noch Unbekanntes entdecken und die Empfindung noch nicht auf diese Weise Gefühltes wahrnehmen kann; aber der Mensch“, fügt er schön und herrlich hinzu, „der Mensch bedarf es zur Begeisterung in seinem immer fortarbeitenden intellectuellen Streben und der fortschreitenden Entfaltung seines geistigen Lebensstoffes, dafs ihm neben dem Gebiete des schon Errungenen der Blick in eine unendliche allmählig weiter zu entwirrende Masse offen bleibe.“

§. 5.

Nothwendigkeit der Sprachwifsenschaft und ihre Stellung zu andern Wifsenschaften.

Wenn die Möglichkeit einer Wifsenschaft der Sprache zugegeben wird, so bezweifeln Andere die Nothwendigkeit. Meistens, weifs ich, gehen solche Zweifel von Leuten aus, die alle Wifsenschaft entbehrlich finden, und bei der ernstesten und tiefsten ein cui bono? nicht zurückhalten können, wenn sie nicht mit ihren kurzen Augen gleich der practischen Frucht gewahren. Diese verdammen die Wifsenschaft überhaupt, nicht unsre. Andere aber wenden sich bestimmter gegen die der Sprache, und wenn sie es recht löblich, wohl nützlich finden, eine Sprache zu lernen, heifst halbwege mit dem Gedächtnisse aufzufafsen, so bequemen sie sich dazu, weil sie meinen, aus der Sprache oder mit ihrer Hilfe lafse sich Manches lernen —, eine wifsenschaftliche Behandlung möchten sie verdammen, weil sie dieselbe weder in ihrem Wollen noch in ihrer Stellung zu andern Wissenschaften begreifen. Und hierüber ist noch ein Wort zu sagen.

Alle Wifsenschaft ist Eine, sofern sie ein Geistiges zu erkennen strebt, sie theilt sich aber in verschiedene Seiten, je nachdem sie den für sich seienden oder den geoffenbar-

ten und in's Dasein getretenen Geist zum Gegenstande der Erkenntnis macht. Wendet sie sich dort an den Geist selbst, so hat sie es hier mit der äufseren Erscheinung zu thun, aber nur sofern diese der Träger eines geistigen Inhalts ist. Zu der letzteren Seite, die wir hier kurz der philosophischen gegenüber als eine philologische Thätigkeit bezeichnen wollen, gehört die Sprachforschung, ob sie gleich die philosophische nicht ganz ausschliefst; denn die Frage läfst sich aufwerfen, und in abstracter Weise bis zu einem gewissen Punkte lösen: Wie kann sich der Geist im Worte offenbaren, und wie mufs die Rede beschaffen sein, um ihm als adäquater Ausdruck zu dienen? Indessen kommt wohl nicht allzu viel dabei heraus, und was dabei zu Tage gefördert worden ist, ist meist unter den Einflüfsen der vorhandenen Sprache, deren man sich doch nicht gut entäufsern kann, entstanden.

Auf der andern Seite bildet aber die Sprachforschung eine ganze eigene Seite, indem wir nämlich theils den Menschen theils die Natur als Offenbarer göttliches Geistes zu betrachten haben. Dafs die Naturforschung, ob sie gleich nebst unserer Wifsenschaft das Misgeschick erfahren hat, erst spät zu dem Range einer solchen erhoben zu werden, dessen ungeachtet sich durch ihren Gegenstand dazu eigne, kann hier zwar nur als ein Ergebnis unserer Zeit angedeutet werden, ist aber um so weniger ganz zu übersehen, als gerade sie, die Naturwifsenschaft im höhern anthropologischen Sinne es war, deren Entstehung und allgemeinere Fortführung auf geläuterte Ansichten von Sprache mittelbar und unmittelbar gewis einen heilsamen Einflufs ausgeübt hat. Der Natur gegenüber steht der Mensch, der als handelndes und redendes Wesen seinen göttlichen Ursprung zu bekunden vermag. So gehen denn die der Betrachtung menschlicher That und menschliches Wortes gewidmeten Wifsenschaften, Universalgeschichte und Sprachforschung, Hand in Hand, und keine kann der andern ganz entbehren, sowie man auch von jeher diese gern

als ein Hilfsmittel für jene angesehen hat. Aber mehr noch als durch derlei Handlangerdienste, die sie andern Wifsenschaften leistet, ist ihre, der Sprachforschung, Wichtigkeit durch die mannigfache Bestätigung und neue Wahrnehmung gesichert, welche ihre auf selbstständigem Wege gewinnbaren Resultate überall darbieten mögen. Gibt es doch Perioden, in denen wir über alles geistige Leben der Völker rathlos verlafsen wären, hätten wir nicht in der Geschichte der Sprache einen treuen und nicht undeutlichen Spiegel gerettet. Eine solche Zeit ist gerade die früheste, in die der Anfang aller menschlichen Entwicklung fällt, in der gleichwohl von eigentlicher That, wie sie der Weltgeschichte anheimfällt, kaum die Rede ist. In Wahrheit, wie der Geist seine Stufen der Entwicklung hat, so hat er auch Stufen der Offenbarung, und die Sprache läfst sich als die erste und frühste Offenbarung ansehen: hieran knüpft sich die hohe Bedeutsamkeit derselben, denn wenn wir sie in ihre uranfänglichen Elemente zerlegt und damit ihrem Ursprunge näher geführt haben, so besitzen wir an ihr das älteste nicht blofs sondern für die undenklich frühe Zeit des Jugendalters der Menschheit das einzige und wichtigste Denkmal.

Es genügt mir, hier diese eine Seite hervorgehoben zu haben, als diejenige, durch welche sich der Sprachforschung eine wahrhaft hohe Bedeutsamkeit für alle Zeit und Wifsenschaft sichern läfst. Nun soll indessen nicht verhehlt werden, dafs nach diesem Zwecke hin schon wenig gearbeibeitet werden konnte. Es nehmen noch die Vorarbeiten uns zu sehr in Anspruch, selbst so gewichtiger Art, dafs sie einstweilen, um genügend vollzogen zu werden, selbst als Ziel und Zweck zu betrachten sind. Aufserdem gehört eine gewisse Entäufserung unsrer ganzen mit heutigen Zuständen eng verflochtenen Denkweise dazu, um sich in diejenige Gemüthslage zu versetzen, welche zur unbefangenen Betrachtung uranfänglicher und naturwahrer Verhältnisse erforderlich ist, so dafs auch in dieser Beziehung nicht ein

Jeder im Stande ist, zu erfaſsen und zu begreifen, warum es sich handle und wie dereinst zum Ziele zu gelangen sei.

§. 6.

Wie hat die Sprachforschung zu Werke zu gehen?

Wenn die Sprache, wie wir dieses voraussetzen, Geistiges enthält, so ist es Sache der betrachtenden Wiſsenschaft, dieses Geistige herauszuerkennen aus dem Worte. Diese Erkenntnis des Geistes als eines im Worte geöffenbarten, bildet den letzten Zweck der Wiſsenschaft, deren Gegenstand natürlich kein anderer sein kann als die Sprache selbst im weitesten Umfange, von heute ab bis rückwärts auf die ersten erreichbaren Anfänge. Die schon einmal berührte Unmöglichkeit Alles mit einem Male zu umfaſsen, ja überhaupt nur Alles zu erreichen, weist hier mehr als anderswo darauf hin, annäherungsweise zu Werke zu gehen. Die Vortheile eines solchen Verfahrens werden später immer mehr einleuchten. Wenn vorerst eine Begrenzung des Gebiets nothwendig ist, so beantwortet sich die Frage: wo soll denn hier die Grenze liegen? aus der Natur der Sprachen von selbst. Die Äuſserung des Geistes ist nicht überall gleichmäſsig in dem menschlichen Geschlechte: einzelne Völker erscheinen geeigneter als andere, die eigentlichen Träger geistiger Offenbarung zu werden, und wie in sie der Geist mit ganzer Fülle und Kraft eingeht, so wird er durch sie lebendiger Äuſserung laut, und sie sind vorzugsweise die wahren Repräsentanten für Sprache und That, sie die eigentlichen Gebiete für die Wiſsenschaft. Als so absoluter Typus, als der Mikrokosmus gleichsam der Gesammtwelt der Sprache, macht sich durch ihre eigene innere Bedeutsamkeit nun die Familie geltend, welche wir mit dem Namen der indogermanischen oder indoeuropäischen, oder lieber der Sanskritsprachen bezeichnen wollen. Es kann nicht umgangen werden, hier schon des groſsen Verdienstes zu erwähnen, welches sich die Männer erworben haben, die zuerst die Sanskritsprache ans Licht zogen. Es beginnt eben

damit nicht eine neue Periode, sondern der Anfang aller Sprachwissenschaft, eine Revolution gegen früheres Treiben auf diesem Gebiete. Ansichten denen man früher blindlings gefolgt war, erkannte man für irrig, ja man fieng an, sich ihrer zu schämen, und damit war schon viel gewonnen; die einzelne Sprache wies sich als den ungeschlossnen Theil eines gröfsern Ganzen aus, und das Ganze selbst stellte sich immer deutlicher hervor, je sicherer sich die Theile in ihrem gegenseitigen Verhältnisse ergaben; wo man früher verglichen hatte, hatte man ohne Scheidung Ungehöriges gemischt, und dabei blind sich der lockenden Sirene des Gleichklangs in die Arme geworfen, auf diese Weise etymologisirt, und die einzelnen Sprachen, ohne sie selbst durch ihre Stufen zu verfolgen, ohne nur eine Form zu verstehen, ein Gesetz zu sehen, zu begreifen, lehren wollen. Alle Vorurtheile uncritischer Bestrebungen dieser Art, die oft tiefere Wurzel gefafst haben, als man denken sollte, auszumerzen, benimmt der jetzigen Forschung noch zu oft die Freiheit einer gleichmäfsigen selbstständigen Bewegung, sie wird es aber nicht unterlafsen dürfen, und sieht auch in den Früchten ihres Strebens schon vollgiltigen Lohn.

Ist der oben bezeichnete engere Kreifs, das bestimmtere Gebiet gefunden, so verfährt die Forschung historisch-analytisch, und sucht sich so zu dem Ziele näher hinzuarbeiten, dessen Erreichung jetzt nur noch durch die Nothwendigkeit gewisser Vorarbeiten gehemmt wird. Die letzteren zusammengenommen ergeben als näheren Zweck diesen: die Zurückführung der getrennten Sprachen auf möglichst eine ursprüngliche Grundsprache. Das Sanskrit schon als solche aufzufafsen, ist eine verkehrte Ansicht Kurzsichtiger, sie steht zu ihr nur in dem Verhältnisse einer Tochter, und demnach zu den verwandten asiatischen und europäischen Sprachen nicht als Mutter, sondern, wenn man will, als eine der Mutter ähnlicher gebliebene Schwester. Der sicherste Weg zur Einheit zu gelangen ist der der Vergleichung, der, indem nun Alles, was in der Mannigfaltigkeit

der Sprachen Einiges wiederkehrt, ausgeschieden wird, nicht blofs den weiten Kreifs allmählig verengt, sondern auch die fremde Masse bestimmter bezeichnet, und für dieses, das Isolirte, Absondere, wie für jenes, das Verwandte, Gemeinsame, die je leitenden Gesetze und Prinzipe findet. Mit Hilfe dieser ergeben sich die Lautgesetze der einzelnen Sprachen wie von selbst, und es wird über Zweifelhaftes zu entscheiden die Norm gefunden.

Nach dergleichen Untersuchungen, deren Verfahren unten specialisirt werden soll, ist der Weg zur Lösung höherer Fragen gebahnt. Sind die Wörter nach den Gesetzen, nach denen sie entstehen und im ewigen Wechsel begriffen vorwärts gehen, auf ihre Wurzeln zurückgeführt, so erwartet nun das ganze der Form gegenüberstehende ans Geistige näher gelegene logische oder begriffliche Moment seine Erklärung. Wie ist diese Form gerade mit diesem ihr innewohnenden Begriffe verbunden, und worin hat man hier, da doch im Ganzen keine Willkühr herrschen soll, das Regelnde und Nothwendige zu suchen? Ferner fragt es sich, wenn die Sprache ihrem inneren Gehalte nach dem Wechsel unterworfen ist, nach welchen Gesetzen pflegt derselbe vor sich zu gehen? Jene Frage fällt fast ganz mit der zusammen, die Plato im Verkennen zwar der vorhandenen Kräfte seiner Zeit doch in klarer Einsicht dessen, warum es sich in der Wifsenschaft dereinst handeln werde, aufwarf, fragend, worin die ὀρθότης der Wörter begründet sei? — Freilich ist sie auch jetzt noch nicht zu entscheiden, denn es kommt dabei auf die Geltung der elementarischen Laute wie auf den Benennungsgrund der Dinge selbst an. Wie nur hier eine Critik der Laute selbst und eine genaue Vergleichung ihrer Functionen in den Grundtheilen der Sprache von Wichtigkeit ist, so erweist sich für die Beantwortung der andern Frage als ein Hauptmittel die Beachtung der Analogie, die in der That für die begriffliche Seite von nicht minderem Werthe ist als für die äufsere. Aber hier ist es, wo die Höhenpunkte der Wifsenshaft liegen, die

vorläufig in eine idealische Ferne hinausgerückt ihr eine gewisse Unendlichkeit sichern, den Jünger aber zum unverdrofsnen Fortstreben ermuthigen; denn das ist der Trost für die Mühseligkeit des Erforschens eines tiefen und dunkelen Gebietes, dafs das Erkennen nicht unmöglich, nur erschwert ist.

§. 7.

Äufserer Abrifs der Sprachwifsenschaft.

Der Gang, welchen die wifsenschaftliche Grammatik befolgt, mufs im Grofsen und Ganzen immer derselbe sein, ohne dafs die Natur der zu behandelnden Sprache einen grofsen Unterschied machte, und ohne dafs es hier von grofser Bedeutung wäre, ob man eine Sprache in ihrer Besonderheit oder ganze Stämme und Familien in ihrer Allgemeinheit zum Gegenstande der Betrachtung hat, derselbe oder doch ein ähnlicher darum, weil in den verschiedenen Sprachgliedern einer Familie, von denen hier eben nur die Rede ist, ein einiger Geist weht, der nur in Einzelnheiten sich zu specialisiren pflegt, und endlich weil die Betrachtung der einzelnen Sprache, wenn sie äufserlich auch allein aufträte, dennoch von den Gesetzen der allgemeinen Sprachwifsenschaft belebt und durchdrungen sein mufs. Diese oder jene besondere Sprache macht nämlich eine wifsenschaftliche Darstellung unmöglich, wenn sie rein an und für sich genommen wird: aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht in sich ihren Abschlufs findet, nicht aus sich oder aus einer bestimmten Anzahl von Wurzeln, die man ihr als gegebenen Grund unterzulegen pflegt, entstanden ist, sondern in einem lebendigen Zusammenhange mit anderen Gliedern, aus dem sie erst später durch äufsere Verhältnisse herausgerifsen ward, und den sie in ihrem spätern Fortleben selbst so wenig verleugnet, als sie der Wiederherstellung desselben entbehren kann. Diese vorzunehmen fällt der Wifsenschaft anheim, sobald sie etwas anderes als eine äufserlich geordnete Darstellung dessen was in einer

fertigen Sprache sich fertig findet, erstrebt: die wissenschaftliche Grammatik aber will — und hierin scheidet sie sich von der empirischen, die nur weifs, was sie gegenwärtig sieht, — den Grund und die Wahrheit erkennen, mit einem Worte, nicht wás ist, sondern das Gewordene in seinem Werden erfafsen.

Der Gang, den sie zu befolgen hat, ist durch die Natur der Sprache selbst vorgezeichnet, nur dafs sie, die Wissenschaft, trennt, was in jener vereinigt ruht, und dafs sie in gewissem Sinne umgekehrt verfährt, sofern sie absteigend von der Gegenwart zu dem Anfange zu gelangen sucht, während doch die Sprache in einem fortwährenden Aufsteigen, das sich nur scheinbar und nach der formellen Seite hin zuweilen als ein Sinken und Verwerden zu erkennen gibt, begriffen ist. Wenn sie im Allgemeinen, diesen Verlauf rückwärts nachlaufend, sich dem Grunde genähert hat, so steigt sie aufwärts wie die Sprache, und versucht nun in der Darstellung ihre Reconstruction, die ihr als Ziel vor Augen schweben mufs. Den Geist, der in der Sprache lebt, durch alle seine Stufen zu verfolgen, das Leben der Sprache nachzuleben, das ist, worauf es hier ankommt.

Im Einzelnen ergeben sich nun verschiedene Unterabtheilungen dieses Gebiets, die durch die verschiedenen Beziehungen des Wortes als eines solchen bestimmt werden. Das Wort ist Gegenstand der Sprachwifsenschaft, das Wort ist aber nach mehreren Seiten Gegenstand der Forschung: Einmal nach Seiten der Form, und zwar theils als Vereinigung von Lauten, die für sich Werth und Sinn haben müfsen, theils als diese bestimmte Art der Lautverbindung, als Lauteinheit; ferner nach Seiten seines inneren Gehalts, als Träger eines mit Nothwendigkeit grade ihm, als dem was es ist, innewohnenden Begriffs, und drittens endlich als Glied eines Ganzen, der menschlichen Rede. Also erstlich ist uns das Wort ein Werdendes und nach seinen Theilen zu betrachten; zweitens liegt es als ein geschlofsnes Ganzes vor, drittens tritt es in dieser Ganzheit

selbst als Theil der Rede auf. Im ersten Theile weiter haben wir es mit Lauten oder Silben zu thun, in dem zweiten mit Worten, in dem dritten mit Rede und ihren Fügungen, in allen dreien aber nur mit dem Worte, sofern die ersteren nur im Worte auftreten, und die dritte nur aus und mit Worten besteht. Titel für diese Abschnitte wären für den ersten Lautlehre, für den zweiten Wortlehre, für den dritten Satzlehre; was aufserdem noch sich aufdrängt, bildet keinen besondern Theil, sondern findet bei dem einen oder dem andern Erledigung (vergl. jedoch S. 34). Die einzelnen Abschnitte nämlich würden, um darüber noch ein Wort zu sagen, etwa diese Gestalt gewinnen:

Die Lautlehre beginnt mit der Genesis des Lautes, der ursprünglich ein sillabischer ist, ihr aber, weil er sich in der Sprache selber also zerlegt, als ein vokalischer und consonantischer zufällt. Man hat wohl gemeint, die Sprachlehre habe es nur mit dem fertigen Laute zu thun, das ist aber so wenig hier als bei dem Worte selbst der Fall, und aus dem einfachen Grunde nicht, weil der gewordene Laut mit alle dem, was später seine Geschichte bildet, nicht begriffen werden kann, wenn wir nicht seine Entstehung selbst erkannt haben. Darum fragt es sich denn zunächst, wie und in welchen Richtungen die Laute gebildet werden, und welche die ursprünglichen Laute gewesen seien? Hierauf kann sich erst entscheiden lafsen, wie der Laut sich verändern konnte, und was in der Lautmasse der späteren Sprache nicht wirklich ursprünglicher, sondern unorganischer Laut ist. Wo der Grammatiker über den ersten Punkt nicht ausreicht, hat er sich Raths bei dem Physiologen zu holen. Wie nun aber die Frage nach der geistigen Bedeutsamkeit, wegen der engen Verschmelzung des Inhalts mit der Form, nie gesondert erschöpft werden kann, so kommt sie hier schon zur Sprache, sofern es sich darum handelt, Sinn und Werth der einzelnen Laute zu erkennen. Dafs Laute in der Zeit der Ursprache für sich bestanden haben, ist denkbar, weil sich ihre sillabische Natur, bei der

einige Sprachen, offenbar die niedriger gestellten, zu verharren pflegen, durch mancherlei Gründe als die ursprüngliche darthun läfst. Insbesondere kann ich mir die Wurzeln, für die ich die Einsilbigkeit in Anspruch nehmen zu müfsen glaube, nicht anders als in einer solchen Wortform denken, ich meine aber die wahren Wurzeln, die den Grund der Sprache in der Wirklichkeit bildeten, und von denen auch ein baldiges mannigfaltiges Wachsthum keineswegs ausgeschlofsen ist, nicht die späteren, die man dem heutigen Wortreichthum gleichsam als die zweiten Wurzeln unterzulegen gewohnt ist, idealische Gebilde, welche man nur zu häufig mit dem ersten Grunde der Sprache verwechselt. Die Bedeutung jener Uranfänge würde aber zu unsern jetzigen Begriffen sich wie die Silbe zum Worte verhalten, sie wäre der noch minder entwickelte Gedanke, wie er sich bei der Anschauung Luft machte. Denn hier gilt nun, was über die Einigkeit des Gegenstandes, der Empfindung und des Lautes oben gesagt ist: eine einfache Empfindung ruft eine einfache Lautgestalt hervor, aus der sich später das Wort, eigentlich schon ein Begriff, erzeugt; und von hier aus müste man zunächst versuchen, die Wahrheit und Richtigkeit der Wörter nachzuweisen, denn es beruht nur auf einem Verkennen der gesammten Sprachentwicklung, wenn man, uneingedenk der grofsen Umgestaltungen der Wortform und der Wortbedeutungen, den Werth der Laute aus der heutigen Gestalt unserer Sprache entnehmen zu können meinte.

Wenn die Lautlehre mit steter Berücksichtigung der Natur der Sprachen, die sie zu behandeln hat, unter denen insbesondere Mischsprachen und Volksdialecte zu beachten sind, die Veränderungen der Laute nach den zum Grunde liegenden Gesetzen erkannt, und damit die Wörter auf eine kleinere und ursprünglichere Grundzahl zurückgeführt hat, so ist es nun

die Wortlehre, welcher das Wort von einer andern Seite als der der lautlichen Bestandtheile anheimfällt. Sie hat

es mit dem Worte als einem Ganzen, und zwar als dem Träger eines festen Begriffs zu thun, und hier fragt es sich nun ferner, wie ist dieses Ganze entstanden, und wie knüpft sich gerade der damit verbundene Begriff an dasselbe an? Den Übergang zu diesem Abschnitt würden wir die Lehre von der Wurzelbildung und die critische Betrachtung der vorhandenen Wurzeln bilden laſsen. Daran schlöſse sich nun erstlich, was wir als ersten Theil der Wortlehre bezeichnen, die Wortbildungslehre, die auf Composition, und, im weitesten Sinne diesen Ausdruck genommen, nur auf Composition beruht, und zwar Präfix- und Adverbialcomposition, Suffix- oder Pronominalcomposition, oder drittens Wortcomposition ist. Die zweite Art, die man auch Agglutination genannt hat, ist es, bei der die Verschmelzung eine so innige wurde, daſs das Wort ein einiges blieb oder ward, um nach der Art der Bildung einer neuen Classe anheimzufallen. Hier scheiden sich die Wortarten, deren es im Grunde nur drei gibt: Adverbia, Nomina, Verba. Die ersten sind an sich von geringerer Bedeutsamkeit, die sie erst in der Verbindung mit andern Wörtern erhalten, die zweiten aber und die dritten, die eigentlichen Sprachträger, von denen jene einen Begriff als ruhendes Sein, die andern als thätiges Werden bezeichnen, unterscheiden sich noch durch die Biegsamkeit der Form von den ersten unwandelbaren, da sie ihre Form nach den verschiedenen Beziehungen, in denen theils das Sein zu einem andern Sein, theils die Thätigkeit rücksichtlich des Thätigen u. s. w. gedacht werden kann, bestimmt zu ändern pflegen. Mit der Darlegung nicht bloſs, sondern mit der Nachweisung des Grundes dieser Beugungen beschäftigt sich der Wortlehre andere Hälfte, die Form- oder Wortbiegungslehre, also die Lehre von der Declination und Conjugation. Wenn man nicht den Grundirrthum früherer Zeiten theilen will, daſs derlei Formationen des Wortes nebst den Wortgebilden selbst aus einer früheren Wortgestalt wörtlich nicht bloſs bildlich hervorgesproſst sein, ein Irrthum, der in Wahrheit

heit jede tiefere Untersuchung überflüfsig oder unmöglich macht, und bei dem man sich lediglich auf den Nachweis dessen, was in dieser Weise gewachsen, und auf Angabe seiner Bedeutung beschränken müste, so wird man auch hier eine Verschmelzung uranfänglicher Composition gewahren: deren Theile auszuscheiden, als das was sie eigentlich sind, darzulegen und auf ihren ursprünglichen Zusammenhang zurückzuführen sind. So wenigstens dürfte es sich für die meisten Formen ergeben: wie aber der in solchen Formen zunächst inneliegende Begriff allmählig sich zu einer Besonderheit gestaltet, die der Form später selbst zuzukommen scheint, so läfst sich nicht verkennen, dafs anderen die Nothwendigkeit gänzlich fehlt, indem nämlich eine Menge von den freier geschiedenen Formen eine Ausdruckskraft gewinnen, die ohne in ihnen selbst irgendwie begründet zu sein, lediglich durch den Gebrauch hineinkam, ihnen beigelegt ward. Die Begriffsscheidung geht voran, die Form bleibt aber nicht ganz zurück, sofern sie sich für die Besonderheit des Gedankens besonders zu gestalten pflegt, bis am Ende ein Typus entsteht, der münzartig Träger eines bestimmten Werthes wird.

Diese geistige Bedeutsamkeit zeigt sich als eine über den ursprünglichen Gehalt immer weit hinausgehende vorzugsweise in der Art und Weise, wie Wort und Wortform später in der menschlichen Rede verwendet werden. Dieses versucht der dritte Abschnitt

die Wortfügungs- oder Satzlehre des Weitern zu entwickeln, der das Wort nicht an und für sich, sondern als Theil menschlicher Rede, rücksichtlich der Verbindungen, die es vermöge seiner Formbildung einzugehen im Stande ist, anheimfällt, so dafs sie recht eigentlich die Mannigfaltigkeit und freie Beweglichkeit der Rede darzulegen und in ihrem Grunde und Zusammenhange aufzuweisen hat. Wie sie im Einzelnen verfahren müfse, kann hier nicht weiter auseinandergesetzt werden, ich unterlafse aber nicht, an die enge Verbindung zu erinnern, in der sie mit der Ety-

mologie steht, die ihr in unzähligen Fällen vorarbeiten mufs, vorausgesetzt, dafs es auch hier auf etwas anderes ankomme, als auf die dürre Angabe dessen, wie sich die Wörter in einer Sprache zu vereinigen pflegen. — Welches Heil die Behandlung der Syntax von der eigentlich zwar noch nicht für sie in Anwendung gebrachten, aber dennoch wünschenswerthen Methode der Vergleichung zu erwarten habe, davon weiter unten. Nothwendig wie bei der Etymologie ist dieselbe hier keineswegs, da sie, die Syntax der bestimmten Sprache, es nur mit dem in der Laut- und Formenlehre etymologisch schon Erkannten zu thun hat.

Mit diesen drei Theilen ist die Sprachwifsenschaft noch nicht vollendet: ihr bleibt noch eine wesentliche öfter schon berührte Aufgabe zu lösen, welche die Bedeutung der Wörter anlangt, für die schon Andere eine Bedeutungslehre gefordert haben. Das Lexikon wifsenschaftlich gearbeitet, wird ihr unter den einzelnen Artikeln zu genügen haben, die Sprachwifsenschaft in einer anderen Weise. Dieser Theil läuft mit dem dritten, der Syntax, die es mit Formen zu thun hat, parallel, er schliefst sich gleich ihr an die zwei ersten an, um die Kluft zu füllen, welche entsteht, wenn man die etymologisch gewonnenen Urbedeutungen mit dem heutigen fixirten und durch den Gebrauch geheiligten Inhalt zusammengehalten hat. Der Abstand beider Endpunkte, wäre er auch nicht so grofs und bedeutend, wie er's wirklich ist, ist wie die Verschiedenheit in dem Äufsern der Wörter keineswegs plötzlich, noch weniger willkührlich, sondern allmählig entstanden. Dieses Werden nun von dem Gegebenen der Etymologie an mit steter Berücksichtigung des historisch Nachweislichen zu verfolgen, müste für die Erkennung des Geistes selbst die allerschönsten Aufschlüfse geben, es würde den Geist als einen im Worte offenbar gewordenen verfolgen, und so zu dem Ziele hinleiten, welches wir als das höchste der Sprachwifsenschaft bezeichnet haben.

Man sieht es nun, in welchem Verhältnisse die einzel-

nen Theile zu einander stehen, und warum man gemüfsigt ist, die Etymologie für jetzt zur Hauptaufgabe zu machen; auch dürfte sich ergeben haben, dafs das Studium der Sprache nach seinem Wollen und Sollen, hoffentlich dereinst auch nach seinem Vermögen, auf den Namen einer Wifsenschaft wohl Anspruch habe. — Den vorstehenden Abrifs weiter zu gliedern, gebricht es mir für jetzt der Mufse; noch weniger kommt es mir zu Sinnen, das Gebäude selbst in dieser Weise auszuführen. Ich wollte nur den Rifs desselben, wie ich mir's denke, vorzeichnen; der Bau würde die Kräfte eines Menschen, wäre er auch befser gerüstet als ich es bin, überschreiten, und wie ihn kein Einzelner vollführen wird, werden auch Decennien vergehen, bis man ihn in einer wirklich erspriefslichen Weise fortgeführt erblicken wird. Einige haben die Entwicklung des ganzen Gebietes anders versucht, Andere werden es aberanders wünschen, — auch darüber wird die Zeit entscheiden müfsen.

Ich kann diese Einleitung nicht schliefsen, ohne kurz noch die Frage aufzuwerfen, wie weit die neueste Sprachforschung auf dem im Allgemeinen bezeichneten Wege fortgeschritten sei, und unterwerfe ihre Bestrebungen noch einer kurzen Betrachtung.

§. 8.

Über die sprachwifsenschaftlichen Bestrebungen der neusten Zeit.

Wenn es nicht zu verkennen ist, dafs die Sprachforschung unserer Tage, eine junge, kaum in ihrem ersten Entstehen begriffene Wifsenschaft, im Vergleich zu der Unermefslichkeit des ihr zufallenden Gebiets und mit den geringen Kräften, welche ihr gewidmet wurden, in der That Grofses, ja Staunenswerthes geleistet hat, so wollen wir auf der andern Seite doch nicht blind sein, um die Mängel und Unzulänglichkeiten und ersten Anfänge zu übersehen. Zu dem höchsten Zwecke hin ist kaum ein Schritt gethan, und doch ist das oben angedeutete Ziel nicht blofs ein mir eingebildetes, sondern es ist von Andern gleichfalls als das-

jenige zugestanden, welches diesen Studien ein wahres Eingreifen in das Reich wifsenschaftlicher Erkenntnis sichert. Dafs jene Fragen, welche die geistige Bedeutsamkeit der Sprache betreffen, noch zurücktreten musten, ist oben zugegeben, sie durften aber, als der allgemeine Hintergrund, auf den Alles hinsteuert, mehr berücksichtigt werden. Denn was hat man nun als Zweck vor Augen? Offenbar ist es die formelle Seite der Sprachen des indogermanischen Stammes, der man vorzugsweise das Studium zugewendet hat, um die in denselben erscheinenden generellen und individuellen Lautgesetze zu erkennen, darnach den Character der einzelnen Sprache zu bestimmen, und mit Hilfe beider was in den einzelnen Sprachen spätere Verderbnis oder Entartung ist, etymologisch auf den Grund und Anfang zurückzuführen. Das allgemeine Verfahren dabei war das der Vergleichung, und gewis mit Recht: der Blick kann nicht sicherer geschärft, das Verfahren nicht befser geregelt werden, als durch Einschlagung eines solchen Weges. Gleichwohl ist es eben diese Vergleichung, rücksichtlich deren ich mich in einigen Widerspruch zu der bisherigen Forschung setzen mufs, abgesehn noch davon, dafs man sie in überwiegender Weise zur Hauptsache macht. Ich kann mich nicht mit der Ansicht befreunden, welche hier zum Grunde liegt, dafs die in Rede stehenden Stammsprachen bei ihrer angenommenen Zertheilung und Spaltung wirklich schon in dem vorausgesetzten Umfange entwickelt waren, ich bin nicht der Meinung, dafs alles das, was in den getrennten Sprachen Übereinstimmung zeigt, und dessen ist in der That eine grofse Anzahl, auf eine Zeit der ungetrennten Einigkeit der Sprachen hinweist, und demnach für Identität, für wirklich gemeinschaftliches Stammgut anzusprechen, als solches weiter unmittelbar an einander zu halten sei; vielmehr komme ich immer mehr zu der Überzeugung, dafs ein grofser Theil dieses Gemeinguts, das man immerhin vergleichen mag, wirklich nur die Folge einer späteren selbstständigen Weiterbildung der Sprachen ist, einer Entwicklung der ein-

zelnen Sprachglieder, welche Übereinstimmung zeigt, weil sie auf gleichen Keimen beruht. Der Keim der Sprachen, der Grund ist hier allerdings ein einiger, und wie demselben Samen nur dieselbe Blume, dieselbe Frucht entspriefst, so wird ja auch aus jenem die spätere Übereinstimmung genügend begriffen werden können, denn der Grund, den der Geist in Sprache schon entwickelt hatte, war allen Zweigen, in die sich der Sprachbaum ästete, gemeinsam, und die Äste wuchsen mit Gleichförmigkeit fort, weil sie nicht nur der einheitliche Geist durchdrang, sondern weil derselbe auch, sofern er noch nicht entfaltet war, an der einigen Natur sich fortbelebte, aber immer neben der Einheit des höheren Lebens im Einzelnen eine individuelle Gestaltung annehmend, wie sie unter diesen und jenen speciellen Einflüfsen in dem Leben eines Volkes zu entstehen pflegt. Auf diese Weise wird der Sprache eines Volkes nicht blofs eine gröfsere Freiheit und Selbstständigkeit gesichert, sondern es wird auch begreiflich, wie sich neben aller Gleichheit und Übereinstimmung wieder Unterschiede herauszustellen vermochten, die doch bedeutend genug sind, um der besonderen Sprache ein besonderes über dialectische Besonderheiten weit hinausgehendes Gepräge zu leihen. Diese Unterschiede bei aller Übereinstimmung, dieser individuelle Character der Einzelsprache, den man nicht als Folge spätes Auseinandergehens wird darstellen können, sind das Wesentlichste, was mich zu der Annahme einer verhältnismäfsig sehr frühen und bei noch unentwickelter Eigenthümlichkeit der Sprache schon vor sich gegangenen Stammspaltung hinneigt. Die Geschichte hat wohl nichts dawider, sie begünstigt die noch so frühste Setzung, weil sie weder von der Einheit noch von der Trennung der in Rede stehenden Volksstämme etwas weifs. Was aber noch dafür zu sprechen scheint, ist Folgendes: Die Geschichte, ich meine hier aber die Geschichte der Sprache, zeigt es oft und deutlich genug, wie sich die Gleichmäfsigkeit in Laut und Form in den allerspätesten Zeiten und unabhängig von einander erst

bilden kann, es ist also einleuchtend, dafs sie in den ältesten Sprachen gleichfalls, ohne Identität zu sein, schon als gleichmäfsige Äufserung des einigen Grundes entstehen konnte. Und dafs sie öfter als man gemeinhin anzunehmen pflegt, wirklich so entstanden ist, scheint mir endlich aus der inneren Verwandtschaft der Sprachen hervorzugehen, der gemäfs zweien Wörtern bei formeller Verschiedenheit eine gleiche Anschauung zum Grunde liegt. Diese innere Analogie der Sprachen, wenn ich recht sehe, übertrifft die äufsere bei weitem, man würde sie auch deutlicher vernommen haben, wenn man die Frage, was bedeutet dieses Wort? nur in die umgekehrte Form, welche Wörter drücken diesen Begriff aus? gebracht hätte. Bei der nothwendigen Vergleichung dieser Art wird man, indem man die Wörter der verwandten Sprachen nicht nach ihrer Form, sondern rücksichtlich des Inhalts zusammenstellt, immer finden, dafs eine Anzahl von Wörtern formell übereinstimmt, eine gröfsere Anzahl aber den gleichen Begriff mit ähnliches bedeutenden aber anders lautenden Wörtern darstellt.

Die Unterschiede einer solchen Ansicht, wie ich sie hier der gewöhnlichen entgegenstelle, treten in der Behandlung zu deutlich hervor, als dafs es einer weiten Auseinandersetzung bedürfte; fragt man aber, worin diese gewöhnliche Ansicht ihren Grund habe, so ist darauf Folgendes zu erwiedern: Einmal ist es schwer, die Grenze zu finden, die sich nur für die einzelnen Fälle bestimmen läfst; ich gestehe gern, hier die Linien nicht vorzeichnen zu können, will aber im Ganzen lieber zu wenig Identisches als zu viel annehmen. Ferner, man hat die verwandten Sprachen natürlich nicht mit einer Ursprache, die ja nicht vorhanden ist, vergleichen können, man hat sie aber statt dessen mit dem Sanskrit zu vereinigen gesucht, und dabei übersehn, was man im Grunde wohl weifs, dafs diese zum Grunde gelegte Sprache, die gefeierte Sanskrita, selbst doch nur die individuell indische Gestaltung eines Sprachzweiges ist, welche, wie oben schon angedeutet ward, zwar eine nicht

geringe Vollkommenheit zeigt, weiter aber, um eben dieser Ausbildung willen, auch ein undenkliches Alter und damit endlich eine lange Geschichte voraussetzt. Ich finde mich hier in neuem Widerspruche: Es ist nicht zu leugnen, wie oft man sich einem solchen Verfahren in Worten entgegengesetzt hat, so verfährt man in Wahrheit doch noch immer so, als ob die Sanskrita die Ursprache wäre: man meint, sie stünde ihr am nächsten, ihre formelle Vollkommenheit, weil uns dieselbe mit einer gewissen Unveränderlichkeit entgegentritt, wäre von Grund aus so gewesen, und dürfte daher für die Entartungen der verwandten Sprachen die Norm des Ursprünglichen abgeben. Leider scheint es so, denn leider fehlt uns die Geschichte des Sanskrit! Aber wenn sie uns fehlt, ist sie deshalb denn nicht vorhanden gewesen? Und fehlt sie uns so ganz, als man denkt? Zeigen nicht die wenigen uns bis jetzt bekannten Überreste der Vêdischen Sprache, die reicheren des Prâkritdialects eine grofse Verschiedenheit, weisen sie nicht darauf hin, dafs der als die gewöhnliche uns überlieferten Bildung des Sanskrit eine gewaltige, ja ungeheure, ungeahnte Revolution vorausgegangen sein müfse? Wiese dieses nicht darauf hin, so müste man es aus dem Umstande schliefsen können, dafs im Sanskrit sich neben aller Durchsichtigkeit seiner Bildung eine unendliche Fülle von gänzlich dunklen unverständlichen Formen und Wörtern zeigt, die sich unsern Blicken offenbar nur entziehen, weil sie hier, wie in jeder anderen Sprache zu geschehen pflegt, im Verlaufe der Zeit aus dem Zusammenhange mit den Sprachresten herausgetreten sind. Die indischen Grammatiker, die sich eine wirklich tiefgreifende Verderbnis nicht denken konnten, weil sie den Verlauf aller Sprachen nicht begriffen hatten, und die sie aufserdem wohl nicht einmal zugegeben hätten, sofern ihnen die Sanskrita als unverletzliche erschien, nahmen also dergleichen Wörter als einheitliche Bildungen an, und erschlofsen nach den einfachen Gesetzen, welche die klärsten Wörter erkennen liefsen, eine sogenannte Wurzel, die nach der

Bedeutung des in Rede stehenden Wortes selbst diesen oder jenen Begriff empfieng. Damit war dann die Etymologie vollzogen. Die neueren Forscher, derer gar nicht zu erwähnen, welche immer frischweg diese Wurzelfülle als ein äufserst bequemes vermeintliches Erklärungsmittel misbrauchen — haben sich der Unwifsenschaftlichkeit solches Verfahrens kühn entgegengesetzt, aber es hat ihnen nicht gelingen wollen, von dem unglückseligen Wahne dieser eingebildeten Unverletzlichkeit und uranfänglichen Treue und Vollendung des Sanskrit sich gänzlich frei zu machen. In diesem Verkennen der Geschichte trat das Sanskrit noch immer an die Spitze, es sollte erklären, wo es der Erklärung bedürftig war, Reineres aus ihm, da es verkrüppelt war, hervorgegangen sein; nicht wenige Wörter zeigten sich anderswo in ganz gleicher Gestaltung wie hier, man verglich sie, und der Vergleich genügte, ohne, es sei denn, dafs irgendwo ein Lautgesetz erwiesen oder bestätigt wäre, damit irgend ein Resultat gewonnen zu haben, so lange nicht das eine oder andere weiter sich auf eine constatirte Wurzel zurückführen liefs. Hier wie überall zeigte sich der Mangel einer gründlichen Erklärung der Sanskrita, der in der Überschätzung ihrer seinen Grund findet.

Was die Zurückführung auf die Wurzeln der Sprachen anbetrifft, so genügt mir das bisherige Verfahren nicht, weil die Critik der Wurzeln selbst noch nicht mit der erforderlichen Strenge vollzogen worden ist. Zudem geht man hier in ganz verschiedener Weise zu Werke: die Einen, als deren Repräsentant sich unter anderen Friedrich Schmitthenner bezeichnen läfst, meinen, nach dem Vorgange des Deutschmeisters Jac. Grimm, die Wurzel innerhalb der Grenzen einer Sprache aus den verschiedenen Ableitungen derselben finden zu können: Wurzeln besitzt in der That eine jede Sprache, sofern sie in wirklichem Leben begriffen ist: sie fühlt sie in den überlieferten fertigen Bildungen klares Sinnes heraus, und bedient sich ihrer, ohne sie sich zum deutlichen Bewustsein zu erheben, zu wei-

tern analogen Stammbildungen. Diese Sprachbildung ist aber eine sehr eingeschränkte und verhältnismäſsig späte. Meint man nun damit für die ältesten und dunklen Wortformen ausreichen zu können, so irrt man: denn für sie laſsen sich die Wurzeln in der That erst aus dem Ganzen der Sprachstämme herausfinden, und dann in einer der bestimmten Sprache zusagenden Wortform ansetzen. Die Anderen, so die Wurzeln in den gemeinsamen Entwicklungen mehrerer Sprachzweige suchen, meinen sie im Sanskrit leicht gefunden zu haben, einer Sprache, deren Mannigfaltigkeit einem solchen Verfahren gut zu Statten kommt; sie irren aber, weil sie zu leichtgläubig immer noch für Wurzel halten, was nur spätes oder abgeleitetes Verbum ist, welches also nicht selten ein noch späteres Dasein verräth, als das durch Auffindung der Wurzel zu erklärende Wort, und ferner verfahren sie auch darin noch nicht strenge genug, daſs sie diese Wurzeln für das Letzte halten, was zu suchen galt. Es bleiben immer nur ideale Gebilde, die wie andere Ableitungen, eine weitere Betrachtung gar nicht ausschlieſsen. Hier liegt die Ansicht zum Grunde, der ich wiederum nicht beistimmen kann, ob sie gleich ihre gewichtigen Repräsentanten hat, daſs die Sprache ihren unerklärlichen Grund habe, und daſs sie selbst von Hause aus eine viel vollkommnere, ausgebildetere sei, daſs ihre ersten Anfänge schon viel bedeutsamer wären, als es nach den gewöhnlichen Vorstellungen von Kindheit und Jugendalter der Sprache scheint. Das erste ist in manchem Betracht wahr: allein dieser Grund, den man den unerklärlichen nennt, ist nur uns, nur jetzt noch ein unerforschter, und soll deshalb nicht ein unantastbares Mysterium scheinen, dem man entsagen müſse; ferner liegt er, wie ich glaube, viel höher hinauf, nicht da, wo man nun schon vor ihm stehen bleiben will. Der andern Ansicht aber gebe ich weniger zu: denn ich komme täglich mehr zu der Überzeugung, daſs die Sprache durch und durch eine gewordene ist, in ihren Lauten, wie in ihren Wortbildungen, und von

den kleinsten und armseligsten Anfängen aufwärts bis zur späteren Vollendung fortgeschritten. Die Fähigkeit zu sprechen lag in dem Menschen, sobald er da war, sowie der Laut, das Wort, einmal geboren, die Geschichte aller seiner späteren Veränderungen und Verwendungen der Möglichkeit nach in sich trägt. Allein diese letzteren können nur in organischer Entwicklung zum Dasein kommen, und der Mensch nicht anders die in ihn gelegten Kräfte fühlen und äufsern lernen. Ich bin auf Widerspruch gefafst, denn W. v. Humboldt war es, der die erstere Ansicht hegte, dafs man selbst die Anfänge der Sprache nicht auf eine so dürftige Anzahl von Wörtern beschränkt zu denken habe. Siehe die Einl. zum Kawi, S. 87. Die daselbst folgenden Worte, dafs der Mensch zu freier, menschlicher Geselligkeit berufen, dafs die Entstehung der Sprache eben diesem seinem ursprünglichen Berufe, nicht dem blofsen Bedürfnisse gegenseitiger Hilfsleistung beizumefsen sei, dafs die Sprache auch der sogenannten Wilden überall eine über das Bedürfnis überschiefsende Fülle und Mannigfaltigkeit von Ausdrücken enthalte — dieses und Anderes geben wir freudig zu, halten die vertheidigte Ansicht selbst für eine würdige, edle, ohne aber die ihr entgegenstehende irrig zu finden. Denn hat der Mensch seinem Berufe nicht erst allmählig genügt? Ist die Sprache der Wilden immerdar dieselbe gewesen, oder ist auch sie geworden? und endlich, wo sollte denn der Grenzpunkt liegen, von welchem ab die von vorneherein gesetzte, also ohne Entwicklung entstandene Fülle und Mannigfaltigkeit sich weiter fortzubilden und zu entfalten angefangen hätte? — Ich habe mich nicht gescheut, diese Ansicht des grofsen Forschers, ehe sie blinde Nachtreter findet, unumwunden zu bezweifeln, es wäre auch wohl möglich, dafs Humboldt hier nicht eigentlich den Anfang selbst, sondern nur eine ihm naheliegende Zeit im Sinne gehabt hätte, von welcher der immer den edelsten Ansichten zugethane Mann um jeden

Preis die eingebildeten Begriffe eines ärmlichen hilflosen Naturzustandes entfernt wifsen wollte.

Andere Bemerkungen, die sich hier anknüpfen liefsen, verweise ich lieber in die folgenden specielleren Untersuchungen. Mit der vorstehenden Abhandlung ist meine Ansicht über Sprache, über ihr Wesen und die dadurch bedingte Weise der Behandlung im Allgemeinen und ihren Hauptpunkten nach erschöpft, man weifs nun auch, wie ich in dem Folgenden zu verfahren gedenke und welche Grundsätze mich leiten werden. Nur das mufs hier noch ausdrücklich bemerkt werden, dafs ich selbst für meine Untersuchungen am wenigsten Unfehlbarkeit in Anspruch nehme, denn man kann es nicht oft genug wiederholen, was oben über die Unendlichkeit der Sprachwifsenschaft auf der einen und über die Unzulänglichkeit der bisherigen Forschung auf der andern Seite gesagt wurde. Aus der Seele gesprochen ist mir, was neulich einer unserer trefflichsten und wackersten Sprachforscher, Ewald, ein Mann, auf den der Deutsche stolz sein mufs, in Bezug auf die allmählig beginnende Vergleichung zunächst des Semitischen mit dem Indogermanischen geäufsert hat[4]: „Wer sich und Andere nicht täuschen will, mufs gestehen, dafs diese ganze höhere Richtung der Sprachkunde zum Vergleichen verschiedener Sprachstämme jetzt noch in ihrer Kindheit ist, und dafs gegenwärtig für den künftigen Ausbau dieses Gipfels der Sprachwifsenschaft nur erst vorgearbeitet werden kann." Wenn ich diese Wahrheit früher schon, als ich sie in diesen Worten las, aber in demselben Sinne von den sprachlichen Studien unsrer Zeit aussprach, so möge man mich nur deshalb nicht für blind noch für undankbar halten gegen die immer grofsen, immer staunenswerthen Leistungen

---

4) Siehe den Aufsatz: Über die neuere Art hebräischer Grammatik, in der Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes, I, 3, S. 317—327, der reich an wahren Bemerkungen ist.

unsrer grofsen Sprachforscher, eines Bopp, eines Ewald selbst, eines Grimm, Humboldt, Pott u. A. Im Gegentheil, der von ihnen eingeschlagene Weg ist es, den ich verfolge, ohne blindes Schrittes nachzutreten, ihre Lehren waren es, die in Schrift, wie in lebendigem Worte Grimms und Ewalds zuerst mich durchdrangen und die noch heute meine ganze Bewunderung und Dankbarkeit haben, ohne dafs ich schwüre in die Worte eines von ihnen. Und diesen Männern sei nun hier am Schlufse treuer Dank gebracht.

§. 9.

Von dem äufsern Verhalten gegen die sprachwifsenschaftlichen Bestrebungen unserer Zeit. Als Anhang und Schlufs der Einleitung.

Wenn die vorausgehende Einleitung keine systematisch geschlofsene, allseitige Erschöpfung des in Rede stehenden Punktes bezweckte, so konnte sie es noch weniger darauf anlegen, eine vollkommene Rechtfertigung gegen diejenigen zu versuchen, welche sich als die unverwüstlichen Widersacher unserer Wifsenschaft bezeichnen lafsen. Eine Vertheidigung derselben in Form einer Widerlegung wäre schon aus dem Grunde nicht recht thunlich, weil man gar nicht vollständig weifs, was denn Stein des Anstofses und als solcher zu beseitigen wäre. Gründe und Thatsachen gegen diese Studien sind öffentlich nicht vorgebracht, und freie gerade Angriffe, die die Sache hätten fördern können, werden vermist. Statt dessen hat man sich begnügt, mit einer gewissen vornehmen Miene, deren man sich nächstens doch schon schämen dürfte, die Sache zu bespötteln und blind zu bezweifeln, man ist ihr mit Vorurtheilen, welche auf purer Unkenntnis dessen, was hier erstrebt ward und des ganzen natürlichen Zusammenhanges beruhten, entgegengetreten, ohne einmal in sie einzugehen, ja man hat sich die Ohren versperrt und die Augen verhalten, und so absichtlich getäubt und geblindet, nach ungefährer Mafsgabe dessen, was sich durch die Finger hindurch sehen liefs, aus der Ferne her gepocht und gescholten, theils innerlich raisonni-

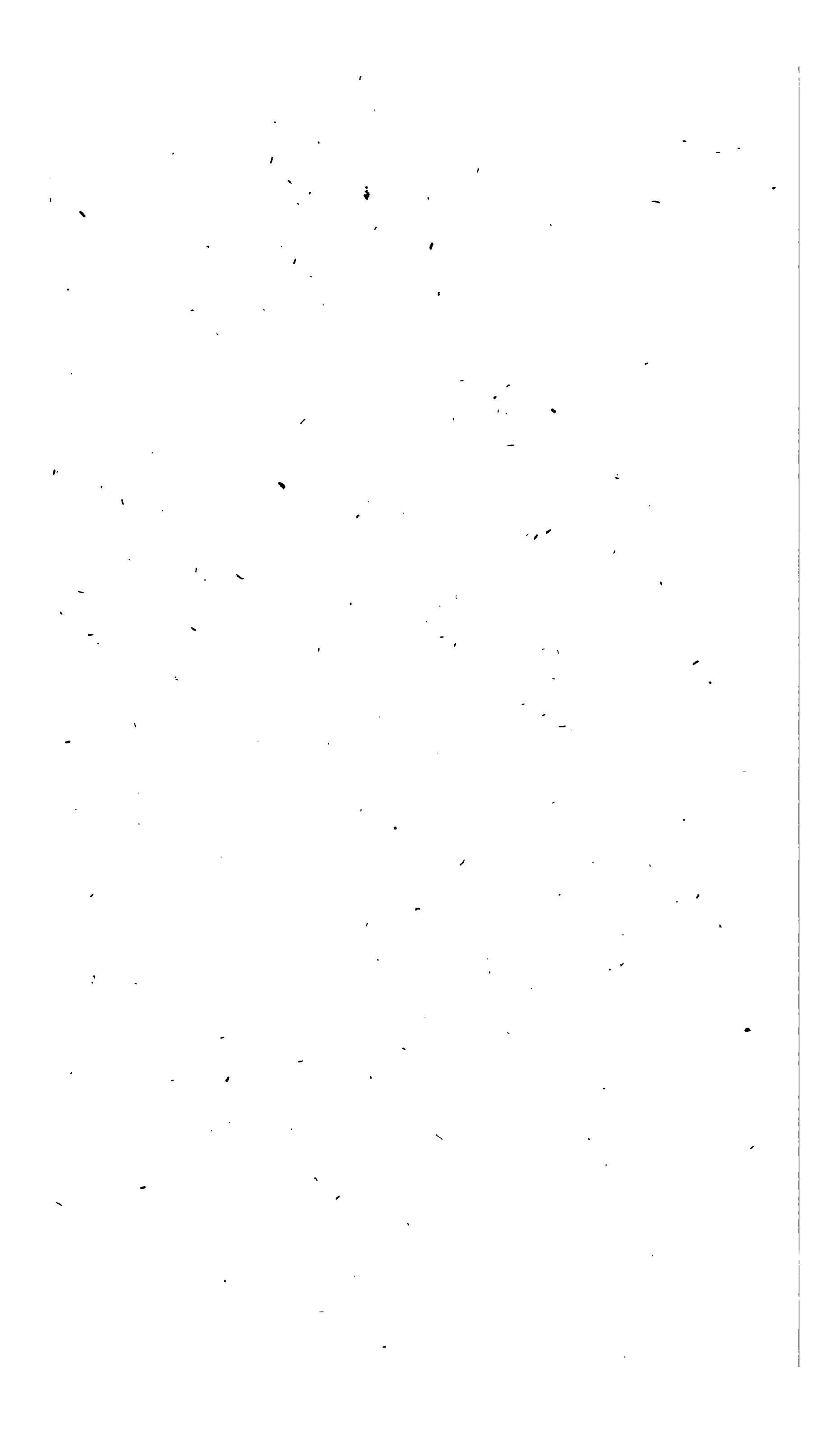
rend, theils öffentlich, aber nicht vor denen, die sich hätten vertheidigen können, sondern z. B. von Lehrstühlen herab, um ihr, der lichtbegierigen jungen Welt, das Licht zu verdächtigen und zu benebeln. Was sonst gelegentlich verlautet ist, war aber der Art, dafs man zweifeln muste, war es geeigneter eine lustige Lust zu bereiten, oder einen argen Verdrufs. Wurden zwei Wörter z. B. für verwandt gehalten, so nahm man Anstofs daran, wenn sie sich äufserlich unähnlich waren, oder ungleiche Bedeutung hatten: natürlich, denn wie es auf dem Gebiete der Sprache etwa herzugehen pflegt, davon hatte man ja keine Ahnung, ja da man selbst Sprachen gelernt hatte, und also zu verstehen glaubte, ohne von einem Hergang und Entstehen etwas zu wifsen, so mochte man wohl alles Entstandensein leugnen wollen, — auf jeden Fall ist es auch viel bequemer, alles von Anfang an so gewesen sein lafsen, wie es eben ist, als sich viel um das Werden zu bekümmern. — Waren die verglichenen Wörter aber ganz gleich aussehend, wie gebärdete man sich da? Dann meinte man, es dürfte doch wohl Zufall sein, denn — denn — wie hätte doch ein Wort von Indien auch nach Rom oder Athen gelangen mögen? Solche Fragen — man kann sie aus dem Munde sonst ganz gebildeter Leute hören — wirken verstummend, und benehmen wohl den Muth, hier noch geläuterte Vorstellungen zu erwecken.

In dieser Weise, die sich aus eigner Erfahrung weiter ausmahlen liefse, ist man von einer Seite her diesen Studien entgegengetreten, und nur Eins wüste ich anzuführen, was man wirklich nicht unwahr dagegen geltend gemacht hätte: Es sind dies, hat man wohl gesagt, keine Brodstudien, sie geben kein Brod, sie verleihen keine Stellung. Das ist leider wahr, indessen wohl kein Grund, der edel genug wäre, um der guten Sache zu entsagen. Und wohin gehören denn diese Studien? Man fürchtet, sie möchten sich in die Schule einschleichen, und eine solche Besorgnis ist genährt durch die sanguinischen Hoffnungen, denen sich mancher hinge-

geben. Ich meinestheils könnte eine solche Verbreitung nur schädlich finden und unstatthaft, ja ich würde es für unzweckmäfsig halten, specielle Untersuchungen, wie sie später hier, oder in anderen Büchern gepflogen werden, in dieser Ausdehnung und in dieser Operationsweise auf den akademischen Lehrstuhl zu bringen. In ihren Resultaten gehören sie hieher, für die Schule aber nur, sofern sie dem Lehrenden die erforderliche Umsicht und Gewandtheit verleihen, einen sprachlichen Stoff richtig zu behandeln, und dadurch der Grammatik die bildende Kraft zu geben, die ihr wirklich innewohnt. Der Sanskrita, dieses koboldartigen Schreckbildes, braucht dabei nicht einmal Erwähnung zu geschehen, allès was über Etymologie und Sprachgeschichte zu sagen ist, läfst sich auf Schulen bei der Muttersprache lehren, wenn der Lehrer sie nur selbst versteht und ihre heutige Gestalt aus einer früheren Gestaltung derselben zu begreifen vermag. — Spitzfindigkeiten und Spielereien wirft man uns vor, aber man sehe einmal nach, wie man sich ihrer in den Schulstuben enthält! — Für jetzt mufs es genügen, diese Wifsenschaft um ihrer selbst willen und in Schriften zu fördern, weil sie noch nicht auf festen Füfsen steht. Wie es mit ihr in Jahrzehenden stehn wird, das mufs man der Kraft ihrer eignen Wahrheit überlafsen, und wird die Zeit dann wohl richten, inwiefern es sich hier um eine eitle Spielerei oder um vergängliche Modesache handelte.

Dafs man sich neuen Wifsenschaften, wo sie zuerst auftauchen, von mehren Seiten her entgegensetzt, ist immer so gewesen, und scheint in der Natur der Sache seinen Grund zu haben. Einmal glaubt man, das Wifsen wohl schon zu umfafsen, und hält das neue, weil es bisher entbehrlich war, für überflüfsig; dann aber, wollten wir uns das doch nicht verbergen, findet man es unbequem und gefährlich, sofern wo neue Bestrebungen sich Luft machen, die gegenwärtigen leicht in den Hintergrund gedrängt und antiquirt werden. Aber schade, dafs sich die Zeit nicht auf-

halten läfst in ihrem Laufe, und dafs die Wahrheit, aller Unterdrückung ungeachtet, nur um so entschiedener hervorzutreten pflegt: dessen wird man recht bei dem Betriebe dieser Studien inne, denn allgemach zerschlägt sich die Opposition oder lenkt schon ein, und die Wifsenschaft selbst hat sich die versagte Anerkennung mehr und mehr errungen, und so mächtiges Fluges sich gehoben, dafs der bisherige Anbau derselben, gehalten gegen die quantitativ so geringen ihr gewidmeten Kräfte, wahrhaft bewunderns-werth erscheinen mufs. — Nun zeigt mancher guten Willen, in die Sache näher einzugehen, manchem fehlt es aber an der nöthigen Übersicht des Zusammenhanges; denen darf man nicht ermüden, die Sache anschaulich zu machen, und ihnen an der Darlegung der ursprünglichen Verhältnisse ein Licht zum Sehen anzuzünden, denn wer hier nur sehen will, dem zeigt sich bald die Fülle. Möchte denen doch zur Veranschaulichung des Ganzen diese Abhandlung ein Kleines beigetragen haben.



II.

Zur Lehre von den Vocalen, mit Untersuchungen über Guna und Vriddhi und über die Declinationsformen der Sanskritsprache.

Erste Abhandlung.

Zur Lehre von den vocalischen Lauten.

Die Lehre von den vocalischen Lauten ist auf der einen Seite, das ist nicht zu verkennen, wie man sie in neueren Zeiten öfter zum Gegenstande gründlicher Untersuchung gemacht hat, weiter gediehen als die Lehre von dem Consonantismus. Sie hat vor dieser besonders darin einen tüchtigen Vorsprung voraus, dafs man hier auf Entwicklung der Laute aus einander drang, und dafs man, freilich in Folge der einfachen Wahrnehmung[1]), bei den Vocalen ein Entfalten und Entstehen neuer Laute setzte, wie man es dem Reiche des Consonantismus noch heute nicht recht einzuräumen geneigt scheint. Auf der andern Seite aber,

1) Die Idee, dafs Vocale und Diphthonge einer aus dem anderen entstehen, drängte sich insofern schon mit Nothwendigkeit auf, als man wahrnahm, dafs in den ältesten Sprachen viel weniger, in den neueren und neusten aber viel mehr vorhanden sind. Woher also diese Fülle begreifen, wenn nicht durch Entwicklung aus dem Vorhandenen? Anders stellte sich das Verhältnis bei den Consonanten, deren sich im Gegentheil in den ältesten Sprachen zuweilen mehr finden als in den neueren. Aufserdem aber liefs man sich dadurch täuschen, dafs der Consonantismus, weil er der Natur der Sache gemäfs früher zur vollständigen Entwicklung kommt, dadurch ein einigeres, entschiedneres, festeres Ansehn gewonnen hat; daher man denn die Übereinstimmung für einen Beweis der Ursprünglichkeit nahm. Es ist aber Hauptzweck der zweiten Abhandlung darin einen früher viel geringeren Anfang nachzuweisen, und so die Lautentwicklung recht eigentlich auch dem Consonantismus zu vindiciren.

was das wifsenschaftliche Begreifen des gesammten Vocalreichthums der Sprachen anbetrifft, bleibt noch viel zu thun und zu wünschen übrig, oder wäre man schon im Stande, jede Erscheinung die sich hier dem Ohre darbietet klar in ihrem Werden zu erfafsen? hätte man versucht diese natürliche Entwicklung mit allen ihren Stufen und Phasen nachzuentwickeln? und beherrschte die Wifsenschaft dieses ganze Gebiet wie sie sein Herr sein soll? Nichts von alle dem ist erreicht. Wo man practisch zu Werke gieng, beschränkte man sich auf ein kleines Gebiet, zu umfangsarm, um der vergleichenden Sprachwifsenschaft zu genügen; und wo man allseitiger verfuhr, um des Ganzen und des Einzelnen habhaft zu werden, da liefs man die Sprache selbst bei Seite und versuchte auf allgemeinem und physiologischem Wege zum Ziele zu kommen. Der Sprache selbst aber kann die Wifsenschaft, die man Sprachforschung heifst, eben so wenig entbehren als die Anatomie des menschlichen Leibes, und läfst sich ohne sie wohl muthmafsen, doch nicht sehen, noch wifsen. Aus dem Mangel an Einheit und Einigkeit zwischen beiderlei Verfahren entsprang die verderbliche Folge der Theorie, dafs sie mehr sieht, als zu sehen ist, und mit ihren Gesichten den reinen Blick der Praxis einnimmt und trübt.

Ich werde im Laufe dieser Abhandlung Gelegenheit haben, den schädlichen Einflufs der Theorie zu beweisen, und wende mich nun gleich zur Darlegung meiner Ansichten über die Hauptstufen in der Entwicklung und Fortbildung des vocalischen Lautes, indem ich theils allgemein verfahre, theils besondere Spracherscheinungen bespreche, wobei es nicht darauf ankommen wird, ob Einzelnes schon von Anderen vorgetragen ist oder nicht.

§. 1.

Läfst sich ein einiger Urvocal annehmen?

Eine Sprache, welche wirklich nur einen Vocallaut besäfse, ist uns nicht bekannt und wird auch wohl nirgends

existiren. Indessen ist die obige Frage darum, weil die Wirklichkeit dagegen spricht, keineswegs schon zu verneinen; ich meinestheils neige mich allerdings zu der Ansicht, es habe eine Zeit gegeben, wo nur ein Vocal gesprochen ward, und habe diejenigen auf meiner Seite, welche entweder *a* für den ursprünglichsten Vocal halten, oder, wie Andere neuerdings gethan haben, einen indifferenten Urlaut annehmen, der sich nach *e* hinneige, oder zwischen *e* und *a* laute, ohne ganz weder das Eine noch das Andere zu sein. Dafs er wie *a* oder doch nach dieser Seite hin gelautet habe, dafür spricht am meisten; die Frage aber, ob er wirklich existirt habe, ob man einen historischen Urlaut oder nur einen systematischen in ihm zu sehen habe, scheint eine überflüfsige Frage, deren man sich enthalten könnte. Entweder hat er existirt, und dann darf man ihn setzen, oder er hat nicht existirt, nicht anders als in dem Gehirn der Grammatiker, und dann darf man ihn nicht setzen. Will man einen Laut finden, aus dem man die sämmtlichen Vocale ableiten könne, so mufs man den suchen, aus dem sich die letzteren auch historisch hervorbildeten und hervorbilden konnten, — einen anderen theoretischen Urvocal können wir nicht gebrauchen [2]). Dafs der Urvocal indifferent gewesen, also weder ganz wie *a* noch ganz wie *e* gelautet habe, ist wahrscheinlich, sofern sich die Individualisirung oder die Differenz erst bei der Spaltung des indifferenten Einen in Mehrfaches herausstellt. Was sich, abgesehen von seiner unergründlichen Qualität, für die Existenz eines einigen Vocallautes sagen läfst, ist etwa Folgendes: Erstlich: die Theorie bedarf nur eines Vocals, sofern sie, wenn sie denselben als *a* oder einen diesem zunächst stehenden Vocal ansetzt, mit Leichtigkeit, doch nicht auf einen Schlag, von hier aus zu jedem andern vocalischen Laute gelangen kann, ja sie vermag es durch historischen Nachweis aufser

---

2) Die verschiedenen Ansichten findet man bei Lepsius Paläographie S. 27 ff. Rapp Physiologie S. 20. Bindseil Abhandl. S. 230 ff.

Zweifel zu setzen, dafs *a* in die nächsten kurzen Vocale übergegangen sei, aus denen dann weiter die anderen Laute dieser Art entstanden sind, wie dieses weiter unten im Einzelnen dargethan werden soll. Wenn demnach der Möglichkeit einer Entspringung aller Vocale aus einem letzten *a*, den wir schlechtweg als Urlaut fafsen wollen, nichts entgegensteht, so wird dieselbe zweitens dadurch wahrscheinlich, dafs die Sprache ursprünglich überall nur eines Vocales bedürftig scheint. Was ist nämlich der Vocal und in welchem Verhältnisse steht er zum Consonanten? Über dergleichen Fragen zu entscheiden, wird dadurch schwer, weil man sich nicht enthalten kann, das heutige Verhältnis zu berücksichtigen, welches doch in dem Laufe von Jahrtausenden ein ganz anderes geworden sein wird, als es ursprünglich war. Wie uns die Sprachen vorliegen, und nicht blofs in ihrer modernen Gestaltung, sondern schon in sehr früher Zeit spielen die Vocale eine gewichtige Rolle; ein Theil der Wortbedeutung ruht in ihnen, und mit der Modification ihrer selbst wird eine Färbung des Inhalts hervorgebracht, mit einem Worte der Vocal, jetzt und schon frühe, hat eine innerliche geistige Bedeutsamkeit erlangt, die ihn keineswegs als einen für die Wortbildung gleichgültigen und unwesentlichen Bestandtheil erscheinen läfst. Soll man nun annehmen, diese geistige Bedeutsamkeit wäre ihm von jeher zugekommen? Ich kann mich zu dieser Ansicht nicht verstehen, weil ich immer auf die Überzeugung zurückkomme, welche Andere auf verschiedenen Wegen gewonnen haben, dafs der Vocal nämlich nichts anderes als der jeden Consonanten begleitende allgemeine Laut sei, durch den der Consonant selbst erst zum Dasein gelangt. Eine Trennung der beiden zusammen einen sillabischen Laut bildenden Elemente ist vom Standpunkte der Ursprache aus unmöglich, ein Consonant ohne Vocal wäre nur der Ansatz zu einem Laut, das Lautenwollen, nicht das Lautgewordene, der Vocal ohne Consonant aber nur das allen gemeinsame, allerallgemeinste Lautwesen, welches erst durch

den modificirenden, festen, gestaltgebenden Consonanten Werth und Bedeutung erhält [3]). Ein solcher Laut kann nur einer vorhanden sein; wären ihrer mehrere, so müsten sie schon Bedeutsamkeit enthalten, die wir auch den Vocalen *i* und *u*, sobald dieselben auftreten, schon um deswillen nicht absprechen dürfen, weil bei ihrer Bildung bestimmte Organe entschieden thätig sind. Nun läſst sich auch von dieser Seite her kein unumstöſslicher Beweis liefern, denn wo und wann wir *a* auftreten sehen, finden wir auch schon *i* und *u* daneben; aber die Bemerkung vermag noch einiges Gewicht in die Wagschale zu legen, daſs *a* in allen alten Sprachen den entschiedensten Vorrang hat und den weitesten Umfang, daher man es recht eigentlich als die princeps vocalis annehmen darf. Diese Wahrnehmung von dem Überwiegen des *a* in allen früheren Sprachperioden ist nicht neu: ich verweise auf das, was neuerlich Bindseil in seinen Abhandlungen zur allgemeinen Sprachlehre, Abhandlung I, die Physiologie der Sprache S. 238, aus anderen Angaben darüber zusammengestellt hat.

Hält man mit dieser Bemerkung nun die Wahrheit zusammen, daſs *a* innerhalb der uns deutlich vorliegenden Abstufungen der Sprachen und durch den ganzen Verlauf einer Sprache, so weit wir ihn zu verfolgen im Stande sind, eine offenbare Neigung zu sinken verräth, daſs es allgemach seine Stelle den Lauten *u*, *i* und anderen einräumt, in diese also übergeht und dadurch verschwindet, so muſs man es doch wahrscheinlich finden, daſs diese Laute überhaupt erst spätere Entstehungen sind, und daſs, da sie überall aus *a* entstehen können, ihr Ursprung wirklich auf dieses *a* zurückzuführen sei.

Nimmt man dessenungeachtet mehrere Vocale als ursprünglich an, so muſs man sich an den Zustand halten, den man im Sanskrit vorfindet, wo bekanntlich die drei

---

3) Die hier angedeutete Ansicht ist schon in der Einleitung S. 30 ff. erwähnt, wo man nachsehe.

Kürzen *a*, *i*, *u* neben einander bestehen. Dafs auch diese Ansicht manches für sich hat, ist nicht zu verkennen: am meisten dagegen spricht nur, dafs der Vocal an sich keine Existenz hat und keine Bedeutung, dafs er der den Consonanten begleitende[4]) klingende Luftzug ist, und daher zunächst nur als ein einiger gedacht werden kann. — Wie die Frage indessen nicht entschieden werden kann, so bliebe sie auch gleichgiltig für unsere Zwecke, ja die Untersuchung würde vereinfacht, insofern wir, wenn *a*, *u*, *i* gleich ursprünglich sind, die letztgenannten Laute, deren wir zur Erklärung der übrigen Vocale und Diphthonge nicht entbehren können, nicht erst entstehen lafsen brauchen.

§. 2.

Das Verhältnis der Vocale *a*, *i*, *u* zu einander, und ihre gegenseitigen Wechsel und Übergänge.

Wie man über den obigen Streitpunkt denken wolle, so ist, wie schon angedeutet, so viel aus der Sprachgeschichte deutlich, dafs *a* wirklich nicht selten in *u* und *i* übergegangen sei. Hiemit stimmt überein, was neuere Forscher, namentlich Bopp, über das Verhältnis aller drei Laute zu einander ermittelt haben, dafs nämlich *a* der stärkste und schwerste, *u* der zunächst folgende leichtere, *i* endlich der leichteste Vocal sei. Hierüber genügt es, auf Bopp Vocalismus S. 214 und sonst zu verweisen. Zu demselben Resultate kommt man vom physiologischen Standpunkte aus: *a* ist der reine ungehemmte bei offenem Munde und ohne die Thätigkeit eines Organs stattfindende Luftdurchzug, während *u* durch die Lippen, die sich bei seiner Aussprache runden, *i* aber durch die Zähne, oder vielmehr durch die hier zuerst thätige gegen die untere Zahnreihe hin sich breitende Zunge gestaltet wird. Man hätte demnach Recht,

4) Vgl. auch W. v. Humboldt Einleitung S. LXXXIV, wo jedoch eine von Haus aus verschiedene mehrfache Gestaltung der Vocale angenommen wird.

a den Vocal der Gutturalreihe, oder unter den Vocalen den zumeist gutturalen, *u* den labialen, und *i* den lingualen zu nennen. Selbst in der Einrichtung unseres Alphabets liegt einige Bestätigung, indem wir noch heute *h* und *k* als ha und ka mit einem *a* sprechen. Soll man nun in dieser Weise die Vocale auf die genannten Consonantenreihen als die ihnen zumeist gebührenden vertheilen? Die uralte Einrichtung des Sanskritalphabets, in welchem jedem Consonanten als solchem ein *a* (entsprechend dem *e* der modernen Weise) zugegeben wird, scheint dieser Ansicht hinderlich, gleichwohl nehme ich aber eine Beziehung in der Weise an, dafs *u* und *i*, da sie mir nur Modificirungen und Entwicklungen des einen *a* sind, zunächst nach den ihnen entsprechenden Consonanten erzeugt wurden, wodurch denn offenbar eine gröfsere Einheit, ein noch innigerer Verband zwischen Consonanten und Vocalen hergestellt sein würde: der Consonant afficirt den ihn begleitenden Vocal, oder die besondere Aussprache setzt sich fort bei dem vocalischen Laute. Eine solche bezügliche Entstehung zugegeben, fühlt man leichter als es sich beschreiben läfst, wie die Vocale *a*, *u*, *i* neben einander und einer den andern individualisirend, Existenz und Bedeutsamkeit erlangen konnten, Bedeutsamkeit etwa insofern, als nun, wenn man zugesteht, dafs die Consonanten ursprüngliche Träger eines bestimmten Inhalts waren, ka, pu, ti einen noch mehr verdeutlichten Ausdruck enthielten, und ferner z. B. ku, pi, tu gewissermafsen den Sinn eines kp, pt, tp annahmen, oder, was dasselbe sagt, dem Sinne des k-, p-, t- (mit einem indifferenten Vocal gesprochen) sich durch den individualisirten Vocal diejenige Färbung beimischte, die ihm an seiner ursprünglicheren Stelle von dem Consonanten her gekommen und eigenthümlich geworden war.

Nach dem bisher Gesagten ergeben sich im Allgemeinen zwei Fälle, in denen ein Wechsel des *a* mit *u* und *i* Statt haben könnte: nämlich e r s t l i c h: *a* kann sich erleich-

tern, seine eigne Lautmasse verdünnen, und zweitens: *a* kann sich individualisiren, und eine bestimmtere Gestaltung annehmen. Von beiden Fällen kann man weiter zwei Unterabtheilungen statuiren, insofern nämlich die Veranlafsung zu dem Herabsinken des *a*, wo es eine Erleichterung zu erstreben scheint, theils in der gänzlichen Abwesenheit des Tons liegt, theils nur in dem Mangel an Nachdruck desselben. Die gänzliche Abwesenheit zeigt sich da, wo der Ton auf der vorigen oder folgenden Silbe, also auf einer andern Silbe, als der mit diesem *a* gesprochenen, ruht; Mangel an Nachdruck des Tons aber erkennen wir dann, wenn die *a*-Silbe zwar den Ton hat, wenn sie selbst aber eine geschlofsne[5]) ist, und deshalb der Ton, wenn man sich ihn theoretisch getrennt denken will, nur zur Hälfte auf dem Vocal, zur anderen Hälfte aber auf dem folgenden Consonanten seine Stellung hätte. Man kann sich auch so ausdrücken: in einer geschlofsnen Silbe überwiegen die Consonanten die dem Vocal folgen, und nehmen die Stimme dermafsen in Anspruch, dafs der vorhergehende Vocal nicht mit der vollen Entschiedenheit seiner selbst hervortritt, sondern leicht ein Lauttheilchen einbüfst oder verdünnt oder verflüchtigt wird; nothwendig ist diese Verflüchtigung zwar nicht, und in keinem Falle darf man sie anders denn als eine unwillkührliche Folge mit der Natur einer geschlofsnen Silbe in Verbindung setzen. Vgl. unten Abhandlung II. — Aus demselben Grunde erklärt sich, was hier gleich angedeutet werden mag, obschon es Laute betrifft, deren Entstehung wir noch nicht besprechen konnten, wenn in einer solchen Silbe die langen Vocale gern in kurze übergehen: denn wenn hier ein *á* zu *a*,

5) Unter geschlofsner Silbe verstehen wir allemal eine positionslange, die auf einen Consonanten ausgeht, während die folgende mit einem solchen anhebt. Es scheint nothwendig, dieses ausdrücklich zu bemerken, weil man namentlich in der Altdeutschen Philologie den Ausdruck in einem anderen Sinne von der Natur der Vocale gebraucht hat.

ein *ï* zu *i* wird u. s. w., so ist das ganz dieselbe Erscheinung als wenn *a* zu *u* oder *i* herabsinkt. Auch dies ist kein nothwendiger Hergang, zeigt sich aber in neueren Sprachen zuweilen als ein constant durchgeführtes Gesetz [6]).

Ebenso ergeben sich für den zweiten Fall, da wir den Wechsel des *a* mit *u* und *i* als eine Individualisirung desselben bezeichneten, zwei Unterabtheilungen, indem dieselbe theils durch den nächstbenachbarten Consonanten, theils durch den Vocal der nächststehenden Silbe veranlafst sein kann. Immer läfst sie sich als eine Art Assimilation oder Anähnlichung oder Mundrechtmachung auffafsen, die auch hier der Nothwendigkeit entbehrt, und unwillkührlich von Statten geht, wo sie aber eintritt, nach der oben angedeuteten Beziehung zwischen Vocalen und Consonanten begreiflich ist. Nur der zweite Punkt bedarf noch eines Wortes der Erklärung. Wenn eine Silbe *u* oder *i* hat, so kann es vorkommen, dafs ein *a* oder *u* einer anderen Silbe in denselben Laut umschlägt; aber es ist selten, in einzelnen Wörtern, und meist nur in Volkssprachen der Fall. Alles was sich hierüber sagen läfst, ist dieses: der Sprechende hat, wie er das ganze Wort ehe er es ausspricht im Sinne hat, den mafsgebenden Vocal auf der Zunge und spricht ihn unwillkührlich zum zweiten Male aus, einmal da, wo er hingehörte, und dann da, wo eigentlich ein anderer Laut von ihm verdrängt ward.

Mit dem Übergange des *a* in *u* und *i* auf ziemlich gleicher Stufe steht der Wechsel desselben mit *ĕ* und *ŏ*; *ŏ* verhält sich zu *u*, wie *e* zu *i*, nur dafs der Übergang des *a* in *o* eher eine Trübung des schon aus *a* entwickelten *u* zu sein scheint, während *e* dem *a* näher steht, und seine Schwächung gleichwie *i* ist. In den Sprachen also, natürlich zunächst nur in denen, welche überhaupt ein kur-

6) z. B. im Prâkrit, worüber ich auf meine Grammatik dieses Dialects S. 24, 25 verweise. Ähnlich auch im Deutschen und Neu-Niederdeutschen.

zes *ŏ* und *ĕ* besitzen, entsteht *e* öfter direct und unmittelbar aus *a* (wenngleich auch aus *i*), wogegen *o* dem *u* näher liegt.

Kurze *ĕ*-Laute sind in unzähliger Menge aus *a* hervorgegangen, wie man sich bei der oberflächlichsten Vergleichung unserer jetzigen Muttersprache mit ihrem früheren Zustande überzeugen kann. Zahllos sinkt hier *a* zu *e* herab, zahllos ist es sogar verschwunden, worin sich die gröste Schwächung desselben zeigt. Ich erinnere nur an die Substantivendung -en, die wir an unseren Infinitiven haben: wo man früher ein volles klangreiches an hörte, liban, giban, welches noch früher ana lautete, spricht man heute nur ein abgestumpftes en, leben, geben, und so in vielen Fällen. Dieser Fall z. B. erklärt sich aus I, a (S. 58): nämlich der Mangel an Ton, der sich immer entschiedener auf die Stammsilbe zurückzieht, führt zur allmähligen Indifferenzirung des *a*, und am Schlufse dreisilbiger Wörter zu seinem gänzlichen Untergange. Man vgl. skr. bhavana Wohnung, goth. bauan wohnen, nhd. bauen; dschîvana, liban, leben u. s. w.

Beispiele sind schon hie und da öfter zusammengestellt: sie lafsen sich sämmtlich aus den obigen Gesichtspunkten betrachten, und werden uns im Verlaufe dieser und der folgenden Abhandlungen in reicher Menge begegnen. Anstatt sie hier zu häufen, schliefse ich lieber ein Wort über den Grund des in der Composition so oft stattfindenden Umlauts an, über den man auch Bopp in den akademischen Abhandlungen vom Jahre 1827, und Pott Etymol. Forschungen, I. S. 65 vergleichen kann. Die Ansicht des erstgenannten Gelehrten, dafs man der wachsenden Form dadurch eine Erleichterung schaffen wollte, theile ich nicht, ebensowenig kann ich Pott beistimmen, der da meint, weil durch Composition die Bedeutung des Wortes an welches der Zusatz tritt, eine bestimmtere, und darum engere werde, deshalb spitze sich in Compositis der Wurzelvocal gern zu, und also eine symbolische Veränderung annimmt. Ich kann den Grund dieser lediglich unwillkührlichen Umlautung des Stammvocals aber nur in dem Ton finden, der hier von

der jetzt unwesentlicheren Stammsilbe ab auf die Silbe gesprungen ist, die sich äufserlich anfügte und insofern wichtiger ward als die erstere, da die neue Bedeutung des Compositums wesentlich durch sie getragen wird. Dieser Bestandtheil des neuen Wortes, der freilich bestimmt gefühlt sein muste, ward betont, dadurch verlor das Hauptwort seinen Ton, es entstand Composition, und unwillkührlich Herabsinken des Stammvocals. So erklärt sich die Sache dem Prinzipe nach: später kann sie wie eine Sitte fortgeführt werden, und selbst da erscheinen, wo der ursprüngliche Grund fehlt, d. h. der Ton kann immerhin auf der gleichwohl geschwächten Stammsilbe ruhen: aber man vergefse dabei nicht, dafs eben hier die Schwächung nicht eine, wie zuerst, organisch entstandene, sondern vielmehr eine von dem Gefühle in Folge der Analogie nachgebildete, mehr künstliche ist. Dies ist bei der Erklärung allgemeiner sprachlicher Erscheinungen nie aufser Acht zu lafsen.

§. 3.

Die Verlängerung der Vocale *a*, *u*, *i*.

Der so eben betrachteten Erscheinung des Herabsinkens vocalischer Laute gegenüber steht die Verlängerung derselben, oder ihre Verdopplung. Hiemit wäre das Wesen der langen Vocale schon angedeutet: *á* ist gleich *aa*, *ú* gleich *uu*, *í* gleich *ii*. Diese Laute finden sich in allen Sprachen [7]). Dafs sie wirkliche Verdopplungen ihrer Kürzen sind, die man als die ursprünglicheren bezeichnen mufs, beweisen wir so: Erstlich: Vom physiologischen Standpunkte aus steht der Verdopplung der Kürzen nichts entgegen: Der Vocal (d. h. hier: der kurze) ist der Luftdurchzug, der eben so viel Luft enthält, als er bedarf, um

---

7) Obschon das lange dem *á* entsprechende *é* der gothischen Sprache keineswegs wie unser *á* gelautet haben kann, steht es demselben doch analog, ja es setzt, wenn ich recht sehe, ein *á* voraus. cf. §. 20, 1 ff.

während die folgenden oder vorangehenden Silben, eigentlich zwar nichts weniger als unwesentlich, doch als Modificationen oder Individualisirungen des gemeinsamen Stamms nur einen Nebenton in Anspruch nehmen, es sei denn, dafs ein besonderer Gegensatz es anders verlangte. Man kann auch sagen, jede Silbe habe einen Ton, die Haupt- und Stammsilbe einen doppelten; der doppelte ist der nachdrücklichere, den wir überhaupt nur Ton zu nennen pflegen, während der andere unbemerkt und unbezeichnet bleibt. Wo also der stärkere Ton auf einer Silbe ruht, da fängt der Vocal an, sich allmählig zu längen und als langen Vocal darzustellen — dieses ganze Verhältnis ist nur für unsre Blicke fast unlösbar verwirrt, indem sich das Verhältnis der Silben selbst zu einem anderen umgestaltet hat. Geschlofsne Silben, die ursprünglich nicht existirt haben mögen, entziehen sich jenem Einflufse des Tons zumeist, indem sie vocalische Länge durch Positionslänge ersetzen: eine Silbe bad (zuerst gleich bădĕ) ist gleich bă, bă ă, sie scheint die Kürze des Vocals, der enger und unmittelbarer an den folgenden vocallosen Consonanten angeschlofsen ist, zu bewahren, weil sie den Consonanten zugleich mit ihrem Ton umfafsen mufs.

Doch es soll hier nur im Allgemeinen angedeutet werden, was sich bei gröfserer Mufse weiter ausführen liefse. Ebenso fafsen wir uns bei dem Folgenden kurz: Mehrere lange Silben nebeneinander sind nicht befremdlich: doch kommt es vor, dafs wenn eine derselben, auch ohne Stammsilbe zu sein, aus irgend anderen Rücksichten den Ton besonders hätte und festhielte, die anderen, auch die Stammsilben, den Ton einbüfsten und die Länge verlören. Solcher Rücksichten gibt es aber verschiedene: Einmal die durch Contraction der Kürzen [11]) entstandene Länge, in der zwei

Kürzen

11) Wenn ich oben jede Länge als eine doppelte Kürze bezeichnete, so wird man deshalb diesen Fall, wo zwei Silben in eine zusammenfliefsen, nicht damit zusammenwerfen dürfen. Diese Con-

Kürzen enthalten, ist standhafter bewahrt worden, und wird höchstens in geschloſsnen Silben wieder lautlich aufgegeben; ferner aber sind es besonders mehrere halb vocalische, halb consonantische Laute, in deren Wesen es liegt, den vorhergehenden Vocal gleichsam indem sie ihm einen Theil ihres Selbst abtreten und verschmelzen, zu verlängern. Diese eigenthümliche Erscheinung, deren man hie und da bei dem *l*, dem *r* und ähnlichen Buchstaben gewahr geworden, soll in der zweiten Abhandlung ausführlicher und ihrem Prinzipe nach zur Sprache gebracht werden.

Endlich dürfte noch der Fall zu berühren sein, da der Endvocal, der in der Regel zwar, weil der Ton nicht auf dem Wortende zu ruhen pflegt, sich in seiner Kürze erhält, dennoch in einen längeren oder breiteren übergeht: wo ein solcher Fall eintritt, muſs man theoretisch annehmen, daſs die Pause die Veranlaſsung sei, die gleichsam ein Tontheilchen enthält, das sich mit dem Vocaltone (dem nach S. 64 auf jeder Silbe liegenden allgemeinen Tone) verbindet und daher den längeren Laut zuwege bringt. Hiermit hängt es nur zum Theil zusammen, wenn der Ausgangsvocal in gewissen Interjectionen, zuweilen auch in Formen des Vocativs [12]) die Länge annimmt: daran ist dann zumeist der durch den Nachdruck des Ausrufs oder der Anrufung verstärkte Ton Schuld, und der Fall gehört zu dem obigen allgemeinen [13]).

---

traction zweier ursprünglicher Silben in eine ist später und hält sich eher, als jene organische Länge, die vielmehr ein Entzweien des Vocals genannt werden kann, während hier von der Vereinigung zweier die Rede ist.

12) So kommt es namentlich im Sanskrit, oder vielmehr in seiner Prâkritgestaltung vor, daſs das im Skr. kurze Schluſs-*a* im Vocativ lang wird. Man hat den Fall auch früher schon richtig gedeutet. S. m. Prâkritgr. §. 120, d.

13) Das was man in unsern besten sprachwiſsenschaftlichen Werken auf fast jeder Seite eine Länge als Ersatz für ausgefallene Consonanten nennt, übergehe ich hier ganz, weil diese Ansicht nichts als

§. 4.
Über Rückkürzung der Längen.

Wenn wir nun in dem Bisherigen gesehen haben, wie die kurzen Vocale *a*, *u*, *i* mit einander wechseln, woraus wir nicht ohne Grund auf einen zum Grunde liegenden ursprünglichen einigen Vocal schloſsen, ferner, daſs die Kürzen zu Längen werden, die letzteren selbst nur die verdoppelten Kürzen sind; so bleibt nun die Frage übrig, ob und unter welchen Umständen auch die langen Vocale wieder in die kurzen übergehen? Daſs ein solcher Fall sehr häufig vorkommt, braucht nicht erst gesagt zu werden. Er beruht im Allgemeinen auf demselben Prinzipe, aus welchem wir oben die Vocalschwächung erläuterten, denn die Verkürzung ist in der That nur eine Schwächung, wie die Länge eine Hebung. Man mache hier nur nicht den Einwand, daſs wir die Kürze, wo sie aus der Länge abgeleitet wird, einfacher gleich als ursprüngliche Kürze auffaſsen könnten, aus der wir ja jede Länge erklären. Die Geschichte würde eine solche Meinung überall schlagen. Die Sprache scheut einen Umweg dieser Art nicht. Anstatt an dem Ursprünglichen festzuhalten, kommt sie auf Umwegen darauf zurück: sie geht von *a* zu *á*, und von *á* wieder zu *a*, aber freilich meist unter veränderten Verhältnissen, so daſs sie sich nur der jedesmaligen Lage der Dinge fügt, ohne in Wahrheit mit sich selbst dadurch in Widerspruch zu gerathen. Mittelbare Veranlaſsungen sind also Mangel und gänzliche Abwesenheit des Tons, wie dies im Wortende und besonders in geschloſsnen Silben sich zeigt, und dann noch die unmittelbare Nähe eines folgenden Vocals, die wenigstens *ú* und *í* gar frühe schon zu kürzen vermocht hat, wie man sich am Lateinischen überzeugen kann, wo man die Regel durch vocalis ante vocalem brevis auszudrücken beliebt. Aber für *á* hat sie überall weniger gegolten, sondern es trat Contraction ein, durch die beide Vocale

ein althergebrachtes Vorurtheil ist. Als solches will ich sie Abhandlung II. aufdecken.

in einen langen, meist diphthongischen Laut zusammenflossen, während sich aus *ú*, *í* mit folgendem Vocale eine semivocalische Silbe durch die Mittelstufe *ŭ-a*, *ĭ-a* entwickelte; so im Lateinischen, wovon Abhandlung II. weiter die Rede sein soll, nicht minder im Sanskrit als solchem und in seiner prâkritischen Entartung, wobei es denn einen Augenblick zu verweilen räthlich ist, weil die Sanskrit- wie Prâkritgrammatik dergleichen noch nicht erklärt hat [14]).

Ich habe zuerst einige Declinationsformen im Sinne, nämlich die Genitiv- und Ablativendung der Feminina der Declinationen *ú* und *í*. Beide Casus, die hier im Sanskrit gleichlauten, haben nämlich die Endung âs: gleichwohl lauten sie dêvjâs, reginae, und vadhvâs, feminae, von den Stämmen dêvî, vadhû. Es wird wohl eine Zeit gegeben haben, in der nur die Formen devî-âs, und ebenso vadhû-âs existirten: das Prâkrit scheint mir darauf hinzudeuten, indem die Form, abgesehn von dem Schlufs-âs das zu *ê* (ĕ) geworden ist, hier noch ganz so vorhanden ist, nämlich devîê, vadhûê. Diese Formen müfsen aber weiter so entstanden sein, denn man darf getrost annehmen, dafs û-âs, î-âs in einer früheren Zeit durch zwischenstehende Consonanten getrennt waren: vergleicht man nun die Prâkritform für den Genitiv der Feminina erster Declination (Thema â), mâlâ-ê, welchem im Skr. ein mâlâ-jâs gegenübersteht, so müste man consequent für jene als eine ursprünglichere Stufe dêvî-jâs, vadhû-jâs annehmen können, und auf eben diese komme ich aus noch anderen Gründen zurück: vgl. §. 10. Dann wurden alle drei, um im Prâkrit mâlâ-e, vadhû-e, dêvî-e zu werden, ganz gleichmäfsig verändert: sie warfen *j* aus und gestalteten *âs*, vielleicht in Folge des ausgefallenen vortönenden *j*, zu *ê* (ĕ), behielten aber aufserdem den langen characteristischen Vocal. Abgesehen davon,

14) Meine obenerwähnte Schrift nicht ausgenommen. Doch habe ich den Fall bereits in der Recension von Lassens Instit. ling. prâkr. Berl. Jahrb. für wifsenschaftl. Cr. 1839. No. 68, p. 540 ff. nachträglich besprochen.

dafs das Sanskrit hier die Endung âs bewahrt, und in mâlâ-jâs auch das *j*, geht es in den übrigen beiden Formen darin weiter als das Prâkrit, dafs es die Längen *û*, *î* nicht beibehalten, sondern zu *ŭ*, *v*, und *ĭ*, *j* verändert hat. Insofern gehören diese Beispiele hieher: aus vadhû-âs, dêvî-âs hätte sich dem Prinzipe des Sanskrit gemäfs ein vadhûvâs, dêvîjâs oder eine ähnliche Form [15]) entwickeln können. Dagegen hat die andere Möglichkeit der Veränderung, welche in der Flüfsigkeit des *û* und *î* begründet ist, hier obgesiegt, *û* und *î* haben sich zu dem folgenden Vocale hinübergeneigt, dadurch ihre Dehnung verloren und sind am Ende mit ihm zu dem Semivocale (jâs und vâs) verschmolzen. So entstehen denn die Formen dêvj-âs und vadhv-âs und hier ist das reine Gesetz: vocalis ante vocalem brevis schon im Sanskrit beobachtet, nur dafs es, kann man hinzufügen, um so leichter befolgt ward, als die folgende lange und schwere Silbe âs den Ton auf sich von der vorigen fortzog. Anders im Prâkrit, wo in diesem Falle, da der Ton hier nicht gern auf dem Ende ruht, sogar das Schlufs-*ê* verkürzt wird und die vorigen Vocale ihre ganze Länge behalten [16]).

Da ich hier einmal von der Genitivendung rede, so erlaube ich mir zu ihrer Erklärung auch noch die folgende Bemerkung. Dafs man ein Recht hat, den Hiatus des Prâkrit in diesen Formen in eine höhere Zeit zu versetzen, als in welcher die sanskritischen Formen entstanden sind, be-

15) Eine solche findet sich wirklich in dem vom Grammatiker Pânini VII, 1, 39 aufgeführten Instr. urvĭjâ, die Lassen in den Anmerkungen zur Skr. Anthol. S. 132 schon gut mit urvjâ, vêdisch urviâ, verglichen hat.

16) Nach langem Schwanken habe ich mich endlich zu dieser Erklärung der prâkritischen Formen entschlofsen. Gänzlich unstatthaft scheint mir Lassens Erklärung, *ja* und *aj* wären umgesetzt und so zu *ê*, *e*, ĭ geworden, wobei denn mindestens vadhûe=vadhvâs, dem Lassen meines Wifsens das zwar vorhandene *j* noch nicht nachgewiesen hat, unbegriffen bliebe.

weisen uns die Überreste, welche wir von der Sprache der Vêdas haben: in welcher nämlich solche Formen in ja mit vorherigen Consonanten öfter in ia aufgelöset werden müfsen, wie es Lassen schon in den Anmerkungen zu seiner Anthol. Sanscrit. S. 140 ff. aus metrischen Rücksichten angeführt und wie ich anderswo weiter auseinandersetzen werde. Die Entstehung des prâkr. âe, ûe, îe mufs also noch vor den Vêdas[17]) liegen, und wiederum in einer noch älteren Urzeit müfsen andere lautliche Gebilde liegen, aus denen jene erst hervorgegangen sind. Denn das kann man mit grofser Sicherheit annehmen, dafs diese Endungen ursprünglich keinen Hiatus hatten; es müfsen also die Verbindungen û-âs z. B. oder zunächst û-jâs i. e. û-i-âs erst durch den Ausfall mehrerer Consonanten entstanden sein, die die Grammatik wieder herzustellen hat.

Ganz dieselbe Verkürzung ursprünglich langer Laute findet sich, um noch bei dem Sanskrit stehen zu bleiben, in dem Dativ, dem Instrumentalis, dem Locativ eben dieser Feminina; ferner deutlich in dem Passivum, wo wir das Prâkrit zum anderen Male Alterthümliches bewahren sehen. Dafs die dem vorhergehenden Consonanten angeschlofsnen Sanskritendungen jasê u. s. w. ursprünglicher îasê (und früher noch anders) gelautet haben, wie sie noch im Prâkrit sich finden, beweiset hier wieder die Übereinstimmung mit dem Vêdadialecte, aus dem uns z. B. die Form gribhîjasê (cf. Lassen Anthol. sanscr. p. 98, lin. 12) erhalten ist, gleich prâkr. gêṇhîasi (h = bh), wo das in der Vêdischen Form noch erhaltene *j* ausgestofsen, *î* dagegen bewahrt ist, während dasselbe im gewöhnlichen Sanskrit zu *ĭ*, *j* sich gestaltet hat, ganz wie in jenen Declinationsformen. Wie weit das Sanskrit oft schon gesunken, mag

17) Der Vêdadialect bildet hier die Mittelstufe zwischen Prâkrit und Sanskrit; die Länge ist gewichen, der Semivocal aber noch nicht so entschieden hergestellt, dafs nicht noch zweisilbig ia (dêvîâs -⏑- für dêvjâs — —) gesprochen wäre.

man hier ermessen, wenn man gegen gṛibhîjase das entsprechende skr. gṛihjasê hält, was mindestens dreifach verstümmelt ist.

§. 5.

Über sanskritische, lateinische und griechische Steigerungsformen und Verwandtes.

Andere Beispiele dieser Erscheinung zeigt uns das Prâkrit in seinem Verhältnisse zum Sanskrit, worüber ich meiner oben angeführten Recension Folgendes entnehme: Wenn nämlich durch den in dieser wunderbaren Ältestes mit Neuestem mischenden Sprache überaus beliebten Ausstofs mittlerer freistehender Consonanten zwei Vocale (*û* oder *î* und ein folgender) zusammenstofsen, so erträgt es dieselben im Allgemeinen, ohne eine Veränderung mit ihrer Quantität vorzunehmen; im Einzelnen aber hat es dem Drange dieser Laute vorwärts zu fliefsen nicht widerstehen können, so dafs schon nicht wenige Beispiele mit kurzen Silben vorkommen, in denen man zwar nicht, wie im Sanskrit, die Semivocale schreibt, doch nicht viel anders gesprochen haben wird. Skr. alîka, falsch, unwahr, wird im Prâkr. zuerst alîa, von da aber zu alĭa = alja, obgleich es dreisilbig mifst, wie denn zwei solche Formen auch neben einander überliefert sind, und in der That wohl Bestand neben einander haben konnten. Ich übergehe anderes und hebe nur aus, was für die Sprachgeschichte von gröfserer Wichtigkeit ist: Die beiden Ordnungszahlen: der zweite und der dritte haben im Sanskrit, wo sie dvitîja, tṛitîja lauten, offenbar dasselbe Suffix, welches sich in den Comparativen auf îjas, îjân zeigt, nur dafs die Declinationsform hier eine andere ist, ich denke geworden ist. Schon um dieser Übereinstimmung willen möchte ich nicht tîja für das Suffix halten, sondern lieber tî-ja trennen und annehmen, dafs eine Substantivbildung, etwa Feminina auf ti? zum Grunde lagen. Beide Wörter geben im Prâkrit ihr mittleres *j*, das indessen auch im Sanskrit nicht

ursprünglich zu sein braucht, dennoch für die Vorform des Prâkrit schon angenommen werden darf, auf, und fangen an, die Längen der Formen dudîa, taîa (cf. Prâkritgr. §§. 149, 150) constant zu kürzen: so entstanden dudĭa oder vidĭa und taĭa. Dadurch stimmt die Endung nun genau zu dem lateinischen tertius, Zend. thritja (Bopp. Vgl. Gr. II. S. 461), Goth. thridja, in welchen letzteren sich das zu *i* gewordene *î* als *j* zeigt. Bopp ist an der angeführten Stelle geneigt, *j* in diesen Wörtern — wenigstens ist es von dem Zend und Gothischen ausdrücklich gesagt — mit dem Skr. *j* (in tṛitîja) zu vergleichen, *î* also ausfallen zu lafsen: dagegen spricht aber dieses, dafs wir viel leichter eines zwischen zwei Vocalen stehenden *j*, als eines î durch Ausfall los werden, und dann, dafs dieses *j* im Zend sein angeschlofsnes *t* nicht aspirirt hat: es scheint dieses nämlich eine Form thritia vorauszusetzen, aus der erst später thritja ward, als das *j*, zumal dieses aus einem Vocal *i* hier erst entstehende *j* den Einflufs der Aspiration nicht mehr ausübte. In quartus bin ich der Meinung, dürfe man dies Suffix gleichfalls annehmen, und also eine Form quartjus voraussetzen, so wie sich τρίτος neben tertjus zeigt: in τρίτος mufs also, wenn man es nicht durch die Mittelstufe von τριττός gehen lafsen will, ein *j* ausgefallen sein, in τριττός aber und τρισσός ist es nach Bopp l. l. durch Assimilation verschwunden. Ob man in σσ gleich ττ, doch vielleicht nur neben ihm, nicht aus ihm entstanden, einen Einflufs des *j* anzunehmen habe, lafse ich unentschieden, und erinnere nur an das ganz gleiche Verhältnis, in welchem gr. τρισσός und tertius, gr. μέσσος neben lat. medius, und prâkr. massa[18]) zu skr. madhja u. s. w. stehen. Selbst das skr. Suff. tha in ćaturtha könnte man als ein aus tja entstandenes tha

18) Welche Form massa indessen weder in dem gewöhnlichen noch überall in dem durch unsre Dramen überlieferten Prâkrit vorkommt; doch ist sie durch den Grammatiker Vararuc'i (cf. bei Lassen, lib. III, 28, S. 82) hinlänglich als prâkritisch verbürgt. Vgl. meine oben citirte Recension S. 533 der Jahrb. f. w. Cr.

ansehen, wovon später; und was noch madhja anbetrifft, so nehme ich dieses hier selbst als ein Beispiel für das, was ich beweisen wollte, in Anspruch und führe es auf madhîja zurück, wozu sich denn madhja verhält, wie prâkr. vidia zu skr. dvitîja, wie tertĭus zu tritîjas [19]). Mit demselben Rechte, mit welchem man tertius für einen Comparativ halten könnte, kann man auch medius dafür nehmen, so dafs nun unser einmal organisches Doppel-*t* in mitte, ahd. mitti sich aus tj durch Assimilation entwickelt hat, und zu medius, madhja, nord. midja grade so steht, wie dritte zu tertius, goth. thridja u. s. w. Diese Vergleichung und wie ich denke Erklärung des inneren Zusammenhangs zwischen den verschiedenen Formen läfst sich aber noch weit fortführen, und insbesondere auf die lateinischen Comparative melius, major, selbst auch auf pejor, minus u. A. anwenden, in denen ĭus (=jor, =us) sich ebenso aus einem in skr. -îjas deutlicheren îus entwickelt hat. Wählen wir zur genaueren Vergleichung die alten römischen Accusative mit *s* für *r*, so ist die Übereinstimmung zu augenscheinlich, um sie in Abrede zu sein: ja sie ist hier gröfser als in den sonstigen Stammwörtern, z. B. in mag-nus, mah-at, μέγ-ας, mik-ils u. s. w.; majorem ist eigentlich magiosem =mahî-j-ânsam, hat also *î* verkürzt und aus magjôrem das *g* schwinden lafsen, gleich wie das griechische μεί-ζων, das nur μεγι-

19) Ja das Sanskrit zeigt wie bei den oben besprochenen Genitiv- und Passivformen, so auch für diese Zahlwörter ein deutliches Beispiel der Kürzung des *î* zu *i*, *j*, wenn man sich der Form turja erinnern will, die in späteren Sanskritschriften öfter vorkommt. (cf. Vêtâlapanc'avinçatî fab. II. bei Lassen Anthol. skr. S. 17, l. 13.) Ob es sich in den älteren Schriften findet, kann ich nicht gleich bestimmen, bezweifle es aber, weil es durch und durch eine spätere Bildung ist, die sich aus dem classischen turîja auf analoge Weise entwickelt hat. Wie tertius : tritîja, so steht turjas : turîjas, i. e. der vierte. Dies Wort hat seine Hauptsilbe c'a- (cf. c'atur-thas) eingebüfst, und zeigt dieselbe Bildung wie tritîjas; es ist mir im Mahâbhârata öfter begegnet.

zu μει- contrahirt, die Endung jân aber in ζων verändert hat. Das Umgekehrte, nämlich der Wegfall des *j* bei bleibenden Consonanten des Stammes zeigt sich in minus, cf. vana, woher skr. ûna, gr. μινύς, und wen-ig neben min-d-er; minus ist also eigentlich minius, minjus. So liegt uns denn melius vollständiger vor = varîjas, meliosem = varîjânsam, prâkr. valîâsam? und valian = valîjân[20]). In melius stünde demnach *m* für *v*, *b*, wie auch belle wahrscheinlich macht, doch ist noch zu erwägen, ob man etwa madhu (dann also melior = madhîjas) mit Benary Röm. Ltl. S. 209 vorziehen wolle. Wenn derselbe aber ebendort auch mollis zu madhu zieht, so ist das wohl minder zu billigen, wogegen Lassen's Vergleichung mit mṛidu (also mra-mardîjas = mollius, ll = rd) viel mehr zusagt; oder man müste selbst mṛidu und madhu für verwandt halten? — Dafs im Sanskrit zuweilen ein *u* verloren gegangen, ist z. B. in garîjas wahrscheinlich, welches zu gravius (garvîjas[21])) stimmt, wie le(g)vius zu lagh(u)îjas, so dafs bald der feste Consonant, bald *u* (*v*) ausgefallen ist. Da diese Comparativform auf îjas im Sanskrit nicht allzu häufig ist, so erlaube ich mir zur Erklärung des Lateinischen, wo sie herrschend wird, noch folgende Beispiele, die ich für das Sanskrit der Analogie gemäfs erschliefse, herzusetzen. Also sva(d)vius, ἡδίων, skr. svâd(u)îjas, Nom. svâd(v)îjân, (us = as

20) Eine dritte Prâkritform wäre die Veränderung des Ausganges -îja in -îdscha, gewöhnlicher -idschdscha, mit der man die Endung des griechischen με-ιζων vergleichen dürfte.

21) Zweifeln könnte man, ob dem gravius ein solches garu, grav zu Grunde liege, wenn man es mit dem gr. βραδίων vergleichen wollte, zu welchem es sich, abgesehen von dem *g* = *β*, grade so verhielt, wie suavius zu ἡδίων. Soll man nun ein graduis schon für gravis annehmen? gravis wäre dann eine Nebenform von grandis, welches dem βραδύς fast identisch ist. Man kann aber auch garu, gravis, βαρύς, als eine Bildung; βραδύς, grandis, bardus, brûtus (cf. Pott Etym. F. I, S. 86) als die andere ansehen.

und ων = ân), ferner prathîjas, das wir nicht blofs erschliefsen, im Griechischen vollständig etwa πλατίων (gewöhnlich πλατύτερος = prithutaras), im Lateinischen mit Abfall des p, latius, im Prâkrit umgekehrt mit Ausfall des r, padhîan; dafs man ein Recht hat, auch skr. anja, der andere, eigentlich als anîja zu fafsen, und nach Art der obigen Wörter mit alius, ἄλλος zu vergleichen, ist mir gewis; die Endung a (wofür die Comparative as haben) verschlägt nichts, die Nebenformen alter, antara wären etwa die andere Comparativbildung, die dem Lateinischen, solche Reste ausgenommen, fast abhanden gekommen ist. Es fragt sich ob man selbst die Länge des lateinischen Genitivs alîus mit diesem supponirten anîja vergleichen dürfte? doch setzt alîus eine Nominativform wie istius oder illius voraus, und entspricht dem griechischen Genitiv in οιο: cf. Note 27; anja aber steht zu skr. anu, an(u)îja in demselben Verhältnisse, wie tanu zu tan(u)îjas, prâkr. tanian, und ist unzweifelhaft auf dieses anu zurückzuführen. Anu nämlich, als Präposition, ist zunächst: neben, nach, unter, daher denn anja der untere, andere, und anu, als Adjectivum, der kleine, geringe, niedrigstehende, wie namentlich aus animan i. e. subtilitas klar wird, ja von diesem Worte kommt jene für anja erschlofsne Form als Comparativ anîjas wirklich vor; dafs animâ aber aus anu entsteht, beweisen laghimâ neben laghu, garimâ neben garu, mahimâ neben mahu, welches wir vielleicht auch für mahîjas erschliefsen dürfen. Diese und andere Substantive enthalten das Suffix iman, Nominativ imâ, welches sich, jedoch in anderer Weise, in lat. infimus zeigt, einem Worte, das ich grofse Lust hätte, mit diesem an(v)iman zu vergleichen: cf. die Abhandl. über Lat. F. Wir können hier nach Seiten der inneren Bedeutungsentwicklung fortfahren, und doch bei unseren Comparativen stehen bleiben: Nämlich wie sich das Hintere und Untere zu dem Sinne des Untergeordneten, Untergebenen ausbildet, und gradezu das Geringere, Kleinere wird, so

wird umgekehrt auch der Begriff des Gröfsern und Vollen aus dem des Vorderen und Oberen sich entwickeln können, und er hat sich ähnlich gestaltet in den Wörtern pra, πολύς u. s. w., die ursprünglich eins sind, wie im skr. para und puru, prâkr. pulu = πολύς u. s. w. Die Formen, deren gemeinsamer Ursprung sich bis hier hinauf schon sehr deutlich verfolgen läfst, sind z. B.: πρῶτος, prathamas, prîmus mit entschieden langem, weil durch Contraction aus pri-imus entstandnem î. Diese heifsen also der vorderste, d. h. erste, wie the first, der Fürst eben so entstehen. (cf. auch skr. pûrva, prior, purâ, olim, neben pûrṇa, pûraj u. s. w.) Jene Wörter haben schon pr aus par- entstehen lafsen; der Vocal *a*, *o*, *u* zeigt sich in puru viel, = πολύς, dessen Comparativ ihn wieder fallen läfst: πλείων, und diesem entsprechen ganz analoger Weise prĭus und plus, als zwei Formen von einem ursprünglicheren purĭjas (purĭus, prĭus, oder pulĭjas, plĭjas, plĭus, plus). Eine ganz ähnliche Bildung erblicke ich in skr. prâjas, i. e. plerumque, welches eigentlich (wie oben anja) aus parjas und dieses aus parîjas, parĭas entstanden sein wird, wozu sich denn als Nebenform wieder prêjas, carior, prêschṭha, carissimus fast unabweisbar aufdrängen, die man nicht aus prija ableiten sollte. Das Vordere wird als das Frühere, Ursprünglichere, Vollkommnere gesetzt. Plurimus ist pulu-simus. Auch gr. πλήσιος gehört hieher, ja pro-c-simus, und selbst der Ursprung des πλατύς und latus auf der einen, des lat. privare, skr. prithu und prithak auf der anderen Seite soll weiter unten von hier aus abgeleitet werden: das Vordere ist zum Grofsen, das Grofse zum Vollen, Befsern, Breiten geworden, und das Vordere läfst zugleich den Begriff des Isolirten, Abgesonderten entstehen. Endlich könnte man auch die Schwere von hier aus sehr leicht begreifen und also *β* in *βαρύς* für ursprünglicher halten, als *g* in den im Sanskrit und Lateinischen vereinzelt dastehenden guru, gravis. Gut erklärt sich dann auch, wie im Sanskrit

guru zu den Bedeutungen: der Angesehene, Verehrungswürdige, der Lehrer, der Vater kommt, und eine Menge von anderen Wörtern scheinen ebenhieher zu gehören; doch ich will für diesmal einhalten und anderwärts, um nicht zu weit vom Pfade abzuirren, anführen was mir hier in Strömen zufliefst, und sich doch nicht gleich bewältigen läfst. Aber soviel wird mir deutlich, schon an einem einzigen Beispiele dieser Art: wie die Sprache von einem unendlich kleinen Anfange ausgegangen ist zu einem unendlich grofsen ja ungeheuren Umfange, so mufs sich auch dies Meer auf kleinere Flüfse zurückführen lafsen, und eine Menge von Wörtern, die man als ursprüngliche Wurzeln anzusehen pflegt, müfsen in das Verhältnis späterer Entfaltung und Abhängigkeit aus- und von einander treten.

Über die griechische Comparativform dieser Art bleibt noch ein Wort zu sagen. In den Formen wie *αἰσχίων*, die man nicht erst durch Ausfall des *ϱ* auf *αἰσχϱός* zurückzuführen braucht, kann man zweifeln, ob die Länge durch Contraction entstand, indem *ιων* auch an andere Stämme trat, oder ob sie das ursprüngliche ïjân (ïjas) vertritt. Eine Contraction erkennen wir da, wo *είων* die Endung ist: hier ist *υιων* zu *ειων* geworden, gleichwie in den Femininis auf *υ-ια* zu *εια*, doch kann es auch blofses *ιων* vertreten. In den dem *ιων* gegenüberstehenden *σσ*-Formen aber ist der Ursprung des *σσ* wieder undeutlich, und man sieht eben nur, dafs es durch Assimilation entstanden. Und zwar nimmt Bopp, Vgl. Gr. S. 414 ff., an, es sei eine Assimilation des *j* an *σ* vorsichgegangen. Woher also dieses *σ*, welches gleichfalls erst entstanden sein mufs? Man könnte es mit Herrn Professor Bopp unbedenklich aus dem Dentalen entstehen lafsen, und dann eine Assimilation des *j* an *t* = *σσ* statuiren. In Ansehung des Gutturalen aber hat die Sache weit mehr Schwierigkeit, und was mich besonders hindert, *ϑάσσων* z. B. oder *ἐλάσσων* aus *ἐλαςjων* = *ἐλαχjων* entstehen zu lafsen, das ist dieses, dafs daneben die Formen mit *ττ*, *ϑάττων*, *ἐλάττων* u. s. w. be-

stehen. Diese müfsen wir vor allen Dingen erklären, und zwar neben *σσ*. Hier sehe ich keinen andern Weg als für *κρείσσων*, attisch *κρείττων*, *ἥττων*, *ἐλάττων*, *βράσσων*, *μάσσων*, *πάσσων* eine Form mit tîjân anzunehmen, aus der sich dann allerdings tjân (*ττων*) und *σσων* entwickeln konnten. Auf dieses tîjan führt die Endung *τιστος*, welche gleichfalls nicht ursprünglich ist. In *μάσσων*, *ἐλάττων* u. s. w. müsten dann die Gutturalen *κ*, *χ* u. s. w. vor dem *τ* verschwunden sein, wie sie im Lateinischen vor dem *v* in levis und brevis, verglichen mit *ἐλαχύς* und *βραχύς*, ausgefallen sind, und wie sie auch im Griechischen dann zu weichen scheinen, wenn der Caparativ *ζων* hat: also etwa in *ὀλίζων* = *ὀλιγjων* = *ὀλιγ-ζών*, während Bopp dieses als *ὀλιζjων* fafst. Auffallend sind die langen Vocale vor dem *σσ* oder *ττ* in *κρείττων* und im Stamme einiger Sanskritwörter. Mir scheinen diese Diphthongen indessen von sehr verschiedenem Ursprunge zu sein: in *κρείττων* (nach meiner Ansicht = *κρατίων*) möchte ich *ει* nur durch den rückwirkenden Einflufs des *ι* erklären, in skr. çrêjas aber weder als Guna, noch durch eine Contraction aus çraîjas, sondern als eine Nebenform von çratîjas, und çrêschṭha für çratischṭha. Man hat *κρείττων* und *κράτιστος* längst mit çrêjas, çrêschṭha verglichen, aber sich nie darüber ausgesprochen, soviel ich weifs, wie man sich das Verhältnis beider denken wolle. Erst unter Annahme solcher Mittelstufen stimmen sie wörtlich und buchstäblich, und in *κράτιστος* ist die Mittelform mit *t* ja erhalten. Will man dieses nicht gelten lafsen, so bleibt noch die Möglichkeit, çrêjas aus çrajîjas, çraj-ischṭha entstehen zu lafsen. Einfache Erklärungen sind für diese alten Bildungen gar nicht zuläfsig, deren Alter sich schon aus der Abwesenheit und Dunkelheit ihrer positiven Stämme, die nur noch in Ableitungen vorliegen, wie bei xêpischṭha u. s. w., ermefsen läfst.

Das Suffixum îja oder îjas, auf dessen verschiedene Endform und Biegungsweise mir eben gar nichts ankommt,

zeigt sich noch in mancher Bildung des Sanskrit unverändert, in anderen aber hat es die oben näher besprochenen Verstümmlungen erfahren und ein -ja u. s. w. aus sich entstehen lafsen. Endungen dieser Art sind meiner Ansicht nach gar sehr verändert, ehe sie das geworden sind, was sie heutiges Tages zu sein scheinen, und man thut wohl sehr unrecht, wenn man alle solche Silben als reine Bildungswörtchen trennt und nun auf guten Glauben hinnimmt, ohne ihrem weiteren Ursprunge nachzuforschen. — Später mögen sie als fertige, durch das Gefühl der Analogie ausgeschiedene Bildungssilben verwendet sein, wo liegt aber ihr Ursprung, und welche ist ihre Geschichte? Die Beantwortung solcher Fragen gehört für die Wortbildungslehre, worüber einer der folgenden Bände das Nöthige bringen wird. Hier sei nur bemerkt, dafs die comparative Bedeutung etymologisch gar nicht in der Form ıjas, ius als solcher zu liegen scheint, wogegen auch schon die Bildung anderer als comparativer Wörter mit dem Suffix ıja spricht, von dem sich das der Comparative doch nur durch das hinzutretende *s* unterscheidet, in welchem *s* der Begriff des mehr wohl nicht wird liegen können. Also können wir sie nur für eine adjectivische Bildung mit der Bedeutung der Bezüglichkeit halten, die vielleicht durch ein demonstratives sa einen gröfseren Nachdruck, und durch den Gebrauch, welcher die Vergleichung anderweitig (z. B. durch den Ablativ im Lateinischen und Sanskrit, wo er auch bei anja, i. e. alius, steht, durch den Genitiv im Griechischen, durch quam, als, ἤ, die ja eigentlich nicht als, i. e. vor, sondern wie, gleich besagen) andeutete, nach und nach die jetzige Bedeutung erhielten.

Wenn man die Wörter auf die obige Weise mit einander vergleicht, müfsen sich eine Menge ebenso dunkler als alter Bildungen noch durchschauen lafsen. Ich will noch zwei Beispiele anführen: Das Sanskrit macht die Zahlwörter der zweite, dritte mit ıja oder ja, ebenso die Pronom. possessiva madıja, meus, tvadıja, tuus. Sollte

lat. meus, eigentlich mai-jus oder madjus sein? Doch entgeht mir nicht, was dagegen spricht: es wäre aber nicht schwerer meus mit madîjas zu vereinigen, als svavius mit svâdîjas. Befser stimmt meus vielleicht zu einem zu erschliefsenden masja-s als Genitivform, §. 10. — Ferner: wenn man einmal gesehen hat, wie der stammhafte Consonant im Lateinischen vor den Semivocalen oft gewichen ist, so däucht mir, ist es nicht zuviel gewagt, lat. pejus als eine directe Nebenform von *κακίων* anzunehmen. Die Sache verhält sich so: dem *κακίων*, *κάκιστος* sollte im Sanskrit der Analogie nach ein kakîjân, kakischthas entsprechen, die man sich wohl als identisch gefallen lafsen würde. Statt dessen heifst das Wort aber, wie in der zweiten Abhandlung erklärt wird, pâpîjân und pâpischthas, mit unregelmäfsigem *p* für *k*. Wenn nun hier schon *p* ist, und wenn sonst svâdîjas (Nominativ -ân) zu *ἡδίων*, sva-v-ius ward, konnte dann nicht auch pâpîjas zu pejus werden? Die Mittelstufen wären etwa, da pejus kurzes *e* hat, papius, pepius, pejus. Der Superlativ pessimus hat eine andere Form als der griechische, er würde dem skr. pâpatamas genau entsprechen. Ich glaube, diese Erklärung ist nicht unwahrscheinlicher als diejenigen, welche pejus und pessimus bereits gefunden haben.

§. 6.

Die Diphthongisirung, oder die Guna- und Vriddhi-Theorie der Sanskritgrammatik.

Wir haben in dem Bisherigen eigentlich erst von drei oder sechs vocalischen Lauten, nämlich von den Kürzen *a*, *u*, *i* und ihren entsprechenden Längen *â*, *û*, *î*, gehandelt. Dafs damit das Gebiet der Vocale nicht erschöpft ist, versteht sich von selbst. Das Sanskrit, welches wir hier zunächst befragen, bietet uns aber nur noch wenige Vocale dar, nämlich *ô*, *ê*, *âu*, *âi* und den wunderlichen ṛi-Vocal, den Stein des Anstofses für alle des Sanskrits Unkundigen. Von jenen soll hier zunächst gehandelt werden. — Für die

in diesen Dingen Unbewanderten sei zuerst bemerkt, dafs Guna eigentlich die Diphthonge *é* und *ó* genannt werden, wo sie an die Stelle eines ursprünglicheren *i* und *u* treten, oder damit wechseln; Vriddhi aber heifsen *ái* und *áu*, wo diese *i* und *u* zu vertreten scheinen. So treten sie in offnen Silben vor der Pause, oder vor Consonanten auf; wo hingegen ein Vocal mittelbar oder unmittelbar folgt, pflegen sie als aufgelöste und dem Vocal angeschlofsne aj und av (=ê und ô), und âj und âv (=âi, âu) zu erscheinen. Zufolge dieser äufseren Erscheinung hat man die wichtige Frage, um die sich unsere folgende Untersuchung drehen soll: wie sind diese Diphthonge entstanden? bisher etwa so beantwortet: In den beiden Diphthongen *é* und *ó* ist ein vortretendes *a* mit dem stammhaften *i* und *u* zu einer Einheit verwachsen, während âi und âu vielmehr ein langes *á* vorgeschoben haben, das mit dem *i*, *u* ebenfalls eine einige Silbe bildet, ohne doch zu gleicher Innigkeit wie bei *é*, *ó* verschmolzen zu sein. Wir sehen hieraus, welche Bestandtheile in dem *é* und *ó* liegen, und dafs dieselben um auf den Namen Guna Ansprüche zu haben, auf *i* und *u* müfsen zurückzuführen sein. Da nun aber *é* und *ó* auch aus ursprünglichem *a* durch Contraction mit *i* und *u* entstanden sein können, so werfen wir zuerst die Frage auf: Wo zeigen sich *é* und *ó* in den Sprachen, ohne Guna zu sein? um uns dadurch das Gebiet zu vereinfachen.

§. 7.

Die Diphthonge *é* und *ó* der Sanskritsprache anderweitig als durch gunische Steigerung entstanden.

Der Fälle, wo *é* und *ó* innerhalb zweier Wörter durch das Zusammentreffen eines *a* und eines folgenden *i* oder *u* entstehen, nicht zu gedenken, bleibt im Ganzen eine dreifache Möglichkeit, *é* und *ó* zu erklären. Erstlich sie mögen durch Contraction des *a* und *i* oder *a* und *u* in einem Worte entstehen, zweitens sie können sich aus *a* ent-

entwickelt haben, dem sich ein vorhergehendes *i*, *u* in der Aussprache beimischt, oder so, dafs dieses *a* unter dem Einflufse eines folgenden *i j*, *u v* in *ê*, *ô* umlautete. Bei dem ersten Falle sind mehrere Unterfälle zu unterscheiden, indem sich nämlich *i* und *u* selbst aus anderen Lauten erzeugen, also unorganisch sind, oder indem sie organisch sein können und nur durch den Ausfall von Consonanten und sonst bei gestörtem Wortverhältnisse mit *a* der vorigen Silbe sich berühren und verschmelzen.

Anstatt diese Fälle einzeln durchzugehen, wenden wir uns zu einer vorläufigen Betrachtung der Sanskritdeclination, in deren Formen folgende Casus mit *ê* und *ô* vorkommen: Instr. m. und n. sg. çivêna; Loc. m. n. sg. çivê; Dt. Abl. m. n. pl. çivêbhjas; Loc. m. n. pl. çivêschu; Nom. Acc. Voc. n. und fem. Dual. çivê; Dat. sg. der m. und fem. auf *ĭ* kavajê, matajê, und auf *u* bhânavê, dhênavê; der einsilbigen fem. *î* bhijê, der einsilbigen fem. *û* bhuvê; im Dativ der neutra vâriṇê, tâlunê, und sonst die Endungen der übrigen Stämme im Dativ, wie mâtrê, hridê, vâc'ê u. s. w. — Ferner der Ablat. und Gen. sg. m. und fem. auf *ĭ* kavês, matês, desgleichen der Vocativ dieser Genera und des neutr., sowie des fem. auf *â*, also z. B. çivê und kavê, matê, vârê. Andere Casus, welche ein *ê* hätten, das nicht zum Stamme gehört, kennt die Sanskritdeclination nicht, dagegen zeigt sie noch âi im Dativ des sg. femininer Endung çivâjâi, nadjâi, vadhvâi, sowie im Instrumentalis pluralis m. und n. çivâis, und vor einem folgenden Vocale treten (scheinbar als aufgelöste *ê*, *âi*) aj, âj auf im Dat. m. und n. sg. çivâja, im Instr. fem. sg. çivajâ, Dat. ej. çivâjâi, Gen. und Abl. ej. çivâjâs, Loc. çivâjâm; Loc. du. m. f. n. a. çivajôs, im Dat. sg. m. fem. *ĭ* kavajê, matajê, im Nom. Voc. pl. m. fem. *ĭ* kavajas, matajas. Dagegen erblicken wir ô, âu, av-, âv- in folgenden Casibus: Im Voc. sgl. der drei Genera zwei- oder mehrsilbiger *ŭ*-Stämme: bhânô, dhênô, tâlô (und dafür auch tâlu als Neutrum), im Abl. und

Gen. der ersten beiden bhânôs, dhênôs (neben dhênvâs), im Loc. und Gen. du. aller Stämme -ôs; âu im Loc. sg. m. f. *ŭ*: bhânâu, dhênâu (neben dhênvâm), im Nom., Acc., Voc. du. msc. *ă*: çivâu, in den ein- und mehrsilbigen Femininis auf *î*, *û*: bhijâu, nadjâu, bhuvâu, vadhvâu; desgleichen in den Stämmen auf ṛi und âi, ô, âu und Consonanten; der Dat. ms. fem. *ŭ* sg. hat bhânavê, der Nom., Voc. derselben im pl. bhânavas, dhênavas. Dazu könnte man noch einige pronominale Endungen stellen, wie Nom. asâu, den Dativ sg. der, die einzigen mahjam, tubhjam ausgenommen, in allen Geschlechtern der Pronomina auf âi ausgeht, u. dgl. m.

In allen diesen Endungen Guna oder Vriddhi anzunehmen, bin ich so weit entfernt, dafs ich es kaum in einem einzigen Falle gestatten möchte. In einigen hat Herr Prof. Bopp den Diphthongen auch schon anderweitig erklärt, wie im Locativus sg. auf âu, vor welcher Endung *v* und *j* fortgefallen sind, âu aus âm entstanden sein soll, ferner im Instr. plur. auf âis, der mit ungemein glücklichem Scharfsinne zu -âbhis in das Verhältnis einer Contraction gesetzt, und als die Präposition abhi enthaltend dargestellt wird. Woher aber das Schlufs-*s* dieser Bildung entstanden? diese und andere Fragen sind noch nicht ganz entschieden. Ich versuche meine Ansicht über die Entstehung dieser Formen im Zusammenhange darzulegen.

§. 8.

Von der Entstehung der Declinationsformen in der Sanskritsprache.

Ich schicke hier einige allgemeine Sätze vorauf:

1) Dem Sanskrit in seiner uns als die gewöhnliche überlieferten Gestaltung geht eine lange bedeutende Geschichte voraus. Die jetzige Gestaltung ist nur eine und zwar verhältnismäfsig späte Entwicklung.

2) Wie die ganze Sprache, hat insbesondere die Declination ein ungeheures Verderbnis erlitten.

3) Die Geschichte des Sanskrit im Allgemeinen und

der Declination insbesondere ist unseren Blicken zur Zeit verschlofsen, läfst sich aber mit Hilfe der Vergleichung, z. B. des Prâkrit, als einer zum Theil noch älteren Redeform, wenigstens ahnen.

4) Die Declination ist von einem kleinen Anfange ausgegangen; ihre jetzige weitgehende Ausbildung ist Entfaltung, nicht künstliche, absichtliche, sondern unwillkührliche Zurechtlegung, harmonische Ausbreitung.

5) Die Endungen sind aus anderen Formen an und bei den Wörtern hervorgegangen; erst im späteren Gebrauche stellen sie sich als Endungen heraus, und werden dann als solche, wie noch heute, zur beliebigen Abbeugung des Nomens verwendet.

6) Die ursprünglichsten und einfachsten Formen konnten nicht von vorneherein geistige oder abstracte Begriffe enthalten; sie waren Composita, wenn man will, oder Anrückungen, Verschmelzungen des nominalen Wortstamms mit Pronominibus und pronominalen Adverbiis und Suffixen, denen zunächst ein sinnlicher, oft localer Begriff zum Grunde liegt.

7) Aus der Formarmuth ist die Fülle und der spätere Reichthum durch Spaltung hervorgegangen; an die modificirte Form knüpfte sich eine Modificirung der Bedeutung, sei es nach Seiten des Numerus, des Genus oder anderer Verhältnisse.

8) Die vocalischen Längen, insbesondere die diphthongischen, sind durch Contraction und Umlautung (und Trübung) entstanden; Guna und Vriddhi kommen nicht vor, es sei denn in einem einzelnen Falle.

§. 9.

Der Nominativ aller Numeri und Genera, der Accusativ und Vocativ

Der Nominativ der Stämme auf *a*, die wir der gewöhnlichen Ansicht entgegen für die ursprünglichsten, so wie ihre Declination für die erste und etymologisch wahrste ansprechen müfsen, entwickelt sich, darüber ist man einig,

aus einer Verschmelzung mit dem Pronomen sa (für ta), i. e. der. Der Nom. msc. sg. dieses Pronomens würde mithin aus einer Reduplication seiner selbst bestehen müfsen: darauf weiset sa-s (etwa gleich sasa, ursprünglich tata?) allerdings hin, doch verdient es wohl Erwähnung, dafs grade dieses eine Wort sa-s, so wie der Gefährte desselben, êsha-s, dieser, man darf wohl sagen nie in dieser Gestalt auftreten, das *s* immer verschmähen, mithin im Bewustsein der Tautologie, die in sa-s liegen würde, sich mit sich selbst zu begnügen scheinen: sa, dessen nominatives *s* (sas) nur dann auftreten soll, wenn es mit dem a privativum componirt ist[22]), scheint mir, der ich nicht sowohl den Abfall des *s* als sein Nichtangetretensein annehme, also ein Nominativ ohne nominatives Zeichen zu sein: es heifst der oder da, so wie ein nom. kara-s mit Recht als machen-da, machen-der zu fafsen ist. Ursprünglicher und reiner liegt diese Bildungsart in den beiden Participien unserer Sprachen vor, indem hier ta (für sa) bewahrt ist, obgleich es, so wie jenes s(a) Zeichen des Nominativs wird, theils zu einem Bildungssuffix herabsinkt, das sich von neuem mit *s* und hier allerdings mit sich selbst verbindet, theils aber gleich die Stelle des Nominativs zu vertreten scheint[23]): so entstehen schon hier im Sanskrit und den verwandten Sprachen zwei Arten des

22) So ist die Regel bei Bopp kl. Skr. Gr. §. 79 zu verstehen: wenn sie das verneinende *a* vor sich haben; doch läfst sie sich, wie daselbst schon bemerkt ist, aus dem Gebrauche nicht belegen, und scheint nur den alten Grammatikern zu gebühren, die in einem solchen Falle vielleicht die durch ein nominativisches *s* nachdrücklichere Form a-sa-s: nicht der hier, passend fanden.

23) Hiermit sind zunächst die im Texte als die zweiten angeführten Participialformen gemeint, wenn man nämlich in diesen das *s*, welches sich im lat. Nominativus amans u. s. w. zeigt, nicht aus *t-s* (amans = amant-s) entstehen lafsen wollte, sondern aus *t* allein, amans = amant, nach dessen *t* dann nur ein Vocal abgefallen sein müste. Die erstere Auffafsung machen unsere deutschen Formen gebender, ahd. këpantêr, goth. giband-s rathsam, die andere hin-

Participiums die wirklich nur eins sind: nämlich patita-s wie ama-tus, geliebter, und pata-n-t (oder patan) ama-n-s (amant), liebender: jenes ist die erstere Art, dieses eine Abart, die im Prâkrit noch vollständiger (padantò = patanta-s) erscheint. Die Stämme mit auslautendem *t* ergeben sich vielleicht als Nominative, die den Formen auf *s* gleich stehen, cf. kara-s = karas-a (die Hand) und z. B. c'arat (c'ara-n-t = c'aranta) der handelnde.

Wir haben indessen hiermit erst von einer Form des Nominativs gesprochen. Aus as entsteht nämlich unter gewissen Bedingungen (Bopp §. 76) *a* und *ó*; das letztere herrscht im Prâkrit und geht nur in entfernteren Dialecten in *é* über, das man entweder aus *ó* oder neben ihm aus a-s erklären kann. Wie? davon später; hier soll nur so viel beigebracht werden, dafs die Laute a-s sich auf verschiedene Weise in eine innigere Verbindung zu setzen wifsen, die Anfangs nur eine lockere Anrückung war. Es tönt theils ein vocalischer Laut dazwischen: dieser gestaltet sich zu *u*, *i*, *a*, und würde also eigentlich ôs (a-u-s), ês (a-i-s), âs und aas (a-a-s) gegeben haben müfsen; theils nimmt er die vocalische Nasal-, oder nasalische Vocalnatur des Anusvâra an, und gibt ein ans (a-ṇ-s), wo dann eine neue Verlängerung des *a* nicht unmöglich wäre: âṇs. Dafs diese supponirten Formen je in der Schriftsprache bestanden hätten, möchte ich nicht annehmen, gleichwohl bin ich der Überzeugung, dafs sie in der Aussprache vorangegangen sind, ehe die durch die Schrift bezeichneten, das heifst die bei Entstehung der Schrift sprachlich fixirten Formen

---

gegen skr. Nom. tudan, gr. τύπτων, für die man wohl nicht den Abfall eines doppelten Lautes *t-s* annehmen mufs. — Übrigens ist diese Ansicht schon Jahrb. für wifsensch. Crit. 1838, Aug. No. 33 in der Recension über Pott's Etym. Forschungen von mir aufgestellt. Es scheint mir gänzlich unstatthaft, Formen wie amatum, ama-ntem, amandum auf einen verschiedenen Ursprung zurückzuführen. Ob amorem (amosem) etwas von ama(n)tem so ganz Verschiedenes sei, soll anderwärts besprochen werden.

festen Fuſs faſsten. Wie lange geht die Sprache der Schrift voraus, und wie unvollkommen hinkt nicht die letzte jener überall nach. Indem von jenen Formen *s*, wie wir es ja bei dem Nominativus sehen, abfiel, entstanden neben dem Stammhalter z. B. kara-s, der Nom. f. sg. karâ(-s), der Nom. des Ntr. und Acc. msc. und ntr. in am, karaṇ(s), Acc. fem. karâṇ(s), die Nominative sg. kara(-s), karô, karê, die Nominative pl. m. und fem. karâs, Acc. msc. pl. karân, Acc. fem. pl. karâs, Nom. pl. f. karâo im Zend und Prâkrit u. s. w. Ich glaube, man wird gegen die Ableitung aller dieser Casus aus einer Urform nicht viel einwenden können, und sich auch nicht daran stoſsen, daſs ich Numeri und Geschlechter zusammenwerfe, um sie alsbald entstehen zu laſsen [24]). Denn wenn im Neutrum sgl., pl. und du. die drei bekannten Casus so oft zusammenfallen, so sieht man doch nicht, warum dasselbe nicht bei dem Masc. geschehen könnte, wie es im Dual der Fall ist. Das Fem. du. (und pl.) unterscheidet in der That diese drei Casus ebensowenig; man wird sich also nicht wundern, daſs ich auch im Msc. sg. den Nom. und Acc. in ein gleiches Verhältnis bringe, in das man längst die Pluralformen auf âs und ân gesetzt hat, indem man die von Grimm als ursprünglich angenommene Gothische Form auf ans als Mittelstufe gefaſst hat. Daſs man aber dieses ns schon zu erklären versucht hätte, wüste ich nicht, obgleich Bopp, Vgl. Gr. 1. S. 273, an eine Verwandtschaft des pluralen *n* des Acc. mit dem *m* des Acc. sg. erinnert hat, so wohl, daſs er *n* als eine Schwächung

24) Eher vielleicht daran, daſs ich Nominativ und Accusativ, also Subject und Object zu verwirren scheine. Aber, bedenke man, jene Form mit *s* ward erst später, im Gegensatze zu den gespaltenen Formen, ein Nominativ, bis jetzt war sie nur die Bezeichnung für ein Nomen schlechtweg, ein Thun-da oder Thun-das, dann erst kam ein Thuender, Thuenden u. s. w. Wie wäre es auch nur denkbar, daſs eine Sprache von Haus aus einen Subjects- oder Objectscasus haben sollte. cf. diesen §. zu Ende. Aber das soll alles ebenso plan und bequem von Anfang an gewesen sein.

des *n* darstellen wollte. Ich mufs aber gestehen, dafs nach meiner Ansicht dieser ganze Nasallaut, wo er sich in den Endungen findet, und wohl meist vor einem Zischlaute entstanden ist, näher an *n* liegen möchte als an *m*, und erinnere dafür an den griechischen und litthauischen Laut.

Hiernach bleibt noch dreierlei zu besprechen.

Erstlich: der Vocativ des Singulars. Fällt er in allen Generibus des Dualis, oft im Plural mit dem Nominativ und Accusativ zusammen, so dürfte auch wahrscheinlich sein, dafs er sich im Singular aus der Nom. Accusativ-Form entwickelt habe; dafür sprechen denn auch Formen wie bhîs und bhûs, in denen das *s* offenbar das nominativische ist, so wie auch nâus und andere Wörter dieser Declination in beiden Casibus übereinstimmen. Die Form der ersten *a*-Declination çiva für m. und n. könnte der Nominativ mit abgefallenem *s* oder die des personificirenden weil demonstrirenden *s* noch entbehrende Wortform sein; auf Abfall eines *s* scheint die feminine Form çivê zu deuten; sie würde also dem prâkr. Nom. auf *é* gleichstehen, obzwar man darin auch einen Stellvertreter für *á* ohne *s* suchen könnte, denn man mufs es zugeben, dafs der Vocativ eigentlich das *s* des Nominativs sehr wohl entbehren kann, auf der andern Seite aber lange Endvocale zu lieben scheint, die sich, wie oben S. 65 gesagt, bei dem Rufe oder Anrufe leicht und von selbst ergeben. So hat das Prâkrit im Vocativ masc. zuweilen ein *á* = *a*, und wenn dieses *á* die Dehnung des *ă* sein soll, kann man auch *é* in matê, kavê, und *ó* in bhânô, dhênô als die Breiten des *í* und *ú* ansehen. Hier ist der einzige Fall, wo man ein Guna finden möchte. Die wunderbaren Widersprüche, welche sich darin zeigen, dafs matĭ zu matê, dhênŭ zu dhenô werden, die Stämme nadî und vadhû aber ihr *î*, *û* im Vocativ verkürzen, vermag ich noch nicht zu lösen.

Zweitens: der ganze Dual ist mir eine spätere Entwicklung des Sgl. und Pl., daher ihn das Prâkrit auch noch nicht hat. Ich gebe hier und in anderen Fällen meine

frühere Meinung, dafs das Prâkrit dergleichen was ihm abgeht, nicht mehr habe, gern auf, und erkläre nun *é* des Du., wie oben im Nominativ sg. des Prâkrit, aus âs (oder âni?) und dem was diesem zum Grunde liegt. Die Form des msc. auf âu wird von *ó* nur eine spätere Entartung sein, oder ist aus âs entstanden wie âu in Locativ sg. aus âm. Die erstere Form findet man, was sehr zu beachten ist, für den Nominativ des Pluralis in den Pronominibus msc. gen. tê, diese, sarvê, alle u. a. übereinstimmend mit dem fem. und ntr. Dual. tê u. s. w.; die andere Form aber in âu, welche gleichfalls dem Dualis eigenthümlich zu sein scheint, hat im Singularis z. B. das Pronomen asâu im Nom. msc. und fem., dieser, diese.

Drittens. Die einzige noch unerklärte Form ist das Neutrum des Pluralis auf âni, die gewis nur scheinbare Schwierigkeiten hat, sofern sie nämlich eine spätere Entartung ist, die man erst mit Hilfe gewisser Mittelstufen begreifen kann. Das Griechische, Lateinische, Deutsche u.s.w. geben keinen Aufschlufs, sie lafsen das Neutrum fast unbezeichnet, wie es dem Begriffe desselben in der That am angemefsensten zu sein scheint, das Sanskrit hat aber die Endungen âni, ûni, îni, âṇsi, îṇsi, und das Prâkrit fügt dazu, wo es diese Form überhaupt bezeichnet, noch die Formen âiṇ, âi und ûiṇ, ûi, îiṇ, îi. Wie dieses Gewirre entwirren? Der dem *n* unmittelbar vorhergehende oder folgende Vocal *i* scheint mir hier in Wahrheit nur lautliches Ursprungs; er läfst sich an seinen verschiedenen Stellen begreifen, wenn man die oben gefundene Form des Pluralis auf âns auch hier zum Grunde legt, deren Alter sich ja hinlänglich bestätigt, die aber eigentlich, da sie in a-s*a* ihren letzten Grund hat, âns*a* lauten sollte. Aus âṇs*a* möchte âns*i* übrig geblieben sein; cf. die skr. neutralen Nominative plur. vac'âṇs*i*, g'jôtînschi, c'axûṇschi, die zugleich für den Accusativ und Vocativ dienen, und vgl. mit der ersteren Form zend. vac'aṇh*a* oder vac'ĕṇh*a*.

Ich spreche diese Ansicht ohne viel Zagens und Zweifelns aus, denn ich glaube, dafs sie haltbarer und verständiger ist, als die Annahme einer Umstellung, zu der man sich sonst etwa bequemen müste. Von der hier vorliegenden Schwächung des *a* zu *i* aus begreift sich der gänzliche Abfall des *a* (sa) am natürlichsten; aus âṇs (denn ich lege dieses, nicht an-s-i für âni zum Grunde) aber gehen in einfacher der Analogie nicht entbehrender Weise durch Zwischentönen eines abermals nur lautlichen Vocals âiṇs (aiṇ) und ânis (âni) hervor, die nun beide vorliegen, die letzte mit Verlust des *s* im skr. çivâni, die erste gleichfalls mit Verlust des *s* in prâkr. sivâiṇ (sivâi). So erklärt sich denn auch zur Genüge, warum im Prâkrit schon das Msc. auf âiṇ ausgehen kann. Denn der ganze Hergang war meiner Theorie nach dieser: a-s-a, âṇsa, âṇsi, âns(i), âins und âiṇ nebst ân, âs; und ânis, âni, womit man, um der ungeheuren Entwicklung zu gewahren, das obige a-ta, as-(a) ó u. s. w. zusammennehme. Dafs was hier in Bezug auf die Declination der *a*-Stämme gesagt ist, auch von den *i*- und *u*-Stämmen gilt, versteht sich von selbst; die meisten Veränderungen, die Verlängerung, die Nasalirung u. s. w. sind bei ihnen ganz in derselben Weise zu erklären.

Man sieht schon hier was wir oben als Grundsatz aufstellten, dafs die Endungen aus einem kleinen natürlichen Anfange zu einem gar grofsen Umfange anschwellen, dafs sie sich in Arten spalten und alsbald nach einem richtigen Gefühle die Träger eines hinzukommenden Geistigen werden. Es herrscht eine gewisse Symbolik in der Sprache, das ist nicht zu verkennen; sie löset sich in die Frage auf, warum wird die Spaltung der Formen grade so wie sie es wird, verwendet, warum knüpft sich an diese Form der Begriff der Einheit, an die andere der der Zwei- oder Mehrheit? Warum ist diese zum Ausdruck des thätigen Nominativs, jene für den Accusativ, den leidenden Passivcasus gewählt? Warum enthält die eine die Männlichkeit, während die

zweite der Repräsentant des Weiblichen ist, die dritte aber theils mit einer zusammenfällt, theils negativ und indifferent sich verhält.

Ich kann mich aber nicht weiter auf diese Fragen, zu deren Beantwortung man mit dem lautern Gefühle eines Urvolks müste nachfühlen können, einlafsen[25]), sondern hebe nur das für die Form gewonnene, im Einzelnen unten weiter zu begründende Resultat hervor, dafs sich aus as-a alle jene Endungen als ursprünglich nur lautliche und weiterer Bedeutung lose Veränderungen entwickeln konnten, von dem wir alsbald neue Anwendung machen werden.

§. 10.

Der Genitiv aller drei Geschlechter und Numeri und der Locativ des Dualis und Pluralis.

Ablativ und Genitiv liegen in dem Masc. und Neutr. des Sgl. auf *a*, insbesondere aber in den entsprechenden Casibus der anderen beiden Numeri so weit aus einander, dafs der Gedanke, sie möchten in einem ursprünglichen Verhältnisse der Verwandtschaft gestanden sein, hier in der That gar nicht aufkommen darf. Gleichwohl fallen nicht blofs in dem Fem. sg. der ersten Declination beide zusammen, sondern sie lauten auch bei den übrigen Wortstämmen im Singularis ganz identisch, so dafs man zweifeln darf, liegt hier nur eine Endung vor, oder sind beide Endungen nur durch Entartung verschiedener zusammengefallen? Eine misliche Frage, deren Entscheidung unmöglich scheint aber erwünscht wäre.

Die Genitive der ersten Declination, die sich im Msc. auf asja und im Fem. auf âjâs endigen, halte ich

25) Inzwischen sei auf Herrn Professor Bopp's Schriften verwiesen, welche grade über den in Rede stehenden Punkt viel trefflicher Lichtblicke enthalten: was ich um so freudiger anerkenne, je weiter ich mich rücksichtlich der Erklärung des ersten Ursprungs der meisten Casus von dem grofsen Forscher entfernen zu müssen glaube.

für Spaltungen einer Form, die ich zunächst als asjas bezeichnen möchte, obgleich dieses asjas, dessen Schlufs-s nur im fem. âjâs erhalten ist, selbst eine andere Gestalt voraussetzt, aus der es als asi-as entstanden wäre. Der Beweis, dafs asja und âjâs zusammengehören, liegt in der Declination der Pronomina, wo der Gen. m. asja, tasja, der Gen. fem. aber mit dem ersten s noch asjâs, tasjâs lautet, woraus denn auch Pott Et. Forsch. II. S. 96 und 632 schon auf eine Form asjas geschlofsen hat. Hier erinnere man sich ferner an das, was S. 74 über die lateinische Genitivendung ius gesagt ward, in alius u. s. w., in der gleichfalls wenigstens das Schlufs-s noch bewahrt ist, während die Länge vor dem später ausgefallenen ersten s entstanden scheint. — Was die Erklärung dieses asjas indessen anbetrifft, stimmen wir ganz weder dem trefflichen Pott noch Bopp bei. Pott trennt richtig si-as und hält si für ein Pronomen, as aber für die Entartung von at, der Ablativendung; Bopp nimmt sja für ein Pronomen; es würde sich die Erklärung nun um dieses letztere drehen müfsen, welches derselbe Gelehrte, Vgl. Gr. I. §. 194, aus s(a)ja erklären will. Darf ich diesen Gelehrten gegenüber meine abweichende Meinung aussprechen, so seh ich folgende Möglichkeiten, diese Genitivendung radicaliter zu erklären.

Erstlich: Man sieht den Genitiv als eine Composition mit dem Pronomen sja an, in welchem Falle sja (so zeigt es sich in amushja, sonst stimmte asja zu çivâjâs, dessen â jedoch auch anders begreiflich bleibt) selbst ein Genitiv sein und sjas gelautet haben müste. Hiefür spricht einmal, dafs sja allein als Pronomen possessivum vorkommt und sein heifst, theils im Prâkrit, wo es sê wird (cf. meine Grammatik §. 168), theils im Zend als hê, (cf. Bopp Gr. I. p. 52). Eben so lautet aber im Zend auch die verbundene Genitivendung: ka-hê = ka-sja. Ferner die Analogie, dafs auch andere neuere Sprachen auf diese Weise durch Verbindung mit dem possessiven Pro-

nomen der dritten Person den Genitiv auszudrücken pflegen, wie ihn denn das Neuniederdeutsche, ich weiſs nicht, ob nur in gewissen Gegenden, eigentlich gar nicht hat, sondern mit sîn, i. e. sein, umschreibt[26]): kasja-s, ka-hê wären wörtlich nnd. wen sin, i. e. cujus = ku-s-ias, cujas, mit Verlust des einen *s*, wie in der Genitivendung *οιο* = *οσιος* = a-sias beide *s* gewichen sind.

Zweitens: Wahrscheinlicher ist es mir indessen, daſs die Sprache hier nicht rein componirt hat, sondern daſs derselbe Proceſs, durch den sja, das wir mit ganz gleichem Rechte wie amasius, *δημόσιος*, vajasjas und andere Wörter eigentlich selbst als Genitiv auffaſsen, gebildet war, auch bei jedem Nomen vollzogen ward. Ich halte — wenn es nicht zu paradox klingt — den Genitiv für einen Nominativ des Nominativs, oder für eine neue Nominalbildung von der hier als Stamm unterliegenden, gewöhnlich aber als Nominativ verwendeten Bildung mit sa, welches letztere ja auch in den neutralen Wörtern auf a-s- (as Thema und Nom.) stammhaft geworden ist. Sa ist ein Pronomen, das den Nominativ bezeichnet, und dann zu bloſsem *s* wird. Wir haben es schon einmal oben als si erkannt; als si, das heiſst als geschwächtes sa, kann man es eigentlich schon für ein Suffix nehmen, was eine Verbindung mit einem andern Suffix nicht hindert, da es ja mit dem Stamme verwachsen, und zunächst Pronomen ist. Denn hier wäre sa, -si nicht Nominativ, sondern selbst Stamm. Ein Beispiel wird die Sache deutlicher machen: kara-sa ist zu kara-si, später zu kara-s geworden, und dann heiſst es etwa Thäter, aber ehe dieser Begriff des handelnden Subjectes hineinkommt, heiſst es ungefähr soviel wie Thun-da, und hieran schlieſst sich ein neues Suffix, welches etwa eine neue Hindeutung oder Beziehung auf

26) Cf. Grimm's Gramm. Band IV. — Man sagt hie und da sogar mîn sîn bôk, dîn sîn gleich meus, tuus, oder eigentlich gleich dem Genitiv.

dieses da oder das an einem zur Erscheinung kommende Thun oder den Thäter bezeichnet. Es würde sich dafür etwa das Suffix ka eignen, doch lafs ich das unentschieden, ob nun sjas = si-k-as wäre, also Genitiv karasja-s eigentlich kara-si-ka-s? *s* aber, welches ich nicht wegen der Bedeutung, sondern wegen der entsprechenden Formen annehmen zu müfsen glaube, wäre neues Nominativzeichen, und die ganze Genitivendung eigentlich ein Beziehungs-Adjectivum, welches so gut wie die oben angeführten Wörter vajasjas u. s. w. fortflectirt werden könnte, hätte es nicht alsbald den Schein einer stereotypen Declinationsform angenommen [27]). Dafs ich oben andeutete, si-as möchte gleich si-ka-s sein, wo dann freilich nach Ermittelung des Verhältnisses des ka zu dem pron. ka erst die ursprüngliche Bedeutung erforscht werden müste, darauf führte mich zunächst die Wahrnehmung, die schon vor mir von Andern ausgesprochen ist, dafs asmâkam und juschmâkam, die pluralen Genitive des Pronomens der ersten und zweiten Person, selbst nichts anders als Adjective oder possessive Pronomina seien, die in der Sprache der Vêdas wirklich noch fortdeclinirt werden; cf. die Citate bei Bopp, Vgl. Gr. II. S. 485. Man vergleiche aber über diese Bildungen das weiter unten Folgende.

---

27) Merkwürdig ist es, dafs nun çivasja-s ein Nom. msc. zu sein scheint gleichwie die Genitive in as und nas, die Formen jâs, âs aber Fem., und endlich die durch kam, âm gebildeten Neutra; so wie ja auch die ersten den Gen. msc., die zweiten den Gen. fem. sg., die dritten aber den pluralen, collectiven, und darum das Genus nicht unterscheidenden sondern neutralen Genitiv abgeben. Dafs mit diesen Bildungen auch die §. 5. S. 71 ff. besprochenen adjectivischen und comparativischen Formen auf îja zusammenhangen, dürfte einleuchten, wenn man z. B. Nom. anjas, Gen. nadjâs, Compar. varîjas, lat. verius? unter sich und mit den für die ersteren angenommenen Formen anîjas, nadî-jâs vergleichen will. In welchem Fall wirklich der Genitiv altus (cf. S. 74) mit anîjas, anjas zusammenhienge, und fast eine frühere und echtere Gestalt des späteren Nom. alius scheinen könnte.

Hält man nun an diese Erklärung des ursprünglicheren sias die Endung auf nas, welche sich in dem Gen. sg. der Stämme auf *u* und *i* zeigt, so liegt wenigstens die Vermuthung zu nahe, um sie zu unterdrücken, dafs auch hier ein ursprüngliches Suffix na-s vorhanden sei, und jene Formen ursprünglich für Adjective zu nehmen seien. Sie liefsen sich den lateinischen mit nus, den griechischen mit νος, den deutschen mit ner gebildeten Wörtern vergleichen. Denn zu solchen Ansichten, dafs *n* eingeschoben wäre, kann ich mich um so weniger bequemen, als sich dann das Zusammenstofsen der Vocale nicht begreifen liefse. Und liefse sich vârias für vârinas erklären, so würde es doch bei dem Plural schwerer halten. Die eigentliche plurale Genitivendung -nâm, der ein langer Vocal vorhergeht, stünde mit dem Sing. gen. in demselben Verhältnisse, wie Nom. sgl. as, und Nom. pl. âs, wie asjas und âjâs, asjas und âjâm u. s. w. Indessen ist es nicht nöthig, *â* für eine in der oben §. 9 beschriebenen Weise entstandene unorganische Länge zu nehmen. Da nämlich die Genitivformen der Vêdas dem Metrum zufolge öfter als man bisher angenommen hat, ihr âm in aam auflösen, so ist es mir wahrscheinlich, dafs âm eine Contraction von aam sei, aam aber einen mittleren Consonanten verloren habe: çivânâm stünde demnach etwa für çivânakam, und eben so hridâm, vâc'âm etwa für hridakam, vâc'akam ohne na-, wodurch das ursprüngliche, scheinbar sehr weit zerrifsne Verhältnis zwischen diesen Formen und den oben angeführten Pronominalgenitiven asmâkam auf das Schönste hergestellt wäre. Die Endung -kam dürfte der Form nach für ein Neutrum gelten. So viel von dieser Form. Bedenkt man nun, dafs im Dualis der Genitiv und Locativ in einer Form liegen, so wird es nicht befremden, wenn wir auch den Loc. fem. sgl. çivâjâm für identisch halten mit dem Gen. çivâjâs, in welchem letzteren nur *s*, wie in der griechischen, lateinischen und anderen Sprachen fortgefallen ist; es steht also für çivasjas, woraus im Genitiv des Zend

und Prâkrit umgekehrt *j* schwindet und *s* zu *h* wird. (cf. prâkr. sivâha, zd. vĕhrkahê.) Die Länge vor dem *j*, die man nicht etwa als einen Ersatz ansehen darf für das ausgefallene *s*, ist nicht nothwendig, und zeigt sich auch nicht immer, indem ja dieselbe Endung sjas den Dualis ă-jôs bildet[28]). çivajôs verhält sich nun wieder zu çiva(s)jas, und çivâjâs, wie Nom. çivô(-s) zu çivas, fem. çivâ(-s), oder wie vârinôs zu vârinas, matjôs zu matjâs u. s. w.

Zwei interessante Casus, der Gen. pl. mit s, sch (-âsam, -êschâm), und der Loc. pl. mit gleichem s, sch (-âsu, -êschu) sind noch zu erklären. Daſs nun auch sie in einem gegenseitigen Verhältnisse zu einander und zu der singularen Genitivendung stehen werden, läſst sich vermuthen, und noch leichter bei der oberflächlichsten Vergleichung darthun. Die erstere Endung, die die Pronomina bewahren (cf. den Gen. pl. msc. und ntr. têschâm, fem. tâsâm), steht in analoger Beziehung zum Gen. sg. tasja-s, indem sich das hier verloren gegangene *j* mit umlautender Kraft auf den vorhergehenden kurzen *a*-Vocal geworfen hat, so daſs *a* im msc. und ntr. zu *ê* geworden ist, während es im fem. als *â* erscheint. Nun wird man auch dieses *m* für ein neutrales aus oder vor dem *s* sich entwickelndes Anusvâra halten dürfen, âm aber könnte man, wenn es in der Endung ânâm erlaubt war, auch hier für ein durch Contraction aus aam entstandenes âm nehmen. Diese Endung schâm, die sich für den Genitiv nur bei den Pronominibus erhalten hat, kommt überall im Locativ plur., welcher die Ausgänge êschu, âsu kat, vor; *ê* setzt schon ein folgendes *j* voraus, so daſs es wirklich scheint, der Locativ habe sich aus dem Gen. plur. entwickelt, -êschu aus êschâm, -âsu aus âsâm. Um eine solche Entwicklung der Form nach zu begreifen, wolle man sich

28) An eine Verwandtschaft des Genitivs oder Locativs dual. mit dem Genitiv sgl. hat auch schon Bopp, Vgl. Gr. p. 261, erinnert.

nur erinnern, dafs sich im Prâkrit eine vollständigere Bildung des Locativ mit Anusvâra erhalten hat: tâsuṇ für skr. tâsu, têsuṇ für têschu, die denn freilich dem skr. Gen. tâsâm so nahe liegen, dafs man sie kaum trennen kann: nur *a* ist von den Nasalen zu *u* geworden, was nicht befremden darf[29]).

Hier sieht man wiederum deutlich, wie sich eine Bildung in mehrere zerlegt, wie sich mit den einzelnen Formspaltungen eine besondere Begriffsmodification verknüpft, und wie sie dann selbst allmählig weiter aus einander treten.

---

29) Mehr Schwierigkeit als die Vereinigung der äufseren Form macht wie es scheint, die Verbindung der Begriffe, da beide Casus, der Genitiv und der Locativ der Bedeutung nach ziemlich weit von einander entfernt stehen. Ich könnte mich begnügen, daran zu erinnern, dafs beide im Dualis wirklich durch die ganze Sprache in einer Form zusammenliegen, indem z. B. tajôs eben so wohl dieser beider als an, in, bei diesen beiden bedeutet; und wenn ich nicht die Sache damit abgethan glaube, so reicht dies doch hin, um dieselbe Erscheinung für den Pluralis wahrscheinlich finden zu lafsen. Man halte nur fest, dafs der Genitiv selbst als eine Art Adjectiv zu fafsen ist, vom Standpunkte der Ursprache also eine Verbindung wie âtmâ manu-schja-sja, d. h. des Menschen Seele, etwa soviel wie âtmâ manuschjas (letzteres als Adjectivum genommen, denn manuschja, eigentlich der Manu-liche, kann für ein solches eben so gut, wie für einen Genitiv von manu gelten, cf. amuschja), i. e. die menschliche Seele bedeuten würde. So wird nun der Genitiv der besondere Ausdruck für den Besitz, für die Zugehörigkeit, womit die örtlichen Begriffe an, in, bei leicht vereinbar sind. Ein Ausdruck wie ‚Menschen in der Welt' war zuerst wie: Menschen der Welt, oder weltliche Menschen aufgefafst. In dieser Weise kommt es, dafs Genitiv und Locativ im Dual und Plural zum Theil übereinlauten, d. h. durch eine gleiche Endung bezeichnet werden. Ähnlich verhält es sich, wenn Ablativ und Genitiv der Form nach zusammenfallen; auch hier ist dann nicht immer ein von weg etymologisch nachzuweisen, sondern es kommt dieser Begriff von aufsen hinzu, z. B. durch die Verba, welche eine Bewegung, Entfernung bezeichnen u. s. w. Das Umgekehrte, dafs ein Ablativ aus sich den Begriff des Genitivs entstehen liefse, wäre an sich zwar nicht unmöglich; kann aber für das Femininum erster Declination wohl nicht angenommen werden.

ten. So sehen nun skr. têschâm und têschu schon äufserlich verschieden aus; im Prâkrit aber hat sich neben dem Loc. têsuṇ die andere Genitivform tâṇaṇ (anstatt têschâm) festgesetzt, so dafs beide Casus hier noch deutlicher geschieden sind. Die griechische Endung -σιν wird meine Ansicht erhärten können, die zendische auf ê-schva, â-hva scheint zu widersprechen, dürfte sich aber auf folgende Weise begreifen lafsen: daneben bestehen nämlich noch -schu und -hu, und diese entsprechen dem skr. schu, su[30]) — wie könnten daraus schva, hva erwachsen sein, Endungen die wir nicht mit Bopp Vgl. Gr. 1, S. 288 für die ursprünglichen halten können? Ich meine durch eine abermalige Composition. Im Prâkrit existirt nämlich eine in unseren Texten nicht vorkommende gleichwohl von den Grammatikern angeführte, an und für sich unzweifelhafte Formation â-sun-tô = â-suntas, d. h. der Locativ pl. auf âsuṇ componirt sich, wie wir dieses bei dem Instr. pl. deutlicher sehen werden, mit tô = tas. Statuirt man für das Zend eine gleiche Vorform schu-tas, hu-tas, so wird man mir zugeben, dafs daraus mit Ausfall des mittleren *t* sehr leicht schva, hva entstehen konnte. Vgl. unten §. 14.

§. 11.

Der Dativ Singularis.

Hat man einmal gesehn, wie aus einer Form çivasjas die andere çivâjâs werden kann, so hoffe ich die Ansicht werde einleuchtend sein, dafs der Dativ (m. n. çivâja, fem. çivâjâi) gleichfalls von hier aus entstanden sei. Der Dativ existirt im Prâkrit nicht: natürlich, er war noch nicht aus dem Genitiv entstanden. Kann er nun hier und sonst im Sanskrit unzählige Male durch einen Genitiv, den wir

30) Eine dritte plurale Locativform des Zend ist nach Bopp l. l. schû, hû; sollte nicht auch hier der lange Vocal auf den Abfall des von mir als ursprünglicher angenommenen, im Prâkrit noch erhaltenen Nasalen zu deuten sein?

nach unseren Begriffen dann durch den Dativ wiedergeben müfsen, vertreten werden, so konnte er auch begrifflich aus dem Genitiv hervorgehen; âi entsteht nach der obigen Weise aus âs, âis; ebenso die Endung ê aus as, also vârinê aus vârinas, bhuvê aus bhuvâs, vadhvâi aus vadhvâs u. s. w.; matajê und dhênavê haben aber noch eine besondere Veränderung erlitten: aus den Genitiven oder Ablativen matias, dhênuas, von denen später, entsprangen wieder matjâi und dhênvâi, wie beide auch neben matajê, dhênavê existiren. Abgesehen von dem Schlufs-âi ist hier aber an nichts weniger als an Guna zu denken (wie Bopp S. Gr. §. 127 ed. m. die Dative aus matê-ai, dhenô-ai erklärt) sondern *a* ist ein reinlautliches [31]) das die beiden verbundenen tj und nv zu taj und nav trennt, so wie diese selbe Consonantenverbindung im Loc. sg. durch ein anderes Mittel, nämlich durch Ausfall der Semivocale geändert wird: immer nur verschiedene Mittel zu einem gleichen Zwecke. Die Formen kavês, matês, dhênôs sind nichts anderes als Contractionen eines ua, ia zu ô, ê, stehen also für matias, dhênuas [32]), zwischen uas, ias ist aber ein Laut ausgefallen, entweder *t*, wenn man sie an den Ablativ hält, oder *t*, oder *n*; oder sollten sie auf die schon entstandene Genitivendung sjas zurückgehen und also eigentlich sj verloren haben, kavês aus kavias, dieses weiter aus kavischjas, durch Mittelstufen kavisas, oder kavijas? wodurch sie zu den fem. nadjâs für nadî-jâs trefflich stimmen würden. In diesem Falle fiele auch hier der Ablativ mit dem ursprünglicheren Genitiv zusammen. Cf. §. 13. Hierfür könnte

---

31) Dieser Punkt mufs gelegentlich weiter verfolgt werden; vorläufig erinnere ich an ziemlich gleichstehende ahd. Formen, z. B. worahta neben worhta, forahta für forhta u. s. w., die man bei Graff I. S. 970. III, 686 zu Dutzenden belegt findet. Auch das *a* im skr. bhinadmi z. B. wird unten so angesehn. §. 17.

32) Cf. meine Prâkritgrammatik §. 130, wo diese Formen schon eben so erklärt worden sind; matjâs, dhênvâs bestehen auch daneben.

man eine Bestätigung darin finden, dafs nicht blofs im Prâkrit die Endung sja selbst bei *u*- und bei *i*-Stämmen (in der Gestalt von ssa) vorkommt, sondern sogar im Sanskrit ursprünglich häufiger und weiteres Umfangs wird gewesen sein, wie die oben erwähnten Bildungen manuschja, i. e. der des Manu, der-Mensch, und der Genitiv des Pronomens adas oder eigentlich amu, nämlich amuschja zeigen.

§. 12.

Der Instrumentalis des Singularis.

Dieser Casus macht wohl unter allen die meiste Schwierigkeit, denn zur Annahme, dafs hier ein blofses Suffix *â* vorliege, wie es in matjâ, dhênvâ u. s. w. der Fall zu sein scheint, kann man sich nicht leicht verstehen, weil in anderen Formen nâ als Endung auftritt, dessen *n* ich als einen euphonischen Einschub nicht eher anzunehmen wage, als bis jede Möglickeit einer anderen Erklärung erschöpft ist. Eine dritte Bildung bietet die erste Declination im Msc. und Ntr. dar: çivêna, so dafs wir drei Endungen haben, êna = aina, â und nâ. In der vierten dem Fem. eigenthümlichen, könnte man sagen çivajâ wäre gleich çivanâ, *n* ausgefallen und *j* zwischen die beiden Vocale getreten, indessen ziehe ich zur Gleichmäfsigkeit vor, çivajâ als eine Nebenform von çivasjas oder Fem. çivâjâs anzusehen, und ebenso die Endungen â und nâ vorläufig mit der des Genitivs oder Ablativs, welche Casus für â nur as zeigen, in Verbindung zu setzen. Da die Länge des â, wenn es, wie hier vermuthet wird, aus as entstanden ist, der Nothwendigkeit entbehrt, so scheint auch nă in der ersten Declinationsendung (ênă) mit diesem nâ, nas gleiches Ursprungs: ich bin nur um das ê welches vorhergeht, noch verlegen, es möchte aber sicher durch Contraction aus a-i entstanden sein (cf. unten), vielleicht durch eine Mittelstufe çivasi-nas, wie wir oben, §. 11, çivasi-as im Genitiv zu erklären versuchten, in dem wir gleichfalls

mit çivasi ein neues Suffix verbunden fanden. Nun könnte çivâ-si-nas zu civêna, im fem. zu civa-j-â geworden sein. Doch gibt es noch andere Arten, diese Casusendung zu erklären. Wer möchte aber hier die Möglichkeiten alle erschöpfen wollen?

§. 13.

Der Ablativ des Singularis.

Die Endung des Ablativ sgl., der mit dem Genitiv so vielfach zusammenfällt, lautet im Prâkrit in der ersten Declination âdô = âtas. Die Erklärung dieses Casus in meiner Grammatik ist verfehlt, doch bin ich ihm später auf die Spur gekommen und sehe nun selbst das skr. ât nur als eine Entartung des im Prâkrit vollständigeren âtas an, entweder, wie Pott Etym. Forsch. II. lehrt, durch die Mittelstufe des âts : ât, oder lieber nach Abfall des as. Dergleichen Endungen verschwinden indessen allmählig: çivâtas : çivâta : çivât, oder çivâtô : çivâtu : çivât. Ein sivâdu (gleich çivâtu, -tô) findet sich auch schon im Prâkrit, wovon dann zu çivât nur ein kurzer Schritt ist. Sollen nun die anderen Formen des Ablativs von dem Genitiv getrennt werden, so würden wir sie durch die Annahme von dem Ausfalle des *t* mit der vorliegenden Form in Übereinstimmung setzen, und kavês aus kavi-as, aus kavitas entstehen lafsen, so dafs nach §. 11 immer noch ê gleich ia wäre. Mithin hätten wir S. 98 zu Ende als den ausgefallenen Laut vielmehr ein *t* anzunehmen. Pott scheint hier eine Mittelstufe kavêts anzunehmen, die ich nicht annehmbar finde, zumal man dabei des Guna nicht los wird. Die Bedeutung des Ablativs oder zunächst des in ihm enthaltenen Suffixes tas anlangend, kann man nicht leugnen, dafs unser von-her derselben am nächsten kommen möchte. Von Hause aus aber wird dieselbe nicht so deutlich in tas gelegen haben, denn tas, was sollte es anders sein können, als das etwa componirte Pronomen ta-ta? Es ist aber denkbar, dafs sich diese Bedeutung zuerst bei dem Worte

tas (=tata?) entwickelte, und dafs dieses fertige tas schon mit der Bedeutung von her an den Wortstamm antrat. Ebenso könnte man skr. atas, hinc, inde an den Stamm der ersten Declination treten lafsen: man würde so wenigstens das constant lange â in çivât-as erklären; und will man endlich den skr. Ablativ ât nicht erst auf âtas zurückführen, so darf man wohl mehrere Suffixe gleicher Bedeutung annehmen, nämlich tat und at, as? und (tatas) atas. — Dieser Casus scheint sich erst spät, und vorzugsweise bei der ersten Declination im Msc. und Ntr. auf *a*, entwickelt zu haben, sowie auch die ihm analoge Adverbialbildung mit -tas von verhältnismäfsig spätem und eingeschränktem Gebrauche ist. Einspruch gegen den späten Ursprung desselben möchte nur das Prâkrit thun, wo sich die Endung dô = tas auch bei den *u*- und *i*-Stämmen zeigt, was freilich, wenigstens in unseren Texten, sehr selten ist und darum wohl für eine Art Misbrauch gelten kann. Die gewöhnliche Endung ist in diesen Declinationen vielmehr für Genitiv und Ablativ iṇô = inas, uṇô = unas, wie beim Neutrum im Sanskrit, und eben darauf gründet sich die Frage S. 98 zu Ende, ob auch in kavês z. B. = kavi-as ein *n* ausgefallen wäre.

§. 14.

Der Locativ Singularis, Instrumentalis und Ablativ im Dual und Plural.

Unter den Casibus, die noch zu erklären übrig bleiben, hat Herr Professor Bopp in dem Instr. pl. die Präposition abhi erkannt, und çivâis als eine Form für çivâbhis, aufgefafst. Diese scharfsinnige Vermuthung ist seitdem durch das Prâkrit und durch die Vêdas bestätigt worden, es wäre nur, däucht mir, gerathener, anstatt der Aspirate bh, die im Prâkrit nie mit einem Male verschwindet, lieber das *h*, also die schon zu *h* geschwächte Aspirate, ausfallen zu lafsen, und dann bleiben noch zwei nicht unerhebliche Erscheinungen, erstlich das *s* am Ende und zweitens das

lange *î* im Zend (cf. fem. hizvâbîs gleich skr. ǵihvâbhis) unerklärt, abgesehn davon, dafs abhi selbst als ein in jeder Weise wenig ursprüngliches Wort unbegriffen bleibt. Wie oben in dem Ablativ tas und atas zum Grunde liegen konnten, möchten auch hier zwei Formen bhi und abhi neben einander bestehen: die erstere finde ich, wie sie mir zur Bezeichnung des Locativs die allerpassendste scheint, im Loc. sgl. çivê, das ich aus einer Urform çivabhi, çivahi deuten möchte. Denn hier ein locales Präfix i oder in anzunehmen, fällt wohl schwer, weil wir solches im Sanskrit nirgends haben, da aber, wo es in anderen Sprachen vorliegt, deutlich erst entstehen sehen[33]). Hält man diese Formen çivâis = çivâbhis, msc., fem. çivâbhis; Loc. çivê = civahi? nun mit folgenden Locativendungen zusammen: tasmin, im Prâkrit tassin, tahin, aber siva-mhi für çivê, kahin für kasmin, ferner mahj-am, tubhjam, mihi, tibi, gr. φι, φιν,

33) In diesem Falle, wenn man eine solche Entstehung des locativen ê aus ai = ahi zugibt, müste man annehmen, dafs die Endung *i*, die später bei consonantischen Stämme auftritt, selbst erst aus ursprünglichem *ê* entstanden wäre, also z. B. hridi, i. e. hardi gleich cordi für hridê; oder neben der Endung hi für bhi hat sich eine eigene Endung -*i* entwickelt, so dafs dieses ohne Weiteres mit den Stämmen verbunden ward. Merkwürdig ist, dafs sich dieses i = hi als letzteres noch in einigen sanskritischen Adverbien zeigt, vgl. uttarâhi im Norden, daxinâhi im Süden, in denen ich ahi nicht mit Bopp Gr. S. 319 für adhi nehme, auch nicht wie in meiner Prâkritgrammatik p. 138 geschehen, für die instrumentale, sondern für die derselben verwandte locale Endung a-hi. Ganz so zeigt es sich nun auch in mihi, mir, wie im skr. mahjam = mahiam; Formen, die ich freilich ganz anders erklären würde, wenn sich nicht in tubhjam i. e. tu-bhi-am, ti-bi wie in ubi u. s. w. b, bh erhalten hätten. Will man den Locat. des fem. â, çivâjâm, vom Genitiv trennen, so fällt er als çivâ-i-am leicht mit mahiam zusammen. — An die später im Text erwähnte Locativendung tasmin, prâkr. tamhi und tahin schliefsen sich endlich noch skr. êtarhi, karhi wann, tarhi dann (Bopp S. 331 der kl. Skr. Gr.), die Lassen in dem Glossarium zur Skr. Anthol. aus tadhi deuten möchte, unabweisbar an.

σ-φιν, σ-βιν, litth. amè, imè, zend. hmi u. s. w., so dürfte sich ein groſsartiger Zusammenhang aber auch eine unendliche Verwirrung leichter ahnen als durchschauen laſsen. Wie wenn dieses ganze bhi, bi u. s. w. eine spätere Entstellung von einem älteren *m* wäre? Wenn abhi selbst nur eine Form etwa für ta-bhi wäre, ta-bhi aber aus tasmi, tamhi (tarhi, cf. die Note 33), = tabhi oder tambhi entstanden wäre? Ich kann mich des Gedankens daſs sich von hier aus die ganze Formenspaltung begreifen läſst, nicht enthalten, aber wie gesagt, ich vermag sie noch nicht zu überblicken. Doch sieht man so viel, daſs sma, das sogenannte Anhängepronomen, mit sam-a wohl identisch ist, und daſs es sich nur in seiner früh erlangten Bedeutung mit, bei dazu eignet, zur Bezeichnung des Locativs sowohl als des Dativs verwendet zu werden. (cf. tibi, ubi; skr. tasmin und tasmâi u. s. w.)

Liegt nun im Locativ Singularis auf *é* eine Verstümmlung des bhi, hi vor, so möchte ich annehmen, daſs die fertige Form bhi, dessen bh wir im Plural Instr. noch vor Augen haben, später in dieser Gestalt angehängt, vielleicht schon das Präfix abhi sei. Im Instr. pl. (âis und âbhis), im Zend -bis und im Lateinischen nobis, vobis hat es aber noch (ein langes *i* und) ein hinzugetretenes *s*. Woher dasselbe? Im Prâkrit erscheint an Stelle dieses *s* ein Anusvâra. Im skr. Dativ und Ablativ Pluralis kommt noch die Endung as hinzu (çivêbhi-as), im Instr. Dativ und Ablativ Dualis ein âm (çivâbhi-âm), Formen, die nur durch neue Zusammensetzung begriffen werden können. Wenn ich nicht irre, gibt das Prâkrit einen ähnlichen Aufschluſs, wie oben bei dem Locativ Pluralis. — Der Grammatiker Vararuc'i hat eine Ablativform überliefert, die in der ersten Declination sivâ-hintô lauten würde, und also ein a-bhi-tas voraussetzt. Aus diesem abhitas entspringen nun, wie mir däucht, dort, im Prâkrit, âhinto, hier, im Sanskrit, abhis, êbhias, vielleicht auch abhjâm, durch Auswerfungen des *t* und verschiedenartige Behandlung des

as; in der letzten Endung könnte indessen auch ein anderer Consonant ausgefallen sein.

Dies wären ungefähr meine Ansichten über den Ursprung der skr. Declinationsformen, die der Bestätigung noch bedürfen, aber doch, selbst wenn sie im Einzelnen unhaltbar sein sollten, den rechten Weg zeigen möchten, von welchem man hier auszugehen hat. Und darauf kam es nur an. Die Veränderungen, welche wir statuiren müfsen, um die späteren Casusendungen entstehen zu lafsen, sind nicht unbedeutend, das ist wahr, aber hat man nicht ein Recht dazu, in dem Sanskrit wie es uns überliefert ist, eine ganz bedeutende Entartung anzunehmen? Man hat diese Verderbnis, der gegenüber die Wahrheit und Ungetrübtheit uralter Verhältnisse immer noch bewunderungswürdig bleibt, nur übersehen, weil es uns bisher an aller Geschichte gebrach. Die ersehnte Veröffentlichung der Vêdas wird hier noch ganz andere Blicke gestatten: inzwischen haben wir in dem Prâkrit wenn auch keinen Ersatz, doch manche wichtige Überreste und Spuren eines älteren Zustandes überliefert erhalten, mit deren Hilfe sich die Wahrheit leichter zu erkennen gibt.

§. 15.

Die Diphthonge *ê*, *ai* und *ô* durch Contraction zweier Vocale und sonst entstanden, ohne Guna zu sein.

Wir kehren hiemit zu der in §. 7 aufgeworfenen Frage zurück, und betrachten, ohne uns auf das Sanskrit zu beschränken, einige andere Fälle, in denen *ê* und *ô* auf die früher bezeichnete Weise, sei es durch Contraction oder durch Umlautung entstanden sein möchten.

Dafs einem solchen ê, wo es aus ai entstanden ist, im Römischen meistens ae entspricht, so jedoch, dafs dann ê und ae zu wechseln pflegen, hat Benary zuletzt in seiner Römischen Lautlehre genügend gezeigt. Unter die Wörter, deren Erklärung noch nicht ganz gelungen sein dürfte, rechne ich z. B. das lat. aerumna, welches nach Lassens

Vorschlag als zu aeger gehörig auf W. ig, ing, îre, se movere oder auf êg, i. e. êdsch, tremere zurückgeführt wird. So müste denn aerumna für aegrumna stehen, wie Grotefend u. A. schon früher ähnlich erklären wollten, die Bedeutung aber von aeger wäre etwa bewegt, sowie skr. ingita von ig, ing auch von Gemüthsbewegungen, oder von äufseren Gebärden als Ausdrücken eines inneren Zustandes, gesagt wird. Indes scheint diese Erklärung noch mangelhaft, und Pott's Etymologie I. S. 279, wonach aerumna mit âjâsa zusammengestellt und ae-ger soviel als aerumnam gerens heifsen soll, noch nicht viel sicherer zu sein, obgleich ich ähnlich ae- trennen und in beiden Wörtern für gleichbedeutend nehmen möchte. Nämlich ae scheint mir hier gleich dem skr. ati zu sein und demnach über-mäfsig, sehr zu bedeuten, -ger, gro aber liefse sich vielleicht am passendsten mit garu (gravis) vereinigen, also dafs aeger etwa überbeschwert bedeutete[34]). Aegre als Adverbium verhält sich zu kaum, wie aeger zu mhd. kûme adj., nnd. küm, i. e. krank, schwach, und sollten beide Bestandtheile, ati sowohl als der Stamm von garu, etwa im lat. antigerio, i. e. sehr, stecken, so hätten wir auch dafür ein Analogon in unserem sehr, verglichen mit mhd. sêr verletzt, und subst. daz sêr, diu sêre, i. e. Weh, Schmerz, obgleich man eigentlich antigerio durch mit Schwere, Strenge, Nachdruck übersetzen müste[35]). Es bleibt noch aegrotus übrig, eine im La-

---

34) Die Zusammenziehung des ati zu ai, ae könnte man wohl schon durch das Prâkrit belegen. Ob man für ger an den Stamm von gerere denken könne, aeger = zuvieltragend, überladen, lafse ich unentschieden.

35) Von dieser Veränderung des ati zu anti später mehr. Über antigerio cf. Festus ed. Lindemann S. 8: antiqui pro valde dixerunt, und den Commentar S. 309. Sollte der vermuthete Zusammenhang zwischen aeger und garu (krank und schwer) übrigens nicht auch in sehr und schwer liegen? cf. ahd. swâri, schwer, sueran, Schmerz empfinden (Geschwür) und sêr, altnord. sâr, Leid, Schmerz.

teinischen fast einzig dastehende Bildung die durch Düntzer's Bemerkung Lat. Wortbildung S. 67, es sei ad aegros pertinens; nicht hinreichend erklärt wird. Wie wenn aegrôtus eine Form wäre, die sich zu gravis, garu, gravatus verhielte wie lôtus zu lavatus, lautus, lu? Wir gewönnen hier vielleicht ein neues Beispiel der im Römischen nicht unerhörten Contraction eines au zu ô (cf. §. 19), müssen aber noch ein Wort über aerumna, der Kummer, die Beschwerde hinzufügen. Von Seiten der Bedeutung stünde nichts entgegen, es zu aeger zu ziehen, um so weniger, als unsere beiden Wörter Gram und Harm ebenfalls zu dem Stamme der in garu, gravis liegt, zu rechnen sein werden, Kummer aber mit jenem mhd. kûme in demselben Verhältnisse steht. Es bleibt jedoch noch eine zwiefache Möglichkeit, aerumna zu erklären; entweder kann man es mit îra in ein verwandtschaftliches Verhälinis setzen, wozu man picus und picumnus, und wegen des ae:i aem-ulor und im-itor vergleichen dürfte, oder es enthält die gleichfalls mit ae, ati verbundene Wurzel rug aegrotum esse, oder rusch, die beide der Bedeutung nach trefflich stimmen würden; von Seiten der Form hätte man auch hier wohl nichts einzuwenden, da sowohl s als g vor m öfter im Lateinischen ausgefallen sind. — Ich vermuthe das Präfix ati noch in manchem Worte, wo man es bisher nicht gesucht hat. Im Lateinischen lauten aber nur wenige Wörter mit ae an, die meisten sind griechischem αι entsprossen, das z. B. in Αἴγυπτος füglich aus ati-guptas entstanden sein könnte, das sehr, das wohlverborgene, wobei v. Bohlen (cf. das alte Indien II. S. 467) schon an skr. âgupta erinnert hat. In αἰσχύνω u. s. w. könnte man einen gleichen Ursprung des αι vermuthen, da σχυ sehr wohl zu dem Stamme unseres scha-m, schande zu passen scheint. Aber welche soll die Wurzel sein und welchen Wurzelbegriff will man diesen Wörtern als den ursprünglichen zum Grunde legen? sah = σχ wird nicht recht zusagen, vielleicht beſser ćad oder scu, wie es im Römi-

schen erscheint. Man vgl. auch skr. c'adman. Mit mehr Recht wird man solche Wörter hieher rechnen, in denen *αι* die Bedeutung schnell zu haben scheint, z. B. *αἰόλος* und *αἰόλλω*, (*αἰ-ολος* vielleicht mit *βαλιός*, varius oder mit W. hval? vereinbar); ferner *αἰθύσσω* verglichen mit *θύω*, wozu vielleicht auch *αἴ-θυια* (und fulica?) gehört, das eigentlich wegen der Schnelligkeit so genannt ist, und daher auch auf das Schiff übertragen wird; dann *αἰκάλλω* und *κόλαξ*; *αἴφνης* und *φαίνω*? u. a.

Aufser *ι* kann dann auch ein anderer Laut ausgefallen sein; so entstehen schon im Prâkrit und Persischen ê aus skr. aji, und ebenso gr. *αἰ*, *αἶ*, das z. B. in *αἴλινος* vorliegen möchte. Es hiefse etwa Wehesang oder Weh-lied, und wäre vielleicht mit skr. vînâ die Laute vereinbar, Instrument wozu man singt; *λίνος*, Sänger und Sang. Wie dunkel *αἴλινος*, und die naheliegenden *ἔλεγος*, *ἐλεγεία* sind, zeigt das Kopfbrechen der Philologen, deren Meinungen Paldamus Röm. Erotik S. 9 angeführt hat. Aufforderung genug, einen Augenblick bei ihnen zu verweilen, ob es gelänge, mit Hilfe der Vergleichung zu einem befsern Resultate zu gelangen. Zwar kopfschütteln seh' ich manchen, denn ich stehe nicht dafür, dafs sich uns nicht die Elegie und der Elephant als etymologisch beschlechtet ausweisen. Und wie schrecklich das, eine Tibullsche oder Matthissonsche Elegie — und ein Elephant! Der rechte Etymolog sollte freilich in beiden bald die gravitas herauswittern. Doch zur Sache: Die Erklärung der Alten, insbesondere des Eustathius von *ἒ ἒ λέγειν*, weh weh rufen, zu der sich auch Passow s. v. versteht, haben Andere gemisbilligt, meinend, es müste dann mindestens *ἔλογος* heifsen. Allerdings, wenn es eine ähnliche Bildung sein sollte, wie *εὔλογος*, obgleich sich das zweite *ε* etwa als durch das erste herbeigezogen entschuldigen liefse, — aber warum hiefs es denn nicht wie hier *εὐλογία*, so dort *ἐλεγία* sondern *ἐλεγεία*, *ἐλεγεῖον*? Riemer, welcher es zu *ἄλγος*, i. e. eigentlich Drangsal, die Beschwerde, stellt, kommt

der Wahrheit wohl am nächsten, auch steht diese Etymologie zu Paldamus's Ansicht, der es l. l. aus ἔλεος erklären möchte, eben so nahe, wie beide Wörter ἄλγος und ἔλεος einander verwandt sind. Aber Paldamus irrt, wenn er „γ (in ἔλεγος = ἔλεος) entweder als ein äolisches Digamma oder schlechtweg als einen die Bedeutung modificirenden Consonanten eingeschoben" meint; dergleichen Einschiebselchen duldet die vergleichende Sprachwifsenschaft nicht gern, γ ist sehr ursprünglich und vielmehr in ἔλεος ausgefallen = ἔλεγος; ntr. ἔλ-ε-γος (Mitleid) und ἄλγος sind offenbar identisch; denn ἀλεγεινός, ἀλεγίζω, ἀλεγύνω, auch ἀλέγω, die alle die Bedeutung des Bekümmertseins haben, haben noch das aus ἄλγος herausgefallene alte ε bewahrt; eine Form ἄλεγος = ἄλγος würde sich also von ἔλεγος = ἔλεος nur durch das ἐ der ersten Silbe unterscheiden, welches ursprünglich privatives ἀ ist und aus diesem ἀ erst herabgesunken ist. In diesem ἀ, ἐ ein mit zu suchen, könnte unser Mitleid veranlafsen; es verhält sich aber damit ganz anders. Nämlich, da wir im Anfange dieses Paragraphen bemerkt haben, dafs der Schmerz und Kummer unter andern als eine Beschwerde, Bedrückung aufgefafst wird, so ist es einleuchtend, dafs die Sprache denselben Begriff theils positiv (Schwere, Gram), theils negativ bezeichnen kann. Im letztern Falle würde etwa Unleichtigkeit entsprechen, und nichts anders ist ἄ-λγος sowohl als ἔ-λεγος = ἔλεος, und ἐλεγεία, so dafs wir hier eine Nebenform von ἐλαχύς (levis = leguis) finden, dessen erstes ἐ freilich hier kein negatives sondern von besonderem Ursprunge ist. Im Sanskrit heifst das Negativum von laghu leicht, a-laghu gewichtig, schwer, ernst, feierlich, stürmisch. Daher ἄλγος der Schmerz, Kummer, ἀλεγίζω besorgtsein, ἔλεος Mitleid, Theilnahme. So könnte denn ἐλεγεία allerdings ursprünglich gravis, dann Klagelied heifsen[36]). —

---

36) Es wäre etwa ein Femininum wie ἐλαχεῖα, wenn man es von ἐλεγεῖον trennen will; und ἀλγίων, wie ἐλάσσων, ein Comparativ, der

Beiläufig nur noch die Bemerkung, dafs ebenso wie ἐλαφρός und ἐλαχύς zu ἄλγος sich verhalten, wieder ἐλέφας und ἔλαφος zu einander stehen: in beiden zeigt sich die unorganische Aspirate φ für χ, in ἔλαφος ist das ἐ wieder bedeutungslos, wie in ἐλαχύς, in ἐλέφας aber = ἐλάφας ist es aus einem ἀ priv. erwachsen, und heifst das Wort also schwer, unleicht, was sich nicht unschicklich zur Bezeichnung des grösten und schwersten Thieres eignet. Die sonstige Erklärung aus arab. el- und skr. ibha ist sinnreich, aber ungenügend, wogegen man bei der hier vorgeschlagenen für -αντ auch noch das Suffix vat (a-laghuvat, Schwere-begabt [37])) annehmen kann.

---

eben auf das Skr. a-laghu hinweist, = a-laghîjân nach der §. 4 erörterten Weise. Zu bemerken ist noch, dafs ε, wie wir es in ἐλαχύς für ein reinlautliches halten (Abhandl. II.) in ἔλεγος, ἔλεος aber für ein negatives, nur im letzten Falle den Accent hat, als ein wesentlicherer Worttheil. Doch macht ἔλαφος eine Ausnahme.

37) So dafs ein substantivisches a-laghu, als Schwere, zu Grunde läge. Der Accusativ elephantem, ἐλέφαντα würde dem skr. Accusativ alaghuvantam, alaghvantam (ghv = φ) wohl ziemlich genau entsprechen, doch denke ich nicht daran, die griechische Form unmittelbar aus dieser abzuleiten; ich führe die Vergleichung nur der Übersichtlichkeit wegen weiter durch. Zweierlei läfst sich zur Erhärtung dieser Etymologie des Elephanten sagen: Erstlich barrus, der Elephant, hangt mit βαρύς, gravis (cf. S. 73, Note 21) genau zusammen, und ist gleichfalls der schwere, man müste es denn, da es Isidorus origg. lib. XII, c. 2, 14 mit einem indischen barrus vereinigt, wobei Lindemann zum Festus p. 343 schon an skr. bhara, die Last, erinnert hat, lieber als Lastthier, der Belastete u. s. w. fassen. cf. Isidor XVI, 5, 19 ebur a barro i. e. elephanto dictum, obzwar ebur anders zu erklären sein dürfte. barrire (cf. Fest. S. 25 barrire elephanti dicuntur, und barrit ἐλέφας βοᾷ, τρίζει bei Lindemann l. l.) könnte auch unabhängig davon gravem sonorem edere heifsen, und etwa mit garrire vergleichbar sein, so wie mit skr. gṛî, Pott Et. Forsch. I, No. 80. — Zweitens erklärt es sich nun allerliebst, wie dasselbe Wort, welches im Griechischen und Lateinischen den Elephanten bezeichnet, im Deutschen ein Ausdruck für das Kamel werden kann, und gereicht es mir zu besonderer Freude, unsere Vorfahren von dem albernen Verdachte zu befreien, als hätten sie den Griechen das Wort

Die Vergleichung des ἄλγος mit W. ard bei Pott Etym. Forsch. I, 242 scheint verfehlt; Pott war aber bei ἐλέγχω auf dem rechten Wege, welches er mit langh vilipendere zusammenhält; Rosen scheint die letztere Bedeutung aus transire, transsilire aliquem abzuleiten, es ist aber das ganze skr. langh von laghu abgeleitet und nichts anders als leichten, ringern. Den Übergang der Bedeutungen weiſs ich zwar in ἔλεγχος m. und n. noch nicht deutlich zu erkennen: vielleicht ist τὸ ἔλεγχος, Schimpf, Vorwurf, eigentlich: Leichtsinn, cf. mhd. lihtekeit, Fehler, Vergehen, levitas, oder es ist Übertretung, oder das ἐ ist negativ und ἔλεγχος, zumal das m., etwa gleich dem späteren gravamen.

Die griechischen Wörter mit anlautendem αι sind meist sehr dunkel, insonderheit gr. αἴνιγμα, αἰνέω, αἵμων u. s. w. Das letztere pflegt man gewöhnlich durch δαήμων, δαίμων zu erklären, eine Ansicht, der auch Pott I, S. 185 beitritt; es müste sich dazu verhalten, wie ἑκατόν zu einem sicher erschlieſsbaren skr. da-çatam, aber der Spir. asper wäre grundloser, als er sich unten in ἑκατόν ausweisen wird. Auch däucht mir, hat die Vergleichung mit skr. matimat, αἵμων mit abgefallenem m, wenigstens nicht mehr Schwie-

---

abgeborgt und dasselbe dann auf ein anderes Thier übertragen, wogegen sie auch schon v. Schlegel Ind. Bibl. I, S. 241 zu schützen gesucht hat. Das deutsche Wort ist gothisch ulbandus, das Kamel (z. B. Ulfilas, Marc. 1, 6; Luc. 18, 25), im Ahd. heiſst es olpenta, f., olbende, ags. olfend, wie man bei Graff ahd. Spr. I, S. 244 lernt, während der Elephant, wahrscheinlich entlehnt, ahd. elafant, helfant, ags. elpent hieſs: Graff l. l. S. 238. Dann läſst sich olbende durch das Mittelhochdeutsche verfolgen, bis ich es zuletzt in einem handschriftlichen Glossar des 15ten Jahrhunderts noch als olpent durch dromedarius übersetzt finde, während camelus durch kamil, elephas aber durch elfant wiedergegeben wird. (Joh. Landesberg, fol. 42, b, c). Es ist nun einleuchtend, wie ein und dasselbe Wort Ausdruck für ganz verschiedene Thiere werden konnte, die sich doch durch ihre Schwere und Gröſse, oder als Lastthiere nahe stehen.

rigkeit. Ähnlich könnte balaena, wenn das Wort nicht blofs aus dem gr. φάλαινα entlehnt ist, aus balamina, der grofse, starke Fisch, contrahirt sein, gleich dem balavân matsjas im Diluv. S. 1; doch spricht auch manches für die Vergleichung mit vâri, Wafser, wonach es etwa Wafserthier hiefse, cf. φαλαρίς ein Wafserhuhn. In αἴνιγμα scheint die Grundbedeutung dunkel, versteckt, zu sein, ich weifs aber nur an jenes ati (=ai) und den Stamm des lat. necto zu erinnern. Das deutsche Räthsel, skr. praçna, zuerst die Frage, geben keinen Aufschlufs.

Hiernach noch einige lateinische Wörter. Zuerst aequus haben Pott I, S. 267, Graff ahd. Spr. I, S. 95 und Benary Röm. Lautl. S. 50 mit εἰκός und eban, auf Wurzel ix zurückgeführt. Der letztgenannte Gelehrte nimmt aber aufserdem mit Pott Composition mit â (â-ix) an. Aber kommt man von hier aus so leicht zu dem Begriffe des Ebenen, Billigen, zugegeben, dafs sich der der Ähnlichkeit daraus ableiten liefse? An-sehen hiefse ungefähr so viel als nach etwas aussehen, an etwas heran sehen, im übergetragenen Sinne: gleichsehen. Einen ähnlichen Zusammenhang der Bedeutung werden wir später in dignus, eigentlich: gezeigt, dann: würdig, finden. Auf jeden Fall möchte ich als ersten Bestandtheil lieber sa annehmen, saixas = aequus, woraus sich, wenn man es demnach zunächst als so sehend, zusammen, gleichsehend zu übersetzen hätte, die Begriffe eben, gleich, billig mit Leichtigkeit entwickeln liefsen. Ein Analogon bietet skr. sadṛiça dar, welches ursprünglich eben jene Bedeutung hat, dann aber auch gradezu billig, entsprechend, würdig bedeutet. In diesem und jenem Falle ist aequus immer von skr. êkas ganz zu trennen, welches sich als eine dem Prâkrit wohl gerechte Zusammenziehung von âdi-kas, â-ikas ansehn läfst, bis man eine befsere Erklärung bringt. Es heifst dann zunächst der erste, vorderste, und ist zur Bedeutung ein erst durch seine Stellung unter den Zahlwörtern, besonders durch den Gegensatz zu zwei, drei u. s. w.

gekommen. Auf eine spätere Entstehung des skr. Numerale êka weiset der Umstand sehr deutlich hin, dafs dieses Wort sich in keiner der verwandten, wenigstens älteren Sprachen wiederfindet, — erst im Neupersischen taucht es wieder auf und lautet jek. Wie âdi heifst auch êka chief, preeminent, cf. Wilson s. v., doch liegt darin noch kein Beweis, weil sich dieser Sinn auch aus êka, unus entwickeln konnte (unicus, singularis).

Bei naenia und naevus bin ich unabhängig von Pott auf eine der von demselben ausgesprochenen nicht allzu entfernte Meinung gekommen, dafs nämlich ersteres, gewis ein sehr altes Wort, zu skr. naç, etwa als naçinia? nasinia, na-i-nia zu stellen sei, während Pott II, 285 eine Composition von νεκύς (nex und lat. -cinium) annehmen und doppelt *c* ausfallen lafsen möchte. Das zweite führe ich mit demselben Pott II, S. 199 auf W. gna- (gnaivos, Cnêjus) und erkenne darin das römische nativus, auf welches er dabei verwiesen hat, oder doch eine ähnliche Contraction, die nach dem Ausfall eines mittleren Consonanten vor sich gegangen wäre. Das nom. pr. Gnaeus, Cnêus unmittelbar, wie Benary solches Röm. Lautl. S. 51 thut, mit skr. g'nêjas (sprich etwa dschnjêjas) zusammenhalten möchte ich nicht anders, als wenn man nachweisen könnte, dafs ê auch in dieser Sanskritform nicht blofs durch den Einflufs des folgenden *j*, sondern in Folge irgend eines Consonantenausfalls durch Contraction entstanden wäre. Wir haben oben schon einen ähnlichen Fall gehabt; dêja, und die Participialformen der übrigen Wurzeln auf â (Bopp §. 557) gehören hieher, und ich bin nicht abgeneigt, in beiden eine Mittelform anzunehmen. Übrigens heifst g'nêjas nicht wohl memorabilis und berühmt, sondern im Sanskrit gewöhnlich nur: es ist zu halten, ist zu erachten, gilt für.

Scaevus hat Bopp mit savja verglichen, es ist unzweifelhafter nur noch nicht ganz durchschaubarer Zusammenhang da; saevus aber hat Jemand, ich weifs nicht wer, wie-

wieder mit scaevus, nach Ausfall des c, verbinden wollen — wie möchte dem's genehm gewesen sein, hätte er gewust, dafs im sanskr. savja jener Laut c vermist wird. Indessen denke ich hier vielmehr an skr. sêv, wovon severus, dessen ĕ erst auf einer späteren Verkürzung zu beruhen scheint, wenn nicht zunächst ein älteres i zum Grunde liegt, und ê, âe Guna sind. Die Bedeutung liegt vom skr. sêv, venerari, zwar schon weit ab, indessen halten wir uns nicht an skr. sêv, welches auch schon manches Andere involvirt, sondern an sevêrus, der Gestrenge, wie denn saevire oft nichts anderes ist, als: sich wie ein Gestrenger geriren. Man wird das Wort am wenigsten verstehen, will man es immer mit wüthen übersetzen.

Es kommen nun zwei sehr dunkle vielbesprochne Wörter an die Reihe: saeculum und saepe. Die Erklärung des ersteren aus sĕcare scheint mir, abgesehen von der Länge des e, aus dem ae entstanden sein müste, die sich gleichwohl neben der Quantität von sĕcare entschuldigen und begreifen läfst, zu plump, als dafs man sich nicht nach einer befsern umsehen sollte. In Erwägung der Einfälle, welche die classischen Philologen auszusprechen sich nicht gescheuet haben, will ich es auch nicht scheuen, einen ähnlichen vorzubringen, der doch nicht aller Begründung entbehren soll [38]). Nämlich, sobald man der Erklärung aus secare entsagt, mit dessen Hilfe man nur zu einer Bedeutung wie Abschnitt, eigentlich Schnitt, gelangt, mufs man bekennen, das Wort steht im Römischen einsam und verlafsen da, ist vielleicht sehr alt, und durch eine besondere Eigenthümlichkeit aus dem Kreifse seiner Stammgenofsen

38) Schwenck leitet es S. 687 des Wörterb. von aeviculum ab, mit vorgetretenem s, das ihm aber selbst bedenklich scheint; Ramshorn Syn. I, No. 68 ebenso; Döderlein Lat. Syn. Thl. 6 desgleichen; der Erstere hält s für einen Spiritus, der Letzte läfst es unberührt. — Pott II, S. 588 ist auch nicht ganz abgeneigt, aevum darin anzuerkennen, er möchte es aber als sa-äeviculum 'ein zusammengefafstes Zeitalter' nehmen.

herausgetreten und unkenntlich geworden. Insbesondere mein ich, saeculum enthalte gar nicht das Suffix culum oder ulum, sondern einen zweiten bedeutsamern Bestandtheil, der nur äufserlich, wie er an das Suffix erinnerte, diesem identisch ward. Vom Standpunkte des Sanskrit aus habe ich zwei Erklärungen vorzuschlagen: Entweder saeculum ist ein Compositum aus çati-kala, das wäre hunderttheilig, çati-kâla Hundertzeit, in welchem Falle, wenn man sati für eine Nebenform von centum (wie goth. sundi neben hund) gelten lafsen will, saeculum aber auch aus çatika-la entstanden sein könnte; dann haben wir ae als ursprünglich contrahirt und naturâ lang gerettet, und die Bedeutung welche dem Worte eigenthümlich zu sein scheint, etymologisch begründet. Oder man gibt die Ursprünglichkeit des ae auf, und vergleicht das ganze Wort mit skr. sakalam, sâkaljam, das Ganze, das Zusammen, die Vereinigung der Theile: ae, ê hätte dabei mindestens eine so gute Erklärung gefunden, wie bei der Ableitung aus secare; aufserdem dürfte man dieser letzteren Ansicht deshalb vielleicht mehr Beifalls schenken, weil nach den Ansichten der Alten [39]) der Begriff der Hundertzeit nicht wesentlich in saeculum lag. Ich neige mich nur um deswillen noch mehr zu jener hin, weil ich unten saepe ähnlich als hundertmal zu erklären im Sinne habe, wo denn auch das Weitere über s=ç beigebracht wird.

Dafs taedium von Pott I, 242 aus ti-ad gedeutet ist, also das Überefsen bedeute, hat man gebilligt, und mit Recht; ich wüste sonst nur an tiadsch zu denken, wobei taedium etwa allgemein das Aufhören, Entsagen, Verlafsen wäre. Sicherer scheint jene Erklärung, die zugleich ein Beispiel für den oben bei dem Sanskrit schon nachgewiesenen Übergang eines ia in ae, ê darbietet. Man hüte sich dabei eine Umstellung des ia in ai vorauszusetzen;

39) Es hiefs nämlich auch Menschenalter, und ward z. B. auch als eine 30jährige Zeit genommen. cf. die Stellen bei Ramshorn l. l.

alles was man sagen kann ist dieses: in ia hat sich *a* unter dem Einflufse des vorhergehenden *i* zu äé gestaltet, sowie ua im Lateinischen namentlich so häufig, dafs ich die Beispiele nicht mehr anführen mag, zum *o*-Laute wird, der denn doch nichts anderes als ein durch *u* getrübtes *a* ist, mag er auch zuweilen kurz sein und nicht für einen wirklichen Diphthongen gelten können. Döderlein's Erklärung, taedium von tardus, die er durch Erinnerung an das Verhältnis von paedor zu *πέρδω*, *παρδ* zu erhärten sucht, sagt sinnlich wenig zu; für t-aedium nach Pott's Ansicht könnte man aber noch pratidium vergleichen, worin wohl noch eine alte Form, ad, and, vorliegt, aus der erst später ed, edere entstanden ist.

Ein Gegenstück zu taedium, Überefsen, Überdrufs, wie wir jenen Begriff ähnlich zu übertragen pflegen, finde ich in êbrius, in welchem ich ati (also das noch vollständigere ti, in der oben nachgewiesenen Gestalt *ai*, ai, ê) und die Wurzel *πι*, bi-bo wiedererkenne, von der dann freilich nur der eine Consonant *b* übrig geblieben, so dafs es eigentlich übertrinkend heifst, ähnlich wie sich aus unserem trinken: trunken, betrunken entwickelt [40]). — An ê = ai, ae wird man keinen Anstofs nehmen, oder wie wollte man es deuten in suprêmus, extrêmus, wenn nicht aus ai? Hier liegt nämlich die Superlativendung imus, oder befser timus vor (dessen *t* abgefallen), mit supra, extra verbunden, ohne dafs die letzteren grade die Ablativform sein müsten. Dunkel bleibt mir noch das ê in den römischen Ordnungszahlen vor der Endung simus, und nehme ich selbst nur ungern zu der Meinung meine Zuflucht, dafs eine nur in den Zahlen 20 bis 90 Verstand und Wahrheit habende Endung unorganisch und misbräuch-

40) Wörtlich wäre ebrius übertrinkend; welches letztere früher vielleicht in dieser Bedeutung existirt hat, wenigstens übersetzt das Note 37 citirte Glossar fol. 10, b ebrietas durch obirtranck. e-brius wäre eine Bildung wie bier, vorausgesetzt, dafs dieses als Getränke zu derselben Wurzel gehört.

lich auch auf 100 und die folgenden übertragen wäre. Die Endung -cêsimus oder -gêsimus meine ich nämlich entspricht buchstäblich dem çati-tamas, und vicê-simus ist mit skr. vinça(t)i-tamas man darf sagen identisch, sofern man das mittlere *t* ausfallen und ai zu ê sich zusammenziehen läfst. Aber wie gesagt, die weiteren Formen -centêsimus thun einigen Einspruch, man müste hier, sollten sie in gleicher Weise erklärt werden, eine Urform çatati-tamas annehmen, die am Ende nicht auffälliger wäre als çataka, çatika, aber doch nicht nachzuweisen ist; oder êsimus ist aus issimus entstanden. Ich kann nicht alle Möglichkeiten aufzählen und gestehe, dafs ich nicht deutlich sehe. Warum ich übrigens Herrn Professor Bopp's Meinung Vgl. Gr. II, S. 460 „nti oder nta *sei* abgeworfen und zum Ersatz des vorhergehende Vocal zu ê verlängert" nicht beipflichte, wird in der zweiten Abhandlung deutlich werden. — Undeutlich sind auch die Distributiven bîni, sêni, vicêni, die ich ebenfalls nicht ganz zu entwirren vermag, da auch sie durch Contraction mannigfach verstümmelt scheinen, ferner die auf ies ausgehenden Adverbia, entsprechend dem gr. *α-κις*.

Es ist der näheren Untersuchung werth, dafs im Griech. das *η* oftmals einem ô und û anderer Sprachen entspricht; Beispiele, bekannte und unbekannte sind folgende: çûras, *ἥρως* und *κύριος*, offenbar auch mit herus, hehr, i. e. mhd. hêr, wovon der herr eigentlich Comparativ ist, vergleichbar, daher denn Pott's Ansicht, wonach çûra aus su-vîra entstanden, aller Wahrscheinlichkeit entbehrt; im Gegentheil scheint mir vîra und vir eine Entartung von çûra. *ἥλιος* ist mit sûrjas, sûras (pr. sûlio, sûla) sol fast identisch, seine Nebenformen sind *ἀβέλιος*, *σαFέλιος*, die vielleicht eine andere Gestalt des Wortes mit *υ* voraussetzen mögen. Es schliefst sich ferner hieran: çûla, wozu *τὰ κῆλα* (entfernter auch *καυλός*, caulis?), keule gehören, wie clava; uschas, âuschasa, mit *ἠώς*, *ἄυως*, aurora; *γῆ*, *γέα*, wenn es mit skr. bhû vereinbar ist, sowie auch:

γλήνη und γλαυκός, γλαύσσω; δηρός und durus; θῆλυς zu skr. dhê gehörig, dhê selbst scheint aber nur eine andere Form von duh zu sein. Sollten κῆδ-ος und cûra vereinbar sein? κῆπος ist einmal doch wenig passend mit kûpa verglichen; κλῇθρον, κληΐς und claustrum, clavis; ληϊστός ληϊστήρ erinnern auffallend an skr. lôta, lôtra, mit dem sie aus einer Wurzel lu entstanden sein könnten; ferner gr. μηκάς und mugio, dagegen anders μῆτις und Muth, skr. matis; νηῦς, νήϊος und ναῦς, navis; πλῆθος und πλοῦτος, ῥητός und brû, φηγός und Buche u. s. w. Auch die übrigen Sprachen bieten Ähnliches dar, doch hat man auf der Hut zu sein, um nicht Ungehöriges zu vermischen. Das Prâkrit zeigt nur weniges der Art, etwa ê für ô im Nominativ sg., wo es jedoch auch neben ô aus as entstanden sein könnte, dann néura für núpura, in welchem letzteren möglicherweise û selbst unursprünglich ist, sonst ist ê wie in ante-ura = antas, antôpura entstanden, wobei vielleicht das folgende *u* den vorhergehenden Vocal dissimilirt hätte (von ô zu ê). Ein Beispiel aus der Sanskritsprache wäre phêna neben lat. spûma, das aber noch sehr dunkel ist, und später besprochen wird. Über Einzelnes aus dem Semitischen cf. Ewald Hebr. Gr. §. 170, 1, 2. Aus dem Lateinischen weifs ich dem bekannten obêdio = audio kaum etwas hinzuzufügen, wo ô (obodiô?) vielleicht in Folge des nächsten *i* zu *e* geworden. Das *e* in lateinischen Wörtern vor dem Suffix bro, bra wird man als eine Schwächung des us zu es, e anzusehen haben, ohne es hieher ziehen zu dürfen, zumal es meistens kurz ist. Im Sanskrit würde in dem entsprechenden Falle zwar die vollere Endung as sich vor *b* zu *o* gestalten.

Was nun die griechischen Beispiele anbetrifft, welche wir oben zusammenstellten, so ist ihre Erklärung nicht leicht gethan, und kann auch keine einige sein. Man müste überdies um sicher zu gehen, das ganze Gebiet des griechischen Vocalwechsels übersehen können, wofür denn die griechischen Grammatiker, denen das Geschäft, die Ge-

schichte des griechischen Vocals darzulegen, obliegen würde, wenig oder nichts gethan haben. Soviel sieht man zuerst, von û direct kann man nicht zu η gelangen, es wird also, wo sich beide Vocale begegnen, nicht ein unmittelbarer Wechsel sondern erst eine Mittelstufe anzunehmen sein, als die sich zunächst αυ auch historisch geltend machen läſst. Wie αυ aus υ entstehen kann, davon später; wie aber αυ zu η werden möchte, zeigt sich bald. Nämlich theoretisch, wenn dergleichen Formen auch minder deutlich vorliegen, muſs der zweite Bestandtheil des Diphthongen zu ι gesunken sein, und in seiner Verschmelzung mit α den Laut η erzeugt haben. Diese Verschmelzung ist eine ähnliche, als wenn εα sich zu η gestaltet, ja sie ist noch natürlicher, weil sich hier eigentlich nur ein assimilirender Umlaut, dort aber ein innigeres Durchdringen zeigt. Derselbe Fall ist es gewissermaſsen, wenn ein langes â zu η wird, oder zu ω. Beides findet sich im Griechischen, verglichen mit dem Sanskrit und sonst oft genug, und läſst ebenfalls keine andere Erklärung zu als diese: der zweite Bestandtheil des â (cf. oben §. 3) ist gesunken, oder vielmehr er ist zu einem i- oder u-Laute geworden, nicht ganz willkührlich, sondern auch unter den Einflüſsen der benachbarten Laute, obgleich in verschiedenen Sprachen verschieden, wie es sich bei genauerer Betrachtung, deren die erst begonnene Lautlehre noch immer fähig ist, leicht herausstellen wird. So wird aus â = aa denn ein ái, ê, oder aus â ein áu, ô. — Jene Erklärung des η = αυ ist aber erst eine: man sollte jeden Fall billig besonders durchnehmen: vielleicht gehört dazu ἠώς = αὔως, vielleicht auch ἥλιος etwa = σαύλιος, doch könnte hier auch Contraction vorliegen, ἥλιος = σα(F)ελιος, oder Ausfall des υ, F und Übergang des bloſsen α in η. Dieses wäre auch bei ἠώς = ἄ(υ)ως ἀ(F)ως möglich, und bei ἥλιος noch leichter, wenn man zwei Formen annimmt, eine gleich sûrja, mit υ, αυ, αF, αβ, die andere aber = svârja, das, von Pott glücklich für sûrja erschloſsen, im Prâkrit schon sâria lauten könnte.

In der That erklären Mittelstufen dieser Art sehr vieles in dem Vocalwechsel: svârjas (sûrjas), ἅλιος, ἥλιος, sôl verhielten sich ganz so wie svâdus und suavis, sodes süfser? ἡδύς und alts. suoti, ahd. suozi, süfs (in ἡδύς ist das υ gewichen, und η = â, ähnlich wie im Angels. svête, wo noch das v blieb), oder wie das Verbum svap (sup), ὑπ, sop, slâfan, ags. svëfan und slaepan, goth. slêpan u. s. w. Gleichfalls wird man nun wegen çûra wohl eine Form çvâra oder ähnlich anzunehmen haben, um daraus nicht blofs çûra, κύριος und ἥρως, sondern auch ahd. charal (wovon Karl und Kerl?), hêr, skr. vîra und vir zu begreifen, eine Vielheit von Wörtern, die sich recht eigentlich als dialectische Formen ergeben, wie weiter unten in Massen nachgewiesen werden kann[41]). Es darf nun auch behauptet werden, dafs çûnja, vânus, κενός, rücksichtlich des Consonantenwechsels sowohl als in Betreff der Vocale zusammengehören, nur fällt das ε in κενός auf, und weiset vielleicht noch auf ein ungelängtes *a*, ein kvana? — Ein solcher v-Laut, aus dem *u* hervorgegangen ist, mufs sich schon unendlich frühe erzeugt haben, doch hat man deshalb nicht nöthig, für das Griechische einen Ausfall anzunehmen, im Gegentheil steht es hier, wie schon sein *κ* beweist, das wenigstens neben dem Spir. asper zu bestehen pflegt, in allerältester Gestaltung da, und η selbst mufs für ursprünglicher, wahrer, echter gelten, als das ihm gegenüberstehende *ᾶ*, *α*. So wäre dies Verhältnis zwar noch nicht vollkommen entwirrt, aber es hätte sich wenigstens für manche Fälle mit Sicherheit ergeben, dafs die Sprachforschung verkehrt zu Werke gieng, wenn sie dem Sanskrit

41) Beiläufig erinnere ich noch daran, dafs auch lat. Curius und Quirinus zu diesem Stamme gehören, dessen Wurzel und ursprünglicher Zusammenhang mir indessen noch nicht klar ist. Wie lafsen sich çûra und çûla, die doch nicht zu trennen sind, am leichtesten vereinigen? Die Verwandtschaft zeigt sich wieder in Röm. quirinus, quirites und sab. quires die Lanze; ob säule hieher gehört, ist ungewis.

zu Liebe und eingenommen von dem Wahne seiner Unfehlbarkeit und Wahrheit, ableiten wollte, was ursprünglicher als der vermeintliche Quell wär. Es genügt mir für diesmal die Arten angedeutet zu haben, wie ich den wirklichen oder scheinbaren Wechsel zwischen η, ω, ο u. s. w. erklärlich glaube.

Die anderen Beispiele muſs ich übergehen; es hätte sich noch manches hinzufügen laſsen, was nicht viel ferner lag. Nur des einen βλέφαρον sei noch gedacht; es ist ein merkwürdiges Wort, das man wörtlich mit skr. bhrûbhara übersetzen und damit erklären zu können meinen dürfte, wobei βλε- eine Nebenform von ὀ-φρύ-ς = skr. bhrû wäre. Doch scheint lat. palpebra vielmehr verwandt zu sein, wenn man dieses, indem *p* dem *b*, *f* entspräche, als plape-rae ansetzen will. Der Stamm wäre nun etwa βλεφ, plap, und zwar zu βλέπω gehörig, welches wieder mit blicken eins. Darum heiſsen beide aber noch nicht so viel als Auge, nicht das Sehende, sondern das Augenlied, für dessen Bewegungen die Niederdeutschen dialectisch ein eignes Wort und zwar neben blicken gebildet haben, nämlich plinken, plinkern, plinkógen. Das plinkende ist βλέφαρον, palpebra, was Pott I, S. 87 Zitterglied übersetzt, cf. skr. un-, ni-militâxa, ên plinkóge, oculis conniventibus. Den weiteren Ursprung des βλεπ, palp zu finden ist schwer; möglicherweise sind beide mit βάλλειν, fallen, verwandt, der Begriff des Fallens oder τοῦ βάλλειν, welche beide im Verhältnisse des Neutrums und Causativums zu einander stehen, ist aber von Hause nicht so fest ausgeprägt, wie es jetzt scheint; eine allgemeinere Bedeutung: bewegen, liegt auch in palpare, streicheln, wie das Freq. palpitare, zittern u. s. w. bezeigt [42]). βλέπ, blick, palp wären demnach

42) palpare hat also nichts, wie man sonst meinen könnte, mit κόλαξ zu thun? κόλαξ hat Pott I, 233 mit skr. çlâgh verglichen, was die Prâkritform salâh = çlâgh zu bestätigen scheinen kann.

zuerst: die Augen werfen, Blicke senden, vielleicht mit einem causalen *p* gebildet. Eine solche Erklärung läuft der Sprache nicht zuwider, welche überall von sinnlichen Begriffen ausgeht. Eine andere Ansicht ist aber die, dafs *βλεπ*, blick (welches nach jener für *βελπ* stünde) die erstere Form ist und mit einem präfigirten Anlaute *b* auf luc, licht, als den ursprünglicheren Stamm zurückzuführen sei, die mir um deswillen nicht zusagt, weil sie für palpare und palpebra (p-lap = luc?) minder passen will. Die entsprechenden Wörter super-cilium, *κυλίς*, *κύλα* (oder *τὰ κοῖλα*?), Augenlied, Wimper, ferner litth. blakstenai m. pl. die Wimpern, akiû wokà Augenlied u. s. w., scheinen überdies die erstere Erklärung zu bestätigen, obgleich sie nicht ganz deutlich sind und wohl einer zwiefachen Auffasung Raum gegeben haben. Wimper haben Grimm Gr. III, S. 402 auf mhd. wintprâ, Graff Ahd. Spr. III, 316 auf ahd. wintprauua zurückgeführt, ohne es weiter zu erklären; formell verhält sich Wimper zu Wintbraue wie jungfer zu jungfraue, aber was heifst es? Mir däucht, der Hauptbegriff liegt hier in wint-, da prauua, brâwa an und für sich Braue, Wimper und Augenlied bezeichnet, und wint- möchte ich nicht wie es von Graff I, S. 626 geschehn, mit Wind, ventus, sondern lieber mit winde, wenden zusammenstellen. Hier hätten wir denn jenen Begriff der Bewegung wiedergefunden, wie steht es nun um Augenlied? Das Wort kommt soviel ich sehe weder im Althochdeutschen, noch im Mittelhochdeutschen vor, gleichwohl mufs es zu einer Zeit entstanden sein, als das ältere lied für glied (gelied) noch nicht ganz durch das letztere verdrängt war: denn Augenlied ist Augenglied; Bürge ist dafür, dafs man auch die zweite Form provinziell für lied sprechen hört. Die Bewegung liegt aber nicht blofs etymologisch in dem Worte glied, sondern sie fühlt sich auch noch heutiges Tages deutlich genug; nnd. sagt man dat ôgenlit, wie dat lit für Glied, und schon dieses ist Beweis, dafs Schmitthen-

ner Deutsch. Wörterb. S. 46 unrecht thut, Augenlied als Augendecke auf ahd. hlid, hlidan zurückzuführen. Er war aber verleitet durch die gewöhnliche Erklärung von cilium und κυλίς, die auch Pott I, S. 27 in demselben Sinne genommen hat. Ich muſs indes bekennen, daſs auf diese Auffaſsung eigentlich nur das super-cilium mich führen könnte; doch super ist hier wohl ober, wie ἐπικυλίς. Obzwar beide Wörter von lat. cĭ-*t*o gar nicht allzufern liegen, ziehe ich doch vor, vom Standpunkte des Lateinischen und Griechischen aus ein κυλ-, cil- als Stamm zu trennen, und ιον, ium für Suffix zu nehmen. Dieser Stamm ist derselbe, der in κυλ-ινδω, und reduplicirt in κυ-κλ-ος liegt, man könnte also cilium getreuer durch Augen-rundung, -wölbung wiedergeben, wovon Augenbewegung nicht sehr fern liegt. Der Begriff des Hohlen, und weiter der des Hüllens und Hehlens sind wie ich vermuthe erst aus dem des Runden, das Runde aber aus dem der Bewegung hervorgegangen. Ich kann dieses hier nicht nachweisen, so unleugbar mir der Zusammenhang zu sein scheint, und dann gebe ich zu, liegt auch nach meiner Ansicht von der Sache nur eine Wurzel zum letzten Grunde, so haben sich deren Sproſsen gar bald, so lautlich und formell, wie begrifflich festgesetzt und werden auseinandergehende Stämme denen neue Formen entstammen.

Nach diesen Untersuchungen, die dem mir vor Augen schwebenden in der Vorrede näher erörterten Plane gemäſs absichtlich etwas freier als Noth that oder gut scheinen möchte, geführt sind, können wir zum Guna und Vriddhi zurückkehren.

§. 16.

Betrachtung des Guna und Vriddhi im Sanskrit.

Ich meine gezeigt zu haben, daſs ê und ô welche Laute die Sanskritgrammatik meistens Guna, wie âi, âu Vriddhi nennt, auch anders als in dem enger mit diesen Wörtern verbundenen Sinne entstanden sein können und glaube

damit ist das Gebiet verengt und gesäubert, der Blick aber geschärft weil concentrirt.

Was Guna und Vriddhi sind? ist schon äufserlich angegeben. Man kann antworten: ê, ô, und âi, âu, wo sie an Stelle eines ursprünglicheren *i* und *u* auftreten. Die andere Frage, wie sie entstehen? und, wo sie sich finden, unter welchen Bedingungen sie auftreten? soll hier so gut es die Schwierigkeit der Sache gestattet, zu lösen versucht werden. Denn freilich tappen wir hier allerwärts im finstersten Dunkel, und wie man auch strebt, es will sich keine vollkommene Einigkeit zu erkennen geben, das macht, die uranfänglichen Verhältnisse sind gestört und getrübt.

Grundansichten, die ich hier voraufschicke, sind folgende:

1) Die Sanskritgrammatik lehrt: Guna ist gleich *i* und *u*, dem ein *a* vorgetreten ist, Vriddhi zeigt ein mit *i* und *u* verbundenes *â*. Sollte hiermit nur eine der Praxis, nach welcher ê und ô sich vor Vocalen in aj, av-âi, âu hingegen in âj, âv auflösen, genügende Theorie ausgesprochen werden, so war dieselbe richtig, und man hätte nur einen schärferen Ausdruck und eine nähere Erklärung des Wesens und Entstehens dieser Laute wünschen mögen. War damit aber die Annahme verbunden, dafs wirklich ein *a* oder *â* von aufsen her vortrat, und erst später zu einer diphthongischen Einheit mit *i* und *u* zerflofs, so war diese Ansicht minder richtig wie es scheint. Denn woher jenes *a*, *â* ohne Weiteres eingeschoben?

2) ê, ô sowohl als âi, âu zeigen sich nur bei *i* und *u*; sie sind also zu einer Zeit entstanden, als diese beiden Laute, deren Ursprünglichkeit wir oben bezweifeln zu können meinten, schon festen Fufs gefafst hatten; sie haben sich gleich den Längen î, û aus ihnen entwickelt, und sind gleich ihnen späteres Ursprungs, und einsilbige Laute, wie sich aus der Metrik ergibt, aber langsilbig, das heifst zwei Moren oder das Mafs von zwei Kürzen enthaltend.

3) Die schwierige Frage, wie sich ê, ô auf der einen

und âi, âu auf der anderen Seite lautlich unterscheiden, hat Herr Professor Bopp sehr richtig entschieden, indem er lehrte, jene Gunadiphthonge enthielten eine gröfsere Einheit als die Vriddhidiphthonge, bei denen sich das erste bei der Auflösung auch lang auftretende Element deutlicher zu erkennen gebe: daher denn auch die jetzt übliche Umschreibung durch ê ô, âi âu für richtig und angemefsen gelten kann.

4) Wenn diese Umschreibung ai, âi u. s. w. richtig, d. h. der Aussprache angemefsen ist, so ergibt sich, dafs âi âu, weil jedes lange â ein kurzes voraussetzt, später sein müfsen als ê, ô, dafs aber diese beiden nicht ê, ô, sondern fast ai, au müfsen gelautet haben, um âi âu aus sich hervorgehen zu lafsen.

5) Dennoch stimmen wir darin bei, dafs ai, au die mit iy uv wechseln, selbst erst eine spätere Aussprache sein müfse, und dafs die Aussprache ê, ô dem Ursprunge der Gunadiphthonge näher liegt, denn in einem deutlichen a-i, a-u müfste *a* vorgeschoben sein, von aufsen, wir wüfsten aber nicht woher und weshalb hinzugekommen, wie es der Fall bei der Zusammenziehung zweier Laute ai, au allerdings ist. Bei einer Zusammenziehung ist freilich ai, ae, ê der Verlauf, den wir historisch verfolgen können. Umgekehrt aber scheint er mir beim Guna und Vriddhi zu sein.

6) ê, ô sind einige Laute, denn sie haben sich aus einem Laute entwickelt. Treten sie nun lautlich und schriftlich als av, aj auf, so darf man nicht vergefsen, dafs zu einer solchen Auflösung erst später Veranlafsung sein konnte, als Hiatus eintrat und sich unwillkührlich wieder hob. Beides fällt zusammen: ursprünglich ist der Hiatus im Ganzen keineswegs, er entsteht durch das Ausfallen von Lauten u. s. w., und verschwindet wieder, indem die Vocale von Neuem zusammenfliefsen und sich vorüberneigen und anlehnen; die Reihe der *i*-Laute ist diese: i: ê, ai, aj, âi, âj, sowie die des *u* — u: ô: au, av, âu, âv. Man erinnere sich hier nur daran, dafs das Prâkrit die Auflösungen meistens unterläfst, obgleich es sie in einzelnen

Fällen die der Grammatiker Vararuc'i anführt, zuläfst und durch zwei Vocale a-i, a-u bezeichnet, ferner aber dafs es Vriddhi eigentlich gar nicht kennt, offenbar noch nicht angenommen hat, also auch in diesen Stücken älter als das Sanskrit ist.

7) Wir können bei der hiesigen Untersuchung Vriddhi, das wir als das auseinandergeflofsne und dann mehr individualisirte Guna ansehn, ganz aus dem Spiele lafsen, und nur der Entstehung des Guna nachspüren. Hier bietet sich nun eine mehrfache Ansicht dar:

a) Es möchte auch im Sanskrit eine Zeit gegeben haben, wo neben *i* und *u* die kurzen Vocale ĕ und ŏ existirten, aus denen sich dann ganz wie es in andern Sprachen der Fall ist, ê und ô entwickelt hätten. Man wird mir hier ohne Zweifel entgegnen, diese ĕ- und ŏ-Laute sind aber nicht vorhanden, sie sind dem Sanskrit eben so fremd als sie dem Gothischen z. B. sein sollen, und dieser Umstand reicht auch hin, um eine solche Annahme unerweisbar erscheinen zu lafsen; zu widerlegen vermag er sie aber nicht, noch sie als unhaltbar abzuweisen. Denn was man hier und da vom Standpunkte des unverstandenen Sanskrit aus wohl angenommen hat, dafs nämlich alle ĕ- und ŏ-Laute der anderen Sprachen erst aus den im Sanskrit vorliegenden Diphthongen ê und ô entstanden wären, ist ein Wahn, der sich beim ersten Anblicke unserer Muttersprache zerschlägt. Hier sehen wir ganz denselben Hergang: ursprüngliches und im Gothischen noch spitzestes und reinstes *i* wird im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen zu ë, im Neuhochdeutschen aber nimmt es oft einen entschieden langen Laut an, und schwebt ohne ganz ê oder ä zu sein, zwischen beiden in der Mitte, woraus es denn dialectisch wohl wieder zu einem noch breiteren dem ei ähnlichen Laute ausartet: man vergleiche giban, liban, mhd. gëben, lëben, und die Aussprache unseres nhd. geben, leben, nnd. gaewen, laewen u. s. w. Noch entschiedener, obwohl nicht mit gleicher Consequenz, ist dieses beim *u*

wahrzunehmen, dem das Neuhochdeutsche denn meistens schon au entgegensetzt: sunna, mhd. sünne, nhd. sonne; sunus, sun, sôn; uf, ûf, auf; ut, ûz, aufz u. s. w. Indessen wie gesagt, beweisen läfst sich ein solcher Verlauf für das Sanskrit nicht, weil wir die Existenz eines aus *u* und *i* entstandenen kurzen *o*, *e* nicht nachweisen können, und ich lege auch kein grofses Gewicht auf diese erste Ansicht, da es

b) feststeht, dafs sich ê und ô eben so gut aus î und û entwickeln konnten, wie ĕ, ŏ aus ĭ, ŭ; und eine dieser ähnliche Ansicht haben auch schon Lepsius und Rapp ausgesprochen und für die Entstehung des sanskritischen Guna und Vriddhi geltend gemacht. Man kann auch hier vergleichen die deutschen Wörter rîfe, rîche, rîben mit reif, reich, reiben; rûnen und raunen, rûm und Raum, rûpe und Raupe u. s. w., nur dafs hier Mittelstufen in der Aussprache anzunehmen sind, und die neuhochdeutschen Formen, denen gegenüber sich die niederdeutschen rîp, rîben, rûnen, rûpe ungefähr wie Prâkrit zum Sanskrit verhalten, eigentlich schon für die Vriddhistufen gelten müfsen. Wie entstehen nun aber ê, ô aus î, û? Rapp in seinem verdienstlichen nur zu sehr theoretischen Werke, die Physiologie der Sprache Band I., nimmt eine frühere Form ei und ou an, welche bei der Dehnung aus î und û entstanden wäre; der eine Vocal, und zwar hier der erste sei dann in den indifferenten Urvocal umgeschlagen und so der Laut entstanden, den er əi schreibt. Mir däucht aber, man bedarf nicht erst dieser Zerlegung in den Doppellaut ii, ûu, sondern man kann die Veränderung, die man hier mit dem ersten Laute vor sich gehen läfst, gleich bei dem einigen î, û statuiren, um dadurch gleichfalls ein einiges ê, ô, d. h. einen breiteren und dumpferen Laut entstehen zu lafsen, obgleich man sich vielleicht auch in jener Weise ausdrücken darf, denn wenn î und û gedehnt werden, klingen sie doppelt, der erstere nähert sich dem *e* oder *o* und der zweite sinkt herab zu einem spitzigeren, der sich mit

jenem vereinigt und verflüchtigt. Man sagt im Niederdeutschen für du, wenn es ohne allen Nachdruck eben nur das Pronomen du sein soll, gleichfalls du; wenn man es aber einzeln hervorhebt um Jemandem zu rufen, insbesondere wenn man es als Drohung oder Warnung ausspricht, wird dasselbe zu dou, dau. Dieses ist auch der Grund, warum ich oben in den Vocativendungen allerdings ein Guna angenommen habe, aber dieser Vocativ schien auch der einzige Casus, wo man ihm einen Platz mit gutem Willen einräumen konnte.

8) Soviel über die freilich nie ganz begreifliche Entstehung dieser beiden Diphthongen. Ich bemerke nur noch, daſs uns die Erklärung solcher Lautwesen nie ganz gelingen wird, weil uns durch die Schrift immer nur wenige, immer nur ein und andere Laute, nie alle überliefert sind, welche in der Aussprache stufenweise dazwischen lagen. Das Factum steht fest, wie es scheint, ê und ô sind ohne den Vorschub von *a*, der sich als schwerster starrer Vocal am wenigsten dazu eignet, aus *i* und *u* entwickelt: nun suche man sich die Frage zur deutlichen Anschauung zu lösen, wie dieser Übergang stattfindet, und man wird darnach diese Diphthonge wohl begreifen können.

9) Wo sich Guna oder Vriddhi finden? diese Frage soll §. 17 genauer beantwortet werden. Vom allgemeinen Gesichtspunkte aus kann man nur so viel sagen: ihre eigentliche Stelle wird in offnen, betonten Stammsilben sein, obgleich keins von diesen drei Erfordernissen immer vorhanden ist. Auch bin ich nicht der Meinung, daſs der Stammvocal gunirt werden müſse, selbst wenn er den Ton hat, er wird nicht einmal verlängert, und ich nehme eine gröſsere Wurzelursprünglichkeit an, wenn er gunalos ist. Ferner finden wir beide Vocalveränderungen heutzutage ebensowohl in geschloſsnen Silben, als in offnen; allein dann scheint es darf man annehmen, daſs der Verschluſs, der überhaupt immer erst etwas Späteres ist, erst nach vollzogener Gunirung eingetreten sei, oder aber die Gunirung

fällt hier selbst in eine späte Zeit, so dafs sie eigentlich nur blindlings oder im Gefühle einer schon erlangten inneren Bedeutsamkeit angewendet ward, also nach Analogie der vorliegenden Fälle, nicht aber selbstthätig aus dem Leben der Sprache hervorwuchs.

10) Eine innere Bedeutsamkeit können wir den beiden Diphthongen, die ursprünglich rein lautliche Erscheinungen sind, zunächst nicht einräumen, aber sie knüpft sich bald daran, und die Laute werden bedeutsam, wenn nicht im Allgemeinen, doch in einzelnen Fällen, z. B. in den abgeleiteten Wörtern, die sich oft nur durch diese Lautveränderung von den ursprünglicheren unterscheiden u. s. w. Indessen sieht man wohl, dafs diese Bedeutsamkeit erst allmählig hereinkam, denn in vielen Fällen ist es ja frei gelafsen, ob man Guna und Vriddhi anwenden wolle oder nicht, und sonst gleichgebildete Wörter bedeuten dasselbe, gleichviel ob sie z. B. Vriddhi haben, oder frei davon sind.

Ich versuche nun die Fälle, wo sich Guna und Vriddhi im Sanskrit und zwar zunächst in der Conjugation und Wortbildung finden, näher zu unterscheiden; vielleicht ergibt sich auch dabei für manchen Fall eine andere Erklärung oder wenigstens die Wahrscheinlichkeit, dafs manches was bisher immer nur in jener Weise aufgefafst worden ist, eine andere Erklärung nicht gänzlich ausschliefse.

§. 17.

Wo findet sich Guna im Sanskrit?

Wir unterscheiden hier zwischen Wurzel, Ableitung und Endung, und untersuchen erstlich den Fall, da sich Guna in der Wurzel zeigt:

Zunächst, lehrt uns die Grammatik, haben Guna die Wurzeln der ersten Classe, die sich dadurch von denen der sechsten unterscheiden, das heifst, eine Anzahl von Verbalstämmen, welche den Stammvocal, wenn derselbe ein *i* oder *u* war, bei der Abbeugung zu guniren pflegen, rechnet man zur ersten Classe, während man die sechste aus denen

denen bestehen läfst, deren Vocal unverändert bleibt. Die erste Classe soll nach Bopp Vgl. Gr. I, S. 114 etwa 1000 Wurzeln umfafsen, fast die Hälfte der Gesammtzahl, die aber gewaltig zusammenschmilzt, wenn man einmal diejenigen abrechnet, die uns nur in den Verzeichnissen der Grammatiker, nicht aber lebend in der Sprache selbst überliefert sind, und ferner die, welche a, â zum Stammvocale haben, oder eine stetig bewahrte und durch die ganze Conjugation durchgeführte Länge, sei es eine vocalische, wie sûd, îr, mîl, g'îv, oder eine diphthongische, wie vêp, çôṇ u. a. Denn die ersteren unbelegten können uns hier nicht kümmern, sofern wir diese Erscheinung an ihnen nicht verfolgen können, ebensowenig die zweiten, weil den *a*-Vocalen kein Guna dieser Art eingeräumt werden kann. Uns würden demnach etwa folgende zufallen: xi, xajâmi, xêtum, perdere; c'i, c'ajâmi, c'êtum, colligere? g'i, g'ajâmi, g'êtum, vincere; çri, çrajâmi, çrêtum, ire; smi, ridere; xî, laedere; ḍî, volare? nî, ducere; prî, exhilarare? lî, solvere; c'ju, c'javâmi, c'jôtum, abire, labi; dru, currere; plu, fluere; su, generare; sru, fluere, ire; bhû, esse; zweifelhaft sind nun, sollen aber hier nicht ganz übergangen werden die Wurzeln auf ê, âi, ô als dê, nutrire, diligere; dhê, bibere; vjê, tegere? hvê, vocare. Ferner: ig, se movere? lig, id. e. â amplecti; kunc', inflexum esse, se movere? ric', purgare; ruc', placere; çuc', dolere; murc'', stupescere; ig', sacrificare; tig', sustinere, acuere; luḍ, perturbare; mud, gaudere; budh, scire; sidh, perficere, in comp.; gup, servare; çubh, lucere; (c''ur ist nicht wie es bei Rosen scheint unbelegbar, geht aber wohl nicht nach der ersten Classe?) kul, vexare? tul, tollere? lul, rumpere; kruç, clamare; ghusch meist nach Classe X, sonare; dhux, splendere; risch, laedere; çisch, idem.

Dafs wir hiebei auch der Wurzeln auf ṛi-Vocal nicht gedenken, dürfte nach den trefflichen und in der That erschöpfenden Untersuchungen Bopp's nicht befremden: ich meines Theils nehme die Vocalism. S. 157 ff. gewonnenen

Resultate, dafs besonders da, wo ar und ṛi mit einander in der Formation wechseln, das ar die ursprüngliche und echte Gestalt, also nicht erst eine durch spätere Gunirung entstandene Modification des ṛi sei, gern als bewiesen an, — eine Ansicht, zu der schon das Prâkrit hinführte, welches den gunischen Veränderungen noch nicht sehr geneigt ist, gleichwohl das ar in der Verbalbildung dem späteren ṛi dermafsen vorzieht, dafs die ṛi-Wurzeln hier ohne Weiteres in der von Bopp im Vocalismus l. l. für das Sanskrit befolgten Weise auf ar angesetzt werden müfsen. Dafs die Contraction des ar zu ṛi, die wir lieber eine Verflüchtigung nennen wollen, dessenungeachtet eine uralte sei, läfst sich nicht sowohl aus dem Prâkrit, das den späteren Einflüfsen des zur Seite stehenden Sanskrit sich nicht entziehen konnte, als vielmehr aus dem Kreifse der übrigen Stammsprachen erschliefsen, in denen z. B. wie sich weiter unten ergeben wird, ri oder li als vollkommene Silbe dem ṛi, ar entspricht. Das was Lepsius in der Paläogr. über den Ursprung des ar aus ṛi gesagt hat, ist sinnig, entbehrt aber der Wahrscheinlichkeit, wie es sich denn auch besonders auf die scheinbare Analogie mit den vocalischen Veränderungen des *i* und *u* stützt, durch die wir uns nicht verblenden lafsen dürfen: denn sonst könnte man mit demselben Rechte, da sich ṛi : ar wie u : av, i : aj verhält, auch annehmen, wie dort ṛi aus ar, so seien hier i und u aus aj, av entstanden, und gleich dem ar seien av und aj ursprünglicher als u, i, womit die Consequenz auch auf dieser Seite hergestellt, die Wahrheit aber wohl nicht gefunden wäre. — Wenn wir diese Wurzeln auf ar demnach den Wurzeln auf a mit einem folgenden Consonanten gleichstellen, so ist damit die Frage keineswegs ausgeschlofsen, woher dieses *r* entstanden sei? welches in der That meist wenig Ursprünglichkeit verräth. Indes betrifft dieser Zweifel nur das *r*, nicht das *a* (a-r), und gehört diese Untersuchung nicht hieher.

In Betreff der übrigen Wurzeln sind noch einige Be-

merkungen hinzuzufügen: Zuerst diejenigen Wurzeln, welche i, û mit folgendem Consonanten haben, bleiben Guna's los und ledig; ferner, eine andere obzwar kleine Classe aber hat Guna durch und durch, d. h. der radicale Stammvocal ist anstatt i ein ê, und anstatt u ein ô, daher denn hier wie dort die Unterschiede und Wechsel fortfallen, und diese Wurzeln von den obigen zu sondern waren. Es zeigt sich neben dem ô z. B. kein u, neben dem ê kein i, wie wir jene bei den Verben auf u, i finden, — also das Streben sich zu verlängern ist durchgedrungen, und zeigt sich in zwei verschiedenen Gestalten, theils als û, î, theils als ô, ê. So haben wir rücksichtlich des Stammvocals schon für die sogenannte erste Classe drei Arten von Wurzeln anzunehmen: erstlich eine Art, die ihren (ursprünglich) kurzen Vocal bewahrt oder nur in Folge äufserer Umstände und unter gewissen Bedingungen verlängert; zweitens *a*) eine Reihe, die ihn nur quantitativ verändert, indem sie ihn verlängt, und *b*) eine andere Reihe, die ihn qualitativ zugleich färbt, diphthongirt. Die letzten beiden stehen auf einer Stufe und ersetzen sich: denn wo die einfache Länge eintrat, ward der Diphthong überflüfsig.

Es ist bisher nur von den Wurzeln (d. h. hier natürlich nur von den Verbalwurzeln) der ersten Classe die Rede gewesen, welche in den sogenannten Specialtemporibus (dem Präsens, Potentialis, Imperativ und einfachen Augmentpräteritum), für welche diese Classenunterschiede nur Geltung haben, überall guniren. — Die Wurzeln der sechsten Classe haben wie gesagt kein Guna, und gelten mir also als die ursprünglicheren und weniger veränderten Stämme: desgleichen die der vierten Classe, wo schon die erste durch einen Consonanten meist geschlofsene positionslange Silbe den Diphthongen weniger begünstigte, obgleich sie weder ihn noch die quantitative Länge absolut ausschliefst: man vergleiche die Bildungen des Passivi, und die Fälle, wo in der vierten Classe der Stammvocal vor *m* und *v* verlängert wird (Bopp kl. Skr. Gr. §. 303) —

9*

auch um so weniger befremdet, als sich wahrscheinlicher Weise dieser Silbenschlufs mit ja erst spät gebildet hat. (cf. S. 69.)

Die zehnte Classe endlich, die letzte, welche der von Bopp ganz passend geschiedenen ersten Classenreihe anheimfällt, liebt gleich dem Causativum in der Stammsilbe lange und diphthongische Vocale, und bewahrt diese ihre Eigenthümlichkeit durch und durch und nicht blofs in den sogenannten Specialtemporibus. Die Stammsilbe ist hier allerdings, es sei denn, dafs die Wurzel auf einen doppelten Consonanten ausgienge, ungeschlofsen, indessen glaub' ich liegt der Grund zur Verlängerung mehr als in diesem die Länge nicht grade hervorrufenden sondern nur begünstigenden Silbenverhältnisse in dem Umstande, dafs die hieher gehörigen Verba meistens, ja wohl alle Denominative sind, mithin eine Nominalbildung voraussetzen, in der der lange Vocal zuerst erklärt werden müste. Damit steht nun auch in Verbindung, dafs Guna und Vriddhi sich hier ganz gleich stehen: Nämlich was Bopp Skr. Gr. min. §. 306 also ausdrückt: „Schliefsende Endvocale haben Vriddhi statt Guna, und ein wurzelhaftes *a* vor einem einfachen Consonanten wird meistens verlängert", also z. B. jâvagati von ju; dhârajati von dhṛi, dhar; grâsajati von gras, aber c'ôdajati von c'ud u. s. w., das stellt sich in eine gröfsere Gleichmäfsigkeit, sobald man die auf jav, dhar, gras sich stützenden nominalen jâva, dhâra, grâsa zum Grunde legt, in denen nirgends ein Vriddhi, sondern nur eine Erhebung von ă zu â stattfindet, die indessen nicht nothwendig ist, cf. c'i, c'aj, c'ajajâmi, bei Rosen. Die belegten und gebräuchlichsten Wurzeln dieser Classe wären folgende, wenn man die reinen Causative, die von den Grammatikern so oft verwechselt wurden, abzieht: lâjajâmi von lî, laj solvere; dhârajâmi von dhar, dhṛi tenere; vârajâmi oder varajâmi von var, vṛi tegere, eligere; tarkajâmi considerare, reputare; lôkajâmi loqui, lucere; mârgajâmi neben mṛigajâmi und mârgâmi quaerere; langha-

jâmi transgredi; arc'ajâmi colere neben arc'âmi; ric' Cl. 1 und 10 purgare; lôc' loqui, lucere; vanc' fallere; arg' fructum percipere; pûg' colere; marg' Cl. 1 und 10 abstergere; varg' Cl. 1 und 10 destituere; uc'c'aṭ removere; ghaṭ, welches ursprünglich wohl fallen, Cl. 10, schlagen, dann vereinigen, erwägen (berathschlagen) zu bedeuten scheint und meist in Ableitungen, zu denen ich das Participium rechne, belegt ist; paṭ dicere, lucere? kaṭh dolere; guṭh involvere; khaḍ rumpere; taḍ percutere; daṇḍ percutere, punire; pîḍ vexare, das sich wie andere langvocalige mit der quantitativen Länge begnügt, pîḍajâmi; maṇḍ Cl. 1 und 10 circumdare, ornare; gaṇ numerare; c'ûrn conterere; varṇ darstellen, mit ni verbunden auch sehen; kîrtajâmi eloqui, extollere; c'intajâmi cogitare; arth petere; kath narrare; granth Cl. 1 und 10 scribere; pôthajâmi vulnerare; khâdajâmi edere, formell übereinstimmend mit dem Causativum von khâd edendum dare; c'ôdajâmi impellere; c''âdajâmi neben c''adâmi tegere; vâdajê und vadê loqui; sadâmi und sâdajâmi, dessen allgemeine Bedeutung sich mit den alten Grammatikern als ire, se movere angeben läfst, das aber mit sîdâmi wurzelhaft eins ist; kalpê capacem esse, und kalpajâmi efficere, ornare; xap purgare; rûpajâmi formare; c'umbâmi und c'umbajâmi osculari; kâmajâmi amare; îrâmi und îrajâmi ire, mittere; c'ârajâmi, dessen Bedeutungen audire, certiorem fieri, c. vi cogitare, sich aus c'arâmi ire, incedere begreifen; pûrajâmi implere; mantrajê convocare, consulere; ebenso jantrajâmi coërcere; xal purgare; tul Cl. 1 und 10 tollere, ponderare; pâl tueri; mûl plantare; sântvajâmi consolari; dhṛisch Cl. 1 und 10 opprimere; môx Cl. 1 und 10 solvere; lax videre; çisch relinquere; bhartsajê vituperare, deridere; garh Cl. 1 und 10 idem, conviciari; sah Cl. 1 und 10 perferre. — Die Veränderung welche der Vocal in solchen Verbalbildungen erfährt, liegt offenbar vor ihrer Entstehung bei den einfachen Nominibus, denen sie abgeleitet sind:

daher denn nicht selten die den letzteren zum Grunde liegenden einfacheren Verba daneben bestehen; bei anderen aber ist nur das Nomen, selbst verdunkelt, vorhanden, und zuweilen noch mit dem kurzen Vocale, wo das Denominativum die Länge hat: Übereinstimmung ist hier auch nicht zu erwarten, da keiner von beiden Vocalen absolut nothwendig war, beide vielmehr nebeneinander hergiengen, bis sich dann jede Form so oder so festsetzte. Man vergleiche die Nomina laja, dhâra, vara und vâra, tarka, lôka, mriga und mârga, langhana, arc'â, arc'i, arka? rêka, vanc'ana, pûg'â, gana und guṇa, artha, c'intâ, pûra, pâla, tula, çêscha, rûpa, varṇa, môxa u. s. w. Dafs diese Verba alle Denominativa seien, wird die Etymologie des Sanskrit darzuthun haben, von vielen hatten es schon Wilkins und ältere Grammatiker gesehen. Was nun endlich ihre Bildung und ihr Verhältnis zu den Causativis anbetrifft, so kann man darüber zweifeln; am wahrscheinlichsten ist mir aber, dafs wenn es sicher ist, dafs z. B. rûpa-jâmi zu theilen sei, und nicht etwa rûpaj-âmi[43]), hier das Verbum jâ, gehen, zum Grunde liege, und dafs Causativa und Denominativa der zehnten Classe wirklich nur eine Bildung seien. Einmal stimmen sie formell überein: z. B. khâdajâmi ist comedo, aber auch edendum do, von khâdâmi edo. Wie die ganz verschiedene Bedeutung in einer Form zusammen fallen könne, mögen wir Deutsche uns wohl deutlich machen, wenn wir Wörter wie speisen i. e. essen und zu essen geben, u. dgl. m. vergleichen. Der Begriff: sich oder Andere speisen, das Nehmen oder Geben liegt nicht in dem Worte, und kann es immer nur aus dem Zusammenhange deutlich werden, ob mit dem Worte: einen speisen, das

43) Zu einer solchen Theilung könnte das Prâkrit auffordern, welches an Stelle des aja hier zumeist ein ê zeigt. Sollte hier aber êmi, itum zum Grunde liegen, vor dem der Endvocal des Nomens theils unterdrückt, oder mit dem er theils zusammengeflofsen wäre? Diese verschiedenen Formen i, e, aj ergaben sich gewis durch den Zusammenhang der Verba î, ê, jâ u. s. w.

Verzehren oder das Nähren gemeint sei. Nicht anders im Sanskrit; khâdâmi heifst etwa: essend bin ich, z. B. Fleisch; ebenso khâdajâmi essen-geh ich, theils c. Acc. objecti, der von dem als die Efsung, das Efsen gedachten khâda abhängt, = ich gehe zum das-efsen; theils c. Acc. objecti der durch den im Ganzen ruhenden Begriff der Thätigkeit bedingt ist. Jndem nämlich khâdajâmi ein Wort wird enthält es diesen Begriff einer Thäthigkeit, die durch das Object näher bestimmt werden mufs, als Transitiv durch hinzutretenden Ausdruck für das Verspeiste, ich thue-essen Fleisch, als Causativ durch Bezeichnung dessen der genährt wird: ich thueessen ihn i. e. ich mache ihn efsen. Wie eine Form den activen sowohl als causativen Sinn enthalte, macht man sich am besten durch Formeln wie: essen thun, essen machen etwas oder einen, anschaulich.

Wir gehen demnächst zur zweiten Hauptclasse über, welche Cl. II, III, V, VII, VIII, IX umfafst, in der wir zuerst ein Guna aufserhalb des Stammes finden; denn es lehrt uns die Sanskrit-Grammatik, dafs die Bildungssilbe nu der fünften und u der achten Classe in den verstärkten Formen, d. h. sobald eine leichte Endung folgt, gunirt wird, cf. Bopp kl. Skr. Gr. S. 142 ff. — Die Verba, welche diesen Classen anheimfallen, eine geringe Anzahl (Cl. V enthält nach Bopp etwa 30, Cl. VIII nur 8 Wurzeln), haben mit denen der siebenten und neunten Classe die Eigenthümlichkeit gemein, dafs sich in allen nach dem Wurzelvocale der hier immer unversehrt bleibt, eine mit dem Nasalen n anhebende Silbe zeigt, welcher jedoch bei der achten Classe für wurzelhaft gehalten zu werden pflegt. Die acht Verba dieser Classe gehen nämlich mit Ausnahme von kri, facere, sämmtlich auf einen Nasal aus, den ich aber kaum für organischer halten möchte, als das *n* welches sich in der fünften Classe zeigt. In der siebenten Classe verhält sich die Sache aber anders: hier tritt vor den Schlufsconsonanten der Wurzel ein nasales Augment (cf. die folgende Abhandlung), das sich in gewissen Fällen zu einer Silbe erwei-

tert, indem nämlich vor leichten minder betonten Endungen und vor mehreren Consonanten *n* durch ein dazwischentretendes *a* von seinem Consonanten getrennt wird; in dem Atmanêpadum jung'ê (jundschê) und im Plural des Parasmaipadum z. B. jung'mas, hat die Schwere des Ausgangs dem vorhergehenden Theile die Kraft sich zu entwickeln benommen, im Sing. Parasm. aber, wo nur leichte Vocale folgen, tritt das S. 98 Note 31 erwähnte *a* dazwischen: So entstehen nun gewis rein lautlich für jung'mi, junxi, junkti die Bildungen jun*a*g'mi, jun*a*xi, jun*a*kti[44]). Classe fünf und acht, die äufserlich übereinstimmen, und sicherlich in engster Beziehung zu einander stehen, scheinen nach ihrem Nasalen zunächst ein *u* zu haben, um dessen Ursprung es uns hier nicht weiter zu thun ist. Dieses leichtere *u* zeigt sich von den schweren Endungen, also z. B. im Plural c'in*u*mas (oder c'inmas!), vor den leichten aber, z. B. im Sing. praes., verstärkt es sich zu ô, c'inômi u. s. w. Hier nun ein Guna anzunehmen, hat in der That kein Bedenken; ausgenommen das eine, dafs man dieses aus *u* entstandene ô nun schon zu av werden lafsen mufs, um in den ersten Personen des Imperativi, und des Sing. Präteriti die Endungen avâṇi, avâi, avâma, avam u. s. w. zu erklären. Ich neige mich daher zu der Ansicht, wie ich sie oben bei der Declination rücksichtlich der Genitive in ês, ôs, schon vorgetragen habe (S. 98), dafs nämlich hier in ô (cf. c'inômi, c'inôschi; Imper. 3 sg. c'inôtu, Präter. 2 und 3 sg. ac'inôs, ac'inôt), gar nichts anderes als eine Contraction des *u* mit einem folgenden â, a zu suchen sei, und dafs ferner in denjenigen Formen, in welchen *a*va erscheint, *a* ebenso wie oben bei dem ng' (n-dsch) nur die eigentlich

44) Der Nasal ist hier der gewöhnliche dentale; wo ihm aber ein Consonant unmittelbar folgt, pflegt er sich nach der Natur desselben zu richten, und wie er dann im Sanskrit auch ein besonderes Zeichen erhält, eine besondere Aussprache anzunehmen. Ich lafse diefe verschiedenen Arten jedoch, weil sie sich von selbst ergeben, unbezeichnet.

zu verbindenden n-v auseinanderhalten, und also z. B. c'ina-vâni für c'invâni stehe, wie sich diese Form im Singular des Präsens des Atmanêp. c'invê und sonst übereinstimmend mit jung'ê u. s. w. erhalten hat.

Wenn man diese Erklärung hier nicht gelten lafsen will, so wolle man doch die Unstatthaftigkeit, dafs sich ô aus ua, und -n(a)va aus -nva erzeugen könne, darzuthun suchen. Beispiele für den letzten Fall, der noch näher auf die Nachbarschaft einer Liquida eingeschränkt werden darf, bietet das Prâkrit dar (cf. §§. 76—78 sak(k)aṇômi für çaknômi), dem übrigens ich und nach mir der neueste Bearbeiter unrecht gethan haben, wenn wir die scheinbar zwischengetretenen Vocale alle für lautliche Einschiebsel hielten, was sie nur in den wenigsten Fällen sein werden.

Die Verba der zweiten und dritten Classe, welche gleichfalls das Gewicht der Endungen berücksichtigen [45]), bieten wenig Eigenthümlichkeiten dar.

Aufser in den Specialtemporibus dieser Classen finden wir Guna nun noch in einer Menge anderer Bildungen, ohne Rücksicht auf die bestimmte Classe, welcher die Wurzeln angehören; und dann in den Endungen, von denen zuerst. Insbesondere zeichnet sich das Atmanêpadum durch diphthongische Endungen vor dem Parasmaipadum aus, was man mit den breiteren Ausgängen des Pluralis, gegen den Singularis gehalten, vergleichen darf. Es genügt mir indes, das Factum anschaulich zu machen: die zweite und dritte Person des Par. prs. sg. hat a-si, a-ti, im Atmanêp. aber

---

45) Indem sie die leichte Silbe durch Guna heben, oder bei ṛi-Wurzeln z. B. die schwere Silbe ar lafsen, wo sie aber leicht sein soll in ṛi verkürzen. So wird das Verhältnis zwischen dvisch und bhṛi äufserlich ein gleichmäfsiges, ist aber gewis innerlich verschieden. Den Anfang der Verkürzung des ar zu ṛi erblicke ich in der Umstellung bibhrati = bibharti? bibhrê für bibharê. — Beiläufig läfst sich daraus, dafs die zweite Person plur. Par. zu den schweren Endungen gerechnet wird, der Schlufs ziehen, dafs sie ursprünglich gleich dem Dualis thas für tha gehabt haben werde.

erscheint, wobei wir wiederholt daran erinnern, dafs seine ursprüngliche Bedeutung die Erhebung eines in offener Silbe stehenden schwachen meist kurzen *u* oder *i* gewesen sein möge.

Solche Fälle finden wir zumal bei den verschiedenen Formen, die durch Annahme oder durch Verschmähung des Bindevocals *i* gebildet werden. Man vgl. Bopp §. 439: der Precativ des Atmanêpadum lautet z. B. von der Wurzel budh: bhutsîja, hingegen wenn die erste Silbe durch Eintritt des *i* offen wird, hebt sich der gunafähige Vocal, und so entsteht çôc'ischîja von der Wurzel çuc', vgl. §. 432. Zwei analoge Fälle, aus denen man recht sieht, wie die Natur der Silben und deren Verhältnis von Wichtigkeit ist, sind z. B. §. 480 didhix von W. dih, aber wieder g'ug'ûsch von W. g'u, sowie vor *s* der Desiderativformen allemal *i* und *u* verlängert werden. Besondere Beachtung verdient hiernach noch §. 510.

§. 18.

Vom Vriddhi der Sanskritsprache.

Die Untersuchung über die Vriddhiform der Vocale ist auf der einen Seite erleichtert, sofern das Gebiet ein viel kleineres, engerbegrenztes ist: sie ist aber dadurch erschwert, dafs die Theorie bisher von der wie mir scheint nicht ganz richtigen Voraussetzung ausgieng, dafs Vriddhi als die zweite Stufe von *u*, *i*, und als die erste, der gunischen Steigerung des *u*, *i* gegenüberstehende Hebung des *a* anzusehen sei. Sie lehrt also, *u* wird durch Vriddhi zu âu, i zu âi, a zu â. Es scheint, man hatte Grund zu dieser Annahme, da sich im Verlaufe der Sprache die Steigerung des u zu âu neben der des u zu ô oftmals darthun läfst, und da ferner dieser Vriddhierhebung die Verlängerung des a zu â gleichsteht, während der Verlauf des *a* dem was man bei *i* und *u* Guna nennt, dem ê und ô, nichts Analoges an die Seite zu stellen hat. Wenn es nun deutlich ist, dafs ein solches âi, âu oftmals auf ein *i* und *u* etymologisch

hinweiset, so ist es doch für die Erklärung dieser Erscheinung glaub' ich weder angemefsen noch nothwendig, ài und àu unmittelbar auf *i* und *u* zurückzuführen. Die Sanskritgrammatiker der Inder und mit ihnen Neuere, liefsen ài aus a-ê, àu aus a-ô entstehen, Bopp sieht sie in der andern Weise als aus â-i und â-u hervorgegangen an. Worüber man vergleiche A. Benary Röm. Lautlehre S. 9. Meine Meinung, die ich schon oben andeutete, ist nun diese: Es gibt im Sanskrit zwei vocalische Veränderungen, die eine heifst Guna und ist die frühere, daher sie nur die leichteren der Hebung vorzugsweise fähigen oder bedürfügen *u*, *i* betrifft, die sich theils quantitativ längen, theils, und vielleicht etwas später, mit einem Zusatze färbend diphthongisiren. Diese Diphthongen schwanken nun zwischen ô, ê, au, ai, fallen aber bald mehr und mehr in zwei Laute auseinander, deren erster sich nunmehr als deutliches *a* herausstellt, deren zweite, *u* und *i*, aber entweder als solche, oder aber in der semivocalischen Gestalt -v, -j auftreten. Die letzte Form nahmen sie natürlich da an, wo ein Vocal folgte: in diesem Falle lehnten sie sich dem folgenden Laute an, durchaus nicht nach der gewöhnlichen wohl etwas groben Ansicht, um einen Hiatus zu vermeiden, sondern weil sie einmal als zwei werdende Laute im Flufs waren und also dem Folgenden enger anfloefsen. Dadurch war denn in den einzelnen Wortgebilden wirklich die Form av für u, und aj für i entstanden. Diese Veränderung gilt nun noch für Guna, wie sie auch die Sanskritgrammatik nicht anders ansieht. Der einmal entstandene Laut hat aber als solcher und unbekümmert um den Ursprung seiner selbst wiederum seine Veränderungen; eine Veränderung dieser Art wäre, dafs av zu ô, aj zu ê wieder und zwar hier rückwärts zusammenflöfsen[46], eine andere gewöhnlichere ist aber diese, dafs das *a* in au oder av, in ai oder aj sich verlängert, mithin ein àu, àv

46) Wie der Fall z. B. im Prâkrit öfter vorkommt.

und âi, âj entstünde. Und dies ist nun die zweite vocalische Veränderung, die wir Vriddhi nennen: Vriddhi betrifft nur den Vocal *a*, und ist nichts anderes, als seine, des *a*, unter gewissen Umständen nöthige Verlängerung; sowie Guna nur die diphth. Verlängerung des *u* und *i* ist. Es ist also begreiflich, daſs allerdings da, wo a zu â wird, allemal an Stelle eines unter gleichen Umständen zu verändernden ursprünglichen *u* und *i* ein âu, âi tritt; so stehen z. B. anâji und avâdi in einem ganz gleichen Verhältnisse, und beide haben Vriddhi, dort das î in nî, hier *a* von vad, nur darf man nicht das aj aus î erklären, sondern muſs es auf naj zurückführen, wie avâdi auf vad, oder wie akâri auf kar, anôdi auf nud, vor dessen consonantischem Schluſse sich indessen kein Vriddhi entwickelte, weil die Länge des ô genügte.

Seine Hauptbestimmung hat Vriddhi, abgesehen von Wurzeln die ursprünglich den Vocal *a* haben, in denjenigen Wurzeln, die auf *i* oder *u* ausgehen; man dürfte also gut thun zu sagen, hier liege nicht mehr die Form auf *i* und *u*, sondern die daraus schon entsprungene auf au, av, und ai, aj vor, deren *a*, wie bei den Wurzeln mit *a*, verändert sei zu â. Die Wurzel bhû z. B. läſst sich für eine Menge von Formen ebensowohl in der gunirten Gestalt bhav ansetzen, und es ist keinem Zweifel unterlegen, daſs sich, wenn bhû auch eine reinere naturgetreuere Form sein möchte, neben ihr durch den Gebrauch ideell die Form bhav, sowie naj für nî u. s. w. als Wurzel herausstellte.

Was man mir auf diese Ansicht, daſs Vriddhi nur eine spätere Entwicklung von *a* oder bei *u* und *i* von Guna, also auch hier von dessen *a* sei, entgegnen könnte, daſs sich Vriddhi dessenungeachtet in der Sprache auch da zeige, wo kein Guna nachweislich oder sichtbar ist, dürfte in Wahrheit keinen hinreichenden Einwand begründen, um diese Erklärung gegen andere nicht mängellose aufzugeben. Denn solche Fälle zugegeben, folgt bei der Dunkelheit, in

welche die Geschichte der Sanskritbildungen gehüllt ist, keineswegs, dafs dergleichen Formen, wo sie nicht mehr existiren, darum nie vorhanden gewesen seien, und endlich gesetzt, sie wären nicht reell vorhanden gewesen, gesetzt, dafs sich kein wirklicher Ausgangspunkt annehmen liefse, sollte man doch nicht einen ideellen zu statuiren berechtigt sein? Auf ideelle Weise, d. h. im Gefühle der Analogie, kann auch die Sprache wohl einmal in Sprüngen gehen, und von einem *u* z. B. äufserlich und scheinbar unmittelbar zu âu gelangen, allein dies wäre nur als eine Ausnahme anzusehen, die nur dadurch entschuldigt würde, dafs sich an âu, âi als solches in der That eine gewisse Bedeutsamkeit zu knüpfen scheint, die es an und für sich zu dem Ausdrucke für eine bestimmtere Anschauung erhebt.

Sehen wir nun die Fälle, wo Vriddhi in der Grammatik auftritt, noch kürzlich an, so finden wir zuerst einige, in denen es gleichbedeutend mit Guna ist, die oben schon berührt wurden, und hier nicht weiter verfolgt werden können. Dahin gehört die bei Bopp oft wiederkehrende Regel: Wurzeln, die auf *a* mit einem folgenden Consonanten, oder auf reines ungeschlofsnes *u*, *i* ausgehen, haben Vriddhi, während *u* und *i*, denen ein Consonant folgt, Guna zukommt. Hier kommt es nur auf die Verlängerung an, bei *u* und *i*, wo sie auslauten, liegen schon av und aj zum Grunde, bei *u* und *i* aber, denen ein Consonant folgt, wird daraus nicht û und î, sondern es werden die einmal für solche Wechsel der Quantität üblichen Steigerungen ô, ê angewendet. Vergl. Bopp §. 458, über die angeführten Passivformen; ferner §. 558, über Formen wie tânja und xêpja; §. 570, über nâçam, jôǵam und ćâjam, bhâvam. Eben diese Regel gilt auch über die Bildung mit den Kritsuffixen aka, i, in, î, ûka u. s. w., worüber die Beispiele bei Bopp S. 296 ff. No. 5, 19, 23, 28, 30 u. s. w. nachzusehen sind. — Dafs die Verlängerung, als welche Vriddhi hier immer erscheint, nicht grade nothwendig ist, zeigen

die Beispiele, wo sie dem Guna gegenüber unterbleibt, z. B. wenn es zwar c'êtas heifst und ebenso vâsas, dagegen aber vac'as Bopp S. 297, No. 13. Vergl. ferner §§. 363, 349, 461, 579, S. 296, 4 u. s. w., wie denn auch in §. 557 die Regel merkwürdig ist, dafs vor dem Participium auf ja neben den (im Sinne der Sanskritgrammatik gunirten) Formen stavja, bhavja u. s. w. dann eine Nebenform (mit Vriddhi) stâvja, bhâvja erlaubt sei, „wenn eine nachdrückliche Nothwendigkeit ausgedrückt werden solle", so dafs hier die Verlängerung allerdings einige Bedeutsamkeit haben würde. Ob diese Regel übrigens nur auf Überlieferung beruht, oder ob sie dem lebendigen Gebrauche entnommen ist, kann ich nicht entscheiden: ich wüste sie aus dem letzteren nicht zu belegen. Offenbarer mit einer Veränderung der Bedeutung zusammen fällt die Vriddhisteigerung aber in der Bildung mit Taddhitasuffixen, obzwar auch hier zumeist noch eine anderweitige Veränderung der Wortform hinzutritt, die aber nicht überall sich findet, wie Bopp §. 579 an çiva und çâiva u. dgl. erinnert hat. Dahin gehören, um einige Beispiele anzuführen, sâuhrida amicitia, von suhrid amicus; Collectiva wie kâpôta Taubenschaar, von kapôta die Taube; Patronymica wie pâutra Sohnssohn, von putra Sohn; drâupadî die Tochter des Drupada[47]), wie es Râmâj. I, p. 173 v. 36, a heifst varuṇasja kanjâ vâruṇî i. e. vâruṇî filia vǎruṇi u. s. w. Hierin zeigt sich eine schöne sinnliche Frische, eine helle lau-

47) Das î begründet hier nur den Unterschied des Femininums vom Masculinum mit *a*; der Begriff des Kindes liegt in dem âu gegen u. Denn könnte man nicht auch drâupada bilden, der Sohn des Drupada, wie pâutra der Sohnssohn, aber pâutrî die Sohnstochter und Tochtertochter heifsen kann? Diese Wörter mufs man sich nämlich zunächst in Bezug auf den Grofsvater denken, der seine Enkel pâutra i. e. sohnliche, Sohnskinder oder Kindeskinder nennt. — Wenn übrigens hier solche Fälle vorgebracht sind, in denen die Guna-Mittelstufe fehlt, so wolle man berücksichtigen, was oben S. 142 dieserhalb beigebracht ist.

lautere Durchsichtigkeit um die das Sanskrit in der That zu beneiden ist.

Indem ich die Untersuchung über Guna und Vriddhi somit verlafse, entgeht mir nicht, dafs dieselbe noch keineswegs geschlofsen ist. Vielleicht liegt aber schon darin einiges Verdienst, neue Wege aufgezeigt und soweit es gleich thunlich war, gebahnt zu haben, durch deren ferneres Betreten sich ein allmähliger sicherer Schlufs hoffen läfst. Lösen läfst sich der Knoten nicht, er ist zu fest geschürzt; das Gewirre nicht gleich in seine Grundanfänge deutlich zerlegen, weil die Endpunkte nur, nicht die mittleren Stufen vor Augen liegen [48]).

§. 19.

Über den Wechsel der Laute *u*, *o*, *au* besonders im Lateinischen.

Dafs sich den im Vorigen behandelten Erscheinungen aus dem Griechischen und Lateinischen nichts so Durchgehendes an die Seite stellen lafse, darüber ist man längst einig. Nichtsdestoweniger hat man schon eine Menge von

48) Was die Namen Guna und Vriddhi anbetrifft, so mag darüber hier noch ein Wort an seiner Stelle sein: nämlich zuerst skr. vṛiddhi, ein Femininum von der Wurzel vṛidh, heifst Wachsthum, Vermehrung, und scheint also von den indischen Grammatikern zur Bezeichnung jener Vocalsteigerungen verwendet zu sein, sofern dieselben in der That neben dem qualitativen einen quantitativen Unterschied von den reineren und leichteren Grundlauten aufzeigen. Zudem sahen sie dieselben auch wohl als eine äufsere Vermehrung durch einen hinzu kommenden Laut an. Welche Bedeutung in dem Worte Guṇa zu Grunde liege, kann man zweifeln, weil die Etymologie nicht sicher zu vollziehen ist; die gewöhnliche Bedeutung guṇa msc. qualitas will nicht recht pafsen, man müste es denn als bona qualitas, als praestans und virtus von *u* und *i*, aus denen Guna entsteht, angesehen haben. Vielleicht liegt aber auch hier nur eine Bedeutung wie quantitas, augmentum (gleich dem vṛiddhi) vor, die sich für guṇa sicher annehmen läfst: man vergl. skr. gaṇa die Menge, Schaar, und gaṇaj summiren, zählen, wozu sich denn guṇa als (bona) qualitas ähnlich verhält, wie unsere heutige Bedeutung des Wortes Kraft zu der im Mhd. üblichen Fülle, Menge.

Einzelheiten namhaft gemacht, in denen Guna wahrzunehmen sei. Ich hege über manche Punkte indessen eine andere Meinung, und will nun noch einige derselben kurz durchgehen, wobei ich mich nicht sowohl an diejenigen Fälle halte, in denen sich ein regelmäfsiger Wechsel der Quantität offenbart[49]), als vielmehr diejenigen im Sinne habe, in denen sich neben dem Quantitätswechsel noch ein qualitativer Unterschied bemerklich macht. — Den Fall von *οἶδα*, W. *ἰδ*, verglichen mit *ἴσασι* mag man als Guna gelten lafsen, ebenso vielleicht *εἶμι*, *ἴᾱσι*; den ersteren halte ich selbst für sehr genau übereinstimmend mit dem im Sanskrit erhaltenen vêda, vidus, die auch im gothischen vait, vitun wiederkehren; der zweite ist aber schon zweifelhafter und nicht zu entscheiden, ob *εἶ* in *εἶμι* eine gunische Steigerung von *ἰ* oder einen anderweitigen Ursprung habe; wenigstens darf es wohl nicht so direct mit skr. êmi verglichen werden, dem ebensogut ein ia als ein blofses i zum Grunde liegen kann. Das Verhältnis von *φεύγομεν* und *λείπομεν* zu *ἔλιπον*, *ἔφυγον* mufs man gleichfalls für ein mit dem Guna des Sanskrit übereinstimmendes ansprechen, nur hat man sich zu hüten, das dem stammhaften *ι*, *υ* vorausgehende *ε* für einen dem dort wie man annahm vorgeschlagenen a gleichen Einschub anzusehn. Es dürfte auf beide Fälle durch die Vergleichung unserer deutschen Formen wie: fleugst (Flucht) oder Eile (île) ein viel reineres Licht fallen, als vom Sanskrit aus, und es liegt auch hier wohl etwas anderes, als man darunter gesucht hat. Zunächst mufs man offenbar eine einfache Verlängerung annehmen, die dann indem sich der halbe Laut der Länge modificirte, nach abermaliger diphthongischer Vereinigung beider Lauttheile den gefärbten langen Laut entstehen liefs. Im deutschen fleugst z. B. hat sich altes *u* zuerst, wie uns

49) Obwohl ich grade solche Fälle dem Guna oder Vriddhi vergleichen möchte. Doch hat man sie nicht als solche geltend gemacht, sondern meist die qualitativen Veränderungen damit verglichen.

die Geschichte nachweist, zu iu gestaltet, daraus dann wieder eu oder ie entstehen konnte. Doch davon unten ein Weiteres. Anders darf man es auch wohl nicht ansehen, wenn im Lateinischen mingo und mêjo dem skr. mih, oder gr. λείχω dem lih, lingo entsprechen. Ein Guna dieser Art kann man aber mit demselben Rechte überall annehmen, wo in griechischen Verbis ein ευ oder ει erscheint, mag es dann auch durchgängig sein, und den Schein einer Bedeutsamkeit verloren haben, der sich in λείπω verglichen mit ἔλιπον erhalten hat oder z. B. in σπείσω, dessen ι nichts weniger als aus ν erwachsen ist. — Was den Anlaut der Wörter anbetrifft, so bleiben eine Menge immer undeutlich, so lange wir nicht wifsen, ob nicht in der §. 15 näher besprochenen Weise eine Contraction stattgefunden habe; wofür ich nur an aemulus und imitor erinnere, die sicher in einem aber wer entscheidet in welchem? Verhältnisse der Verwandtschaft stehen. Das Lateinische au in Formen wie plaustrum, claustrum u. s. w. in denen ein u theils erweislich, theils muthmafslich zum Grunde liegt, könnten ein Vriddhi (bei dem ja auch im Sanskrit, wenn â auch lang ist, doch noch eine Vocaleinheit âu, âi stattfindet) zu enthalten scheinen; es ist aber eine Bestätigung meiner obigen Ansichten, dafs auch hier Nebenformen mit ô angeführt werden, die zwar nach dem Zeugnisse der Alten dem ungebildeteren Landvolke zukommen sollten, aber dessenungeachtet für ursprünglicher gelten müfsen, als das spätere au.

Neben dem au, o, welches seinen Ursprung allerdings einem u verdankt, geht nun im Lateinischen nicht selten eine Form mit âu, âv nebenher, dem ein Vocal folgt. Man vergleiche clau-do, clûsor, cludo welches als Simplex neben claudo bestand, und dessen u, mag es auch in concludo und dergleichen Compositionen einer Art Contraction ähnlich sehen, etymologisch wohl der wahrere Laut ist, ferner clâv-is; dafs diese Wurzel mit schliefzen (cf. nd. slû-ten) identisch ist, steht fest, ihr Verhältnis zu

schlingen u. e. skr. çlisch, çlik? plecto vermag ich aber noch nicht zu durchschauen. In κληΐς, κληΐζω, κλαΐζω (S. 117) ist vor dem ι wohl ein Digamma ausgefallen. Es verschlägt hier übrigens nichts, wenn der gewöhnlichen Annahme zufolge au aus avi contrahirt sein sollte, avi selbst müste doch erst durch die Mittelstufe au, o aus u hervorgegangen sein, wo es nicht wie in ma-vis u. dgl. eine Anrückung zweier Theile sein soll. In jener Weise pflegt man claudo aus clavido zu erklären, was mir nicht sehr wahrscheinlich ist, oder nauta aus navita u. dgl. Die Zurückführung dieses letzten Wortes auf skr. snâ, eine zuerst von Bopp vorgeschlagene Etymologie, scheint mir vortrefflich, nur darf man snâ von snu nicht trennen. Diese letzte Form, die schon Pott Etym. F. I, S. 198 zum Grunde gelegt wünschte, wenn sie nur belegbar wäre, ist nicht als solche nachzuweisen, doch durch mehrerlei bewahrheitet, mir däucht genugsam durch naus und nauis selbst, oder da eben hier der noch streitige Punkt ist, durch snuta; snu, snâ haben die Bedeutungen von plu: navis ist das fliefsende oder schwimmende, ganz dasselbe was skr. plava, dem unser Flofs, gr. πλοῖον entsprechen. Das letztere scheint eine Contraction aus πλόFιον zu sein, eine Diminutivbildung auf ιον. — Die Wurzeln auf â haben häufig Nebenformen auf u: in einem solchen Falle möchte mitunter u wohl gar ursprünglicher sein als â, vielleicht das letztere erst aus sich erzeugt haben: z. B. von skr. g'nâ findet sich diese Nebenform im Sanskrit zwar nicht, indessen machen νοῦς, νοέω, die ein νοF voraussetzen, dieselbe nicht unwahrscheinlich, nôtus spricht nicht dagegen, nâvus aber sehr dafür. Ich theile also nicht mit Düntzer, Pott u. A. na-vus, sondern lasse v hier wie in vielen anderen Fällen aus der Wurzel hervorgehn. Übrigens ist was wir als na, no, nu vor uns haben, nur ein adulteriner Wurzeltheil von g'an (dschan), kan, gen, deren Guttural, nachdem er durch Contraction und Ausstofs des Vocals eng an n getreten (gna), allmählig ganz verschwand; um

so begreiflicher wird aber das Schwanken zwischen na und nâ, nu, nô, nav.

Über lat. prâvus ist schwer aufs Reine zu kommen: entweder denk' ich an para [50]), so dafs nur der Begriff des Entgegengesetzten, perversi darin läge, in welchem Falle ich âv nicht recht zu deuten weifs; oder es steht auf einer Linie mit fraus, frustra, wobei der Wechsel des p und f vor r nicht so befremdlich wäre, gäbe sich die Wurzel nur deutlicher. Darf ich hier meine Muthmafsung äufsern, so liegen die letztgenannten Wörter von para gar nicht so fern, als es zuerst scheinen mag; unser berücken zeigt, wie hier ein Übergang der Bedeutung stattfinden kann. Aber skr. vṛithâ, für welches man sonst an vrat, vrit denken könnte, liegt so nahe, dafs ich es, soll überall verglichen werden, von frustra nicht trennen zu müfsen meine: es vergliche sich dem paratas i. e. afterwards, behind, otherwise Wils., oder dem paratra, the next world, futurity. Es läfst sich aus dem Gebrauche des vṛithâ nicht nachweisen, ob ein Zusammenhang der vermutheten Art vorhanden war, allein soviel sieht man wohl, paratra, also etwa: für die nächste Welt, nicht für diese, oder: anderswo u. dgl. würde trefflich passen, um den späteren Begriff: umsonst, vergeblich, nämlich für diese Zeit und diese Welt und diesen Zweck, zu erklären. Beiläufig, wie verhält es sich denn mit unserem umsonst? Im Mhd. heifst das Wort umbe-sust und umbe-sus, wie die niederdeutsche Form des eingeschobnen n noch heute entbehrt, umsüst; die neueren Lexicographen verlieren also Hopfen

50) Pott's Vergleich mit skr. prahva (I, S. 265) hält nicht recht Stich, oder führt zu nichts, wenn nicht prahva selbst befser begreiflich wird. — Übrigens hat per in perverto, perversus selbst die Bedeutung des para, des Verkehrten, Irrigen, Fehlerhaften, die aus παρά bekannter ist als aus lat. per. Diese Bedeutung und die gewöhnliche hindurch scheinen sich aus der einen des gegen hin zu entwickeln, indem dabei theils an Ziel und Ende, theils an die Richtigkeit und Wahrheit, d. h. an den Begriff selbst gedacht wird.

und Malz, wenn sie, der eine, Schmitthenner, an eine Composition aus un-suona denkend, umsonst durch ‚ohne Entgelt und ohne Folge', der andere, Schwenck, durch ‚ohne Lohn, ohne Vergeltung' übersetzen; denn nichts ist gewisser, als daſs umsonst nur aus um-sonst bestehe, sonst aber, welches der Erstere ebenso unrichtig aus sô und nist componirt glaubt, lediglich mhd. sus sei, neben dem schon frühe zwar ein sunst und sust bestehen. Nun fragt sich, welche Bedeutung soll dieses Wort sunst = sus haben? Entweder heiſst es noch so und umsonst etwa soviel als: um so viel, d. h. um nichts; oder das letztere heiſst, wie auch sonst selbst dieses bedeutet: ein Anderes, anderswo; vergl. sonst: im anderen Falle; sonst was — etwas anders. Es bliebe nun zu ermitteln, wie sich der letztere Sinn: anderswo aus dem sus entwickelt hätte, wozu man sich der demonstrativen Bedeutung des sus (cf. nnd. dus) erinnern müste, um zuerst den Begriff dort zu erhalten.

Doch fahren wir fort, einige lateinische Wörter zu betrachten, in den sich av, au, o, u neben einander zeigen. octavus und octo (ὀκτώ und ὄγδοος = ὄγδοϝος) hat noch neuerdings A. Benary Röm. Lautl. S. 14, 1 in dieser Weise zusammengehalten. Der Fall scheint mir aber im Grunde anderer Art, denn woher das merkwürdig einstimmige âu in skr. aschṭâu, Nom. neben aschṭa, ω in ὀκτώ u. s. w.? Ein Guna oder Vriddhi, so daſs ein *u* vorausgesetzt würde, wird es doch nicht sein sollen? Also bliebe zunächst die Ansicht, es für ein Zeichen des Dualis zu halten, und dieser Ansicht ist Lepsius Abhandlung über die Zahlwörter S. 106 ff. gefolgt, dem ich, wenn er 8 aus 4 zweimal, oder zwei vier erklärt, vollkommen beistimme, nur nicht in der Weise, wie er diesen Begriff durch die bloſse duale Form aus der einen 4-Zahl entstehen läſst: nämlich schṭ in aschṭâu scheint Stellvertreter der beiden Laute c' und t in c'atur, vier, woher nun a-, woher -au? *a* denk' ich, ist Repräsentant der Zweizahl, gleich dva? wie sich

auch sonst wahrscheinlich machen läfst, so dafs a-schṭâu zweimal vier oder acht bedeutete; âu zu Ende aber möchte mit Lepsius für eine Dualform zu halten sein, wozu eben die Übereinstimmung mit ὀκτώ, octo (cf. δύω, duo, dvâu m.) wohl nöthigt. Zwar fragt sich, ob man den Laut schṭ des skr. aschṭâu durchaus mit *κτ*, ct vergleichen mufs. Wollten wir ihn für einen unregelmäfsigen Stellvertreter des einen c' in c'atur nehmen, so kämen wir für skr. -âu zu einer ganz anderen Erklärung: es könnte nach dem Ausfalle des t eine Contraction des a-u (von c'atur) zu âu vor sich gegangen sein, welche sich gerade so im prâkr. c'au, c'ô zeigt; cf. meine Gr. §. 150. — So gewis hier nun kein Guna vorliegt, so sicher darf man es wieder in lautus neben lû (in soluo) lavare; oder in cautus neben cu (z. B. acumen) cavere, cavea u. s. w. annehmen, deren Zurückführung auf je einen Stamm auch in begrifflicher Hinsicht wohl keinen Anstofs erregt. Schwierigkeiten macht aber die Verbindung dieser Stämme mit anderen Stämmen, die ich hier noch ununtersucht lafse. Das Schöne wäre dort als ein Gewaschen- oder Gereinigtsein, das Reinsein aber als ein Gelösetsein aufgefafst; cautus hiefse soviel als gewitzt, cf. a-cû-tus, und caveo gewitzt[51]) sein, auf der Hut sein? In Hut liegt das entsprechende deutsche Wort vor; cavea hängt aber mit der Bedeutung: spitz, hohl, leer zusammen, cf. oben S. 122, und hilft nun dem Begriffe hüllen zum Dasein.

51) Dieses gewitzt, welches zwar nebst gewitzigt mit witz, wifzen zusammenhängt, ist doch für die Wahrheit ein mittelbarer Beweis, indem es volksthümlich wohl mit gewetzt verwirrt wird. — Übrigens erklärt sich aus der Bedeutung des caveo wieder der dabei gesetzte Dativ, der sich als ein Dativ commodi fafsen läfst, entsprechend dem deutschen Genitiv: eines Dinges hüten, den der jetzt gäng und gäbe Accusativ erst verdrängte, da sich der transitive Begriff schützen herausbildete. Schon darum glaub' ich war es falsch, die Bedeutung: decken als erste zu setzen, was vielleicht nur zur Vermittlung von Hut (custodia) mit Haut (cutis) und Hut (Mütze) geschah, zu deren Erklärung oder Vermittlung sich indes noch andere Wege zeigen.

Der Zusammenhang von cautus und acutus wiederholt sich in custod und cuspid, denen schon eine Form wie cut (cf. cutere) unterliegt.

Hiernach noch ein Wort über das lat. laudare, welches man schon auf mancherlei Weise zu erklären versucht hat. Hieher würde es unter der Voraussetzung gehören, dafs es einen gutturalen Anlaut verloren hätte und zur öfter besprochenen skr. Wurzel çru, hören, bezüglich wäre, mithin eine Nebenform in in-clutus, κλύω hätte. Es fragt sich, ob man diese Vergleichung billigen wird: laus, laudi stünde dem skr. çruti der Bildung nach ziemlich nahe, für den Übergang der Bedeutungen aber müste man sich an unser rühmen, Ruhm, welches gleichfalls zu çru gehört (Pott I, S. 214), und daran erinnern, dafs laudare ursprünglich soviel als nominare war. Festus sagt: laudare apud antiquos ponebatur pro nominare, wobei ich denn eben sehe, dafs Lindemann Commentar S. 475 schon an κλύω, çru erinnert hat. Ähnliche Übergänge der Bedeutung zeigen sich auch im Sanskrit bei dieser Wurzel, zu der man möglicherweise auch das Note 42 angeführte çlâgh, pr. salâh, preisen, rühmen, welches in der dramatischen Literatur häufig wird, rechnen könnte: cf. çrav. — Andere Erklärungen des laudare sind hiemit freilich nicht ausgeschlofsen; doch möge noch angefragt werden, ob man auch unser loben hiemit, oder vielmehr, wie es meist genommen wird, mit lieb, liub, lub zu vereinigen hätte?

§. 20.

Über einzelne Erscheinungen aus dem Gebiete der deutschen Vocal-Verhältnisse, besonders im Gothischen.

Die deutschen Vocalverhältnisse, desgleichen die romanischen, von denen der folgende Abschnitt Einiges aushebt, sind so mannigfacher und verwickelter Natur, dafs es auch den trefflichsten Untersuchungen, deren sich beide zu erfreuen gehabt, nicht gelungen ist, alles schon zu entwirren

und seinem Entstehen nach begreiflich zu machen. Es liegt in dem Wesen des vocalischen Lautes als eines Lautes schlechthin, dafs er sich je älter er wird, desto mehr verbreitet und entfaltet, von dem einfachsten Ursprunge an bis zur buntesten Mannigfaltigkeit und in so tausendfachen Abschattungen und Bewegungen, dafs die unbeholfne Schwerfälligkeit der schriftlichen Bezeichnungsweise hier augenfälliger wird als anderswo. Schrift und Laut pflegen allerdings in einem gewissen Einklange zu stehen, und in einer wechselsweisen Einwirkung, nichtsdestoweniger eilt die Sprache, die ewigwechselnde die keinen Stillstand kennt, immer weit voraus. Daraus entsteht denn am Ende ein Misklang zwischen beiden, der sich hier mehr, dort minder augenfällig macht. Franzosen und Engländer und alle die, welche anders sprechen als schreiben, haben gleichwohl einmal so gesprochen, wie sie heute schreiben: es ist wunderbar, dafs ein Misverhältnis von so bedeutender Art, als es uns die Sprachen jener Nationen aufweisen, überhaupt entstehen mochte, wunderbar, weil dasselbe aller Wahrheit entbehrt, und sich nur schwerfällig durch Erlernen fortpflanzen läfst. Diese Pietät gegen die Schrift ihrer Vorfahren haben die Deutschen nicht in gleicher Weise geübt, indem sie dieselbe vielmehr an die Sprache immer möglichst accommodirt und so verändert haben, wie die Sprache selber sich gestaltete. So stehen bei uns Laut und Zeichen in möglichster Eintracht da, aber man gehe über die eine Schriftsprache hinaus zu dem Volke, dahin wo sich Dialecte erhalten oder neu gebildet haben, und man wird auch hier dieselbe Erscheinung gewahren, wie die Laute schwanken und überfluthen, ohne dafs es möglich wäre, ihren Werth wahr und vollgültig in Zeichen wiederzugeben. Die niederdeutsche Sprache ist geschrieben worden, mehr und allgemeiner als man meistens denkt. Hätte sie sich nun anders als im Munde des Volkes forterhalten, so würde sie eine Schrift bewahrt haben, und wenn sie eine Schrift ausgebildet hätte, so ist es wiederum wahrscheinlich, daf

Sprache heutzutage ein etwas anderes Ansehn zeigte, als es wirklich der Fall ist. So aber, da sie dieses Haltes entbehrt, der ihr in der Schrift wie in dem Gebrauche der höheren Stände entgegengetreten sein würde, ist sie üppig sprudelnd fortgewuchert, ohne Band und ohne Rand, und ihre Laute laßen sich kaum noch beschreiben, gewis nicht mehr schreiben. Zu diesem Schwanken in der heutigen vulgären Aussprache der Laute kommt nun der Umstand hinzu, daſs unsre deutsche Sprache schon in frühester Zeit ein ungemein reiches Leben entwickelt hat. Was für ein wunderhehrer Baum ist dieser deutsche Sprachbaum mit seinen großen länderüberschattenden Ästen, deren Zweige und Zweiglein selbst wieder die Gestalt eines Baumes gewinnen, so grün alles und sinnlich schön, so kräftig frisch lebt es fort, daſs es in der neuen Gestaltung die heimathlichen Ausgangspunkte fast verleugnen will. Die Vocale aber, in Wahrheit den Consonanten gegenüber, wie man sie oft genannt hat, die Seele, die bloſsliegende Seele der Sprache, tragen wesentlich dazu bei, der Sprache selbst ein anderes Gepräge aufzudrücken, das denn eben so mannigfach und characteristisch sein muſs, als die Freiheit der vocalischen Bewegungen, von denen ich oben ausgieng. Diese Beweglichkeit der Vocale verdoppelt, ja vervielfacht sich, sobald sie auf das Gebiet diphthongischer Laute übertreten, deren ursprüngliche Einheit am Ende in eine Zweiheit auseinanderfällt und nun ewigen Veränderungen ausgesetzt ist.

Die deutsche Grammatik, und zwar vor allen die J. Grimmsche, hat das bleibende Verdienst, die Veränderungen der Vocale in den Gliedern der deutschen Sprachfamilie nachgewiesen und verfolgt, das ungeheure fast unaufhaltbare Schwanken und Fluthen geregelt, daſs Zerrißensein möglichst seinen Rißen nach verbunden zu haben. Wie sie aber, abgesehen von dem Mangel an leichter Übersichtlichkeit, sich mehr darauf beschränkt, die gegenseitigen Stufungen aneinander zu halten, als sie auch wirklich zu einer Folge rückwärts, vorwärts und gegeneinander über zu ver-

binden, so leidet sie mitunter noch an einem zwiefachen Gebrechen, welches hier nicht unberührt bleiben soll. Nämlich im Allgemeinen wenigstens trifft J. Grimm der Vorwurf, wie es neuerdings mit dem Sanskrit ergangen ist, die gothische Sprache zu unbedingt als älteste oder treueste Gestaltung an die Spitze gestellt zu haben. Reinheit und Vollkommenheit, welche diese Sprache besitzt, ihr abzusprechen, kann uns nicht in den Sinn kommen; indessen besteht, wie dieses oben für das Sanskrit in gleicher Weise behauptet ist, auch hier die Vollkommenheit neben mancherlei Entartung, sie will erklärt sein, indem man sie auf vor ihr liegende Anfänge zurückzuführen suchen muſs, und endlich ist sie, was hier noch hinzukommt, nicht schlechtweg in das bekannte Prioritätsverhältnis zu der im sogenannten Althochdeutschen vorliegenden Gestaltung unserer Muttersprache zu setzen, obwohl ihr natürlich das höchste Alter nicht streitig gemacht werden kann. Aber beide stehen nicht auf so einiger grader Linie als man gewöhnlich annimmt. In wenigen einzelnen Punkten, bei gewissen Endungen z. B. wo die althochdeutsche Form nimmermehr aus der gothischen kann entstanden sein, ist das zugestanden: wenn es aber für einige Fälle sicher steht, so darf man dasselbe wohl für mehrere in Anspruch nehmen.

Auf manches dieser Art werde ich im Folgenden Gelegenheit haben zurückzukommen. Ich theile nun zur leichteren Übersicht eine zunächst nach J. Grimm's Bestimmungen entworfene Tabelle mit, auf welcher ich indessen nur die Hauptstufen aus dem reichen Vocalleben des deutschen Sprachstammes nach seinen älteren und jüngeren Zweigen verzeichne, und knüpfe daran einige erläuternde Bemerkungen über die Gegenseitigkeit derselben an. Es folgen nach den gothischen zuerst die hochdeutschen mit darunter stehenden mittel- und neuhochdeutschen, dann die angelsächsichen, ferner die altsächsischen mit den beigefügten mittelniederländischen und mittel- und neuniederdeutschen, und endlich die altfriesischen und altnordischen Vocale:

Vergleichung der deutschen Vocale.

Goth.	a	i, aí	u, aú	ê	ô	ái	áu	ei	iu	û
Ahd.	a, e	i, ë	u, o	â	uo	ei, ê	ou, ô	î	iu, io	û
Mhd.	a, e	i, ë	u, ü, o, ö	â, æ	uo, üe	ei, ê	ou, öu, ô, œ	î	iu, ie	û, iu
Nhd.	â, ä, ê	î, ê, ie (ä?)	û, ü, ô, ö	â, ä	û, ü	ei, ê	au, äu, ô, ö	ei	eu, ie	û, eu
Ags.	a, ä, o, ô, ëa	i, ë, ie, eo	u, o	â, ae	ê, ô	â, ëo	eá	î	ŷ, eó	û
Alts.	a, e	i, ë	u, o	â	ô	ê	ô	î	iu, io	û
Mndl.	a (â) âe, e	i, ë	(u) o	ae, âe	oe (ou)	ê, ei	ô, oe	î	ie, ê	u, ue
Mnd.	a, e	i, ë, a?	u, o	ê	ô	ê	ô	î	ie	û
Nnd.	a, â, ô, ê, ë.	i, ë, ê, ä, a?	u, o	â, ô	ô, oe, ê	ê, ei	au, ô, oe	î	ê, ü, o	û
Afrs.	a, e, o	ë, i	u, o	ê	ê, ô	ê, â	â	î	ia, iu	û
Altnord.	a, â, e	i, ë, ia, ê	u, o, y	â, ae	ô, oe	ae, ei, ie	au	î	ê, io, iu	û, ý

1) Das Gothische hat, wie die vorstehende Tabelle zeigt, die drei Hauptvocale a, u, i gleich allen übrigen Sprachen, und dann zunächst ein ê und ô. Es ist wunderlich, dafs ihm die den letzten entsprechenden kurzen ĕ und ŏ gebrechen sollen, sowie, dafs auf der anderen Seite dem ê kein langes â gegenüberzustehen scheint. Man könnte daher auf den Gedanken kommen, dafs ê und ô, welche nunmehr immerhin lang sein mögen, aus einem kurzen e und o entwickelt wären, sowie schon oben §. 16, 7 die Möglichkeit angedeutet ist, die Gunasteigerungen sanskritischer i und u möchten durch die Mittelstufen eines kurzen ĕ und ŏ entstanden sein. Indessen verhält sich die Sache ganz anders, sofern nämlich goth. ê und ô keineswegs in dem Verhältnisse des skr. ê und ô zu einander stehen, sondern zwar ô für eine Länge des u-Lautes gelten mufs, ê aber mit dem i nichts zu schaffen hat. Diesem ê entspricht nämlich überall fast ein entschiedenes langes â, so dafs es wohl deutlich ist, dafs ê selbst nur eine Entartung des â sei, ein Umlaut, der freilich nur als eine dialectische Eigenthümlichkeit der Sprache des Ulfilas angesehen werden darf, ohne dafs man ihn mehr als das an die Stelle eines α getretene jonische η, deren Verhältnis neuerlich noch Rapp passend verglich, von dem Einflufse folgender Vocale abhängig machen dürfte. Der erste scheinbar fehlende Vocal ist demnach gefunden, und somit zugleich die erste bedeutende Entartung des Gothischen. Was die Entstehung des ê aus â anbetrifft, dessen Aussprache man mit Grimm I, S. 37 für gleich mit der des gr. η halten mag, so sehe ich ê als eine zweite Stufe des ai an: der zweite Bestandtheil in dem Dehnlaute â sank bei besonderer Aussprache zu einem flüchtigen i, e herab und zerflofs mit dem ersten zu dem Diphtongen ê. Dasselbe Verhältnis zeigt sich auf unserer Tabelle öfter. Zuerst möge man das mndl. âe betrachten, verglichen mit dem â z. B. des Altsächsischen; eben dieser nachfolgende e-Laut hat sich hier nach â entwickelt, ohne doch der Länge des â Eintrag zu thun. Zweitens aber sehen wir

dasselbe sich wiederholen bei dem ái, welches im Gothischen wiederum vor allen Consonanten und Endungen vorkommt, im Hochdeutschen aber ei (neben ai und für dieses) und ê lautet, im Angelsächsischen meist â, im Altsächsischen beständig ê wie auch im Niederdeutschen. Ich möchte auch hier einen â-Laut, den auch Grimm in dem ái als zumeist gewichtig bezeichnet hat (Gr. I, S. 44), als ursprünglichsten Vocal annehmen, und die Wörter dieser Reihe, jedoch mit Ausnahmen, mit denen der ê-Reihe in eine Classe stellen. Freilich nimmt man dann hier schon eine gewisse Caprice möchte ich sagen, wahr, von der die Sprachen in Wahrheit nicht ganz freizusprechen sind, mag man es nun so, oder lieber einen wunderbaren Zug der Sprachen nennen, in gewissen Richtungen immer dieselben Erscheinungen zu offenbaren. Etwas Analoges finden wir unten bei der sogenannten consonantischen Lautverschiebung. Während nämlich meiner Ansicht nach mit dem ê-Laute der älteste Sprachstamm schon auf der dritten Stufe steht, erblicken wir absteigend die erstere im späteren Hochdeutschen, die zweite aber im altnordischen ae, mndl. âe. In der anderen Reihe dagegen nimmt das gothische ái die zweite Stufe ein, die erste aber das ags. â, und das Hochdeutsche vermittelt die erste mit der dritten, ê durch ai, ei, sowie denn auch das Altsächsische, dort im â die erste Stufe bewahrend, hier im ê zur dritten gesunken ist. Allein die Aussprache dieses Grimm'schen ái steht keineswegs ganz fest, indem man zwischen âi und ă schwanken kann[52]). Der ersteren Ansicht Grimm's, es laute ái, hat sich Rapp entgegengesetzt, der in seiner Physiologie S. 376 der anderen (ái=ă) huldigt, indem er der Meinung ist, dieses ái dürfe von jenem, welches Grimm ai zu schreiben pflegt, nicht getrennt

---

52) Für die vorhergehende Darstellung macht das inzwischen keinen großen Unterschied; ist sie nicht âi, ái, so ist sie doch mit ă immer noch nicht die dritte im ê erscheinende Einheit. Denn von diesem ê muſs es jedes Falls verschieden gelautet haben.

werden, und müfse ihm, da jenes dem gr. *αι*, dieses dem *ε* entspreche, vielmehr als seine Länge, ae, gegenübertreten. Von diesem aí soll sogleich die Rede sein; vorerst bemerke ich nur, dafs mir in den griechischen Vocalen, welche Ulfilas wiedergibt, keine Nöthigung weder zu jener noch zu dieser Ansicht zu liegen scheint, bevor wir deutlicher wifsen als es leider möglich ist, in welcher Aussprache sie dem Ulfilas gebräuchlich waren. Rapp a. a. O. meint, *αι* habe ihm ä gelautet und sei dadurch mit dem *ε* in der Bezeichnung zusammengefallen, indem dieses letztere gleichfalls dem ä nahe gestanden habe. Nun wäre es z. B. aber nicht unmöglich, dafs sich in entgegengesetzter Weise in der Aussprache des Ulfilas gr. *ε* dem *αι* und somit dem *αι* genähert hätte; denn man dürfte wohl eher annehmen, dafs Ulfilas das Griechische nach den Lauten seiner Sprache gelesen als umgekehrt diese nach jenem gebildet habe.

2) Wenn sich über die Aussprache des ái-Lautes nichts ganz Sicheres bestimmen läfst, so steht doch wohl so viel fest, dafs es mehr diphthongischer Natur war als ë, und ferner, dafs das zweite aí dazu in engerer Beziehung steht als es nach Grimm's Ansicht der Fall zu sein scheint. Ich kann sie mit Rapp S. 376 nur in das Verhältnis einer Kürze zur Länge stellen, und glaube dafür geltend machen zu können, dafs es dem hochdeutschen ë entspricht und meistens in geschlofsnen Silben seine Stelle hat. Die geschärfte Aussprache wird die nothwendige Folge davon gewesen sein, und die hebt doch wohl die Länge an welche Grimm 1, 45 dessenungeachtet Glauben hat, auf. Grimm meint, es wäre dadurch die Kürze allgemach vermittelt, die im Ahd. ë entschieden auftrete. Allein wollen wir denn behaupten, dafs dieses ë aus jenem Gothischen aí-Vocale unmittelbar hervorgegangen sei? Durchaus nicht. Im Gegentheil glaube ich, dieses aí habe sich gleich ái und gleich den entsprechenden Vocalen der übrigen Dialecte oft aus einem a-Laute hervorgebildet: zwar das Lateinische verglichen, finden wir oft ein ĕ gegenüberstehen; indessen zeigt das

Sanskrit in eben diesen Fällen a, altes ursprünglichstes a, welches das Gothische hier noch mehr bewahrt haben möchte, als andere Sprachen, die es gleich zu e umsetzen. Man vergl. faíhu, pecus, paçu; raíhts, rectus, ardschu rig'u oder arg'u; saíhs, sex, schasch; svaíhra, lat. mit dem durch v getrübten und dann als o bewahrten a, socer, çvaçura; taíhsvô, dextera, daxa und daxina; taíhun, decem, daçan; baíran, ferre, bhar und bhri; staírnô, stella und târâ; staírô, gr. στεῖρα und στερεός, skr. sthira mit unorganischem i u. s. w. Auf καρδία (cord- hrid für kart?) neben haírto, und cardo neben haírus hat schon Grimm aufmerksam gemacht. Eine andere Bestätigung meiner Ansicht scheint mir aber darin zu liegen, dafs das Althnordische hier zwischen ia und ë schwankt, sowie die angelsächsische Mundart eo und ë gegenüber hat. Ein solches ia oder eo, was dasselbe ist, scheint aber auf ein ursprüngliches á hinzuweisen, dem der in beiden Dialecten vorzugsweise beliebte Vorschlagslaut i oder e vorgetreten wäre. Bedenken machte nur das ë, welches hier mit i wechseln soll; nach meiner Ansicht wäre es ebenso oft ein e als ë, und glaub' ich wenigstens, dafs die von Grimm versuchte Sonderung beider gar nicht mit der Strenge durchgeführt werden kann: beide, i und ë laufen zu sehr in einander über, als dafs man immer entscheiden könnte ob der Verlauf (a), i, ë, oder a, e, i, oder a, ia, e oder wie sonst war.

3). Einen dritten oder vierten schon unorganischen Vocallaut zeigt uns ferner das Gothische in dem iu. Die Veränderungen, welche die Tabelle auf dieser Reihe zeigt, können in der That auf iu sämmtlich zurückgeführt werden; ich nehme also an, dafs den entsprechenden deutschen Wörtern, wenn nicht grade diese überlieferte gothische Form, doch eine ähnliche mit iu unterliegt, obschon nicht zu leugnen ist, dafs derselbe Hergang, der dort aus u ein iu entwickelte, auch aus dem gleich ersteren stehenden e, o ein ie, io u. s. w. entwickeln konnte. Sehen wir indessen nach, wie dieses iu sich erzeugt habe, so finden wir zwei

ganz

ganz verschiedene Ansichten, die eine bei Grimm I, 50, die zweite bei Rapp S. 377 ff. Als organische Grundlage nehme ich mit Grimm ein u (wahrscheinlich ein langes) an, mit dem iu zuweilen wechselt, und dem es in den verwandten Sprachen nicht selten correspondirt. Diesem u ist, wie Grimm sagt, ein i vorgeschlagen, vielleicht als eine Modification der Länge, von der sich iu so unterscheidet, dafs es das Vocalchen vorne zwischen u und den Consonanten entwickelt, während û den u-Laut näher mit dem Folgenden verbindet [53]). Auf eine ähnliche Erscheinung kommen wir bei den romanischen Sprachen zurück; von den deutschen zeigt sie zumeist das Angelsächsische. Das Hochdeutsche führt das iu eine Weile fort, bis es dasselbe zu Diphthongen umsetzt oder sonst verändert: daher wir gegenwärtig nichts Ähnliches haben, und somit eine deutliche Einsicht in das Wesen dieses Lautes schwerer erlangen mögen. Ob dieser Laut nun ein Diphthong zu nennen sei, kommt wohl darauf an, welchen Begriff man mit diesem Ausdrucke verbindet. Die wahren Diphthongen scheinen erst in den einheitlicheren ů, ẙ, eu zum Vorscheine zu kommen, in denen beide dort mehr getrennte Laute, wie ai, ae in æ, ê, zusammenrinnen. Die Beziehung der gegenüberstehenden Laute der deutschen Mundarten ergibt sich von selbst: sie beruhen theils auf Schwächung, wie in ie=iu [54]),

53) Aus dem û entsteht bei schleppender Aussprache im Niederländischen und Neuniederdeutschen ûe, ûi, also der Antipode des iu. In der That ist i auch hier Dehnzeichen, oder Dehnlaut, der Vereinigungslaut, je nachdem sich u mehr vorwärts anschliefst, oder zurücke lehnt.

54) Ich bleibe hier bei der gewöhnlichen Ansicht stehen, dafs in ie=iu das letzte Lauttheilchen in ein leichteres herabgesunken sei, leugne aber damit nicht, dafs es noch andere Erklärungsweisen gibt. Eine ist oben berührt, ie=e=u. Eine dritte wäre die, dafs ie aus î=iu, ii, hervorgegangen wäre, die zwar nicht weit von unserer ablâge; î wechselt mit ie, und ist nur durch die Theorie verdrängt worden: es wäre aber möglich, dafs ie in giefsen z. B. noch gar nicht organischer wäre als ie in wieder.

theils auf Trübung, die in io (eu) eine einfache ist, während sie in eo beide Elemente trifft, theils endlich auf abermaligem Zusammenfliefsen ie : î, iu : ue, ŷ, e-u : eu u. s. w.

Die zweite Ansicht, welche Rapp ausgesprochen hat, mufs hier wegen des noch unbesprochenen dem iu correspondirenden niederdeutschen ê kurz berührt werden. In der That dieses ê, leicht eins der entschiedensten und reinsten, die wir überhaupt im Deutschen besitzen, macht es einige Schwierigkeit zu erklären, da man nicht recht sieht, woraus es zunächst hervorgegangen ist. Deshalb nun aber die Sache umzukehren, und wie Rapp a. a. O. gethan hat, dieses ê zur Grundlage zu machen, und aus ihm, ich verstehe nicht recht wie, das gothische iu abzuleiten, dieses selbst nämlich als einen vocalischen oder diphthongischen Laut anzusehn, in dem u nur Hilfslaut sein soll, ist ein gänzlich unstatthaftes Verfahren, welches durch die Theorie wohl einigen Schein, durch die Sprache selbst aber nirgends Wahrheit erhält: „ê, ee, soll seinem Anlaute nach in seine Hyperbel i aufgesprungen sein; nun sträube sich die Natur gegen die Erlahmung, die durch die Anstrengung für den Nachlaut herbeigeführt sei, sie hasche nach dem ihr zunächst gelegenen Laute, der von i ab das u sei: so entstehe iu aus ê.“ Schwerlich irgendwo. Wo aber hat denn Rapp dieses ê hergenommen? Soviel ich weifs zeigt es sich nirgends ausschliefslich für iu. Im Altnordischen (z. B. knê für kniu u. s. w.) bestehen iu, io daneben; im Mittelniederländischen wechselt es mit ie, und im Neuniederdeutschen, wo es selbst provinziell da wo es sonst regelmäfsig ist, in einzelnen Formen ein ü, u nicht ausschliefst, geht insbesondere ei daneben her: so flêten und fleiten. Man kann nun einen zwiefachen Weg einschlagen, und entweder sagen, ê sei aus ei = ie = iu entstanden, oder aus eu = iu verdünnt, wie ja das Altsächsische hier ein iu zeigt, und demselben ahd. iu gegenüber im Neuhochdeutschen eu, ie erscheinen. Da dem eu aber nnd. ü zu entsprechen pflegt, so scheint es mir gerathener ê zunächst mit ie, î in Verbindung zu setzen.

4) Wir gehen nun zum gothischen ei fort, dem ein î durchgängig parallel läuft; nur im einen Neuhochdeutschen hat sich ei auch in der Aussprache festgesetzt. Goth. ei ist also die Länge des i, es fragt sich nur, wie dieses ei gesprochen wurde? Hier finden wir wiederum ganz verschiedene Meinungen unsrer obigen Gewährsmänner, und müſsen uns zum zweiten Male mehr auf Grimm's Seite neigen. Rapp nämlich meint S. 379, dieses ei habe wie î gelautet: ich vermisse aber den hinreichenden Grund für eine solche Annahme, und bin trotz seines Einspruchs geneigt, grade unser spätes neuhochdeutsches ei, welches sich ersichtlich aus î entfaltet hat, dem goth. ei gleichzustellen. Warum sollte denn nicht frühe schôn (und wer weiſs wie vereinzelt?) sich diese selbe Erscheinung gezeigt haben? Daſs nun dem goth. u ein û entspricht, diese Analogie wird uns nicht hindern, dem i ein î (statt ei) abzusprechen; das Gothische zeigt im Allgemeinen, wie es die ê, aí, ái, ô, áu, aú beweisen, und iu einigermaſsen bestätigt, ein Streben, die Vocale zu dehnen: ebenso klang ihm vielleicht auch das griechische ι, welches Ulfilas gleich ει durch ei wiedergibt, wie ει, und er verwendete für beide ein und dasselbe Zeichen. Dieses Wiedergeben des ι und ει durch ei ist die Hauptstütze Rapp's. Der Fall verdiente aber keine Berücksichtigung, da wir ja nicht wiſsen, wie Ulfilas das griechische ι ausgesprochen habe. Da er es nicht durch ĭ bezeichnet, so ist nur deutlich, daſs er es gedehnt gesprochen habe.

5) Es bleiben nun noch die drei ô-Laute, nämlich ô, áu, aú kurz zu besprechen, welche den oben angeführten ê, ái, aí zwar parallel zu stehen scheinen, rücksichtlich des Ursprungs aber von ihnen weiter abliegen, indem sie sich aus u entwickeln, während die letzteren auf a bezüglich schienen, und nicht auf i. So muſs man im Allgemeinen wohl annehmen. Im Einzelnen läſst sich weder hier der Ursprung des ai aus i, noch dort der des ô aus â ganz leugnen; und ist der letztere besonders durch die Fälle

erwiesen, wo das Gothische in alten Wörtern und Formen ursprünglichem â-Laute ein ô gegenübersetzt[55]). Wo es hingegen aus u entstanden ist, da wird man es nicht anders als für ein Guna des u ansehen können und seinen Verwandten im skr. Guna (wovon oben §. 16) anerkennen müfsen. Das entsprechende Guna von i scheint mir dann das in No. 4 erwähnte ei zu sein — denn was ist Guna anders als eine Modification der Länge? Nun kommen wir aber mit unsern beiden au ins Gedränge, wenn man beide mit Grimm Gr. I, S. 48 für lange Doppellaute nehmen will. Wie sollten denn die drei Laute getrennt sein? Ich glaube auch hier, wie oben bei dem aí, darf man aú, dem Grimm die Schärfung schon zugestanden hat, für eine Kürze annehmen, wie darin Rapp S. 380 vorangegangen ist. Ob es den Laut unseres ŏ, oder den breiteren doch kurzen mehr nach oa hinliegenden gehabt habe, läfst sich nicht bestimmen. áu aber denke ich mir wie ein skr. Vriddhi, nhd. au mit hervortretendem á gesprochen. Nur bei einer solchen Annahme wüste ich die drei Laute etwas auseinanderzuhalten; sie gälten mir etwa ô, â, âu und liefen nun den anderen ê, ae = ë, âi parallel, nur dafs ô unmittelbarer aus û entstanden sein möchte als ê aus â. Wie oben bei dem aí ist es mir auch hier nicht wahrscheinlich, dafs die entsprechenden ŏ der verwandten Dialecte schon ein aú voraussetzen sollten: sie können neben dem u, mit dem sie stets abwechseln, füglich selbstständig entstanden sein.

Ich füge noch eine zwiefache Bemerkung hinzu: Wenn ich Recht hatte, die ai-Vocale mehr mit a als i in Verbindung zu bringen, so ist es merkwürdig, wie sich das vocalische Leben hier noch auf den ersten und ältesten Stufen bewegt: indem es nämlich in der a-Reihe vier (a, ê, ai, âi),

---

55) cf. Bopp Vgl. Gr. I, §. 69 und Vocal. p. 226, 14, z. B. in dem ô der Fem. gleich â, η und sonst; daher man auch begreiflich finden könnte, dafs im ags. theils ê, theils ô correspondiren, — oder sollte ê hier überall nur Umlaut sein von ô, also = oe?

in der des u sogar sechs Vocale (u, û, iu, ô, â, âu) entwickelt, finden wir auf der Seite des i eigentlich nur zwei: i und ei. Es liegt hierin allerdings ein Beweis für die Alterthümlichkeit des Gothischen, und die Erscheinung ist durch die Natur der Laute erklärlich, da ja i ausgemacht der leichteste Vocal ist, und so zu sagen am wenigsten Leib und Leben besitzt, mithin der Veränderungen am wenigsten fähig zu sein scheint. Für die Erleichterung ist hier nur der eine Fall des gänzlichen Verschwindens denkbar; für die Erhebung aber genügt im Ganzen die eine Länge, ei, die sich zugleich als diphthongische Breite herausbildet.

Die zweite Bemerkung betrifft die immer wichtige Erscheinung, dafs sich die äufserst zweifelhaften aí- und aú-Laute vorzugsweise vor den beiden Consonanten h und r zeigen: cf. Gr. I, 44, wo es also heifst: „Regel scheint mir nur zu sein, das goth. aí steht vor h und r, das ái vor allen übrigen Consonanten; bestätigt wird sie durch ein völlig analoges Verhältnis zwischen aú und áu. Beide, das r und h ziehen, ihrer schwierigen Aussprache wegen, den Ton auf den ihnen zunächst stehenden Vocal heran und veranlafsen endlich die Verschmelzung beider Vocale.“ Die Laute h und r besonders, die in dieser Beziehung den übrigen flüfsigen Lauten gleichstehen (cf. Abhandl. II.), üben auf die Aussprache der benachbarten Vocale nicht selten einen entschiedenen Einflufs aus, bald so, dafs sie den Vocal verlängern, bald so, dafs sie ihn höher hinauftreiben, insbesondere eine Richtung nach dem a hin veranlafsen. Etwas Ähnliches zeigt sich hie und da wohl im Niederdeutschen, indem z. B. e den Laut des ă$_e$; u, o, den des a$_o$ annehmen. Dürfte man hiemit unsere gothischen Fälle vergleichen, so könnte man — abweichend von Grimm — die aí und aú als ursprüngliche Kürzen ansehn, die aus ĕ (= a) und ŏ oder u hervorgegangen wären, deshalb aber durch ai und au bezeichnet wurden, weil sie in Folge des r und h diesen besondern a-$_e$, a-$_o$ Ton annehmen. Dies ist eine Muth-

mafsung. Die zweite ist aber die: es entstanden zuerst auf die oben beschriebene Weise die Längen ái, áu, diese bewahrten sich in denjenigen Wörtern, in denen Grimm sie zum Theil noch schreibt, da aber wo sie vor r und h zu stehen kamen verkürzten sie sich, und gaben denselben Laut ae, ao oder ein ähnliches ä, ŏ. Der Grund, warum sie sich hier verkürzt hätten, läge dann wieder, aber in anderer Weise in dem r und h, indem diese beiden da wo nicht schon ein anderer Consonant folgte, vielleicht eine geminirende Aussprache erhielten, die in ihrem beiderseitigen Wesen wohl begründet ist.

Es ist unglaublich schwer, über diese Dinge nur einigermafsen aufs Reine zu kommen, vielleicht unmöglich, weil das Gothische hier ganz besondere dialectische Eigenthümlichkeiten zeigt. So wird denn für Muthmafsungen noch lange ein weites Feld bleiben müfsen.

§. 21.

Zu den Vocalverhältnissen der Romanischen Sprachen.

Die Romanischen Sprachen haben die wifsenschaftliche Untersuchung, nach der sie lange genug geschmachtet haben, in neuester Zeit endlich durch Fr. Diezens treffliche Grammatik erhalten, in welcher namentlich die in Rede stehenden Veränderungen auf dem Gebiete des Vocalismus mit vieler Umsicht und Gründlichkeit dargestellt sind. Die Untersuchung wird erleichtert dadurch, dafs die Ausgangspunkte im Latein, der mütterlichen Quelle, gerettet sind, und dafs den ungemefsnen Andersgestaltungen durch die obgedachte Stereotypirung der Aussprache und Schreibweise einer früheren Zeit gewissermafsen eine Schranke angelegt ist. Schwierig bleibt sie gleichwohl zu führen, weil auch hier die Mittelstufen nicht selten fehlen, und weil die Mannigfaltigkeit der tiefgreifenden Veränderungen dem Character dieser Sprachen gemäfs eine so gar bedeutende ist. Auf der andern Seite ist sie aber viel zu wichtig, als dafs die Sprachforschung ihrer entrathen dürfte: ich wenigstens bin

schon früh zu der Einsicht gekommen, die sich später immer neu bestätigte, dafs alle abgeleiteten Sprachen, sowie Dialecte und Volkssprachen einer viel gröfseren Aufmerksamkeit werth seien, als man ihnen meist zu widmen geneigt ist. Es scheint ein Wort darüber hier an seiner Stelle zu sein. Etymologisch stehen jüngere abgeleitete Sprachen in der Regel unendlich tief unter den Muttersprachen, gleichwohl pflegen sie sich weit darüber zu erheben, was die Ausbildung der begrifflichen Seite anbelangt. Nach dieser Seite hin offenbart sich ein wirkliches Fortschreiten, indem sich der Begriff unabhängig von der Form, die zurücktritt, selbstständiger zu entwickeln pflegt: die Form dagegen ist im Rückschreiten begriffen, einem steten Verbrennungsprozesse, wie man sich ausgedrückt hat, unterlegen, der allerdings dann im Vergleich zu der innern Entfaltung der Sprache einen immer gröfseren Misklang zwischen Laut und Inhalt herbeiführt, wie zum Trotz der Etymologie, die das Wort eigentlich nur als eine Einheit des Inhalts und der Form anerkennt. Ich weifs nicht, wie mir solche Sprachen vorkommen, soll ich sagen wie ein Greis, dessen Leib zu Grabe geht, während der Geist in wunderbarer Frische und Vollendung seiner zu spotten scheint, oder wie ein Kleid, knapp und abgetragen, aus dem des jugendlichen Leibes volle Glieder üppig hervorblühen? Die Bildsamkeit ist solchen Sprachen ganz besonders eigen, sie wuchern auf erstaunliche Weise fort mit dem überkommenen Wörterschatze.

Ist es nun von hohem Interesse, diesen inneren Verlauf der Sprache zu verfolgen, so haben dagegen dem Grammatiker die Veränderungen der Formen einen grofsen Werth für die Erklärung sprachlicher Erscheinungen überhaupt, ja die Betrachtung ihrer wirft auf die älteren Sprachen oft ein helles Licht zurück. Warum? Der Gang der sprachlichen Fortbildung, sei sie nun eine wirkliche Entwicklung zum Vollkommneren, oder nur eine Stufe der ihrer Auflösung entgegen eilenden Verderbnis, pflegt sich immer von

neuem zu wiederholen, insofern er, wie dies in der Einleitung näher angegeben ist, bei aller Freiheit doch einer gewissen an tiefst wurzelnde Gesetze gebundenen Nothwendigkeit unterthan ist. Nun gibt es aber eine Menge von Erscheinungen, die in den älteren classischen Sprachen unvermerkt gleichsam weil vereinzelt auftreten, während sie in den jüngeren abgeleiteten nicht selten das Ansehn der Regelmäfsigkeit annehmen. Gesetze, kann man sagen, die dort sich erst zu bilden anfangen, sind hier in voller Wirksamkeit; die spätere Regelmäfsigkeit dient dann dazu, die frühere Ausnahme desto leichter erkennen zu lafsen.

Einen Punkt mufs ich hier noch kurz berühren: man kann nämlich fragen, woher kommt es, dafs die Sprache, je älter sie wird, desto verderbter erscheint, und dafs sie namentlich im Munde des grofsen Volkes wilder sich und roher gestaltet? Liegt das im Character des Volks, in dem Mangel an Bildung, der es von den höheren Ständen trennt? Den Grund dieser gröfseren Entartung unmittelbar darin zu suchen, scheint nicht ganz richtig, doch liegt er mittelbar allerdings darin. Jede Sprache trägt den Keim der Verderbnis in sich selber, sofern sie aus Lauten besteht, und weil Sprechen ein ewig sich wiederholendes Gebären von Lauten ist; die Verderbnis selbst aber, der Verbrennungsprozefs geht nun da ungehemmter von Statten, wo der äufsere Gegensatz fehlt, der ihr zwiefach und zu verschiedenen Zeiten entgegenzutreten pflegt, einmal nämlich in dem Jugendalter, der Zeit der Kindheit der Sprache, im Munde der Sprachbildner, und zweitens in der feiner gebildeten Welt, in der höheren Schrift- und Umgangssprache. Dort ist er allgemeiner: die Sprache ist noch wahrhaft werdend, geht bergan zur Vollkommnung, hier ruht er nur in einem Theile der Gesellschaft, während der gröfsere ihn aufgibt, und dadurch die Sprache allmählig im absteigenden Sinken fortrinnen läfst; dort ist er das uranfängliche Bewustsein von der Wahrheit der Form, von der Nothwendigkeit des Lauts, an den noch lediglich durch ihn getragen

der Inhalt geknüpft ist, hier aber ist er nur das theils wifsenschaftlich reproducirte Bewustsein, theils die allgemeine Überzeugung, dafs für den Inhalt die Form nicht gleichgiltig sei, und daher mit einer gewissen Treue und Sorgfalt bewahrt werden müfse, während dieselbe sich in den unteren Classen allgemach verliert, und eben damit dem Verderben ungehemmter Raum gegeben ist. Das Volk im Grofsen und Ganzen, der Bauer, das Kind bedienen sich der Sprache lediglich um der Sache willen; es ist ihnen das Wort eine Münze, die man, wie man sie empfieng auf guten Glauben weiter gibt, ohne viel nach dem Werthe zu fragen, ja ohne nur die Ahndung zu haben, dafs hier je ein Misklang zwischen wirklichem und angenommenem Werthe entstehen möge; nun kommt die schwanke Flüchtigkeit der Sprache hinzu: was sich unwillkührlich bei dem alltäglichen Gebrauche verschiebt oder abschleift, das ist unwiederbringlich verloren und meist nur Grund und Anfang zu neuem Verderben, tieferen Schäden, die indessen, zum Glücke für die Forschung, die alles wieder zurecht zu rücken und einzurichten hat, meistens massenweise auftreten, oder wo sie vereinzelt stehen, den Erklärungsgrund in danebenstehenden Bildungen wohl an Hand geben.

Hat man nach dem Obigen ein Recht zu behaupten, dafs die Betrachtung solcher Art von Sprachen für das Verständnis aller Sprachen nicht ohne ihren Nutzen sei, so darf man dagegen mit demselben, ja mit gröfserem Rechte die Ansicht geltend machen, dafs das vollkommene Begreifen ihrer selbst nur dann gelingen werde, wenn die Betrachtung an der Beschäftigung mit den getreueren älteren Sprachen schon das freie Bewustsein der Wifsenschaftlichkeit erlangt hat. Diesen Satz bestätigt die Geschichte der Sprachforschung hinreichend.

Diese Bemerkungen schien es mir nicht unnütz vorauszuschicken, wenn sie auch nur eines Theils die in Rede stehenden Romanischen Sprachen betreffen.

Was die Vocalverhältnisse der letzteren anbetrifft, so

hat uns der genannte neueste Grammatiker den Überblick über dieselben schon durch eine Tabelle hinreichend erleichtert[56]); ich will nur einige Erscheinungen der Diphthongen besonders herausheben, und knüpfe zu dem Ende an das an, was l. c. S. 173 über diese Laute gelehrt ist, wo man, wenn der Verfasser 5 Classen derselben rücksichtlich ihrer Entstehung unterscheidet, zunächst etwas strenger zwischen reinen und unreinen Diphthongen getrennt wünschen möchte. Die l. c. aufgestellten 5 Classen sind folgende: die ersten seien aus dem Latein fortgepflanzt, die zweiten aus einem einfachen Vocale hervorgegangen, die dritten durch Auflösung eines Consonanten in einen Vocal u oder i entwickelt, die vierten dann durch vocalische Versetzung entstanden, die fünften endlich durch Zusammenziehung zweier Silben in eine (d. h. nach vorhergegangenem Ausfall eines Consonanten).

Die fünfte Classe zuerst enthält zwei Vocale des Lateinischen nur in gröſserer Nähe und bald in innigerer Verbindung, zuweilen auch mit leiser Veränderung des einen, so daſs allerdings ein zwar unorganischer Diphthong entsteht. Ein Beispiel ist prov. traire für trahere, wo h gewichen ist. Dieser Classe, die in allen abgeleiteten[57]) Sprachen Analoges die Fülle hat, dürfte im Romanischen schon ein etwas weiterer Umfang zu gestatten sein, indem sich der zweite Vocal auch nach dem Consonanten, wo er ursprünglich nicht stand, mundartlich entwickelte und dann nach dem Consonantenausfall mit dem voranstehenden zusammenfloſs; ein Beispiel dieser Art ist prov. çaitiu für captivus, in welchem Diez Unrecht haben dürfte eine Auflösung des p in v, i anzunehmen, obwohl es allerdings für seine Ansicht zu sprechen scheint, daſs das Wort im

---

56) Diez Gr. der Rom. Sprachen. Bonn, 1836. I, S. 172 ff.

57) Die niederdeutschen Formen werde ich nächstens gesondert beleuchten; man erinnere sich inzwischen an weer, wêr = weder und Ähnliches.

Spanischen cautivo lautet, wozu die vermittelnden Stufen wiederum in Formen die bd für pt aufweisen, vorliegen sollen. Käme man hier nicht leichter zum Ziele, wenn man caitiu, anstatt durch captivo, cabdivo, cavdivo oder caudivo, catdio, wobei vielleicht auch die tenuis nicht erhalten wäre, nach einer Mittelform[58]) capitivo entstehen liefse? Mit Hilfe eines zwischen pt lautenden i? Die ganze dritte Classe, zu der aber dieses Beispiel von Diez gerechnet ist, die Auflösung der Consonanten, insonderheit der Liquiden (aut z. B. für altus u. dgl. m.) sehe ich etwas anders an, lafse den Consonanten, obgleich z. B. au in cautivo allerdings aus ap, ab, av entstanden sein mag, gleichfalls schwinden, den Diphthongen sich aber aus einer Vocaltrübung unorganisch entwickeln, welche unter dem Einflufse der dann freilich erst später verschwundenen Liquida entstanden ist. Auch hier kann ich zwar nicht umhin, aufserschriftliche Mittelformen anzunehmen — das Alles soll aber im Zusammenhange, Abhandl. II., näher entwickelt werden. — Mit dieser dritten fällt mir auch die folgende Classe zusammen (vaire für varius), bei der von einer Vocalversetzung zu sprechen vollends unstatthaft scheint: es ist nichts versetzt, sondern es ist nur eins entstanden und das andere oft verschwunden, und Alles was man zugeben kann, ist eine assimilirende Umlautung des folgenden Vocals i, e, ausgeübt an dem vorhergehenden a. Überdies sind diese immer interessanten Vocalwechsel schon deshalb eigentlich nicht organische, weil sie meist das a treffen, und entweder zwei Vocale zusammenfliefsen lafsen, oder einen Umlaut aus ihm entwickeln, anderer Art als bei ei = i; o, au = u der Fall ist.

58) Ich bin darauf gefafst, dafs man mir auch hier mit dem Ausrufe entgegen kommt: „Aber solche Form capitio existirt im Romanischen nicht!“ wie ich's bei gewisser Gelegenheit einmal hören muste. Thut nichts zur Sache, wenn sie nicht schriftlich überliefert ist, kann man sie doch erschliefsen, wenn sie nur nicht gegen Gesetz und Analogie verstöfst.

Nun hätten wir also die wahren Diphthonge dieser Sprachen wohl da zu suchen, wo Diez die erste und zweite Classe ansetzt, wo sich theils Diphthonge, schon früher ausgebildet, fortführen, theils aus anderen einfachen Vocalen entwickeln, und zwar, das ist hier das Unterscheidende, aus dem Vocale selbst als solchem und weder unter den Bedingungen des folgenden Consonanten, noch unter dem Einflufse des Vocals der folgenden Silbe.

Am meisten Interessantes bieten offenbar die beiden lateinischen Vocale e und o dar, die auf die allermannigfaltigste und doch unter sich analoge Weise vertreten werden: sie haben auch, abgesehen von ihrer Entstehung, die hier gleichgiltig ist, am meisten Inhalt unter den Vocalen, um mancherlei Wechseln Raum zu geben, zumal wenn sie eine breitere Aussprache gewinnen, und damit sich dem Laute ae͡, au͡ nähern. Eine solche zwar nicht genau zu bestimmende Aussprache mufs man wohl annehmen, wenn sich z. B. lat. langes und kurzes e im Walachischen zu e und ea, langes e im Französischen zu oi gestaltet, ganz in Übereinstimmung damit, dafs o, ŏ dort zu oa, hier aber zu eu sich umsetzen. Es ist schade, dafs Diez diese Erscheinung soviel ich sehe nicht erklärt hat. Wie will man es aber begreifen, dafs e und o im Walachischen bewahrt werden, in beiden Fällen aber mit einem vollen a vermehrt erscheinen und also ea, oa lauten? [59]) Sollte, so könnte man zuerst muthmafsen, dieses a das bei vollerer Aussprache in e, o lautende a sein? Dann wären die vorangehenden Vocale, zumal das o nicht begreiflich. Also mufs man wohl so vergleichen: e : a-i = e-a und o : a-u = o-a. Für diese Vergleichung spricht zunächst entscheidend die heutige Aussprache des dem ersteren entsprechenden frz. oi, zu welcher das walachische e*a* schon fortgeschritten sein müste; der a-Laut bildet sich nicht grade aus dem i, was eigentlich nicht wohl möglich wäre, sondern die zweite

59) Diez bezeichnet sie eá, oá. cf. I, S. 128, II, und S. 138, II.

Hälfte des ganzen dem e entsprechenden Diphthongen gestaltet sich zu einem dumpfen Vocallaute, der hier das i vertritt, wie er in dem zweiten Falle an der Stelle des u erscheint. Wunderbar ist dabei nur, dafs sich in beiden Fällen die erste Lauthälfte wieder zu demjenigen Vocale so zu sagen zuzieht, der ursprünglich als einiger und einziger Laut vorlag (ea = e, oa = o); und eben dieses veranlafst mich, eine Entstehung des ea aus ai = e und des oa aus au = o anzunehmen: denn der später zu a umdumpfende i- und u-Laut mufs in dieser seiner Besonderheit, ehe er selbst vollkommen zu a ward, den vorhergehenden a-Vocal dort zu e, hier zu o umgelautet haben. Die von Diez a. a. O. S. 129 und 138 angeführten Beispiele thun übrigens dar, dafs hier ein Einflufs der Consonanten, durch die man solche Erscheinungen bedingt glauben möchte, nicht wohl anzunehmen sei, man vgl. eapë für equa, peatrë für petra, mearë für mel u. s. w. Wem eine solche Erklärungsart zu bunt ist, der glaubt vielleicht einfacher zum Ziele zu kommen, wenn man sagt, e und o seien eben nur die unveränderten lateinischen e und o, a aber sei ihm nachgelautet, etwa als zweiter Lauttheil des gedehnten e und o (vgl. auch ceapë = cêpa), wie ich mich unbedenklich ausgedrückt haben würde, wenn es nur die eine Erscheinung des Walachischen zu erklären gälte. Ich möchte aber annehmen, dafs das Französische hier einen ähnlichen Weg gegangen wäre, und dann lassen sich oi(oa) = e und eu = o wohl nicht auf diese Weise begreifen. Zu beachten ist, dafs das frz. oi nur ein langes ê zu vertreten scheint. Ebenso wird dem eu auch wohl ein langes ô zum Grunde liegen müfsen, aus dem es dann eben so leicht erklärlich ist, wenn man nur wiederum ein au oder einen ähnlichen Laut annehmen will, dessen erster Laut die Schwächung zu e erfahren hätte. Dafs sich gleichwohl auch hier ein anderer Weg der Erklärung darbietet, entgeht mir nicht; ich will auch diesen nicht verschweigen, weil es mir verdienstlicher scheint, die Möglichkeiten anzu-

geben, als nach einseitiger Theorie, die nicht selten zu enge wird, durch Machtsprüche der weiteren Untersuchung den Faden abzuschneiden. Nämlich wenn auch diese oi und eu unmittelbarer als es der Fall zu sein scheint, auf e, o zurückgiengen, so müste man das letzte als einen Umlaut von o, das erstere aber als eine Nebenform von ei ansehen, aus dem sich auch im Deutschen zuweilen ein oi erzeugen mag.

Die Art, wie die Diphthonge ae, au sich im Romanischen fortpflanzen, widerspricht wohl keiner jener Ansichten, auch nicht der, dafs e, o durch die Mittelstufe eines ai-, au-Lautes zu oi, oa u. s. w. geworden wären. Es könnte scheinen, als spräche dagegen, dafs ae, au der lateinischen Sprache selbst am wenigsten eine solche Veränderung, wie sie hier an ihrer Stelle sein müste, erfahren, sondern sich meistens zu i, o, ou zusammengezogen haben. Indessen macht es einigen Unterschied und berechtigt keineswegs schon zur Annahme gleicher Fortentwicklungen, wenn ein Laut in dieser Gestalt überliefert ist, in der sich ein anderer vielleicht auf der zweiten Stufe zu erkennen gibt; au konnte zu o werden, ohne damit die entgegengesetzte Veränderung in der Aussprache des ursprünglicheren o auszuschliefsen; und wenn dieses o nun etwa als au dem ursprünglichen au gleichstand, so konnte es auf seine Weise weiter verändert werden, ohne grade sich an die Art zu binden, wie früher au wenn es nicht schon als o überliefert war, sich verändert hatte. So kann hier eine Consequenz im strengsten Sinne des Worts nie verlangt oder durchgeführt werden. Ein ô aus au contrahirt, tönte zudem gewis ganz anders als ein altes o, welches in seiner Schwäche einen dem au ähnlichen Laut annahm, ohne mit diesem zusammenzufallen, daher es z. B. im Walachischen, wo eben ursprüngliches au bewahrt wird, einen andern Verlauf nahm. Man könnte sagen, die Sprache beabsichtige, solche Laute, die ursprünglich einigermafsen verschieden seien, auseinanderzuhalten, und eben deshalb verwende sie dieselben verschie-

den: das wäre aber ein möglichst schiefer Ausdruck, den ich gern überall vermieden sähe: denn was hier ist, das macht sich selbst wie es ist, und wenn es sich verschieden macht, so hat das seinen Grund, sei es nun in der verschiedenen Geltung der Laute, oder in der verschiedenen Zeit und Stufenfolge ihrer Veränderung, und worin sonst.

Eine kurze Besprechung scheinen nach alle diesem noch die Laute ie, uo, ue zu erfordern, die im Italienischen, Spanischen, Provenzalischen, das erste auch im Französischen, meist mit e, o wechselnd, für ĕ und ŏ des Lateinischen auftreten. Gleich hier zeigt sich eine Unregelmäſsigkeit obiger Art, wenn das Italienische zwar ae wie e spricht und dann ebenso verändert wie das kurze e, au aber als o fortführt, und nicht wie o zu uo werden läſst. Soll man nun annehmen, zumal da ĕ gleich dem ae zu ie verändert wird, ie, uo seien aus den Längen entstanden, indem sie die zweite Hälfte derselben in e, o verdunkelt hätten; oder will man der Ansicht mehr Raum geben, daſs in beiden Fällen i und u nur ein vocalischer Vorschlag sei, der sich consequent vor e zu i, j, wie vor o zu u, v gestaltet habe? Ich meine allerdings, daſs dies das Richtigere ist, obwohl ich in dem Umstande, daſs i und u in solchen Fällen semivocalische Natur anzunehmen scheinen —, weder Beweis noch Nöthigung finde. Einen analogen Fall haben wir aber im Gothischen iu für u gefunden; ich komme hier mit einigen Worten darauf zurück. Sowie sich nämlich ein vocalischer Laut, ô z. B., in zwei Theile au, âu zerfällen kann, so ist es denkbar, daſs eine consonantische Silbe, z. B. bo, ihre Einheit aufgibt und etwa b-o lautet: in und mit dieser Trennung, die vollkommen nicht möglich ist, erzeugt sich ein neues vocalisches Lautchen, das die zerriſsne Einheit, wie wenn au wieder zu ô wird, von neuem herstellt. Dieser Laut wird unter dem Einfluſse des folgenden Vocals eine besondere, doch nur eine semivocalische Gestalt gewinnen, und so die Silbe nicht in zwei zerlegen, sondern sie, nur in anderer Art als die Länge es

thut, erweitern. Was oben bei goth. iu über das Verhältnis solcher Laute zu den Längen gesagt ist, behält seine Geltung. Es ist aber noch zweierlei zu bemerken: Erstlich dieselbe Erscheinung findet sich im Anlaute des Vocals, ohne dafs Consonanten vorhergiengen. Dann hat man j wohl eher für den jeden Vocal begleitenden modificirten Hauchlaut zu nehmen. Ferner, wenn sich i und u in solcher Weise vorgeschlagen finden, warum nicht auch ein a? Meine Antwort darauf ist, weil sich ein solcher Vorschlag nur bei semivocalischen Lauten, nicht bei dem entschiednen a begreifen läfst, das wenn es sich vor u zeigt, aus dem einheitlichen Laute o historisch hervorgegangen ist. Wie ich mich also der Ansicht, die in Guna einen äufseren a-Vorschlag erblickt, entgegensetzen muste, so halte ich auch für falsch, wenn man nun dieses iu dem Guna au vergleicht, und als aus au entstanden ansieht. Ein Guna iu entsteht unmittelbarer aus u, ein au aber erst auf der dritten oder vierten Stufe.

III.

Die Geschichte der Liquidae, oder die flüſsigen Laute in ihrem Verhältnisse zum Vocal und zum Consonanten.

Zweite Abhandlung.

Die Geschichte der flüſsigen Laute.

Die Untersuchung einzelner Laute hat wie billig mit der Betrachtung ihrer ersten organischen Entstehung im Munde des Sprechenden zu beginnen. Nur von hier aus ist es möglich, dieselben in ihrem eigensten Sein und Wesen zu erfaſsen, sowie die Erkenntnis der Erscheinungen welche die Geschichte dieses oder jenes Lautes bilden, erst dann eine allseitigwahre sein wird, wenn es weiter die Erscheinungen mit dem Wesen jener in ein einklingendes nothwendiges Verhältnis zu setzen gelingt. Den Beweis dieses anerkannten Satzes gibt die Geschichte unserer Sprachforschung selbst. Weshalb hat man so manchen wichtigen Punkt übersehen oder doch verkannt, als weil man unterlieſs, die Erscheinung zu begrenzen, wie sie selber sich begrenzt, weil man ferner, was ohne dies nicht möglich war, dieselbe aus der Natur der sie offenbarenden Laute abzuleiten versäumte? Doch es soll hiemit nicht sowohl ein Vorwurf ausgesprochen, als vielmehr nur auf die Nothwendigkeit wiederholt hingewiesen werden, daſs die Sprachforschung in Betreff der Scheidung und Sonderung, sowie in Erforschung des letzten Grundes nie scharf und sorgsam genug verfahren kann. Wenn die Nebel der Entartung und Verbildung einen Blick hindurch in die Helle uranfänglicher Wahrheit nicht gestatten, so soll uns das nicht ab-

schrecken vom Bemühen, den Nebel dennoch zu zertheilen, und wo die Wahrheit sich nicht gleich zu erkennen gibt, soll man immer doch nur sie zu erkennen streben: es fällt zuletzt doch ein Strahl hindurch und der Strahl gebiert allgemach in immer gröſseren Kreiſsen Licht.

§. 22.

Bemerkungen über die Bildung der flüſsigen Laute.

Unter dem Ausdrucke ‚flüſsige Laute' begreife ich hier nicht bloſs die vorzugsweise so genanten l, m, n, r, sondern alles, was in den verschiedenen Sprachen als literae liquidae, semivocales, ὑγρὰ στοιχεῖα, ἡμίφωνα, Halbvocale, Spiranten u. s. w. bezeichnet ist. Mithin fallen auch j und v, zum Theil auch h und x, besonders f und s, welche die Römer den semiplenis oder semivocalibus beizählten, in den Kreiſs unserer Untersuchung. — Laſsen wir die Reihenfolge und die Wechselbeziehungen dieser Buchstaben l, m, n, r, h, j, v, f, s, x jetzt noch auſser Acht, so bieten sich zunächst zwei oder drei Mittel dar, die uns über die hier wesentlichere Frage, wie sie entstanden und gebildet seien, Auskunft geben können, einmal nämlich die eigene Beobachtung der zu dem Aussprechen derselben erforderlichen Thätigkeit der Organe, verbunden mit den Lehren der alten Grammatiker über denselben Punkt, und zweitens die Anordnung der Alphabete oder die Stelle, welche ihnen in der Versammlung aller Buchstaben einer Sprache angewiesen ist. Daſs hier zunächst das Sanskritalphabet als das unter allen vielleicht am schärfsten und kunstreichsten angeordnete befragt werden muſs, versteht sich von selbst (vgl. §. 24); in Betreff des ersten Mittels halten wir uns an Ohr und Auge und an die lateinischen Grammatiker, von denen einige Stellen unter dem Texte angeführt werden sollen, besonders dem Terentianus Maurus entnommen.

a.) Der letztgenannte Grammatiker[60]) hat gleich die

60) Terent. Maurus ed. Santenio-Lennep. p. 11 sqq. vs. 227—29:
Imum superis dentibus apprimens labellum
spiramine leni... hanc (F) ore sonabis modo quae locata primo est

Entstehung des F, das er zuerst unter der septem semiplenis betrachtet, sehr richtig dargestellt. Mit einem leisen Wehen oder Hauchen, sagt er, enttönt f dem Munde, indem man die untere Lippe an die oberen Zähne anlegt. Die Zunge, kann man hinzufügen, legt sich an die Zahnreihen, und während sich die Unterlippe aufwärts zu den Oberzähnen bewegt, entströmt der F-Laut, deutlich oder unentschieden, je nach der Schnelligkeit mit der die Lippe sich emporhebt. Der Druck der Lippe gegen die Zähne ist hier das Wesentliche, sofern eben dadurch der allgemeine Laut Form und Gestaltung gewinnt. Die anderen Organe sind minder thätig; die Thätigkeit der (unteren) Lippe aber begründet die Zugehörigkeit des F zu den Labialen, und seine Verwandtschaft mit p und b, von denen es sich dadurch besonders wieder unterscheidet, dafs es gewissermafsen ganz ohne allen Vocal, als blofser reiner F-Laut, laut werden kann. Der obigen Darstellung liegt übrigens eher die Aussprache ef zum Grunde, als fe; wenn man fe spricht, so vernimmt man eigentlich nur die eine Hälfte des F, die erste wird so zu sagen verschluckt, gleichsam im Munde behalten, während die Lippe sich hebt (ef), und der ganze Laut ertönt dann erst, indem die Lippe wieder abwärts von den Zähnen abstöfst. Hiemit ist das Wesen des F wohl ziemlich erschöpft: der leise Laut, der im Grunde bei der Aussprache effe in der Mitte zwischen den Vocalen e-e liegt, ist f; man kann ihn den vocallosen weil selbst halbvocalischen Lippenspiranten nennen. Ganz ähnliche Laute sind s und h, die den dentalen und gutturalen Spiranten bilden und weiter unten betrachtet werden.

b) Die bei F unwesentlichere Zunge kommt bei der Geburt des L-Lautes vorzugsweise in Thätigkeit[61]), während

---

61) l. l. v. 230—34:

Adversa palati supera premendo parte
Obstansque sono quem ciet ipsa lingua nitens
Validum penitus nescio quid cogit inire
Quo litera ad aures veniat secunda nostras (L).

rend die Lippe völlig passiv bleibt. L entsteht auf dem hinteren Theile der Zunge, die sich gegen die innere Seite der Oberzähne neigt, und diesen Laut zugleich zwischen der Zungenspitze und dem untersten Ende der oberen Zähne herausschiebt. Das sieht man wieder deutlicher bei der Aussprache le, wo die Zungenspitze, die schon in el hinaufgieng, wieder abspringt von den Zähnen. Auch hier liegt der wahre Laut des l in der Mitte zwischen elle, obgleich er nicht so selbstständig scheint und des Vocales minder entbehren kann als f und andere Liquidae, was als ein Zeichen seiner späteren Entwicklung angesehen werden dürfte. Wir können hier dabei stehen bleiben, dafs L Zungen- und Zahnlaut ist[62]), und verweisen auf das, was über n und r gesagt wird.

c) M, heifst es weiter bei unserm Gewährsmanne, muh't gleichsam bei geschlofsnem Munde[63]). Wenn man, ohne den Mund zu öffnen, d. h. also ohne vocalischen Laut den Ton der Kühe, das Muhen, nachzuahmen sucht, so erhält man einen Laut, der allerdings im Wesentlichen für übereinstimmend gelten mufs mit dem des m. Man hört es, wenn man me spricht, dafs der m-Laut schon bei geschlofsnem Munde da ist; Ter. Maurus sprach aber wie wir noch jetzt den Buchstaben benennen, em, und in der That kann m auch gar nicht ohne einen vocalischen Anfang gesprochen werden, den man selbst, wenn man me sprechen will, wie einen leisen Ansatz vernimmt, wovon später mehr. Die Lippenthätigkeit, auf der die labiale Natur des m beruht, ist nicht zu verkennen, und man spreche ep und em oder me und pe, so wird man von ihrer Verwandtschaft sich bald überzeugen können: es ist nur, als

62) Von Zahnlauten oder Dentalen dürfte man eigentlich gar nicht reden, denn die Zähne bilden keinen Laut, sondern Zunge und Lippe, die sich an jene in verschiedenen Stellungen anlegen; sie sind also mehr negativ dabei betheiligt.

63) l. l. v. 235:
At tertia clauso quasi mugit intus ore (M).

ob der Laut bei p entschiedener, fertiger und grader aus dem Munde tönte, während er bei m unfertig und im Werden begriffen scheint.

d) Der n-Laut soll an dem Gaumen haften, so dafs es zweifelhaft ist, ob er mehr aus dem Munde oder aus der Nase tönt [64]). Die letzte Eigenthümlichkeit, der er den Namen nasalis verdankt, tritt am deutlichsten bei dem gutturalen Nasal hervor, den man vor Gutturalen z. B. in Engel, Enkel hört, weniger bei dem dentalen z. B. in Ende, Ente. Übrigens ist seine Bildung fast ganz die des L; die Zunge stemmt sich gegen die innere Seite der Oberzähne, nur scheint l mehr an und auf der Zunge zu gleiten, wogegen n mehr in den höheren Regionen der Mundhöhle unter dem Gaumen seinen Sitz hat. Will man einen allgemeinen Nasalen annehmen, einen n-Laut für sich und ohne Rücksicht auf die Natur des folgenden Consonanten, dem sich dieses feine unselbstständige Gebilde gleich aufs Innigste verschmelzt, zerfliefsend mit demselben und einen Theil seines Selbst aufgebend, so mufs man denselben wohl zunächst dentalisch fafsen: das Verhältnis des n : t und d ist dasselbe wie das des m : p, b. Wenn nun aber die Bildung des m und der Labialen, des n und der (Dentalen oder) Lingualen fast ganz dieselbe ist, worauf beruht denn die Eigenthümlichkeit des m und n gegen p, t u. s. w., die man doch beim Sprechen als ganz verschiedene gesonderte Laute gar leicht erkennt? Was dem Forscher zu entdecken jetzt noch Mühe macht, hat sich gleichwohl schon frühe offenbart und ist mit richtigem Gefühle in den Namen kundgethan, nur dafs man freilich die Wahrheit zumeist nicht aus den Namen lernt, und die letzteren überhaupt nicht eher versteht, als bis man selbstständig die Wahrheit gefunden hat und in dem Namen nur wiederfinden darf.

64) l. l. v. 236—37:
Quartae sonitus figitur usque sub palato,
Quo spiritus anceps coëat naris et oris (N).

Die Semivocales stehen den Mutis entgegen, jene sind die Halbvocalischen, die Flüfsigen, deren Flüfsigkeit sich eben in dem ihnen anhaftenden nicht ganz zu sondernden Vocallaute zu erkennen gibt, der, wie oben schon bei m darauf hingewiesen ist, gleichsam vortönt und ihr Ansatz ist; aufserdem aber ist die Flüfsigkeit am meisten noch in dem Forttönen ihrer selbst begründet, sie sind dehnbar wie die Stimme sie zu dehnen vermag, während die Mutae stumm sind und abreifsen, schnell und kurzum abspringen, ohne nur eine Spur jener Dehnbarkeit, oder nur einen solchen Vocallaut zu besitzen: dieses ist wie es scheint der Hauptunterschied. Will man sich die Eigenthümlichkeit beider recht deutlich machen, so spreche man hintereinander pe und me, ne und te, und umgekehrt em, emm und epp, oder ennn, elll und ett. Dort in pe öffnet sich die Lippe plötzlich und stöfst grade und frei das pe heraus, wie bei te die an die Zähne angelegte Zunge plötzlich unterwärts springt; in der umgekehrten Aussprache ep, et : em, en zeigt sich der Unterschied, dafs Zunge und Lippe, die bei der Aussprache des em, en in ihrer Stellung verharren, bei der des et, ep aber ebenso rasch wieder in die ursprüngliche Lage zurückgehen; oder man versuche kurz und bündig nur et, ep zu sagen, und die Zunge nicht von den Zähnen zurückzuziehen, den Mund nicht wieder zu öffnen, ob man dann ein vollkommenes p oder t hören wird? Es würde nur ein halbes p und t zum Dasein kommen, deren erste Hälfte dem m, n fast ganz gleich ist, — der Hauptunterschied besteht wohl darin, dafs bei m und n die erste Hälfte des p und t ganz unverändert forttönt, bei p und t aber die zweite Hälfte entschiedener p und t bildet, weil hier die Organe selbst noch thätig sind, dort aber ruhen.

e) Der R-Laut ist ein trockner vibrirender Laut [65]). Auf ähnliche Weise wie bei der Bildung des l und n

---

65) l. l. Vibrat tremulis ictibus aridum sonorem .
Has quae sequitur litera (R).

(cf. lit. b und d) ist auch hier die Zunge das thätige Organ und in derselben Stellung legt sie sich gegen die inneren Oberzähne, nur vielleicht eher so wie bei l, d. h. vielleicht ein wenig mehr nach unten, als bei n, wo die Neigung gegen den Gaumen vorherrscht; übrigens insofern wie bei n, als sie sich aufwärts gegen die Zähne hinspitzt. R scheint ein sehr feiner Laut zu sein; das Vibriren und die tremulos ictus wird man gewahr, wenn man errr forttönen läſst, wobei die Zunge in eine krampfhafte Bewegung geräth. Doch läſst sich r, zumal ohne bestimmten Vocal, auch bei geringerer Thätigkeit der Zunge sprechen: sie zieht sich vorn über und zurück, und r lautet hinten in der Mundhöhle; bei schnell gesprochenem ra stöſst die Zunge rasch an die Zähne an. — Noch hat r den besonderen Namen der 'Hundsbuchstabe', litera canina, erhalten, wobei man nicht an das Bellen, sondern an das Knurren und Murren zu denken hat, irritata canis quod rr quam plurima dicat, nach Lucilius [66]).

Die Laute, die nun noch zu untersuchen sind, s, h, schlieſsen sich enger an die Natur des f an, und stehen mit ihm auf einer Stufe.

f) S ist der allgemeine Sauselaut, der Spirant der Zungenbuchstaben, das lindeste und feinste t, ϑ, er wird hinten im Munde gezeugt und leise und mit einem linden Gelispel von der Zunge durch die von ihr mit der Spitze berührten Zähne hindurchgeschoben. Diese Lage der Zunge, die sich bei t (minder schon bei d, dh) an die Zähne

66) cf. auch Varro d. l. l. ed. bip. p. 192 und zu Persius 1, 109: sonat heic de nare canina litera. Auch im Englischen heiſst er the dog-letter; im Sanskrit heiſst er gewöhnlich rêpha, was ich hier nur anführe, um dabei zu bemerken, daſs dvirêpha, Doppel-r, auch eine groſse schwarze Biene, Hummel, bezeichnet, wie Wilson meint, weil in dem Namen bhramara zwei r seien; richtiger, weil dies Thier selbst ein Doppel-r ist, der Brummer. Dieselbe Wurzel, aus der der Name Hund, der Knurrer, gebildet ist, wird im Sanskrit auch noch von dem Summen der Bienen gebraucht.

stemmt, unterscheidet s von den lingualen Mutis, während ihm gegenüber dem f seine eigenthümliche Natur durch die Lippe gesichert ist.

g) Ebenso kann man h als den Spiranten der Kehlenlaute betrachten, er ist gleichsam der Hauchlaut und Spirant an und für sich, und nimmt weder Lippe noch Zunge bei seiner Bildung in Anspruch. Aller Laut kommt aus der Kehle, und h gleichfalls; weil aber dieser Luftzug ungehindert und frei entströmt, während er bei den übrigen eine neue Gestaltung gewinnt, steht h auch als vorzugsweise guttural, d. h. als unmodificirt da, als reiner Hauch, und bewahrt insofern nebst den unter gewissen Beziehungen ihm verwandten Gutturalen k, g, ch und dem Grundvocale a einen offenbaren Vorrang vor allen übrigen Lauten.

h) I und V, W dürfen jetzt wohl als die meist reinvocalischen Laute i, u bezeichnet werden, die eben dadurch, dafs sie in j, v übergehen, dem a gegenüber ihre minder ursprüngliche und starre, mehr flüfsige Natur an den Tag legen. I und u haben so wenig Selbstständigkeit in sich, dafs sie wenn sie mit anderen Vocalen (a) in Berührung kommen, unwillkühlich denselben anschwimmen, anfliefsen, wäre die Verbindung anfangs auch nur eine losere Anreihung und nicht sowohl eine gänzliche Durchdringung. Eine solche Vermischung zeigt sich wenn dem i und u ein a vorangeht: in ai, au sind noch beide Substanzen zu erkennen; sie gehen aber allgemach inniger in einander über, und geben eine dritte Masse, bei der i, u nicht mehr gehört werden, sondern aufgegangen sind in a, a aber selbst durch die völlige Insichaufnahme des u, i seine Natur eingebüfst hat: das ist in den Diphthongen ê, ô = ai, au der Fall. Wie sich hier u und i, gieng ihnen ein a voran, an dasselbe rücklehnen, so klammern sie sich umgekehrt auch an das folgende a an, und so gibt's ein ja und ein va (sprich wa, nicht fa) für i-a, u-a. Den Übergang, der auch hier wie bei aller Lautbildung anzunehmen ist, zeigt z. B. die englische Aussprache des wa, gegenüber unserer

deutschen. Anfangs bestanden beide neben einander, die Sperrlaute i-a, u-a heben sich aber im Verlauf von selbst, indem sie an Stetigkeit verlieren und mit einander zerfliefsen. Was oben als Mangel an Festigkeit dargestellt ist, kann man vielleicht noch richtiger ein Zuviel der Flüſsigkeit nennen: sie fliefsen aus einander, wie eine flüſsige Masse sich einem andern Körper mittheilt. Das zeigt sich in der Gestalt unseres w = uu und in dem Namen Doppel-i; denn vanus ist gleichsam uvanus, janua ist gleichsam ijanua, ungefähr mit einem leicht und leise vorgeschlagenen i und u, ij, uv.[67]), der an und für sich aber nicht deutlicher als ein Vocal ausgeprägt ist, als jener bei den Liquidis l, m, n, r u. s. w. vorhandene Laut, nur daſs er durch die Verbindung mit j eher als i, und durch die Verbindung mit v eher als u gefaſst werden darf, denn umgekehrt oder anders.

§. 23.

Das Wesen der flüſsigen Laute im Allgemeinen.

Nach diesen Bemerkungen über die Natur und Bildung der einzelnen flüſsigen Laute scheint es zweckmäſsig, das noch einmal kurz zusammenzufaſsen, was sich uns bei dieser Betrachtung als das Allgemeingiltige, allen Eigenthümliche herausgestellt hat. Wäre die Bestimmung im Einzelnen auch nicht immer so genau und bündig gerathen, als es zu wünschen wäre, so käme darauf weniger an, als auf die Erklärung der gemeinschaftlichen, diese Laute von anderen, insbesondere den Mutis, unterscheidenden Natur, und diese glaube ich sicher erkannt zu haben. Die liquiden Laute sind unter den Consonanten das, was die Vocale i und u unter den Vocalen sind, nämlich recht eigentlich

67) Die Paläographie und überhaupt die Untersuchung der Schrift als Mittel für die Sprachforschung ist und bleibt äuſserst trügerisch und unsicher wegen des nothwendigen Misverhältnisses zwischen Laut und Bild. Ich laſse sie daher gern ganz aus dem Spiele, ziehe sie aber ebenso gern zur Vergleichung, wenn sie die auf anderem Wege gewonnenen Resultate unterstützt und bestätigt.

die flüfsigen; es verhält sich *i* zu *a* wie l, n, r, j, s zu t; u zu a wie f, v zu p u. s. w. Die Flüfsigkeit zeigte sich uns einmal vorwärts in dem vocalischen Elemente, das jedem liquiden Laute gleichsam als seine Vorgeburt vorangeht, ihm selbst erst den Weg zur Lautwerdung bahnend, und ihn gleichsam löset von dem Organe, an dem eben diese Laute fester und inniger haften, weil sie zäher sind als andere [68]). Diese Zähigkeit erscheint nun zweitens deutlich in dem Forttönen derselben, und dadurch treten sie den stummen entschieden gegenüber; ein eppp ist unmöglich, wie elll, efff durchaus leicht zu sprechen und in der Natur begründet sind: l und die übrigen Liquidae, f und s nicht ausgeschlofsen, gestatten eine Dehnung und Vervielfältigung soweit die Stimme nur irgend ausreicht. Ja bei dieser Dehnung, wenn der Vocal gleichsam überhört ist, sahen wir, stellt sich eben der reine Laut an und für sich und ohne Vocal in einer Weise heraus, in der man nie eines k, p, t habhaft werden kann. Und dies ist eben das dritte, was ihnen characteristisch ist. Sie lauten rein, d. h. ohne einen bestimmten Vocal, denn, und darum ist dies kein Widerspruch zu dem oben über den vocalischen Anlaut Bemerkten, — sie sind selbst vocalischer Natur. So stehen sie recht eigentlich zwischen Vocalen und Consonanten in der Mitte, nähern sich mehr als die Mutae den Vocalen, neigen sich aber schon viel inniger und entschiedener als die Vocale zu den Consonanten. Vocale sind ungehemmtes Durchziehen der Stimme bei offnem Munde, was insbesondere von a gilt, dagegen u und i, seine Modificationen, zeigen schon einen Bezug, jenes auf die Lippen-, dieses auf die Zungenbuchstaben (§. 2). Zunge bei dem i, Lippe

68) Diese Erscheinung ihres Wesens habe ich schon früher erkannt und ausgesprochen Jahrb. für wifsensch. Cr. 1836, December, No. 110, und hier kann als eine Bestätigung dieser Ansicht nochmals auf die Benennung el, em, en, er, es, ef hingewiesen werden, in welcher der Vocal nicht ohne Grund vorangeht, während er in ka, te, pe und den anderen Lauten nachfolgt.

bei dem a sind schon nicht mehr ganz unthätig; die Thätigkeit der Organe zeigt sich am leisesten bei dem u, wo sie nur in einer geringen Rundung der Lippen erscheint, während die Zunge bei dem i schon mehr beschäftigt ist. Deutlicher tritt sie bei den Liquidis auf, bleibt aber gleichsam stehen, wobei nun der Laut in seiner besonderen Stimmung forttönt, während sie erst bei den Mutis endlich eine vollkommnere ist, deutlich anfangend und deutlich aufhörend. So bilden also die Liquidae die Brücke, die Übergangsstufe zwischen Vocal und Consonanten, welche man sich nicht als gleichzeitig vorhanden, sondern als geworden denken kann [69]).

§. 24.

Die gegenseitige Beziehung der flüfsigen Laute zu einander, und die Art ihrer Einreihung in das Alphabet der Sanskritsprache.

Oben (§. 22) wo von der Bildung und Natur der einzelnen Liquidae die Rede war, haben wir schon erkannt, dafs je einige in einem engeren Verhältnisse zu einander standen, und die sämmtlichen hieher fallenden Laute sich ihrer gemeinsamen Natur ungeachtet wieder in einzelne kleinere Gruppen vertheilen liefsen: f, h, s, ferner m, n, r, l, endlich j, v gesellten sich ohne Weiteres leicht zu einander. Die Betrachtung ist damit indessen noch nicht geschlofsen, und mufs nun hier, da sie sich später als wichtig erweiset, wieder aufgenommen werden. Aufschlüfse über diesen Punkt aus der Anordnung der Alphabete zu gewinnen, dürfen wir nur von Seiten des indischen erwarten: denn wenn es gleich ausgemacht ist, dafs auch unserem und

---

69) Ich fühle erst bei dieser Darstellung selbst, wie unerschöpflich der Gegenstand ist, man möchte immer von neuem, immer auf eine andere Weise sich klar machen, und spricht sich doch nicht aus. Darum unterlafse ich hier auch weiter meine Ansicht über das Verhältnis aller Laute zu einander und ihre Entstehung auszusprechen, darf aber gleich auf das verweisen, was weiter unten bei der Aspiration über Tenues, Mediae und Aspiraten beigebracht wird.

dem Alphabete der sogenannten classischen Sprachen ursprünglich eine feste verständige Ordnung zum Grunde lag, so ist dieselbe doch allmählig so verwischt worden, dafs die Reihenfolge und die Stellung, in der unsere Laute hier auftreten, f, h, j, l, m, n, r, s, v schwerlich noch einen Grund zu erkennen gibt. Das Sanskritalphabet ist verschieden eingerichtet: die gewöhnliche Ordnung (Bopp Gr. ml p. 1 und p. 18, 19) ist nun diese: die Consonanten werden nach den Organen, die bei ihrer Aussprache thätig sind, in fünf Classen eingetheilt, von denen die erste die Gutturalen, die zweite die Dentalen, die dritte die Labialen, und endlich die vierte und fünfte die dem Sanskrit eigenthümlichen Laute der Palatalen und Cerebralen (oder Lingualen) enthält. Jede Classe umfafst zunächst vier Laute, nämlich zwei dumpfe oder eine Tenuis nebst einer Aspirate, und zwei tönende oder eine Media und Aspirate. Aufserdem wird noch jeder Buchstabenreihe ein Nasal beigegeben. So gewinnen wir hier fünf, oder wenn man Anusvâra mitzählt [70]), sechs durch den folgenden Consonanten bedingte Modificationen des Nasallauts, die wie sie jede ein besonderes Zeichen haben auch wohl alle besonders werden ausgesprochen sein, doch werden wir darüber nicht eher im Reinen sein, als bis die Aussprache der Palatalen und Cerebralen selbst entschieden ist. Als sechste Classe zwischen jene fünf und die unten Note 70 genannte siebente der Zischlaute wird die Reihe der Semivocalen ja, va, ra, la gestellt, die ihre Hieherrechnung wohl der eigenthümlichen indischen Erscheinung verdanken, dafs r und l zu einem eigenen Vocale (ṛi, lṛi) in ähnlichem Verhältnisse stehen wie i : j und wie u : v. Man that daher nicht recht, das

70) Anusvâra, d. h. Nachvocal, welcher Name auch auf die vocalische Natur hindeutet, darf der siebenten Classe von Lauten, den Zischlauten ç, sch, s, h als ihr eigenthümlicher Nasalis beigezählt werden, wie Herr Professor Bopp ihn auch vor diesen Lauten als nothwendig und nicht blofs als stellvertretendes diacritisches Zeichen ansieht, Gr. ml S. 12.

Verhältnis umzukehren und zu sagen, es läge nahe, aus r und l auf einen Vocal zu schlieſsen, da ja j und v einen entsprechenden hätten. Das Verhältnis ist hier aber kein gleiches, sondern nur ein ähnliches: ja und va entspringen aus i und u, ṛi- und lṛi-Vocal aber aus r und l [71]). Ohne Rücksicht auf die Entstehung hielt man sich an das Factum schlechtweg, und warf j, r, l, v zusammen, unter denen r und l doch den Nasalen viel homogener sind als dem j und v. Wie die Halbvocale so bilden bei dieser ersten üblichen Anordnung auch die Sibilanten oder Zischlaute eine eigenthümliche besondere Classe ç, sch, s, h, wobei die Sache jedoch einigermaſsen verwirrt ist, indem ç, sch, s, h, sich wie die Laute einer anderen Reihe, z. B. k, kh (ch), g, gh oder t, th, d, dh zu verhalten scheinen, da doch s gleich dem ç eine Tenuis ist, h aber nicht für Aspirate gilt. Hier erweist sich die andere Eintheilung als schicklicher und für unsere Zwecke erfolgreicher. Wie die Nasalen, werden auch die übrigen h, j, r, l, v, ç, sch, s den Hauptreihen beigegeben, ob aber als ihre Semivocale, oder Spiranten oder Zischlaute ist nicht deutlich. Wir sehen hier nur, daſs h den Gutturalen beigesellt wird, ferner j und ç gehören darnach zur palatalen Reihe, r und sch schlieſst man an die Cerebralen, l und s gelten für dental, d. h. sie haben ihre Stelle neben den Lingualen t, th, d, dh und n; v soll zwar auch dental sein, gibt sich aber selbst zu entschieden für labial, als daſs wir auf die angebliche dentale Natur ein Gewicht legen dürften. Faſsen wir nun h, j, r, l, v in einer Reihe neben den Hauptclassen als ihre Spiranten oder Flüſsigen, die sie selbst mit den Vocalen vermitteln, so behalten wir in der zweiten Reihe nur ç, sch, s, wobei denn die Gutturalen und Labialen, die dem s vielleicht am fremdesten stehen, leer ausgehen. Hier ist nun in Erwägung zu ziehen, ob wir diese Lücke nicht durch zwei Zeichen ausfüllen dürfen, von denen nur das eine, Visarga

---

71) S. Bopp Vocalismus, bes. die erste Note und oben S. 130.

genannt, in unseren Texten angewendet zu werden pflegt. Nach der Lehre der indischen Grammatiker unterschied man aber : und ᪲, und stellte jenes an die Stelle des s und (des aus s hier hervorgegangenen) r in der Pause und vor p, ph, das andere ᪲ aber vor k, kh [72]). So scheint es denn, als füllt : die bei den Labialen, und ᪲ die bei den Gutturalen über ç gebliebene Lücke [73]), und wir haben nun 5 Zischlaute, wie 5 Nasalen, die sich dort ähnlich auf einen allgemeinen Sibilus, wie hier auf einen allgemeinen Nasalen, als seine durch die Natur der folgenden Muta bedingte und modificirte Aussprache werden zurückführen lafsen. — Man darf nicht leugnen, dafs sich in dem so gewonnenen Alphabete (cf. die Note 73) eine schöne Ordnung und Regelmäfsigkeit zeigt, die sich der ganzen Masse der im Munde des Inders erzeugten Laute auf eine kunstreiche Weise bemächtigt hat. Das ist ein Verdienst der indischen Grammatiker und spricht für ihr feines Ohr und ihre grammatische Bildung, aber gar noch nicht für Nothwendigkeit oder Ursprünglichkeit dieser Laute selbst. Natürlich wird jeder Laut wohl sein, der sich aus einem anderen entwickelt; er ist nur nicht in einer solchen Weise nothwendig, dafs man da wo er fehlt einen Mangel anzunehmen berechtigt wäre. Im Gegentheil, wenn man eins dieser Lautsysteme für wahrer als das andere halten müste, würde mir unser Lautsystem, weil es noch mehr und inniger in sich selbst zusammenhält, für wahrer gelten als das der Sanskritsprache, welches entwickelter aber auch verwilderter erscheint, und schwer-

72) Bopp Gr. m. §. 18, S. 14.

73) Das Sanskritalphabet würde nun nach dieser Anordnung vollständig diese Gestalt gewinnen:

	Tenues.	ten. asp.	mediae.	med. asp.	spir.	sib.	nas.	voc.
Gutturale......	k	kh	g	gh	h	᪲	ñ	a, â
Palatale.......	c'	c'h (c")	g'	g'h (g")	j	ç	n'	i, î
Cerebrale	ṭ	ṭh	ḍ	ḍh	r	sch	ṇ	ṛi, ṛî
Dentale.......	t	th	d	dh	l	s	n	lṛi?
Labiale	p	ph	b	bh	v	:	m	u, û

schwerlich die ihm hie und da zu Theil gewordene Überschätzung verdient [74]).

Eine andere Anordnung, die sich bei dem indischen Grammatiker Pânini findet [75]), stellt die Buchstaben ohne besondere Rücksicht auf die Organe nach ihrer Natur als Mediae, Tenues u. s. w. zusammen. Nach den Vocalen und Diphthongen folgen die Semivocale ha, ja, va, ra, la, dann die Nasalen n'a, ma, ña, ṇa, na, darauf die sonoren Aspiratae nebst ihren Mediis, ferner die surden Aspiratae und ihre Tenues, und zuletzt nach allen ça, scha, sa, denen noch einmal ha angereiht wird. Das Wichtigste bei dieser Zusammenstellung ist uns die Stelle, welche die Semivocale und Nasalen zwischen den Vocalen und Mutis finden, worin man eine neue Bestätigung dessen finden mag, was wir oben auf anderem Wege über ihre Natur als vermittelnde Laute erkannt haben. Über ha scheint sich Pânini nicht klar gewesen zu sein, es ist zweimal aufgeführt, wie es oben bei der Variation der ersten Anordnung auch in einer zwiefachen Stelle vorkam. Dafs die Zischlaute und h hier am Ende stehen und den Beschlufs des Ganzen machen, läfst sie in der Ansicht des indischen Grammatikers wohl als die stärksten Laute erscheinen, denn diese ganze Anordnung scheint auf dem Fortschritte von dem leiseren zum

74) Die Überschätzung, deren sich das Sanskrit lange genug erfreut hat, war eine theilweise Verblendung, die dazu dienen muste, die Aufmerksamkeit um so mehr auf dasselbe hinzuleiten, und insofern nicht genug gepriesen werden kann. Indessen scheint die Zeit zum Theil vorüber, und wie das allseitigere unbefangene Studium Alles wieder in ein Gleichgewicht setzt, so treten auch die anderen Sprachen in die angestammten Rechte ein, und das Sanskrit mufs manchen Schmuck aus seiner Krone schwinden sehen. Es ist eine unverhehlte Absicht dieser Blätter, jenen ihre Rechte zu bewahren, diesem wo es sich mit unverdienten Kränzen schmückt, dieselben zu entreifsen. Der erste Punkt ist aber das oben berührte Lautsystem, welches nur zu oft so sehr gepriesen ist. Wir kommen darauf unten vielfach zurück.

75) cf. Lepsius sprachvergl. Abhandlungen S. 41, woselbst das Weitere zu finden ist.

stärkeren Laute zu beruhen, nach welchem Prinzip wir zwar etwas anders reihen würden.

Wollen wir nun nach diesen Bemerkungen versuchen, unsere sämmtlichen Liquidae in kleinere Abtheilungen zu zerlegen, so stellen sich auf den ersten Blick j und v zusammen, ferner r und l, dann setzen wir einen Nasal, von dem wir eine dreifache Modification in n, m, ng (ñ)[76]) erblicken, und in Übereinstimmung hiemit drei Spiranten f, s, h, die sich unter sich so wie die Nasalen zu einander und zu den Mutis verhalten: also f steht zu s wie m zu n, oder f zu p wie s zu t, oder wie m zu p, n zu t u. s. w. Das Verhältnis dieser theils wehenden, theils näselnden Laute zu den Mutis scheint deutlich zu sein, wo bleiben wir aber weiter mit dem j, v, und r, l, und welche Beziehungen stellen sich noch sonst heraus? Wollten wir j, v, r, l als vocalische Laute zusammenfafsen, so hätten wir erstlich einen Laut zu viel, nämlich einen über die Dreizahl, und wenn wir dieses scheinbar überflüfsigen auch leicht so los würden, dafs wir r und l als einen r-l-Laut zusammennähmen, wohin mit diesem r-l-Laute? Man müste j zu den Gutturalen stellen, v zu den Labialen, um die Reihe der Lingualen (d. h. der gewöhnlich so genannten Dentalen) für r-l frei zu behalten. Nun haben wir oben gesehen, dafs j und v in ganz anderer Weise vocalisch sind, als r und l; und ferner, dafs i nicht sowohl zu den Gutturalen gehört, deren eigenthümlicher Vocal a sein mufs, als viel-

76) d. h. also einen dentalen, labialen und gutturalen Nasal. Hiemit scheint die Natur des Nasals allerdings schon erschöpft zu sein, und der palatale mufs sich dem gutturalen, der cerebrale dem dentalen anfügen, wie der Palatal selbst sich an den Guttural, oder der Cerebral sich an den (Lingualen oder) Dentalen anschliefst, ja noch inniger, denn ihre besondere Natur zeigt sich, wenn man sich dieselben theoretisch als zwiefach denken will, mehr in der letzten Hälfte als in der ersten, fliefst daher weniger auf den vorangehenden Nasalen ein, der sich enge an die erste anschliefst. Man macht sich was ich meine deutlich, wenn man z. B. añga und añ'gscha spricht, wofür man gewöhnlich freilich andscha (ang'a) schreibt.

mehr zu den Lingualen: es bleibt also keine Stelle für r-l, und das Verhältnis zwischen j, v, r, l scheint demnach nicht durchführbar. Indem ich nun gestehe, dafs mir die eigenste Natur dieses r-l-Lautes nicht deutlich ist, will ich noch daran erinnern, dafs er mit dem Nasalen n, und ferner mit dem Spiranten der Dentalen, als welchen wir s erkannt haben, in einer engen Beziehung steht. Man kommt daher auf den Gedanken, dafs r-l, gleich dem n und s, ein eigenthümlicher Laut der dentalen Classe sei, den wir vielleicht als cerebral auffafsen dürften, — aber ob man ihn nun als nasalisch, oder als einen Spiranten oder wie sonst anzusehen habe, ist nicht sicher zu entscheiden.

§. 25.

Die weitere Geschichte der Liquidae im Allgemeinen, oder die mit ihnen verbundenen Erscheinungen aus ihrem Wesen abgeleitet.

Ist es der bisherigen Darstellung gelungen, das Wesen unserer Liquidae einigermafsen erschöpfend darzulegen, so mufs es von hier aus möglich sein, einen allgemeinen Überblick über die Erscheinungen zu eröffnen, die im Verlaufe der Sprache bei ihnen auftreten und ihre Geschichte bilden. An und für sich ist das zwar ein Ding der Unmöglichkeit, denn wer vermöchte dem unmündigen Kinde seine Geschichte zur Seite zu stellen? Gelingt es aber, aus der begonnenen Entwicklung auf die Natur zurückzuschliefsen und dieselbe in ihren Keimen durch die ersten Stufen der Entfaltung ihrer selbst hindurchzuerkennen, so mag man schon den weiteren Verlauf ahnen, und wenn die Ahnungen und die Bilder später durch die Geschichte selbst begrenzt und bestätigt werden, dann treten beide in einem lebendigeren Zusammenhange auf, das Bild erhält seine volle Wahrheit durch das Factum, das Factum aber erscheint in gröfserer Nothwendigkeit, je inniger es durch jenes mit dem Grunde vermittelt wird.

Bei Darstellungen auf dem Gebiete der Sprachforschung ist es nicht anders: man mag es versuchen, von einem Gege-

benen aus die Möglichkeiten der Erscheinungen aufzuzählen, seinen Werth erlangt ein solches Verfahren erst dann, wenn man den Möglichkeiten die Erscheinungen selbst in ihrer wirklichen Beschränkung an die Seite zu stellen vermag.

Die Liquidae sind in mancher Beziehung die characterlosen unter den Lauten, denn indem sie zwischen Vocal und Consonanten mitten inne stehen, scheinen sie einen Theil des vocalischen, und einen Theil des consonantischen Wesens in sich zu vereinigen, ohne gleichwohl eins oder das andere ganz zu sein. Dieses, was eine Eigenthümlichkeit ihrer flüfsigen oder zähen Natur bildet, macht es erstlich an und für sich denkbar, dafs die Liquidae da, wo sie als solche auftreten und bewahrt werden, doch den individuellen Theil ihres Selbst aufgeben und mit einem anderen vertauschen. Diese einfachsten und gar nicht seltnen Wechsel der Liquidae untereinander, natürlich je nach den Richtungen, in welchen sie sich oben enger an einander anzuschliefsen schienen, kann man im Grunde gar nicht anders betrachten, als den Wechsel der Diphthongen oder der Aspiratae. Wie in diesen liegt in jenen gleichsam ein Zwiefaches, ein Gemeinsames und ein Eigenthümlichstes, und nun ist es hier aus mehreren Gründen möglich, dafs eins über das Andere die Überhand gewinnt, den übrigen Theil undeutlich macht und damit der Gefahr aussetzt, in einen anderen Laut umzuschlagen. Am leichtesten und natürlichsten werden solche Veränderungen immer da sein, wo noch ein anderer Laut im Spiele war, eine Muta mit (im Inlaute) vorangehender oder mit folgender Liquida. Den Mutis schmiegen sich die Liquidae zumeist enge an, ja sie fliefsen mit ihnen eines Theils zusammen, dafs ihr noch selbstständiger Theil eben hier am leichtesten eine Veränderung erdulden mufs.

Bisher war nur von dem Wechsel der Liquidae mit sich selber oder mit ihres Gleichen die Rede; die Veränderungen erstrecken sich aber weiter, indem sie wirklich,

je nachdem die eine oder die andere Seite ihrer dualistischen Natur mehr oder minder scharf hervortritt, gradezu ihr Allgemeines fahren zu lafsen, und als entschiedene Vocale oder Consonanten aufzutreten scheinen. Doch ist eben dies ein Punkt, für den ich vielfach eine andere als die ihm bisher zu Theil gewordene Erklärung versuchen werde. — Die gröstmögliche Veränderung die sie erfahren können, ist wie bei jedem anderen Laute, wenn sie gänzlich verschwinden, was nicht sowohl inlautend geschieht, wo sie zwischen zwei Vocalen oder anderen verwandten Buchstaben stehen, als vielmehr anlautend, wenn ihnen eine Muta vorangeht, und ihr Sein gleichsam verschlingt. Will man dieses vorhin schon berührte Zusammenstofsen als einen Kampf beider Laute auffafsen, so sind nun nach den beiderseitigen Streitkräften verschiedene Stufen desselben denkbar, und nicht immer ist das Ende vom Liede hier das zum Nichtsein gesteigerte Unterliegen der Flüfsigen. Ohne Rücksicht auf das Verschwinden, welches später immer noch stattfinden kann, offenbaren sie ihr Wesen hier noch auf eine zwiefache Weise, indem einmal der ihnen, wie Seite 188 berührt, vortönende vocalische Laut festeren Fufs gewinnt und gleichsam als Vermittler zwischen Muta und Liquida tritt; oder der sie umwebende Hauch zeigt sich an der Muta, die dadurch zu einer Aspirate verwandelt wird. Da jene Erscheinung nun aber nicht auf das Zusammentreffen mit Consonanten beschränkt werden kann, so thut man nicht recht, sich dieselbe als Folge eines Streites vorzustellen; man darf das Erscheinen des Vocals nicht als wirkliches schlichtendes Mittelglied, die Aspiration der Tenuis nicht als eine unmittelbare Folge der Unverträglichkeit beider Laute darstellen, sondern hat es nur als ein Selbstständigwerden der in den Liquidis liegenden Keime zu betrachten, welches eben so gut im reinen Anlaute sich zeigen kann (als Vocal und Spiritus) wie im Inlaute zwischen Vocalen in der Verlängerung derselben.

Wie die Liquidae hier nun bleiben oder verschwinden,

Modificationen selbst erleiden, oder anderen benachbarten Lauten zufügen, se ist endlich noch der Fall zu erwähnen, wo sie von neuem entstehen, und einen Vorschlag abgeben oder einen Einschub, oder was sonst. Wenigstens redet die vergleichende Grammatik auch der neuesten Zeit oftmals von dergleichen Erscheinungen, deren Grund und Wahrheit weiter unten untersucht werden mufs.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wird man sich eine ungefähre Vorstellung von dem gewaltigen weit verbreiteten Einflufse machen, den die liquiden Laute durch das Gebiet der Sprache ausgeübt haben. Wesentlicher als man es gleich sieht, sind sie bei den Veränderungen, die die Sprache in ihrem geschichtlichen Verlaufe zu erkennen gibt, betheiligt, und eine grofse Menge grammatischer Erscheinungen stehen mit ihrem Wesen in engem Zusammenhange. Darum verlohnte es sich wohl der Mühe, grade ihnen eine gründliche und ob es möglich wäre nicht das Detail erschöpfende, sondern das Wesen selbst erfafsende Betrachtung zu widmen. — Ehe ich nun zur Sache selbst übergehe, habe ich noch Folgendes vorauszuschicken, was hier vielleicht seine passendste Stelle findet. Nicht auf das Neue kommt es bei sprachwifsenschaftlichen Untersuchungen an, sondern auf die Wahrheit und deren immer klarere und sichere Herausstellung: sie ist es auch, die wir hier zu erkennen, wo sie bereits erkannt ist, durch neue Beispiele zu erhärten suchen wollen, und wenn uns das nur gelänge, hie und da durch Beibringung neuer Fälle eine richtigere Betrachtungsweise zu gewinnen, so würden wir auch dafür entschuldigt zu sein glauben, dafs wir Untersuchungen aufnahmen, die Manchem wohl schon geschlofsen schienen, oder Punkte die man erschöpft glaubte, abermals berührten. Das Richtige entzieht sich oft nur zu sehr, und nirgends gilt es mehr als hier, der Weg zur Wahrheit führt über Irrthum. Dem Irrthum im Einzelnen überall entgangen zu sein, werde auch ich nicht glauben dürfen, es gibt aber Mittel, durch deren Anwendung ihm einigermafsen vorge-

beugt werden kann, nämlich die Vergleichung des Vergleichbaren, oder wie dieses in der einleitenden Abhandlung des Weiteren ausgeführt ist, die Zuratheziehung der Analogie nach Seiten des Lautes oder der Form und nach Seiten des Begriffs oder des Inhalts. In beider Beziehung ist auch hier das Analoge oft in einiger Ausdehnung verglichen worden. Sollte nun dadurch der Zusammenhang mitunter an Einigkeit verloren haben, so würde mich das um so weniger schmerzen, als sich hier auch ohnedies schwerlich ein festes und einiges Band herstellen liefs. Die Erscheinungen verschiedener Art berühren sich, und treten nicht selten bei einem Worte auf; sollte dann die Etymologie eines Wortes allseitig vollzogen werden, so muste gleich auf das ferner Liegende schon hingewiesen werden, was erst an einer anderen Stelle im Zusammenhange besprochen werden konnte. Dadurch denn Wiederholungen oder Zusammenfliefsen des Auseinanderstehenden nicht ganz vermeidlich waren. Vielleicht wird dieser Mangel einigermafsen durch diese Einleitung ersetzt und durch die hier folgende Angabe des Ganges, welchen die Specialuntersuchung nehmen soll.

§. 26.

Allgemeiner Gang der Untersuchung.

Nach dem bisher Erörterten würde die Untersuchung aller bei den Liquidis vorkommenden Erscheinungen etwa in fünf Abschnitte zerfallen müfsen. In dem ersten wäre die Frage aufzuwerfen, wo und unter welchen Umständen wir diese Laute neu entstehen sehen, — leicht der wichtigste Punkt, der überhaupt zur Sprache kommt, indem es hier das Werden der unvorhandenen Laute, ihre Entwicklung aus und neben andern nachzuweisen gilt, ohne dafs von eigentlichem Einschub die Rede wäre. Die Liquidae entstehen aber auf verschiedene Weise: und zwar einmal inlautend vor verwandten Consonanten; dann durch reine Gemination, deren Verhältnis zur Assimilation jedoch noch

näher zu untersuchen bleibt; ferner anlautend vor Vocalen und auch wohl inlautend zwischen ihnen, worin sich ihre spirituelle Natur zu erkennen gibt; und endlich durch Erweichung anderer Laute, aus denen sie unmittelbar so, daſs sie sie vertreten, hervorgehen, oder nach denen sie sich erzeugen, theils mit ihnen verbunden bleibend, theils mit ihnen in einen dritten Laut übergehend. Zweitens erfordern die Wechsel und Veränderungen, deren diese Laute selbst fähig sind, eine genauere Betrachtung: die sonst hieher gerechneten Fälle werden indessen schon im ersten Abschnitte bedeutend beschränkt werden, und hier meist nur solche übrig bleiben, wo die Liquidae inlautend nach den Mutis, oder vor anderen Consonanten, bei verändertem Wortverhältnisse, oder als Spiritus mit ihres Gleichen wechseln. Als sehr selten werden sich endlich die Fälle ausweisen, wo sie mit fernerstehenden, wenn auch nicht unverwandten vertauscht werden. Wenn der erste Abschnitt das Entstehen der Liquidae, der zweite ihre Veränderungen und Wechsel, bei denen sie doch noch flüſsige Laute bleiben, nachgewiesen hat, könnte einem dritten obliegen, ihr gänzliches Verschwinden im reinen und scheinbaren Ausfall zu untersuchen. Die beiden folgenden würden darnach in Anschluſs an den ersten die Verheerungen und Veränderungen weiter zu verfolgen haben, welche die Liquidae da, wo sie einmal sind, ohne Rücksicht auf ihre Entstehung, anzurichten pflegen. Und zwar fallen sie dem vierten Abschnitte als vocalische Laute, dem fünften hingegen ihrer spirituellen oder Hauchlautnatur nach anheim. Dort betreten wir noch einmal das Gebiet des vocalischen Lautes, denn alles das, was man mit verschiedenen Titeln als Vocalvorschlag, Vocaleinschub, Liquidenauflösung und Übergang in Vocale, Verlängerung als Ersatz für Ausfall, Metathesis, Gemination u. s. w. bezeichnet hat, bildet hier wesentlichsten Gegenstand der Betrachtung. Der letzte Abschnitt aber führt uns wieder zu dem Consonantismus hin, wo es insbesondere die Aspiratae sind, die unsere Aufmerksamkeit

in Anspruch nehmen werden, und hier mufs nun schliefslich das Verhältnis der Consonanten zu einander, ihre gegenseitige Entwicklung, sowie die Lehre von der Lautverschiebung zur Sprache kommen.

Erster Abschnitt.

Wo und unter welchen Umständen sehen wir, dafs sich liquide Laute neu entwickeln?

§. 27.

Die Lautverbindungen der Nasalen und Mutae in Inlaute.

Dieser erste Punkt der Entwicklung der Liquidae und zwar zuerst der Nasalen ist, wie er denn der leichteste zu erkennen war, vielfach von Anderen berührt worden. Man durfte hier nur zwei verwandte Sprachen an einander halten, um sogleich eine Menge von Belegen für die Erscheinung zu gewinnen, dafs da, wo eine Sprache, ein Wort oder eine Form eine reine Muta der drei Hauptreihen zeigte, in einer anderen Sprache oder in einer anderen Form eine solche Muta von einem Nasalen begleitet war. Der letztere ward dann früher in beliebter Weise nicht selten als Einschub genommen, und damit war die Sache für's erste abgethan. Aber doch nur für's erste. Von einem eigentlichen Einschub sollte man vielleicht nie reden, ein reiner Einschub, ein freies selbstständiges Zwischentreten eines geschiedenen Lautes dürfte kaum nachzuweisen sein. Soll ein solcher Laut also nicht in dieser oder jener bestimmten Absicht als ein wirklicher Lückenbüfser eingeschoben sein, so wird er sich wohl selbst und unwillkührlich eingeschoben, d. h. grade in dieser seiner Nachbarschaft, in der wir ihn finden, erzeugt haben. Die Theorie wird hier, will sie recht theoretisch nach einem Prinzipe greifen, eben so oft fehl greifen, als sie es bei anderen Untersuchungen gethan hat; sie stützt sich auf die schriftliche Darstellung, und sie bedenkt es nicht immer, dafs die Schrift nur zu oft zusam-

menwirft, was dem lautlichen Ursprunge nach geschieden war. Wie z. B. der Diphthong ê, ae auf verschiedene Weise durch Zusammenrinnen zweier getrennter a-i entspringt, und sich ferner durch Ausbreitung aus dem i und sonst aus anderen Lauten entwickeln kann, so ist auch das auf eine und dieselbe Weise verbildlichte nt, nd u. s. w. von einem mehrfachen Ursprunge. Beide können als für sich entwickelte, fertige Laute in der Wortbildung wie in der Wortfügung zusammenstofsen: meum patrem; tantra von Wurzel tan und Suffix tra, wo beide gleich ursprünglich sind. Ferner ist es aber möglich, dafs von beiden nur einer ursprünglich, und der andere sein minder organischer Begleiter sei. Die Etymologie weiset uns die Fälle nach, dafs sowohl der Nasal als die Muta der etymologisch bedeutsame, mehr begründete und ursprünglichere Laut sein könne, es werden also beide gesondert zu betrachten sein. Zuerst von dem Falle, wo die Muta ursprünglicher ist und sich den Nasal erst angezogen hat.

§. 28.

Die Dentalen mit vorausgehenden Nasalen.

Die Sanskritgrammatik hat unter ihren Classen, in die sie die sämmtlichen Verbalwurzeln eintheilt, eine eigne Classe angenommen, deren Verba (es sollen nach Bopp Vgl. Gr. S. 118 ungefähr 24 sein) vor der Muta das nasale Augment zeigen. Diese Eigenthümlichkeit erstreckt sich erstlich jedoch nur auf die sogenannten Specialtempora, in denen sie selbst wieder nach dem Gewichte der Endungen Modificationen erleidet, cf. S. 135 ff., und wird in den sonstigen Ableitungen, in Substantiven u. s. w., denen dieselbe Wurzel zum Grunde liegt, vielfach vermist. Daher man die Wurzeln auch ohne jenes Augment, als auf eine reine Muta ausgehend, anzusetzen pflegt [77]). Die in den ver-

77) Neben diesen geht aber eine Anzahl von Verbis her, die überall den Nasal aufweisen, so dafs er gleichsam zu einem integrirenden

wandten Sprachen gegenüberstehenden Wörter zeigen entweder denselben Nasal, indem er jedoch wie dort so auch hier nicht ohne Einschränkungen erscheint, oder sie zeigen ihn auch gar nicht. Die allgemeinen Fälle sind hier in den verschiedenen Sprachen unseres Stammes dieselben, sie kommen nur nicht immer auf dieselbe Weise, und nicht bei denselben Verben zur Anwendung, d. h. die einzelne Sprache verfährt hier selbstständig: treffen sie unter einander zusammen, so zeigt sich ein analoges Entfalten, die Folge eines gleichen Triebes; liegen sie aus einander, so fehlte der Trieb, oder er ward anderweitig befriedigt, und wir brauchen nicht immer das Dagewesensein der Erscheinung und dann abermaliges Verschwinden anzunehmen. Stellen wir nun gleich eine Reihe dieser Verba zusammen aus der Classe der dental auslautenden Wurzeln:

1) Skr. bhid (bhin-a-d-mi ich trenne, bhêda der Bruch, bhin-na gespalten), lat. find-o, fid-i, fissum = fid-sum, sowie fid-es, die Saite, und fis-tula hieher gehören; finis = fid-ni die scheidende, trennende, die Mark. Im Deutschen entspricht beifsen, bit-en, ahd. pîzan[78]), aus dem Griechischen hat Pott I, S. 245, der auch an jenes fis-tula erinnert, φιδ, φείδ-ομαι hieher gerechnet, was ich noch unentschieden lasse; vielleicht findet sich eine befsere Erklärung.

Theile ihres Selbst geworden ist, der nur ausnahmsweise verschwindet. cf. unten.

78) Die Begriffe spalten, trennen, beifsen u. s. w. liegen zu nahe, als dafs es einer Rechtfertigung dieser Zusammenstellung bedürfte; doch mag hier noch auf mord-eo und skr. mard, conterere, ἀ-μαλδ-ύνειν, malen, mol-ere u. s. w. hingewiesen werden; beifsen als aus bi-itan (efsen) contrahirt anzusehn scheint unstatthaft, es müste denn schon im skr. bhid, dessen bh mir gar nicht der ursprünglichste Laut scheint, eine ähnliche aber nicht nachweisliche Composition vorliegen, cf. No. 2. Vielleicht soll man aber deshalb nicht allen Zusammenhang zwischen bhid und ad, beifsen und efsen, findere und edere leugnen: ad möchte einen Anlaut verloren haben.

2) Eine nahe gelegene Wurzel ist skr. c̈id, die sich später als eine Nebenform von bhid ausweisen dürfte, prs. c̈inadmi ich scheide, c̈êda der Bruch, c̈inna gespalten. Die Verwandten der anderen Sprachen sind leicht erkennbar, lat. scind-o, scidi; deutsch scheiden, ahd. sceidan, die Scheide, vielleicht auch (wie fides zu fid?) die Saite? Deutlicher gehört das Verbum schinden hieher, in welchem wir sowie in scindula, Schindel, gespaltene Brettchen, den eingetretenen Nasalen finden, der wieder in scizen (nd. sciten) fehlt, welches ursprünglich die Bedeutung aussondern, ausscheiden zu haben scheint, cf. excrementum. — Im Griechischen lautet das Wort σχίζω, σκεδάννυμι, deren anlautende σκ und σχ sich wie deutsch sc und sch zu einander verhalten.

3) Eine andere Wurzel, die man, an cernere denkend, wohl auch hieher ziehen möchte (cf. jedoch S. 12), ist skr. vid, sehen, wifsen, vêda, οἶδα zu Fιδ, ἴδ gehörig, welche in einer anderen Gestalt, nämlich als vind, vindâmi, erlangen heifst, wozu denn unser deutsches finden längst gerechnet ist. Ob sich das Verhältnis auch im lat. videre und vind-ex? wiederholt, welches letztere etwa soviel als Richter sein möchte, bleibe unentschieden.

4) Neben den S. 12 berührten Wurzeln kath, gad vad, welche alle die Bedeutung sagen, sprechen haben, besteht im Sanskrit wieder vand, präs. vandê ich lobe, welches Bopp mit dem S. 152 anders erklärten lat. laudare verglichen hat. Dagegen möchte aus dem Lateinischen eher vad, vadis mit demselben Gelehrten hieher zu rechnen sein, und möglicherweise spondeo, worüber später mehr.

5) Die Wurzel c̈ad verbergen, bedecken, findet sich im Lateinischen mit n als ab-scondere, auch hängt damit wohl Schade und Schande (neben schä-men) zusammen, wenn auch der Zusammenhang der Begriffe nicht gleich sicher zu ermitteln ist: man möchte Schande als das Verheimlichte oder das zu Verbergende auffafsen. Es ist zu erwägen, dafs die Begriffe des Trennens und Sonderns

von dem Verbergen nicht weit abliegen: auch sehe ich kein Hindernis, unser sondern oder suntar, von dem jenes abgeleitet ist, hieher zu stellen, denn sed, mit dem man es wohl verglichen hat, dürfte anders zu fafsen sein. Nach meiner Ansicht über das häufige Gegenüberstehen (ich sage nicht Wechseln) der Laute s und w wäre denn auch Wunder, ahd. wuntar, nicht füglich von suntar zu trennen: es mag immerhin mit Schmitthenner als das Staunenerregende zu nehmen sein, vielleicht war es zunächst das Verborgene, Verhüllte, Unbegreifliche, Staunenswerthe. Eine Menge anderer Wörter, die sonst noch zu dieser Wurzel und ihren Seitenformen in näherer oder entfernterer Beziehung stehen, entbehren des Nasalen, und gehen uns hier daher nichts an.

6) Tud, prs. tudâmi, im Sanskrit ohne n, und stôzan, tundere sind schon längst zusammengestellt, vielleicht gehört ihnen dauthus, der Tod, zu (denn tud heifst im Sanskrit ferire, vexare), möchte ihm nun eher eine active, oder eine passive Bedeutung unterliegen.

7) Mud, munter, Wonne?

8) Bandh oder bhand, binden, aber ohne n lat. fas-cis = fad-ci?

9) Bâdh, bhâd, fendo, fes-sus = fed-sus, vexatus.

10) Budh, bhud ist πυνθάνομαι, vielleicht put-are und bieten, i. e. anordnen, wifsen lafsen? Auch im Sanskrit steht hier schon ein bundh als hören gegenüber, wie man die ähnlichen Formen des Sanskrit leicht bei Rosen auffindet.

11) Sad gehen, und sandjan senden, sint die Reise, sind nicht zu trennen.

Aufser diesen und vielen anderen Verben kommen noch zwei Fälle in der Sanskritgrammatik vor, die unsere Erscheinung aufweisen und darum hier kurz besprochen werden sollen. Das sind erstlich die dritten Personen des Pluralis Präsentis und Imperativi, welche zum Unterschiede von den gleichen Personen des Singularis der ge-

nannten Tempora vor den Endungen ti, tu den Nasalen haben, und zweitens die Participia Präsentis, die mit Beibehaltung der Classeneigenthümlichkeiten und also auch des oben erwähnten n-Augmentes, theils at, theils ant als Thema haben. Man ist nun, was den ersten Fall betrifft, darüber einig, und es bedarf in Erinnerung an die vielen analogen Beispiele, keines Beweises, dafs die Bildung der dritten Personen im Singular wie im Plural ganz dieselbe ist, dafs das einzig Unterscheidende, was sie ursprünglich aufweisen, nur ein lautliches und äufseres Merkmal ist, an und für sich zu unbedeutsam, um eine wirkliche Verschiedenheit der Einzahl und der Mehrheit zu begründen, aber doch noch gewichtig genug, um an die neu entstandene Form einen verschiedenen Begriff zu knüpfen. Man vergleiche sg. tudati, tundit, und pl. tudanti, tundunt(i), ferner den Imperativ tudatu, tundito, und tudantu : tundunto; und z. B. im Niederdeutschen he stotet (stött) und se stotent; gr. λέγε(τ)ι, und λέγουσι = λέγοντι u. s. w. Höchstwahrscheinlich werden diese beiden im Grunde nur auf einer Form beruhenden Bildungen zuerst friedlich und ohne besondere Verwendung neben einander bestanden haben; die Entwicklung der Form fällt dann mit der immer feiner sich vollendenden Spaltung der Begriffe zusammen, und gibt nun am Ende in ihrer verschiedenen Ausprägung für die geschiedenen Begriffe besondere Formen. Die Etymologie hüte sich hier, zu weit zu gehen; aber sie hüte sich auch, der Sprache nun eine Absicht unterzulegen und etwa zu sagen, wie klug sie weiter die gleichen Formen verändert und unkenntlich gemacht habe, um die getrennte Bedeutung recht klar als solche hervortreten zu lafsen. Bei Betrachtung der verschieden aussehenden tundit und tundunt, oder der noch weiter aus einander gehenden λέγει und λέγουσι = λέγετι und λέγοντι, könnte man zu einer solchen gleichwohl falschen Ansicht hingeführt werden; doch Absicht herrscht und leitet hier so wenig als irgendwo in der Sprache; sind die Formen σύμβολα des Begriffs, so sind sie doch keine

verabredete Zeichen, sondern Laut und Inhalt fallen zusammen, unwillkührlich, und dafs später legati, λέγετι zu λέγει und λέγοντι zu λέγουσι geworden, hat wieder nicht in einem absichtlichen Andersmachen seinen Grund, sondern in der durch den einen inlautend erzeugten n-Laut entstandenen verschiedenen Gestaltung der Form. Der Verlauf dieser Bildungen wird des Einzelnen noch zur Sprache kommen, man werfe nur noch einen Blick der Betrachtung auf das innere Leben und Weben des Lautes, wo eins das andere nach sich zieht, alles Folge ist und Wirkung, und das scheinbar Unbedeutendste zu Revolutionen führen kann, wie im Gebiete des Geistes. Indem ich für die Bildung dieser Formation auf Bopp Vgl. Gr. III, S. 662 ff. verweise, erinnere ich daran, dafs die niederdeutsche Sprache diese Erscheinung an einer anderen Stelle wiederholt. Die zweite Person Pluralis Präs., die in den alten Sprachen nie ein n vor ihrem t aufweiset, tunditis, tudatha, Imp. tudata, τύπτετε, stautith, zeigt da nämlich noch eine zwei- und dreifache Form: ji stôten, die uns hier nichts angeht, und stôtet, stôtent, welche beide eins bedeuten und sich wie tudati : tudanti verhalten, indem n nur lautlich vor t entstanden ist.

Der zweite Punkt war die S. 84 erwähnte Participialbildung auf at und ant, welche die präsentische und active heifst. Nominativ, Accusativ, Vocativ zeigen hier nt als Thema auf, während alle übrigen Casus, auch der Accusativ des Pluralis ein reines t haben, und also auf ein Thema in t, at zurückweisen: cf. Bopp Gr. min. S. 89. Die Untersuchung müste, um reines Licht zu gewinnen, erst eine Menge von Fragen entscheiden, die bisher nicht aufgeworfen sind: denn die Annahme eines einigen Prinzips reicht nicht aus: wenn Ton und Gewicht der Endungen den Wechsel des nt und t erklären sollen, so begreift sich allenfalls, warum der Accusativ Singularis tudantam, der Instrumentalis aber tudatâ (ohne n) heifst; warum aber umgekehrt der Locativ tudati lautet, da seine Endung ti, i doch

noch leichter ist, als die des Accusativs am, und wieder der Dual tudantâu, da seine Endung offenbar schwerer ist, als die Ausgänge anderer Casus, die des n entbehren, das begreift sich minder, wenn man bei den jetzigen Endungen stehen bleibt. Wie, wenn aber die Endung jener Casus früher eine andere war? hier eine leichtere, dort eine vollere (cf. Note 33), um so das Gleichgewicht herzustellen, welches entweder ⏑–́⏑ ist: tudantam, oder ⏑⏑–́ tudatâ? Doch zwingt uns keine Nothwendigkeit, dieses Verhältnis so wie es sich im Allgemeinen herausgebildet hat, überall durchzuführen. In Übereinstimmung mit den indischen Grammatikern nehme ich gegen Bopp die Form auf t(a) ohne n als die geschichtlich und etymologisch erste an, aus der sich die andere in den verwandten Sprachen durchgedrungene und da nur allein bestehende erst entwickelt habe. Wenigstens sehe ich nicht, wie man dem n, wenn man ihm nicht durch Nachweis seiner ursprünglich etymologischen Bedeutsamkeit (es müste etwa nt eine Composition der na- und ta-Formen sein) einen anderen als reinlautlichen Werth beilegen kann, zu seiner Priorität verhelfen will. Anstatt mit Bopp §. 175 Note in den sogenannten schwachen Casus den Ausfall des n anzunehmen, lafse ich das hier noch unerzeugte n erst in den starken Casibus sich entwickeln, nicht hier bleiben und dort verschwinden. Der Accusativ tudantam stimmt nun vollkommen zu tundentem, stötenden, *τύπτοντα(ν)*, wie der Nom. pl. tudantas zu tundentes, *τύπτοντες*, stötende[79]). Der skr. Acc. pl. tudatas verhält sich aber zu dem Nom. tudantas nicht anders, als oben tudati zu tudanti. Dafs das n in den entsprechenden Participien der deutschen, griechischen und lateinischen Sprache Überhand gewonnen hat, beweiset nichts mehr, als das

79) Ich bediene mich für die Vergleichung des Deutschen gern der Niederdeutschen Formen, die der Wahrheit so unendlich viel näher stehen, als die neuhochdeutschen, und dem Leser vielleicht mehr als die gothischen und altdeutschen befreundet sind.

das Prâkrit selbst, welches dem Sanskrit gegenüber in diesen Bildungen, die es in anderer Beziehung reiner bewahrt (S. 85), überall ein n vor dem Dentalen hat, und damit sich auch aufser der Declinationsweise vom Sanskrit unterscheidet, während in dem Verhältnisse des lateinischen Gerundii und Part. Fut. Pass. zu dem Part. Präs. nd = nt und die Declination das Unterscheidende sind. Die prâkritische Form tudantô (zuweilen tudandô) verhält sich meiner Meinung nach zu skr. tudan (für tudant-a?) grade so wie im Lateinischen das Particip Fut. Pass. tundendus zu tundens, tundendum = tundentem; obgleich ich weifs, dafs diese Ansicht von Pott, gegen den sie zuerst ausgesprochen ward, leider keine Billigung erlangt. Pott sieht in dem Gerundium eine Vereinigung der substantivischen Form auf ana (der deutschen Infinitivendung en) mit der Wurzel dhâ, so dafs also z. B. tunden-du-m etwa dem skr. tôdanadhâ, das wäre deutsch stofsen-thun, entspräche, und verwirft die hier vorgetragene Ansicht, weil er den Übergang aus einer Declination in die andere, und aus einer Bedeutung in die andere nicht erklärlich findet. Auf den ersteren Punkt ist schon erwidert, dafs die ganze consonantische oder starke Declination mir nur eine Abkürzung und Schwächung der vocalischen zu sein scheint; was den anderen Punkt, die Bedeutung, anbetrifft, so kann ich auch jetzt nur dabei stehen bleiben, dafs etymologisch in beiden Formen nur der eine Begriff des Verbums liege und die Andeutung des Subjectes: also etwa stofsen-der oder stofsen-da. Ob man das letztere, welches durch nominative Endung zum Ausdrucke für das Subject wird, nun in dem activen Verhältnisse, als Ausübenden, oder in dem passiven, als Erleidenden zu denken habe, das ist erst später durch die besondere Verwendung der getrennten Bildungen bestimmt worden, ohne dafs es radicaliter in der einzelnen läge; tundens ist der, wo der Begriff des tundere ist, der dieses hat, tundendum ebenso, wo es ist, tundendus aber noch mit der besonderen Bestimmung der bei dem

es sein soll, sein wird u. s. w. — Die Erscheinung des nasalen Augments ist so wichtig, und sie wird uns später noch so oft in ihren Folgen begegnen, dafs es nicht unpassend scheint, hier noch einige Beispiele aus der Reihe der Nomina u. s. w. hinzuzufügen. Wind, ventus gehören zu skr. vâ, we-hen, welche Wurzel mit dhmâ, fla-re, blâ-sen verwandt sein möchte; in dem entsprechenden skr. vâtas, d. h. der wehende, der Wind, tritt tas als Suffix deutlich hervor, mithin ist in ventus, Wind, n zu dem t gehörig, und nicht wurzelhaft. Davon ist der Winter die Windzeit, die stürmische, was in hiems nach dem Schnee und Froste bezeichnet ist. Venter führt unmittelbar auf Wurzel gâ, die im Lateinischen freilich schon, dem skr. ga-m entsprechend, venire lautet, und also ein n hat; doch glaube ich nicht, dafs man venter innerhalb des Lateinischen aus diesem ven- entstehen lafsen darf: die vielen gleichen Wörter der verwandten Sprachen hindern es, namentlich skr. gâtra, dem es identisch ist. Centum, zu vergleichen mit einer Form kata, lautet im Sanskrit çatam, und hat ein n wie auch die Nebenform -genti, -centi, ferner gr. -κοντα, gegenüber dem -κόσι-οι, die sich zu einander verhalten wie ἑκατόν und εἴκοσι = vinçati, viginti. Im Deutschen hat das n Überhand genommen, so dafs es durchgängig sowohl in hund-ert als in der Nebenform tau-send i. e. goth. -hund, -hunda und thû-sundi = 10 Hundert) erscheint; es wäre wohl möglich, dafs der Nasale etymologische Bedeutung hätte, und also da wo er nicht erscheint, erst fortgefallen wäre, cf. §. 38. Übrigens kann ich nur kurz daran erinnern, dafs die Zahlen 10 und 100 hier wiederum in einer Form liegen, de-cem = cen-tum, da-ça = ça-ta, und also vi-ginti (2.10) = du-centi (2.100) wie Bopp schon skr. çata als eine Nebenform von daçata erklärt hat. Diesem daçata (im Sanskrit soll die Form daçati wirklich 100 heifsen), welches eigentlich Zehnheit, Zehnzehn = 100 sein möchte, entsprechen dann auch genauer als dem gewöhnlichen çata, centum, im Griechischen ἑκατόν, im Deutschen

aber neben zig (=dac) tigus, altn. tigir, die Form -tëhund, die nebst taihun zehn bedeutet. Auch darf man δεκάς (decadi) wohl mit jenem daçati vergleichen. Die Form centesimus ist S. 115 ff. besprochen.

Lat. anti (in antigerio), wenn es S. 105, Note 35 richtig genommen ist, würde als dem alten ati entsprechend ebenfalls ein Beispiel für das Zwischentreten des n sein: man kann es mit dem gr. ἀντί sowohl wie mit ἔτι und lat. et, mit deutsch ent wie mit und vergleichen: die Begriffe gegen und neben, über, ent, noch, hinzu, und u. s. w. können füglich durch eine Form ausgedrückt werden. Den Zusammenhang mit anti Ende, skr. anta, den Graff Ahd. Spr. I, S. 352 für anti und, und ant- ent, vermuthet, lafse ich unentschieden.

§. 29.

M vor Labialen.

Auch für diesen Fall sind die Beispiele leicht zu finden, wenn man nur Verba und ihre Ableitungen zusammenhält, nur dafs der m-Laut, wo er einmal im Verbum erscheint, fester zu haften pflegt und nicht in der Weise wie nd und d wechselt: cf. findo, fidi, und skr. bhindê, prät. bibhêda, mit lambo, lambi, und skr. kamp, Präs. kampê, prät. ǳakampê u. s. w. Ich führe hier folgende Beispiele an:

1) Der ersten im Sanskrit auf p auslautenden Wurzel, âp, die bekanntlich in ad-ip-isci enthalten ist, weniger wahrscheinlich in op-tare, i. e. o-pt-are? möchte ich gleich imp-etrare an die Seite stellen, so dafs tr zum Suffix gehörte. Die Bedeutung, eher erlangen als erstreben, würde wohl für diese Vergleichung mehr sprechen, als für peto, zu welchem Stamm man sonst seine Zuflucht nehmen müste: wegen der Bildung cf. mon-strare; api-s, die Biene, hieherziehen, wie es von Düntzer Lateinische Wortbildung S. 25 geschehen ist, möchte ich des kurzen a wegen nicht, wie gefällig auch die Bedeutung die Erwerbende schei-

nen mag; ich fafse es vielmehr[80]) als die Bewegliche, Schnelle, Fliegende, und lafse es mit einer ungeheuern Anzahl von Wörtern aus a-c entstehen, aqui : api. Ob unser bine, pie verwandt sei, oder wirklich die Trinkende heifst, lafse ich dahingestellt, doch steht impi (assimilirt imme) zu api ganz in demselben Verhältnisse wie imp-etro zur Wurzel âp; die Bedeutung Bienenschwarm, welche ebenso wie dem impi dem ahd. pini zukommt, hindert wenig; ich begreife nicht, wie Grimm D. Gr. III, 366 aller Analogie entgegen die collectiven Begriffe hier zum Grunde legen konnte, die sich doch viel wahrscheinlicher aus dem concreten entwickeln und sich formell an das Neutrum knüpfen, denn was wichtig ist zu bemerken, masculine und feminine Formen gehen hier neben der neutralen her: in der Bedeutung Bienenschwarm sind impi und pini beide Neutra.

2) Die Wurzel kap erscheint wie oben angedeutet als Verbum nur in der Form kamp, einzelne Ableitungen entbehren des m, wie vielleicht das nebst κῆπος, κεῖπος schon von Pott No. 252 hiehergerechnete skr. kapi = Affe, âpe, dessen anlautendes k (h) verloren gegangen wäre. Ist die obige Etymologie des lateinischen ăpi, und die Pott-sche des kăpi, Ape richtig, so wären api und kapi beide (etwa als die Beweglichen, Schnellen?) begriffliche Verwandte; nun stellen sich aber api und kapi, âpe, ahd. Affo, auch in lautlicher Beziehung, in welcher sie doch nach jener Etymologie scheinbar ganz auseinander lägen, so nahe zusammen, dafs man dem Drange, beide für identisch zu halten, kaum widerstehen kann: es kommt nämlich hinzu, dafs in naturgeschichtlicher Hinsicht, wenigstens ihrem äufseren Ansehen nach, beide auf einen gemeinschaftlichen Namen wohl Ansprüche machen können, der Affe ist gleichsam die Biene der Thiere, die Biene der Affe der Fliegen;

---

80) Ohne es auch mit Pott Etym. Forsch. I, 116 zur Wurzel pî trinken, die Trinkende, zu beziehen: wenigstens scheint mir der skr. Ausdruck madhupa sowie Honigsauger nichts zu beweisen.

endlich, was die lautliche Verwandtschaft aufser Zweifel setzen dürfte, ist das griechische κηφήν, die Drohne, fu-cus? das doch schwerlich von κῆπος getrennt werden dürfte.

3) Die Wurzel kap erscheint im Sanskrit noch in vielen anderen Formen, kup, irasci, gup, maledicere, çap, id. exsecrari, die man formell wohl für ebenso verwandt halten wird, als sich die Begriffe zittern, zürnen, fluchen, nahe liegen. Im Sanskrit bleiben alle ohne m, das doch hie und da in den gegenüberstehenden Sprachen auftreten möchte. Von hier aus zum Theil schon verglichen gesellen sich zum Affen und der Biene noch mancherlei Thiere; zuerst der Eber, dann die Ziege, vielleicht auch der Bär. Haben auch alle diese ein ähnliches finsteres Äufsere, so stehen auch die Namen in einem ganz gleichen Verhältnisse: Man vergleiche auf der einen Seite: κάπρος, caper, aper, eber, bär borg, und auf der anderen: kapi, κῆπος, κηφήν, apis, âpe (Affe), impi, bëo, pia, pini. Dafs alle diese Wörter in einem wurzelhaften Zusammenhange stehen, und zwar was aus dem vereinzelten bie, ber (i. e. der Eber, cf. Homeyer zum Sachsenspiegel und Grimm D. Gr. III, S. 326), kein Mensch schliefsen könnte, alle einer Wurzel ka-p, mit der das obige a-c eins ist, ihr Dasein verdanken, lehrt hier die Vergleichung; die Grundbedeutung mufs man unentschieden lafsen, aber theils Zorn, Grimm, Gier, theils Schnelle, Beweglichkeit, die in ihrem Wesen das Gemeinsame sind, scheinen die zunächst aus dem Worte sprechenden Begriffe. — Aus der Form kap entwickelt sich nach der einen Seite kamp, nach der anderen qvap oder kup[81]); jenem könnte unser kampf, kamp entsprechen, den anderen Formen sicherer cupere, hôpen, hoffen.

4) Die dritte oben hergestellte Form ist çap, die sich sehr schön zu unserem scimpen, schimpfen, fügt.

5) Ob mit der in No. 3 genannten Wurzel kup, cupio,

81) Pott ist in No. 216 sicher auf falschem Wege, wenn er kup aus kvap für kuvâp erklären will.

hôp-en auch unser Kummer verwandt sei, ahd. chump-ar? mufs unentschieden bleiben; die ihm offenbar eng verbundenen kûme, küm, kaum u. s. w., scheinen das m als ursprünglicher aufzuweisen: vielleicht finden wir die wahre Wurzel später.

6) Mhd. dimpfen, wovon unser Dampf, damp, möchte ich lieber, als mit Pott No. 223 zu dhûp, zu dem jedesfalls ursprünglicheren tap, tepere, *ταφ* stellen, dem man temp-us (wie dann zu trennen wäre) nur unter der Voraussetzung vergleichen dürfte, dafs es ursprüngliches Gegenstück von hiems gewesen wäre und eine bestimmte, nämlich die laue, warme Jahreszeit bedeutet hätte; was doch nicht nachzuweisen ist.

7) Die ähnlichen deutschen Wörter, wie stampfen, krimpfen, Krampf, Ramm, ramp, schrumpfen, rümpfen, glimpflich, Humpen und Kumpf, Kumm, impfen u. a. sind meist nicht leicht noch sicher zu deuten; obgleich sich m doch wohl als das unursprünglichere nachweisen läfst.

a) Man vergleiche die Nebenformen Stab und stampfen; der Hafen, die Kufe und Kumpf, Kumbe, Humpen, skr. kumbha, welches die Verwandtschaft jener Wörter mit capere etwas zweifelhaft macht: die Bedeutung wäre sonst ganz: Gefäfse, Fafs, d. h. das zusammenfafsende, enthaltende. Will man capio nicht für ein Compositum gelten lafsen, so dürfte men es doch von âp, welches selbst vielleicht einen gutturalen Anlaut verloren hätte, so wenig trennen als von dem bei Festus aufbewahrten alten ăpio, gefangen nehmen, cf. captivus; kumbha lautlich mit einer Wurzel wie kap in Verbindung zu setzen, dürfte nicht unthunlich sein.

b) Glimpf, glimpflich, ahd. kalimpfan, also wohl aus ge-limpf zusammengeflofsen, führen zunächst auf eine mit l anlautende Wurzel; da die Bedeutung nun theils das Geziemende, Schickliche, theils das Gnädige und Milde ist, so sehe ich kaum eine passendere Vergleichung als mit Liebe, lubet, libet, erlauben, die alle auf skr. lubh führen,

oder man müste es denn, da in diesen letzteren mehr das Verlangen liegt, mit skr. krip, d. h. sich erbarmen, kripâ das Mitleid, Barmherzigkeit zusammenstellen; in diesem Falle müsten wir vom Standpunkte des deutschen kla-m-p als Wurzel ansetzen. Graff's Erinnerung an skr. lamb, i. e. labi, oder an labh, i. e. λαμβάνειν (Ahd. Sps. II, 214), scheint wenig zu befriedigen.

c) Daſs scrumpen, schrumpfen mit rumpo zusammengehöre (schrumpfen = interrumpi? sich in Falten zusammenlegen, wie auch ruga zu rup gehört), läſst sich eher fühlen als beweisen, aber rumpo weiset in seiner eigenen Conjugation wie in seinem Verhältnisse zu skr. lup = rup? den Wechsel des p mit mp genugsam auf.

d) Neudeutsche Wörter, die auf mm ausgehen, haben in älteren Formen mb, mp, und darin ist dann wieder m nicht selten nur dem p oder b anerzeugt, obgleich auch hier die Entscheidung nicht immer leicht ist: dumm, tump, tumber (taub) und stumm, stump, stumpf, stümper, weisen alle gleich auf stup-eo [82]) hin, Dummheit ist eine Stumpfheit des Sinnes, den Stummen kann man ebenso gut den Mundstumpfen, Sprachorgantauben heiſsen, wie umgekehrt den Tauben den Ohrstummen, Stumpfohr. — Stamm, der Stumpf, Stummel, nebst Stab und stampfen, gehen auf stap, stâ zurück, von der die Wurzel stup-eo mit ihren obigen Verwandten selbst nur eine Nebenform ist. Ramm, wo es soviel als Krampf bedeutet, ist nichts anderes als eben dieses, mnd. kramp, ramp; sie nebst ihrem Verbum krimpfen, rümpfen schlieſsen sich an repere, kriechen, nnd. krûpen, ἕρπω, skr. srip enge an, wobei doch skr. kram, kra-m, auch das obige schrumpfen = rumpere? nicht ganz auſser Acht zu laſsen sind. — Ob Damm, dem sich geschichtlich

---

82) Welches übrigens selbst stu-p zu trennen und mit stare irgendwie vereinbar sein möchte. Daher auch staunen (cf. stau-en, goth. staujan) und von Seiten des Griechischen sowohl θαμβέω als θαυμάζω hiehergehören.

kein Labial nachweisen läfst, dennoch wie stumm : dumm, zu stampfen gehört, weifs ich nicht; ahd. dam, scheint es, ist unmittelbar auf dam, domare, δαμᾶν zu beziehen, also die Schranke. — Lamm, lamb gehören zu dieser Wörterart nur, wenn sie nicht sowohl das Blökende, sondern das Leckende, Saugende bedeuten, und also der im lat. lambo liegenden Wurzel lab zugehören. Das abgeleitete lammen beweiset nichts; es heifst ‚Lämmer werfen', wie man jungen, kalben und vom Weibe kinden, kindern sagt oder wenigstens sagen könnte. Assimilirte mm = mb erblicke ich noch in himmel, wenn dasselbe gegen Grimm's Meinung mit den Nebenformen heofan, hëven vereinbar sein sollte. Wimmeln und gewimmel stehen mit ags. wapeljan in einem deutlichen Zusammenhange, und führen auf vêp, vap sich bewegen, etwa eine Form wie Wimpel voraussetzend. Und wimpel selbst, die Fahne, gehört eben hieher, nicht nach dem gleichgiltigen Stoffe, sondern nach der Beweglichkeit, dem Flattern benannt. Ob lampe, der Hase, entlehnt, und nichts anderes ist als lepus, bleibt noch zu untersuchen; sei es aber aus lepus gebildet, oder ein altes neben ihm hergehendes Wort, so zeigt es doch immer m als unursprünglichen Laut; die verwandte Nebenform ist λαγώς, zu skr. laghu, wovon langhê, ich eile, laufe, bezüglich.

8) Dafs nubo und νύμφη in einiger Beziehung stehen, hat Pott I, S. 111 schon angedeutet, man vermist nur die nähere Angabe, wie man sich die weitere Beziehung beider und wie das lateinische nubo denken solle. Eine eigene Wurzel möchte ich um beider Wörter willen nicht annehmen; n-ûbo ist vielleicht eine Contraction aus a-nugup, worauf das daselbst angeführte persische نهفتن (nuhuften) führt, oder aus anuvap, umhüllen, verbergen, bedecken; dann hätte nûbo sein langes û durch den Zusammenflufs zweier Kürzen erhalten, und der Anlaut des componirten Verbums g oder v wäre im Inlaute gewichen.

9) Ein anderes Beispiel des Lateinischen ist cubare, dessen Composita accumbo, decumbo u. a. ein m aufweisen.

Dieses Verbum ist eine offenbare Nebenform von sopire, ja wohl eine ursprünglichere Form. Auf Pott's Anfrage, ob svap, sop, ὑπ nicht vielleicht sa-wâ-p (etwa zusammenathmen) enthalte, kann ich nur erwidern, was ich bei anderer Gelegenheit über ähnliche Erklärungen dieses wackeren Sprachforschers gesagt habe, sie sind nicht selten zu künstlich, oder zu sinnig, um wahrscheinlich zu sein. Ich sehe nicht, welcher Begriff sich für ‚schlafen' eher und natürlicher darbieten sollte, als der äufsere des Liegens; denn wie jetzt wird man auch Anfangs wohl den Schlaf liegend gesucht haben. Obgleich ich durch die mehreren ganz gleich lautenden Wurzeln, die ich nicht gern jetzt schon für eine einzige ausgeben möchte, weil ich den logischen Zusammenhang nicht ermitteln kann, etwas ins Gedränge zu kommen gestehe, so weifs ich doch keine ursprünglichere Form für cub, cumb, svap, slêp, svef, sop, ὑπ zu finden als wieder kap, mit welcher Form sich endlich auch die sub No. 8 genannten gup und vap vereinigen lafsen. Wie die Formen sich zu einander verhalten wird später einleuchten; doch vergleiche man schon hier pers. خفتن خواب i. e. kuften, chuften, ch(v)âb, und sehe svap als decumbere bei Rosen Radices S. 243.

10) Es könnte die in Rede stehende unbezweifelte Erscheinung zu beweisen, an diesen Beispielen vollkommen genügen, indessen liegt noch so manches aus den beiden alten Sprachen auf der Hand, um flüchtig besprochen zu werden; λαμπ-ρός, λαμπάς u. s. w. hätte ich Lust, unmittelbar mit tap [83]) zusammenzustellen, von welchem die Wurzel dîp selbst nur eine Nebenform ist; zu einem anderen Begriffe als dem des Hellenden, Brennenden wird man auch für fax nicht gelangen. Ob limp-idus nun hieher zu rechnen sei, wie Pott es unter W. dîp aufführt, oder ob der

83) Doch ist es merkwürdig, dafs das formell entsprechende skr. lap sprechen heifst, = loqui, sowie wir oben gesehn haben, dafs beide Begriffe oft in einer Form zusammenliegen; cf. S. 10.

Begriff des Flüfsigen vorherrsche und es zu lip, liqu-or gehöre, kann wenigstens gezweifelt werden; ἀμφί, abhi, umb, amb-ire, und ambo, ἄμφω zu ubhau sind längst verglichen, weiter jene zu erklären, habe ich schon S. 103 versucht; über ambo habe ich kaum eine Muthmafsung. Um lat. umbra, umbilicus, steht es nicht viel befser, sie scheinen allerdings mit Nebel, nubes, nabhas und mit Nabel, ὀμφαλός verwandt zu sein, jene das Hüllende, Deckende, diese das Eingehüllte, Verdeckte zu bedeuten, nur spreche man nicht von einer Metathesis oder von einem Vocalvorschlage. Verba, die sich wie λάμπω auf μβ, μπ, μφ endigten, sind im Griechischen selten: ich wüste aufserdem nur ἀτέμβω, täuschen, verletzen, ῥέμβω drehen, πέμπω senden, μέμφομαι zu nennen, von denen sich ῥέμβω vielleicht mit wirb, wirbel vereinigen läfst. — Die oft besprochenen lat. nempe, semper sind immer noch nicht genügend erklärt. Sollte ne-mpe mit ναί, nae zusammenhängen, und semper, wenn ihm das m nicht wie dem sim-ul, sim-plex ursprünglicher ist als p, vielleicht eine adverbiale Bildung von saepe sein? Was mehr als oft ist, könnte wohl immer genannt werden, saepe selbst aber scheint mir nichts anderes zu bedeuten als 100mal. Ich glaube nämlich, wie es Seite 114 erwähnt ist, dafs dieses Wort sae-pe zu trennen ist, und seinem ersten Theile nach für eine Contraction von çati, sati (Nebenform von centum, wie sundi in thûsundi neben hundi) gelten kann; pe möchte dem skr. ka in çati-ka, oder dem que, pe in nempe u. s. w., oder endlich dem skr. ças (çataças hundertfach) entsprechen: die Redensart saepenumero, die noch auf den bestimmten Zahleninhalt hinweiset, fügt sich aber trefflich als: 100 an der Zahl, und semper wäre: öfter, eigentlich öfter als 100mal, zu oft.

§. 30.

n̈, g vor Gutturalen.

Es ist bekannt, dafs die griechische Sprache und in Übereinstimmung mit ihr die gothische des gutturalen n̈,

wenigstens in der Schrift, entbehren; in der Aussprache werden sie es wenn nicht immer, doch Anfangs gehabt und die stellvertretenden Verbindungen gg, kk, gch u. s. w. ursprünglich wie ñg, ñk ausgesprochen haben. Das Misverhältnis, welches unserem Ohr und Auge zwischen tuggô, tunge; engel, ἄγγελος, angelus, goth. aggilus besteht, beruht auf dem Mangel des besonderen Zeichens für diesen besonderen Laut, ñg, dem weder n-g noch γ-γ ganz entspricht. Das gutturale ñ muſs sich vielmehr so zu g verhalten, wie m:p, n:d; γγ wäre aber auf dieser Seite dem dd, bb, nicht dem nd, mb gleich, und ñ-g das Zeichen des mit Gutturalen verbundenen Nasalen; Schrift und Aussprache sind hier also im Widerspruche mit sich selbst begriffen. Die alte griechisch-gothische Schreibart wird in allen deutschen Mundarten mit der uns jetzt noch üblichen vertauscht, die im Römischen, wenn hier und da im hohen Alterthum auch jene daneben bestand (nach Priscian bei Schneider Lat. Gr. I, S. 317) ebenfalls herrschend war, bis denn in neueren Töchtersprachen auch die andere schriftlich auftaucht. Daſs das gothische gg mit Nasallaut zwar gesprochen sei, dennoch wie Grimm I, S. 73 vermuthet etwas anders als unser ñg gelautet habe, ist sehr leicht möglich, wir bemerken ja noch heute in unserer eigenen Aussprache des ñg, und in unserer, verglichen z. B. mit der französischen, Stufen und Modificationen: cf. longus, lang, lañ, frz. long u. s. w. Die ganze Sache scheint mir die zu sein: in ñg gehört ñ inniger und fester zu g, es scheint mehr guttural zu werden als n dental ist vor d, m labial vor b; ñg bilden einen entschiedener einigen Laut, der sich bald mehr als gutturales ñ, bald mehr als g ausspricht: daher eben die verschiedene Schreibart gg, ng, daher auch der Mangel des nun überflüſsig scheinenden Zeichens. Wo gg geschrieben ward, ohne vollkommene Assimilation des ng, oder Gemination des reinen g zu sein, dürfen wir annehmen, daſs ñg mehr als unser ng nach g hintönte.

Die Beispiele liegen auch hier auf der Hand, und wir

dürfen nur unsere Muttersprache ansehn, um sie massenweise aufzufinden, und zugleich den Beweis zu führen, dafs diese einfache Erscheinung, die ursprünglich nur in der getrübten Aussprache eines Gutturalen besteht, eine ergiebige Quelle der Wortentwicklung wird, indem auch hier die besondere Form sich bald mit einer besonderen Bedeutung zu verbinden pflegt. Beispiele seien folgende:

1) Sagen und singen stehen in einem solchen Verhältnisse inniger Verwandtschaft; ihre frühere häufige, durch einen Blick in die Minnesänger leicht belegte Verbindung deutet schon genugsam darauf hin; auch wird man wohl nichts dagegen haben, wenn wir, um der weiteren verwandtschaftlichen Beziehungen habhaft zu werden, s als eine alte frühe Entartung des dentalen Anlautes betrachten, und sag einmal zu teg, i. e. goth. teihan, unser zeihen, zeigen, dic-o, δείκνυμι, skr. diç, dêç-a stellen, was schon von Pott I, S. 267 geschehen ist, und ferner zu leg-o, λέγω, λόγ-ος. Lesen ist nichts anderes als Sagen, Sagen ist ein Zeigen und Bezeichnen, und singen kann man ohne zu sagen auch nicht; der Gesang der Vögel ist ihre Sprache. Was das d oder t zum s umgeschaffen hat, hat auch seinen wie es scheint nunmehr endlich unbezweifelten Übergang in l veranlafst oder doch möglich gemacht; signum selbst liegt nach meinen Begriffen von Lautwechsel von dico gar nicht weiter entfernt, als Zeichen, têk-en von goth. teihan und sagen, oder skr. c'ihna (tschih-na) von skr. dik, diç, mit dem es auch schon unmittelbar zusammengehalten ist, obgleich dies letztere Wort, als c'i-hna gefafst, auch auf eine andere Wurzel bezogen werden kann. Vergleicht man die französische Aussprache des signe, digne, die hier als siñge, diñge bezeichnet werden mag, mit signo, digno, welches zur selben Wurzel dic gehört, so hat man den Nasal aus singen von neuem vor g, vielleicht gar an seiner ursprünglicheren Stelle als in dig-n-o, sig-n-o? Die Erklärung dessen, was sonst hiehergehörte, wie dec-et [84]) doc-eo,

84) dec-et ist nicht wohl 'was sich zeigen darf' und insofern

u. s. w., mufs unterbleiben, da das Einzelne in seinem lautlichen und logischen Zusammenhange hier nicht immer verfolgt werden kann.

2) In einem gleichen Verhältnisse stehen klingen und klagen, be-wegen und winken, wanken, schwingen, sinken und seicht, cf. nnd. sacken, die vielleicht zu ziehen, duc-o in analoger Beziehung stehen, wie sagen, zu zeigen, dico. Sinken ist ein Ziehen nach unten, durch der eigenen Schwere Gewicht gezogen werden; Klagen ein Erklingenlafsen des inneren Wehs.

3) Fahen und fangen stehen ganz ähnlich, ferner mhd. gâhen und gangen, vielleicht auch hôch, hôhen und hangen, nâch, nahe und langen, er-langen, ge-lingen, mit denen man λαγχάνω und auch das mir wenigstens nicht anders erklärliche nanc-isci vergleichen dürfte, die zu ἔλαχον, λάχος, nactus gehalten das Wechseln des n zeigen. Sollte nun in der letzteren Wortreihe das anlautende n ursprünglicher sein, als l? etwa der Dissimilation halber unwillkührlich für nangen, ναγχάνω ein langen und λαγχάνω[85]) gebildet, und in nancisci das ursprünglichere n geblieben sein? Dafs in λαγχάνω der Begriff „durchs Loos bekommen", auf den allgemeinen des Erlangens zurückzuführen sei, ist möglich; begreiflich auch, dafs das Erlangen, Erreichen nur ein Nahen und Nähern ist. Man vergl. Redensarten wie: eine Stadt, oder einen Menschen erlan-

passend, sondern was sich selbst, sein Object zeigt, ihm entspricht, gemäfs ist, Wahrheit ist, daher decet me. Auf den ausgebildeten Begriff des decet geht dignus (nicht: auf den man zeigt) als das Schickliche, oder es ist in jener Weise passive zu fafsen, also dignus me — gezeigt durch mich, von mir. Te indignum est, ist was du nicht zeigen sollst, was deinem Wesen nicht entspricht, ihm widerspricht. Diese Andeutung zur Erinnerung an die Wahrheit, dafs auch die Syntax der Etymologie nicht entbehren kann.

85) Dies Wort ist unter Anderem auch schon bei Schwenck mit nancisci verglichen worden; natürlich heifst es daselbst aber, nancisci stehe für lancisci.

gen = erreichen, d. h. ihm nahe kommen, und nach Wafser gehen, schicken, und ferner z. B. Nüfse langen, d. h. etwa Nüfse nähen. Dieser Zusammenreihung ungeachtet sehe ich aber die genannten Verba keineswegs als Ableitungen von den Adverbien oder Präpositionen nahe, nach an, sie tragen ein viel zu altes Äufsere, um aus einer zumal im Deutschen vereinzelten Präposition abgeleitet zu sein, die selbst erst mit ihren abgeleiteten Begriffen zu erklären ist. Es schliefsen sich hier auf den ersten Blick und unabweisbar eine Anzahl Verba an, die sich am fügsamsten um die Wurzelform nac vereinigen, lat. ne-o = nec-o? nexus, necessitas (cf. λάχ-ος, capesso : cap) die Verbundenheit, Folge, Zwang, nec-tere, νέω[86]) und νήθω, deutsch nähen, ahd. nâhen (suere), nnd. neigen, neien, skr. nah, womit nâtha zu vereinigen ist? Die Begriffe: Vereinigung, Fügung, Nähe liegen in diesen und den obgenannten Wörtern sehr deutlich vor, und nanc-isci und nahe, nach, stehen ihnen auch formell zu nahe, als dafs man nicht eine grofse tief wurzelnde Verzweigung anzunehmen berechtigt sein sollte. Dafs Näh-en und Weben (nêre) nichts anderes ist als Zusammenfügen, nec-tere, leuchtet ein; dafs ferner nach und nahe eins sind, ist nicht minder deutlich, nach ist das Nahe hinter dem Anderen, das Angefügte natürlich als das Spätere gedacht; die wurzelhafte Einheit von nec-essitas und λάχ-ος zeigen auch Noth, nôt, nothwendig und Nath (nâht). In Noth, welches eigentlich nur die Verbindung bezeichnet, hat sich der Begriff des Engen und damit der des drückenden Zwanges[87]) entwickelt; nec-essitas und λάχος

86) νέω ich spinne und νέω ich häufe sind beide ein Wort: das Häufen ist dabei als das Anfügen, Aufschichten gefafst, während im lat. cumulus z. B. und in Haufen eher der Begriff des Hügelichten, Zugespitzten liegen möchte. Doch hat Bopp cumulus als zu skr. çi, colligere, gehörig angesehn.

87) Zwang, zwingen ist twingen, und scheint, gleich cogere, eine Zusammensetzung aus einem dem in dem letzteren liegenden agep

gehen auf das Weben und Walten des Schicksals, der spinnenden Parzen, und λαγχάνω könnte nun in dieser Form erst eine Ableitung sein, durchs Schicksal, durchs Loos bekommen. Die Kette dieser Wörter hat sich ins Unendliche fortgesetzt, denn lauts, Loofs (fälschlich Loos geschrieben) ist unzertrennlich, obgleich man es wohl auf eigene Weise aus einer mit l anlautenden Wurzel, nicht aus einem naut, nôt unmittelbar ableiten mufs: etymologisch kann es: was erlangt wird, zufällt, bedeuten, oder was sich fügt, schickt, Schicksalsfügung, obgleich man es nach unseren Vorstellungen eher auf Rechnung des Zufalls als der Nothwendigkeit zu schieben geneigt sein wird.

4) Wir kommen mit longus, lang, wieder auf unser Thema zurück, mit dem sich füglich skr. lag-n-a vergleicht. Dieses, das Hangende, wie jenes, das Lange, werden nur durch Verbindung möglich; dort ist ein Zwiefaches, das Hangende mit dem Tragenden, Haltenden, hier ein Einiges seinen verschiedenen Theilen nach zu einer inneren Stetigkeit verbunden, und wenn nun, wie oben angedeutet wurde, hoch und hangen zusammenhängen, so wiederholt sich hier dasselbe Verhältnis, nur nach einer anderen Dimension. Das Lange ist also gewissermafsen die Linie [88]), das heifst das continuum des Punktes, cf. die Note. Will man diese Etymologie dessenungeachtet nicht gelten lafsen, und sollte das von Pott gewis sehr scharfsinnig verglichene δολιχός wirklich mit longus vergleichbar sein, so versuche ich beide, skr. dîrgha welches arg corrumpirt sein mag, aufser Acht lafsend, mit der Wurzel tan zu vereinigen, in welchem Falle freilich lon-gus=δολ-ιχός zu trennen wäre und gus Suffix sein müste [89]). In Betreff unserer

(co-ĕgi, co-actum) entsprechenden ingen mit to, zu, so dafs die Bedeutung eigentlich zusammenbringen, zusammenführen sein würde.

88) linea als Strich = likh-nea, litera will mir nicht zu Kopfe. Fügte es sich nicht befser als gezogene, gedehnte zu tan, dehnen, continuum sc. des Punktes?

89) In diesem Falle, scheint es, sollte man lon- mit dol-, beide

obigen Wurzel nac, nec will ich endlich noch leise anfragen, ob man dieselbe nicht als eine ursprüngliche Composition, etwa aus n-jug'? ansehen kann?

5) Die eben erwähnte Wurzel des skr. Verbums jug', jung', lautet bekanntlich im Lateinischen jungo, junctum, jugum, im Griechischen ζεύγνυμι, ζυγός, Joch, skr. juga, goth. juk, skr. jung'mê ich vereinige u. s. w. Welches Verhältnis zwischen diesem jug' und der gleichlautenden Wurzel ju anzunehmen sei, ist nicht deutlich, doch scheint es, beruht die vollere Form auf Reduplication der einfacheren; der palatale Auslaut tritt im Prâkrit auch in dem Anlaute hervor (das Wort lautet g'ung'), ohne daſs deshalb jedoch j in ju schon ganz ursprünglich wäre.

Auch andere Verba haben im Sanskrit zum Theil einen palatalen Auslaut, wovor sich denn der Nasal, wenn er auftrat, ebenfalls in den palatalen Laut verändert hat. In dem Lateinischen steht nichtsdestoweniger ng, nc u. s. w. gegenüber, die sich als ursprünglicher betrachten lassen. Soviel ich weiſs unverglichen ist linquo, reliquus. Die verwandten griechischen und deutschen Wörter zeigen am Ende statt des Gutturalen p und t: cf. gr. λιπ, λειπ, deutsch lât-en, lassen. Im Sanskrit bietet sich nur tjag', deserere, relinquere dar, dessen reines k sich vor t z. B. in tjactum = lictum, tjactas = lictus zeigt; als ursprünglichere Form möchte ich tak annehmen.

6) Andere Beispiele sind frango, fractum, brechen, ῥήγνυμι, ἄγνυμι, zu skr. bhâg', bhang', bhâga der Theil, fragmen gehörig (Pott No. 132); bhrâg' ist auſser mit φλέγω, φλόξ, fulgeo, auch mit φέγγειν und prächtig vereinbar.

7) tango, θιγγάνω, zu denen nnd. ticken gehört, stellt Pott No. 127 zu skr. tig', acuere. Allein dieses im Sanskrit sehr seltene Verbum hat, wo es vorkommt, eine ganz

gleich ursprünglicherem tan, vergleichen. — Sollte skr. dîrgha etwa mit drih, dridha vereinbar sein?

ganz andere Bedeutung; da das Berühren allemal ein Bedecken des berührten Theils ist, sehe ich keinen Grund, tango von tegere zu trennen; tego aber und deutsch decken, ahd. decchi, die Decke, tectum, Dach, gehen directe auf das im Griechischen unverändert gerettete *στέγω*, welches im skr. sthag lautet, i. e. (colligere), abscondere, tegere. Dies Wort ist bei Rosen unbelegt, läfst sich aber im Sanskrit leicht nachweisen. Dafs tingere, *τέγγειν*, pollingere? tauchen? (Pott No. 360) hieran näher liegen, als an skr. dih, welches zwar selbst verwandt sein dürfte, läfst sich nicht ableugnen, cf. auch tunken, tünchen, ahd. tunchôn, tunihhôn.

8) Vom Deutschen gehört noch trinken hieher, welches sich zu lat. trah-ere verhält, wie sûgen, saugen zu duh, duco, ziehen.

9) Einzelne substantivische und adjectivische Bildungen mit dem Nasalaugment ergeben sich zu Dutzenden, z. B. lingua (dingua), skr. g'ihvâ, tuggô, tunge, Zunge; sind diese Wörter, wie es scheint, verwandt, so haben sie mit lecken, lingo wohl nichts zu schaffen, dessen l freilich selbst einem ursprünglicheren Dentalen entstammt sein könnte; ob sie nun aber aus hvê, woraus Pott sanskr. g'ihvâ allerdings erklären durfte, oder wie sonst entstanden sind, wage ich nicht zu entscheiden. Anguis, zunebst skr. ahi, *ἔχις*, *ὄφις* zeigen auf eine Wurzel a-c, von der abgeleitet sie agilis oder acutus heifsen würden, am wahrscheinlichsten die schnelle; *ἄγγελος* als Eilbote könnte möglicherweise auch dahin gehören. Wie anguis auf ahi, ag, ak, läfst sanguis auf sag, sak schliefsen; aber soll es nun ursprünglich soviel als Schleim, oder Flüfsiges sein? Concha und gr. *κόγχη* weisen geradezu auf skr. çankha, dem sie fast identisch sind; weiter den Ursprung des Wortes zu verfolgen, dürfte noch nicht gerathen sein; aber Schnecke, sneccho, sneco, ags. snäce, die Schlange, snagel die Schnecke, mnd. snâke, werden sich weiter unten als echte Verwandte kundgeben.

In Übereinstimmung mit der §. 28, S. 207 aus dem Sanskrit angeführten Erscheinung, dafs nt und t in den verschiedenen Casibus der Participialformen wechseln, ist noch eines Falles zu gedenken, wo in gleicher Weise n vor einem palatalen Laute in der Declination theils auftritt, theils verschwindet. Dieser Fall kommt bei einigen adjectivischen Präpositionalbildungen vor, die auf ac' ausgehen und meist Himmelsgegenden und dergleichen bezeichnen; z. B. pratjac' westlich u. s. w. Ob sie wirklich mit der im Sanskrit als Verbum wenigstens kaum nachweisbaren Wurzel ac', anc' gehen, sich bewegen, componirt sind, so dafs also, wie Herr Professor Bopp dieses Gr. m. §. 176—179 annimmt, prâc' östlich, eigentlich vorgehend, und pratjac' d. i. westlich, eigentlich gegengehend bedeutete, möchte für unsere Zwecke ziemlich gleichgiltig sein [90]; worauf es hier nur ankommt, ist dafs in Analogie mit den auf at, ant ausgehenden Participien der Accusativ z. B. pratjanc'am heifst, der Locativ pl. aber des n entbehrend, pratjaxu i. e. pratjak-s'u, der Instrumentalis pratjag-bhis u. s. w. bildet, mit lautgesetzgemäfser Veränderung des k, c' vor bh in g.

§. 31.

Das Nasalaugment in seinem Grunde.

Hat die bisherige Darstellung dazu gedient, das Factum nochmals unzweideutig herauszustellen, so dürften wir hier eine nähere Betrachtung der damit verbundenen Erscheinungen und des Grundes habhaft zu werden versuchen.

---

90) Ich kann mich indessen aus mehreren Gründen zu dieser Ansicht nicht verstehen, und sehe in jenen Bildungen nur das den Präpositionen und Adverbien (tiri u. s. w.) angetretene Suffix a-ka, aus dem sich weiter ac' entwickelt hat, in der dritten Form aber, die ein Thema -îc' zu haben scheint, nicht eine Hervorbildung aus iac', sondern iika, als danebenbestehende Form. Die Bedeutung nöthigt nirgends ein Gehen anzunehmen; sie macht sich vollkommen so gut durch das blofse Suffix, z. B. prâka, östlich, eigentlich im localen Sinne, was vorne, voran ist

Indem man den eintretenden Nasalen als Guna ausgab, scheint man die Sache falsch angesehen zu haben, obgleich man auf dem rechten Wege war. Das erste, was die Vergleichung selbst, durch deren Hilfe wir überhaupt nur das Nasalagment als solches erkennen können, uns lehrt, ist allerdings, dafs in den gegenüberstehenden des Nasalen untheilhaftigen Beispielen sehr häufig die vocalische Steigerung sichtbar wird, die wir Guna nennen. Bildungen und Wörter einer Sprache und mehrerer Sprachen zeigen, mit einander zusammengestellt, hier Guna, dort Nasalaugment: cf. mi-ngo, mêjo, mêhâmi, miege; lingo, lêhmi, *λείχω*, laigôn, lecken; jungo, jun-a-ǵmi, *ζεύγνυμι*, jôga u. s. w. Eigentlich fallen beide Erscheinungen nur insofern zusammen, als beide den gleichen Drang offenbaren, die Silbe zu augiren, sie liegen aber getrennt und geschieden vor, und dürfen nicht mit einem Namen Guna, d. h. Steigerung des Vocals durch vocalischen Zulaut, benannt werden, weil sie jenen Drang, wenn man so will, verschieden befriedigen, sofern dort der Vocal gesteigert wird, in unserem Falle aber nicht der Vocal, sondern der Consonant, der hier seinen Vorläufer oder gleichsam sein halbes anfängliches Selbst aus sich selbst erzeugt. In dieser Beziehung, haben wir oben erkannt, stehen die Nasalen zu den entsprechenden Mutis, die sie theoretisch mit den Vocalen vermitteln, wie sie hier practisch beide vereinigen. Die Silbe schliefst mit einem Vocal; der Vocal kann eine Silbe für sich bilden, nicht so der Consonant, der nur mit einem Vocale verbunden ganz zur Lautwerdung kommt. Die vocalisch ausgehende Silbe, die wieder ursprünglich nur eine Mora enthält, also kurzen Vocal hat, augirt sich mit der Zeit immer mehr, theils durch Einflufs des Tons, der die wesentlichen und bedeutsamen Silben zu begleiten pflegt, theils durch ihre eigene vocalische Natur; wenn sie von einem Consonanten geschlofsen wird, erhält sie zwar natürliche Länge, bewahrt aber ihren kurzen Vocal, denn die zweite Mora des Tons, die ihn erst, wenn sie auch bei dem Vocale

wäre, längen würde, ruht auf dem Consonanten: tud, gup. Wird oder war die zweite Silbe selbst eine vollständige und bleibt die erste offen (tu-da), wie sie es ursprünglich war, so hat der nun nicht so enge und bündig begrenzte Vocal freieren Spielraum, sich zu entfalten, d. h. als Vocal fortzutönen; dieses Forttönen ist gewissermaſsen in der Kluft vernehmbar, die ein scharfes Ohr zwischen Vocal und Consonanten wahrnehmen kann: tu-da, gu-pa; es verkörpert sich nun aber auf mannigfache Weise, einmal als Vocal mit Vocal, zuerst aa, dann uu und so fort, wobei denn der eine Laut der beiden, oder der aus beiden schon entstandene lange nicht selten eine Färbung annimmt, wie wir es bei Guna sahen; dies ist nun die eine Art. Die andere Art ist aber das, was ich Nasalaugment nenne, nämlich der zwischen Vocal und Consonanten verlautende Hauch oder Ton, der zumeist zwar auf die Rechnung des Vocals kommt, zieht sich an die Muta hinan und prägt sich in treuer Anschlieſsung an sie, die die folgende Silbe beginnt, als ein Nasal aus, mehr consonantisch, während er in dem ersten Falle rückwärts zu dem Vocale zu gehören schien und mehr vocalisch blieb. Vorzüglich wird sich also dieses Augment in offenen Silben vor der zur folgenden Silbe gehörenden Muta entwickeln, in geschloſsenen Silben kann es allerdings auch eintreten, es wird aber öfter, wenn es fehlt, ein Nichtstattfinden als ein Verschwinden angenommen werden müſsen. Freilich könnte man mir entgegnen, re-lictum z. B. von relinquo habe ja, da es nach meiner Silbentheorie eigentlich re-li-ki-tum oder ähnlich lauten müſse, ein offenes li- und könne also linkitum gelautet und n wieder verloren haben; allein man misverstehe mich nicht. Was über das ursprüngliche Verhältnis der Silben gesagt ist, soll nicht auf jedes Wort ausgedehnt sein; auf die spätere Gestalt des Römischen findet das keine Anwendung, und daſs nun dem relictum im Römischen wirklich ein likitum vorangehe, ist durchaus weder nothwendig noch wahrscheinlich, da hier lic- als Stamm unterliegt. — Die

ursprüngliche Einheit des Nasalen mit der Muta wird mehr und mehr gelöset, je mehr der Nasal von der Muta afficirt wird und je entschiedener er also als ein ihr immer noch befreundeter aber doch selbsständiger Laut n oder m oder ñ auftritt. Den Gipfel dieser Selbstständigkeit, die, wie wir später sehen werden, ihren besonderen geschichtlichen Verlauf hat, finden wir im Sanskrit, auch wohl in anderen Sprachen da, wo sich der Nasal zu einer Silbe ausbildet, nämlich in Formen wie jun-a-g'mi, bhinadmi u. s. w., cf. Note 31 u. Seite 136, so dafs neben jug', bhid nun wirklich ein neuer Stamm junag', bhinad entstehen kann.

Noch sind zwei Punkte zu berühren, die mit dem Bisherigen in genauer Verbindung stehen: erstlich, wo der Nasal die Silbe schliefst, bleibt der Vocal, der ihm vorangeht, seiner Qnantität nach gern unverändert, die Verbindungen nt, ng, mb werden lockerer und zerfallen in zwei Laute: n-t, m-p, so dafs nun in min-go, lin-go die erste Silbe eine geschlofsne scheint, und dasselbe Verhältnis zeigt, was mê-jo, *λείχω*, d. h. die Länge enthält; würde hier der Vocal auch noch gelängt, so wäre ja dasselbe zweimal angewendet; der Drang aber, wenn man ja von einem solchen reden will, sich zu ergänzen, oder sich an die folgende Silbe anzuschliefsen ist befriedigt, die Ergänzung ist in beiden Formen vollzogen, die Brücke gebildet, es bedarf keines zweiten, neuen Bandes. Formen wie mêngo, *λείγχω* sind also eigentlich ein Unding, und werden, wenn sie hie und da schriftlich bestehen, in der Aussprache, die sich dagegen sträubt, nie durchgehend Dauer und Bestand haben[91]).

91) Wenigstens nicht gut in einer Silbe; etwas anders ist der Fall wenn ein ie z. B. vor einem solchem Schlufs steht, und gleichsam zwei Silben i-e bildet. Damit man mich übrigens nicht mit meiner eigenen Schreibweise gieng, hieng u. s. w. schlage, sei hier ausdrücklich bemerkt, dafs ich dieselbe aus Ehrfurcht vor der Geschichte bewahre, indem ie aus ia entstehen, auf die Gefahr hin, die Schrift mit der Aussprache einmal in Uneinigkeit zu bringen. Denn ging, gi-eng zu sprechen, wäre nicht zu billigen.

Wenn die Silbe nun durch das Nasalaugment geschlofsen wird, und aus sa-ge ein san-ge entsteht, da läuft der übertönte Vocal Gefahr, in der Aussprache irgend eine Schwächung anzunehmen, wie überhaupt in geschlofsnen Silben geschieht. Er büfst allmählig von seiner eigenen Lautmasse ein, da der Nasal am Schlufs derselben Silbe selbst den Silbenton wesentlich in Anspruch nimmt. So sind die Fälle anzusehen wo ac oder âca und inca sich gegenüberstehen: api:impi:âpe; sâgen:singen; klâgen:klingen etc., obgleich sich von selbst versteht, dafs der dünnere und leichtere Laut nur da als eine Folge der veränderten Silbennatur in Anspruch genommen werden kann, wo wirkliches a gegenübersteht. Nicht jedes inc setzt ein ac als nothwendig voraus, i kann, sollte es auch dem a immer entstammt sein, doch schon früher aus a geworden sein, und daher ip, ic dem inc, imp viel näher liegen, als ac, ap oder anc, amp. Dieselbe Erscheinung kommt immer auf ganz verschiedenem Wege zu Stande, und es gibt kein Gesetz, welches alle äufserlich ihm unterliegenden Fälle der mannigfaltigen Sprache zu umfafsen vermöchte. Das Zweite ist dieses: die schon entwickelten n, m machen sich im Verlaufe der Geschichte dieser Lautverbindungen dadurch wichtig, dafs sie einen Einflufs auf die benachbarten Mutae ausüben, indem sie dieselbe vielfach, wenn es ursprünglich Tenues waren, zu Mediis herabstimmen. Im Sanskrit selbst zeigt sich dies seltener, zumal ist nt meistens geschützt; aber wie sich im Prâkrit schon einige nt in nd verändern, so nehmen nd, ng, mb in den fernerstehenden Sprachen Überhand, und die Verbindungen nt, nk, mp werden immer seltener. Dieser Fall steht mit der aspirirenden Kraft der Liquidae im Zusammenhange und wird unten weiter besprochen werden. Die Veränderungen, die sonst noch mit dem nasalen Augmente vorgehen können, werden sich ebenfalls später ergeben: es ist an und für sich z. B. nicht undenkbar, dafs dasselbe hie und da an einer anderen Stelle erscheine oder Wechsel mit naheliegenden Lauten eingehe.

§. 32.

Das Gegenspiel von der vorigen Erscheinung.

Bedarf es keiner weiteren Bestätigung durch leicht aufzufindende Beispiele, dafs m und die Labialen, n und die Gutturalen oder Dentalen, wo sie in der Wortbildung zusammen auftreten, beide oft gleich ursprünglich und nicht einer aus dem anderen erzeugt, sondern zusammengetroffen sind (cf. sim-plex, gan-tum, ven-tum), so können wir zur Betrachtung der Fälle übergehen, die wir als das Gegenspiel des oben Berührten ansehen, wo nämlich nicht der Nasal, sondern die folgende Muta der unursprünglichere, lautlich erzeugte, etymologisch unwichtigere Theilist. Dieser schon öfter besprochene Fall beruht auf unorganischen Veränderungen, und kommt auch nicht sowohl in den classischen Sprachen als vielmehr in den gesunkenen und entarteten Mundarten oder abgeleiteten Töchtersprachen zur Anwendung.

1) Gewisse Lautverbindungen, kann man sagen, sind in den einzelnen Sprachen vorzugsweise beliebt, und treten zuweilen an die Stelle anderer unbeliebter, d. h. Laute, die sich ihrer natürlichen Bildung nach sehr nahe liegen, finden sich unwillkührlich im Munde, wo mit der Bildung des einen schon die Bildung des anderen halb vollzogen ist; unbeliebte Lautverbindungen aber sind umgekehrt zwei Laute einer verschiedenen Bildungsart und Natur, die sich meiden und nicht gern zusammenstofsen. A priori läfst sich über diesen Fall nichts Sicheres aufstellen; man mufs aus jeder besonderen Sprache selbst der Gesetze habhaft zu werden suchen, die sich in ihr herausstellen. Zwei abstofsende Laute werden also von vorneherein gemieden sein, und sich, wenn sie zusammenstiefsen, durch diese oder jene Veränderung einander accommodirt haben; zunächst waren sie vielleicht immer durch leichte Vocale getrennt, die aber wegen ihrer Leichtigkeit überhört wurden und keine dauernde Trennung gewährten, die Consonanten schlugen gleichsam darüber weg zusammen, und veränderten sich zugleich

wie es ihre Natur erforderte. Also, scheint es, kann man annehmen, wenn eine Lautverbindung hier oder dort für ganz unerträglich gilt, z. B. nr, mr in manchen Sprachen, so wird sie auch vielleicht zu keiner Zeit da gewesen sein; es wäre mithin auch kein Grund, etwas was nicht da war, zu heben, und statt nr, ndr zu sagen, sondern nr lautete zuerst ner oder ähnlich, ward dann, sobald der Vocal übertönt ward, unwillkührlich und von selbst etwa ndr, wenigstens in der Aussprache, wenn die Schrift auch nicht immer sich nach ihr richtete. Auch wir hören mitunter wohl (zumal nach langen Vocalen?) ein n-r wie ndr sprechen: Heindrich z. B. für Hein-rich, sowie auch der Holländer noch Hendrik schreibt (Pott II, 237); für das etymologisch richtige Fähnrich sagt man auch wohl Fähndrich, nnd. fenrich und fendrich. Die althochdeutsche Form für Heinrich ist Heimarich; indem a verschwand, gieng m zugleich vor r in n über, die sich näher stehen als mr und dem Deutschen nicht so unerträglich erscheinen; doch könnte man auch annehmen, dafs mar, mer zuerst in ner und von da in ndr mundartlich übergegangen sei. — Dies zeigen auch die von Diez R. Gr. I, 190 aus dem Französischen angeführten Beispiele craindre : tremere, geindre : gemere, wo es nur nicht heifsen sollte, es stehe für geimbre; gemere und genere könnten als gembre, gendre (heimerich, heinerich) neben einander bestanden haben; dafs sich die Form mit nr, ndr festsetzt, liegt eben in der innigeren Beziehung des n zu r. Hier wäre nun eine grofse Menge von Beispielen anzuführen, in denen für m-r, n-r ein ndr erscheint, besonders aus den Romanischen Sprachen, wo sich ndr durchgängig, in einzelnen Wörtern wie in ganzen Bildungsarten, an die Stelle des lateinischen inlautenden ner stellt; sowie auch ldr für ler auftritt. Die reichen Sammlungen, die sich bei Diez l. l. S. 241, 246 und sonst, bei Pott u. A. finden, überheben mich der Mühe des nochmaligen Zusammentragens; der letztgenannte Gelehrte hat hier auch aus unserer Muttersprache manches Analoge bei-

gebracht. Was sich aus den alten Sprachen herrechnen läfst, ist schon frühe bemerkt worden, z. B. ἀνδρός : ἀνέρος, ἀνήρ, skr. nara, lat. Nero? Doch ist dies Wort noch immer dunkel und unerklärt. Die Namen für Mann und Weib scheinen oft nichts anderes zu besagen, als der Mensch und die Menschin; aber wonach sollen die Menschen benannt sein? Nach dem Denken, scheint es, in Mensch; nach ihrer Sterblichkeit im Gegensatze zu den ewigen Göttern bezeichnen wir sie jetzt indem wir Sterbliche (mortales) sagen. Ob aber in Mensch direct die Wurzel man vorliege, hängt davon ab, ob man dies Wort (ahd. mannisko) welches jedesfalls ein sehr alterthümliches Gepräge zeigt, genau mit skr. manuschja vergleichen oder im Deutschen aus man, manna sich bilden lafsen will; manuschja, Note 29 besprochen, führt zunächst auf Manu, und dieses allerdings, ob es gleich Nom. pr. ist, nebst Mann auf W. man denken. Dagegen scheint es, dafs mas, masculus, Mars, Ἄρης? zu der Wurzel mṛi, mar, morior gehören, die sich vielleicht als ursprünglicheres mas ansetzen und gar mit naç, wovon nex, vereinigen liefse? In diesem Falle würde sich ἀ-νήρ sehr leicht zu mar, nas stellen lafsen; wie insbesondere skr. nara und Nero, wenn es hieher gehört, auf nas (=naç) hinweisen. Setzen wir demnach für ἀνήρ eine reinere Form νανήρ an, so verhalten sich beide zu dem skr. nara ungefähr wie Mars zu Mamers u. s. w., cf. Abschnitt II. — Es würde sich hiernach für ἀνήρ der Begriff der Sterbliche als der erste herausstellen, und für den Genitiv die Form ἀνέρος ein ursprünglicheres Ansehn gewinnen als ἀνδρός.

2) Da diese Entwicklung des d nach n besonders vor r, l eintritt, und recht eigentlich der Stellvertreter des zwischen n und r tönenden vocalischen Lautes genannt werden kann, so wäre glaublich, dafs in vielen anderen Wörtern, deren n ursprünglich scheint, d oder t nur einen lautlichen Ursprung habe. Insbesondere dürften die angeblichen Suffixe tra, tro, ter, dro, der hiernach zuweilen eine

andere Auffassung, als ihnen bisher zu Theil geworden ist, erleiden. Die Anzahl der Suffixe durch Ausscheidung zu verringern, scheint mir überhaupt sehr nothwendig zu sein. So schön die Boppsche Erklärung des comparativen Suffixes tara, τεϱος aus tṛi, tar an und für sich erscheinen mag, so wenig hat sie mir bis jetzt einleuchten wollen, indem ich der Meinung bin, daſs sich, wie bei der anderen comparativen Bildung auf îjas (cf. §. 5, S. 78), so auch hier, die Bedeutung der Steigerung erst durch den Gebrauch allmählig festgesetzt habe. Darum dürfte es denn auch nicht befremden, wenn wir unser tara in einer Anzahl von Bildungen wieder erkennen, denen die comparative Bedeutung gänzlich abgeht. Gleich diesem tara scheint das Suffix trum (tro, tra) wo der t-Laut für ursprünglich gelten muſs, ohne stammhaft zu sein, nicht selten eine Zusammenziehung zweier Suffixe to und ro, ähnlich dem tu-lum, und dem crum, welches neben cu-lum aus ca-ro hervorgegangen scheint. Im Sanskrit muſs antara für einen Comparativ gelten, entsprechend unserem der andere; gleichwohl heiſst es als Substantivum der Zwischenraum, und steht also dem lat. antrum, die Höhle, gr. ἄντϱον, ganz gleich. Ein solches Suffix tro möchte nun, wenn ein n vorhergeht, hie und da den Dentalen eingeschoben haben, und sonach auf radicales ra hinführen, vor dem sich nach dem n das in No. 1 erwähnte t, d erzeugt hätte. In inter möchte ich das zwar nicht annehmen, obgleich die gegenüberstehenden Formen inner und ἔνεϱοι dazu verleiten könnten; sicher liegt es aber in minder vor, wo es, den Ursprung des doppelten n in ahd. minniro unentschieden gelaſsen, zunächst aus einem minre, miner entwickelt ist. Auch dieses minder ist nebst anderem bei Pott II, 235 erwähnt.

3) Wo demnach in der Wortbildung die drei Laute ntr, ndr zusammentreffen, liegen mehrere Möglichkeiten, dieselben zu erklären, vor: entweder alle drei sind ursprünglich, und n, möchte es auch wurzelhaftes m vertreten, ist doch

nicht rein lautlich: so z. B. in tan-tra, gan-tra, welches sich wie gan-tum auf gam zurückführen läfst; oder zweitens, t-r sind aus zwei Suffixen zusammengeflofsen, und beide ursprünglich, oder r ist allein der erste Laut, der sich ein d, t angezogen hat; oder endlich t ist als stammhaft anzusetzen, ihm ein Suffix ro verbunden, und vor ihm ein Nasalaugment entwickelt. Als ein Beispiel dieser Art sehe ich centrum an, welches eigentlich gewis die Spitze, gleichsam der Höhenpunkt? heifst, wie *κέντρον*, der Stachel, darthut. Der Wurzel möchte der Stamm des lat. cut-io, gr. *κεντέω*, am nächsten kommen.

4) Ich berühre jetzt den Fall, wo sich in der Nachbarschaft des t ein s erzeugt. Im Allgemeinen darf man annehmen, dafs dies am liebsten geschieht, wenn dem t ein n vorhergieng, was insofern befremdlich ist, als ja nt so innig zusammen gehören. Der Ursprung des t ist dabei gleichgiltiger, wo es aber als lautlich sich zu erkennen gibt, da hat dann ein unorganischer d. h. lautlicher Laut den anderen sich weiter vorgezeugt, und so werden die Wörter immer weiter von ihrer anfänglichen Wahrheit entfernt, nehmen eine Menge fremder Bestandtheile in sich auf, die für ihre Bedeutung gar keinen Werth haben, es sei denn, dafs sich auch hier symbolisch in der modificirten Form eine Begriffsspaltung festgesetzt hätte. Beispiele findet man schon bei Bopp Vgl. Gr. I, S. 91; Pott Etym. Forsch. II, S. 243 und sonst angeführt. Es ist nun begreiflich, dafs Wörter etymologisch gleichstehen, und doch hier nst, dort st, nd, d u. s. w. zeigen. In dieser Weise habe ich schon früher (Berliner Jahrb. 1836, December) die Wörter skr. hasta die Hand, lat. hasta Spiefs, goth. handus die hand unter sich und mit der skr. Wurzel han, die sowohl tödten, schlagen als halten heifst, zu vereinigen gesucht. Die deutschen Wörter handus, hand stünden nun, wenn die Etymologie recht ist, in dem Vorzuge gröster Ursprünglichkeit; skr. hasta aber, dessen Nominativ hastas lautet,

und lat. hasta [92]) hätten sich weiter entfernt, indem sie den Nasal, der hier nicht unwesentlich obwohl nicht ganz ursprünglich scheint, aufgegeben, das ta des Suffixes aber und das vor ihm erzeugte s hewahrt hätten. Der Verlauf dieser Formen wäre han-ta, hansta und handus, hand

---

92) Obgleich die Bedeutung halten, welche die Composita von han als in demselben liegend aufweisen, für hand die passendere zu sein scheint, so weist doch das lat. hasta, welches offenbar identisch ist, auf die andere: schlagen, tödten hin. Die Hand ist die erste und natürliche Waffe des Menschen. Gleiche Verwendungen der Wörter Hand, Arm u. s. w. zur Bezeichnung der Waffen und Vertheidigungswerkzeuge, lafsen sich in Menge auffinden; denn in allen Beispielen, deren ich hier einmal die augenfälligsten zusammenstellen will, eine pure Zufälligkeit sehen wollen, dürfte doch zu skeptisch sein. Und freilich läfst man sich die Vergleichung derjenigen Wörter, die sich von aufsen gleich sehen, wohl gefallen, wenn man nur mit der Zumuthung, ungleichäufsrige für verwandt zu halten, verschont wird. Arm und arma sind bis auf die Declination identisch; die Wurzel scheint mir für Arm ṛi, ar, ar-m, so dafs es eigentlich Gelenk, den Ellenbogen bedeutet; brachium ist ganz derselben Wurzel entsprungen, die im Deutschen biegen, und lat. frangere liegt: seine Verwandten sind erstlich skr. bhug'a, Hand, Arm, unser bogen, comp. cum Ellen-, buoc Bug, das obere Gelenk, dann mit ursprünglichem a und des unursprünglichen r entbehrend, lat. bac-ulus, der Stock, nicht zu gâ, βα, gehörig, wie βάκ-τρον zeigt. Wie hier baculus und brachium Formen einer Wurzel sind, aus der sie übrigens selbstständig und mit besonderer Bedeutung hervorgegangen sein mögen, so habe ich auch Berliner Jahrb. 1836, December, muschṭi die Faust, mit fûsti, fûst, i. e. Faust, und lat. fustis der Prügel, zu vereinigen gesucht, ohne diese Erklärung für die einzig zuläfsige zu halten. Zur Wurzel bhang', bhug' (cf. pungo?) können füglich noch pugnus und pugna der Faustkampf, πύξ gerechnet werden, vielleicht auch προ-βοσκίδ, proboscis, dessen sk als Vertreter des skr. Palatalen gedacht werden könnte. Der Elephantenrüfsel wird im skr. immer mit den Wörtern die Hand heifsen bezeichnet, und der Elephant selbst heifst daher der Gerüfselte, Gehändete. Seine Hand und Waffe ist der Rüfsel. Ob pâṇi und manus verwandt sind, und wie jenes oder dieses zu erklären wäre, habe ich noch nicht ermitteln können: nur dafs sei hier bemerkt, dafs manus selbst wieder eine Harpune (cf. manus ferrea) und bei Plinius auch Elephantenrüfsel bedeutet.

auf der einen, hastas, hasta auf der anderen Seite. Ganz ähnlich stehen zu einander kan : konnte : Kunst; oder binden : Band : Bast; gönnen : gönnte : Gunst; brennen : brand : Brunst; venter, γέντερ? γαστήρ, Wanst; Gespinst[93]), Gewinst, Dunst u. s. w., in denen allen s vor dem t entstanden ist. Wie γαστήρ zu venter verhält sich κέστρον zu centrum, κέντρον, wo man denn den Nasalen ausfallen lassen kann. Anders ist in sonst gleich sus (S. 149) s der reine, erste Laut, und t sowohl als n unorganisch. Ein schönes lateinisches Beispiel hat Pott l. l. schon berührt, nämlich monstrum und das davon abgeleitete monstrare. Die Wurzel ist man, wovon unser meinen, skr. man denken, moneo denken machen, i. e. erinnern, mens u. s. w. An das lat. moneo schliesst sich monstrum enge an, so dass es auf dem Gebiete eben dieser Sprache formell sowohl als logisch begriffen werden kann. Das Suffix ist tru-m, welches wir allerdings im Lateinischen als ein einiges Suffix ansehen dürfen, und s ist vor t erzeugt, vielleicht indem ein ursprünglich dazwischen zu setzender Vocal, e, i verschlungen ward. So ist nun monstrum das Ungeheuer, wie hübsch! eigentlich ein Denkzettel (Pott sagt Erinnerungsmittel), wie ein zartes Blümlein ähnlich ein Gedenkemein, Vergissmeinnicht genannt worden. Wer gedächte auch nicht eines monstrum länger als man es sieht! — Dass monstrare übrigens nichts mit der erst späteren Bedeutung: Scheusal, Monstrum, zu

---

93) Beiläufig sollte mit Gespinst von spinnen auch Gespenst vereinbar sein, also soviel bedeuten als Gewebe? Mir scheint dies ein ganz passender Ausdruck für die den Sinn umwebende, sich fortspinnende Erscheinung zu sein. Grimm deutsche Mythol. S. 512 nimmt es als Eingebung und Verlockung. Auf einen Stamm span muss man es wohl wegen der von Schmitthenner s. v. angeführten ahd. Form kispuoni beziehen; sonst würde die bei Grimm erwähnte Schreibart gespengst mit nd. spuk trefflich zu der in spectrum liegenden Wurzel spak, spec stimmen. Oder soll man gespe-nst, kispuo-ni und spu-k vergleichen?

thun hat, versteht sich von selbst. Wörter wie fenestra, sinister, terrester, in denen s zwischen Vocalen und t, und andere wie rostrum : rodere, castrum : cadere, in denen es sich aus d entwickelt zu haben scheint, gehören nicht eigentlich hieher.

5) Der Lautverbindung ndr ganz analog geht mbr. Wo ursprünglich m und r zusammentreffen, schiebt sich unwillkührlich, wenn m bewahrt wird und nicht selbst wie oben bemerkt, in n übergeht, ein b ein. Im Sanskrit kommen Formen wie amra vor, im Lateinischen und Griechischen nie ein inlautendes noch anlautendes mr. Wenn also gr. *βροτός* im Sanskrit als mritas, mortuus erscheint, so ist denkbar, dafs *β* an die Stelle des m getreten sei. Ist *βροτός* aus *μροτος*, *μορτος* geworden, so müfsen wir auch *ἄμβροτος* als *ἄν-βροτος* oder = *ἄ-μ-βροτος* nehmen, und *μ* für unursprünglich ansehen. Ist hingegen *βροτός*, welches im Griechischen doch keinen lebendigen Zusammenhang hat, erst aus *ἄμ-β-ροτος* entnommen, so wäre in der zuletzt genannten Form *μ* vielmehr der alte in *μροτος*, mors, mrita erscheinende etymologisch wahre Laut, und *ἄ-μ-ροτος* hätte den Labialen, als ein Beispiel für unseren Fall in sich aufgenommen. Was hier nicht zu entscheiden ist, ob nämlich m oder b unorganisch sei, liegt in anderen Beispielen deutlicher vor. In membrum zwar noch nicht ganz, denn Benary, wenn ich ihn recht verstehe, möchte es als men-brum, etwa Sinnträger, Geistträger? fafsen, Pott aber, ohne sich über brum deutlich zu erklären, nimmt es für me-brum oder für meme-brum. Diese letzte Fafsung sagt mir am meisten zu: meme-rum verhält sich formell zu *ἀνέ-ρος*, wie membrum : *ἀνδρός*. Es wäre also, wie Pott sagt, Gangmittel, eigentlich: Gehendes, Bewegliches, Glied, Leib, von der in me-are steckenden Wurzel, skr. mî? die nach Rosen R. d. S. 36 ire, intelligere, offendere, occidere bedeuten soll [94]). Ganz ähnliche Bildungen sind das mehr-

94) Dieses mî ist unbelegt, doch scheint es nicht blofs mit me-are

erwähnte gâtra, von gâ, gam gehen, unser Arm: ar, ṛi gehen, und von dieser letzten Wurzel zugleich gr. ἄρθρον und in genauerer Übereinstimmung artus, goth. lithus, nd. liḍ, nhd. G-lied, Glied, die sich an leiten anschliefsen.

Von hier aus dürfen wir versuchen, das Suffix brum, welchem man zu oft als einem einigen die Bedeutung tragend von W. bhṛi, untergelegt hat, theils als ro mit lautlichem b, theils als eine Vereinigung zweier Suffixe ba-ro anzusehen, wie wir oben bei dem tro gethan haben. In den Wörtern October, December nehme ich (b)ri als Suffix an, welches an die im lateinischen auf m ausgehenden Grundformen septem, novem, decem getreten ist, und eben so an octo, so dafs b in October entweder nur nach Analogie jener Wörter, oder unter dem Einflufse des vorhergehenden o, cf. octavus, entstanden ist für octo-ri, sowie aus sor-inus die Form sobrinus wird; zunächst hiefse es etwa: acht-ig, wie septem-b-er sieben-ig, scil. mensis, der siebente, achte Monat. Herrn Professor Bopp's Erklärung als Achtzeit, Zehnzeit u. s. w. will mir nicht recht einleuchten. Wie mächtigen Einflufs die Analogie in diesen Dingen hat, zeigt deutlich quatember, eine ganz unorganische Bildung, die man nur von jenen Wörtern aus verstehen kann. Tenebrae, terebrum, cerebrum scheinen allerdings den skr. Wörtern tamas Finsternis, tiras etwa Wendung, Drehen?, çiras Kopf zu entsprechen, und Suffix ro, ra zu enthalten, welches hier aber schon mit b verbunden sein könnte: cf. skr. tamis-ra = tenebrae und S. 117. In cerebrum das Gehirn, eine Bedeutung wie kopfgetragen anzunehmen, scheint unstatthaft und gesucht; es ist nichts als ge-hirn, oder: was im Kopfe ist. Andere Beispiele entnehme man dem Französischen oder Romanischen über-

---

vergleichbar, sondern auch mit mina, minari. Denn in der verwandten Bedeutung offendere, occidere lautet mî im Präsens minâmi; das Atm. mimjê scheint eine Reduplication zu enthalten. Sollten auch drohen, ahd. drôhan, drauan, drängen, drücken, und skr. druh, occidere, ferire velle einen inneren Zusammenhang haben?

haupt, und dem Deutschen, wo sie reichlich fliefsen. Wie oben bei ndr = ner kann man auch hier sagen, wo das Lateinische inlautend ein mer zeigt, setzt das Romanische, die wenigen Fälle abgerechnet, in denen es n-r, ndr daraus bildete, ein mbr. Dasselbe mbr tritt auch an die Stelle des m-n, dessen n dann zu r geworden, sowie b auch zwischen ml für lat. mil erscheint: semble, humble = simili, humili; cf. auch spanisch sembrare für seminare, lumbre für lumen u. s. w. bei Diez I, S. 189. Aus den daselbst gesammelten Beispielen wähle ich noch einige Fälle von allgemeinerem Interesse für die Sprachforschung aus. Zuerst chambre: camera, dem unser Kammer entlehnt ist — ob es gleich schon frühe vorkommt. Eigenthümlicher und älter deutsch sieht kemināte aus, ein Wort, das doch auch nur mlat. camināta ist. Der Zusammenhang mit camīnus, κάμινος ist also leicht gefunden; es fragt sich nur, wie steht es mit der weiteren Ableitung, und welche ist die Wurzel? Die letzte Wurzel aufzufinden, möchte schwerlich mit vollkommener Sicherheit gelingen. Im Sinne haben darf man zuerst skr. çī, gr. κεῖμαι. Auf diese Wurzel schliefse ich von skr. açman der Stein, mit dem Herrn Professor Bopp neuerdings gar trefflich camīnus in Beziehung gebracht hat. Nicht minder schön, wie mir däucht, ist seine frühere Vergleichung mit slav. kamien, der Stein; wie sich beide, werden sie weiter verfolgt, als äufserst fruchtbar erweisen. Kann der Stein in eben diesem deutschen Worte nach dem Stehen oder nach dem beständigen, harten Wesen benannt sein, so möchte sich sein Begriff doch auch ebenso leicht an die Wurzel liegen geknüpft haben, so dafs er etwa wegen seiner Schwere und Liegsamkeit benannt wäre. Wenn sich von der logischen Seite gegen die obige Etymologie (açman zu çī) nichts einwenden läfst, so glaube ich die Form so erklären zu können: zuerst führt die slav. Wortform kamien [95]), ferner unser

95) Im Polnischen ebenso kamień, wendisch kamen, der Stein.

unser deutsches Wort hamer darauf hin, dafs skr. aç-man ein anlautendes k verloren habe; die Grundsilbe des Wortes müste also kaç sein, ein Verbum kaç aber existirt im Sanskrit nicht[96]); wohl aber kâç, cf. Note 97 und 109. Man verfällt nun auf die Meinung, dafs kaç eine reduplicirte Form sei gleich kak, deren zweites ç = k um so leichter begriffen wird, da im Sanskrit die Lautverbindung km nicht gebräuchlich ist, und schliefst dann vielleicht nicht mit Unrecht auf skr. çî (çaj), *κεῖμαι*, als die einfachere Form des reduplicirten ka-k. Hieran knüpfe ich zuerst die Bemerkung, dafs das öfter angeführte svap = sop, slêp, *ὑπ*, cumb selbst mit unserem çî in innigster Verbindung zu stehen scheint, indem p entweder Bildungsbuchstabe oder gar selbst entartet ist aus einem k, qu der reduplicirten Form, also ka-p? = ka-k. Wir würden für den ganzen indogermanischen Stamm am füglichsten eine Wurzel- und Grundform ka-ka annehmen dürfen, aus der das ganze Heer der bisher genannten und vieler anderer Wörter entspringt: çî selbst, welches der Erweichung des k (aber doch nicht bis zu s, sv, wie in sva-p, S. 217) früh erlegen ist, ist lat. qui-es, und dieses qu und gr. *κ* in *κεῖμαι* zeigen wieder deutlich die Ursprünglichkeit des *k*. Noch nicht genug, sino ziehe ich ohne alles Bedenken hieher, in welchem wir wieder dem s begegnen; wäre, als das skr. Verbum çî reduplicirt ward (später çiç), noch der Guttural k erhalten gewesen, so könnte die Wortform nur mit einer palatalen Tenuis tsch, c' beginnen, die nicht selten dem j im Römischen entspricht, und da nun ça, çî, çaj im Römischen nicht befser lauten kann, als ca, cê, quê, so wird man wohl

96) Aufser in den Wurzelverzeichnissen der indischen Grammatiker, wo, wie sich im Voraus erwarten läfst, ein kas, ire, movere angegeben wird, das sich nicht gleich fügen will; und kaç, sonum edere, ferire; neben kâç, welches als glänzen bekannt und gebräuchlich ist. Die im Texte demnächst erschlofsne Grundform kak liegt als solche wirklich vor, aber freilich gleichfalls mit verlorenem Anlaute k, im litthauischen akmů der Stein.

nichts dawider haben, wenn lat. ja-ceo, und jacio unmittelbar als reduplicirte Form zu qui gestellt würde, etwa einem skr. Präteritum çaçajê (çiçjê), oder c'akajê der Form nach vergleichbar. So lafsen sich dem Lateinischen einzelne Beispiele abgewinnen, in denen sich schon frühe ein j zeigt, gleichsam als Stellvertreter der später im Sanskrit sehr verbreiteten Palatalen. Indem der Form açman ein kaç-man, çaçman, saçman oder haçman vorangieng, ist der Abfall des anlautenden k begreiflich. Man könnte nur noch rücksichtlich der Bedeutung ein Bedenken haben; da nämlich verwandte Verba (jacio) auch werfen bedeuten, und açman eine passive Bildung zu sein scheint, so möchte man es lieber als Wurfstein oder Geworfenes auffafsen wollen, denn als Liegendes; doch bleibe ich bei dem letzteren stehen. Dafs ich aber jacere und jacêre, werfen und liegen, schlafen verwandte Begriffe nenne, daraus mache man mir nur nicht den Vorwurf, Ungehöriges zu mischen: sie stehen in innigster Verwandtschaft, denn Schlafen sahen wir oben an den Begriff des Liegens geknüpft, Werfen aber ist ein schnelleres und kräftigeres Legen. Wenn also zwei formell gleiche Wörter hier schlafen, dort werfen besagen, so verhalten sich ihre Bedeutungen zu einander wie liegen:legen. Soviel zur Erklärung des skr. açman und der darin liegenden Wurzel aç, die ich nicht weiter verfolgen will. Was sich nun an skr. açman knüpft, scheint sich eines Theils an den schon mit demselben verbundenen Begriff Stein zu schliefsen, zuerst mhd. hamer i.e. der Stein (ags. hamor, mit kamien schon von Grimm verglichen), woraus sich, da er als Hammer, Schlägel verwendet wird, unsere heutige Bedeutung Hammer entwickelte; die formelle Verwandtschaft des açman und hamer ergibt sich leicht; ferner gehört hieher caminus, κάμινος, und was sich daran anschliefst, Kammer u. s. w. Bopp hält caminus zunächst an açmanta, das unter Anderem Feuerstelle heifst, also wohl der Heerd, die Steinstelle? caminata, keminâte, russisch

komnata sind der geschlofsne Raum um die Feuerstätte, Wohnsitz der Familie u. s. w.[97]). — Wie der Stein als Hammer verwendet ward, und hamer noch im Mittelhochdeutschen ein harter Stein heifst, so diente er auch als Mefser und zum Feuern: mhd. sahs (sax) ist eine Steinwaffe, ein kurzes Mefser; ags. seax ebenfalls kurzes Schwerdt, Mefser, hingegen wieder lat. saxum der Fels, Stein; welches offenbar dem skr. açman und seiner Wurzel enge verbündet ist (sac = kaç); denn es liegt in der Natur der Sache, dafs in solchen reduplicirten Formen gewöhnlich einer von beiden Grundlauten verändert wird, da man die Reduplication später nicht lebendig mehr fühlt. Was ich sonst noch herrechne, will ich auf guten Glauben nur kurz angeben, vielleicht findet sich später Gelegenheit, das eine oder andere weiter zu begründen. Als Verwandte des Steins ergeben sich leicht der Kalk, der Kiesel, die Kachel, Erden, einzelne Knochen, vielleicht Eisen, Eis u. s. w. Insbesondere denke ich hiebei an her-num, ein altes sabinisches Wort, der Stein; her-tha? erde, die Steinerde; χάχ-ληξ der Kiesel, si-lex ohne Reduplication, wenn nicht vor l ein anderer Laut weggefallen ist; kisel, calx, Kalk, der Steinkalk, Kach-el, calculus der Rechenstein u. a. Bei anderen Wörtern weifs man wieder nicht, soll man auf einen Grundbegriff der Bewegung oder des Brennens zurück-

97) Merkwürdig ist es, dafs wir in χάμινος und sonst öfter zu dem Begriffe des Feuers gelangen, so dafs es wirklich scheinen könnte, als hätte man mehr Recht χάμινος mit χαίω, χάω zu verbinden. Indessen will ich vorläufig annehmen, dafs der Begriff des Steins zum Grunde liege, ohne doch schon eine frühe, aber noch nicht ganz erklärliche Verbindung zwischen χεῖμαι und χαίω zu leugnen. Wie sind liegen und brennen zu vereinigen? Ein anderes skr. Wort, welches genau hieher zu gehören scheint, ist çmaçâna, heifst es nun etymologisch der Verbrennungsplatz, oder der Steinplatz, çma = açman? Die Friedhöfe der Inder werden auch sonst als mit Steinen bedeckt angeführt; sollten damit nicht die Denksteine gemeint sein, welche sie ihren Todten setzten, und diese Örter danach benannt sein? cf. Wilsons Ind. Theater II, S. 58 der deutschen Übersetzung; u. Note 109.

gehen, oder sie mit den angeführten auf die Bedeutung des Harten und Festen zurückführen. Dafs aber aufser diesen Wörtern gar viele der einen Wurzel entstammt sind, die als Urform von açman gemuthmafst ist, und dafs ihre Bedeutungen sich, wenn nicht zu dem Begriffe Stein, doch mit ihm zu einem gemeinsamen fügen, scheint mir unzweifelhaft und wird oft nachgewiesen werden können.

Ein anderes Wort, welches ich hier besprechen wollte, ist numerus, frz. nombre, in welchem wir unser fast aus dem Auge verlornes b zwischen m-r wiederfinden. Entsprechende Wörter mit gleicher Bedeutung dürften nicht nachweisbar sein, unser Zahl, gr. ἀριθμός, liegen weit ab. Die Beziehung zu griech. μέρος, auf welche die Verwandtschaft der deutschen Wörter Theil: Zahl, dêl: tal führen könnte, wird nur scheinbar sein; mehr sagt Pott's Ansicht zu, der es I, S. 183 mit nomen zusammenhält. Mir ist aber dessen Wurzel noch sehr zweifelhaft, ob man es nämlich in der gewöhnlichen Weise zu g'nâ, gnosco, oder mit unserem nehmen zu skr. nam stellen soll. Dem g'nâ entspricht unser kan, offenbar eine dem wahren Wurzelzustande viel treuere Form. Dafs die Wörter nâman, nomen, Namen, ὄνομα, poln. imię, gleichmäfsig den gutturalen Anlaut sollten aufgegeben, das Polnische aufserdem n (n-imię, wenn es überhaupt verwandt ist) verloren haben, macht bedenklich, und möchte man sich lieber zu der anderen Wurzel nam hinneigen, die Grimm II, 30 vom deutschen Standpunkte aus vermuthete, wonach denn nam-en, nom-en, skr. nâm-an, poln. im-ię, gr. ὄνομ-ατ, das = νονομ-ατ zu sein scheint, getrennt werden müste. Hier entstünde aber die neue Frage, wie das Verhältnis von nam zu dem in emere (Kaufen als Nehmen?) liegenden Stamme zu bestimmen sei, und ferner, wie skr. nam in der Bedeutung beugen, sich beugen, grüfsen, mit jenem anderen Worte ‚nehmen' zusammenhänge, welcher letztere Begriff auch schon aus dem skr. ut-nam, i. e. extollere hervorleuchtet. Sollte nâman eigentlich an die Bedeutung

des skr. nam, grüſsen, beugen, sich anschlieſsen, und Gruſs und Titel sein? sowie skr. namàs die Verehrung, Gruſs bedeutet? Numerus, wenn überhaupt hieher gehörig, würde etwa Nenner sein, eine durch Suffix ra vollzogene Bildung aus nomen; nennen und zählen sind Ableitungen von Namen und Zahl. Dieses Zahl, tal selbst ist wenig deutlich; die Etymologien, welche Lepsius hier versucht, scheinen wenig zu befriedigen; er möchte tala = tahila mit zehn zusammenstellen, und zalôn, zälen als ‚zehenen — nach dem Decadensystem rechnen' ansehen, cf. Sprachvgl. Abh. II, S. 126 Note zu Anfang. Die Wurzel za, goth. tê, zu der Schmitthenner S. 553 Zahl rechnet, ist leider nur von Schmitthenner aus Wörtern ausgezogen, die sich anders erklären möchten.

6) In Anschluſs an §. 29 sind hier noch einige Bildungen anzuführen, in denen mpl, mpr nicht durch den Einschub eines m vor p, sondern durch ein zugetretenes p, b entsteht. Dahin gehört namentlich Zimmer, welches etymologisch dasselbe ist mit lat. templum; templum und timber stehen in einem äuſserlich einleuchtenden Verwandtschaftsverhältnisse. Das gothische gatimrjan hat noch kein b, aber ahd. zimprôn, zimpar zeigt p. Die Wurzel wird wohl sicher dieselbe sein, die in τέμνω, temno? steckt, und schneiden, behauen, bearbeiten heiſst; Zimmer wäre also eigentlich vielleicht das Abgeschnittene, vielleicht das Baumaterial? oder der abgegrenzte Raum des Gebäudes; diesen umfaſsenderen Begriff hat Zimmer auch jetzt noch, indem es im Allgemeinen ein Gebäude bezeichet; ein anderer liegt anch nicht in dem zum Gotteshause gewordenen Templum, welches zuerst das Gebiet der Auguren, also vielleicht den abgesteckten Raum bezeichnet. — Zu dem letzteren Begriffe würde tempus als Zeit sehr wohl stimmen, wenn es ein bestimmter Zeittheil wäre; als unbegrenzte Zeit aber liegt es viel näher zu W. ten, tan, das sich Ausdehnende, Unbegrenzte (cf. Zeit : ziehen?), zu welcher Wurzel dann auch tempora, die Schläfen, sehr gut passen

würde; man erinnere sich hier nur des niederdeutschen dünning, um zu dem Begriffe dünn, tenuis, für tempora als Schläfen zu gelangen. Wie in dem tempus, Zeit, die erstere Bedeutung von tan, dehnen, liegt in tempora, Dünning, die Folge des Dehnens, des Gedehnten, vor, das Zarte, Feine, Dünne.

7) Obwohl die obigen Beispiele, in denen sich ein lautlich zwischenerzeugtes d, b zeigt, gröstentheils die Laute m-r, n-r enthalten, so ist doch die Entstehung des Dentalen oder Labialen nicht an sie gebunden, und zeigt sich auch aufserdem erstlich nach Vocalen (ohne m, n), wenn ein r, l folgt, und ferner ohne diesen folgenden Buchstaben, d nach einem blofsen n, und b, p nach einem m, zumal vor t. Comburere, combustus pflegt man in comburo zu zerlegen, und anzunehmen, dafs b hier ein Suffix bhi, abhi vertrete, das mit usch, ur verbunden sei. Indessen gestehe ich, dafs mir die Richtigkeit dieser Annahme noch sehr zweifelhaft erscheint, und möchte ich glauben, dafs b hier nur in Folge des vorhergehenden m, lautlich also und ohne etymologische Bedeutsamkeit, entstanden sei, gleichsam mb als eine weitere Ausbildung des m, welches bei dem Auseinanderhalten der beiden Bestandtheile des Wortes com-uro wohl leicht diese Aussprache annehmen konnte. Was so bei der Trennung eines m vor Vocalen vielleicht stattfand, das macht sich öfter zwischen m und t. Man hat sich nun schon gewöhnt, p in sumptus, emptus, demptus als unwurzelhaft anzusehen, und mit Recht. Wir hören es ebenso gut in verdammt, kommt u. a., und wenn wir es hier nicht schreiben, so darf man nur die Schreibweise der früheren Zeiten vergleichen, um kumpt für kommt, nimpt für nimmt, verdampt u. s. w. geschrieben zu finden.

8) Wörter wie lat. tendo, deren verwandte Formen nur n ohne d zeigen, sind verschieden angesehen worden, und lafsen auch eine verschiedene Fafsung zu, gleich unseren unorganisch in nd auslautenden Infinitivsubstantiven,

die nur auf reines n zurückführbar scheinen. Dafs d hier rein lautlich sei, möchte ich nicht behaupten, es wird den Werth eines Suffixes haben, aber vielleicht dem n zu Liebe sich angefügt haben; tendo: ten-eo müfsen eins sein; die skr. Verbalform tan, gr. τάνυμαι, deutsch den-en, tenuis dünn, tanu, alle entbehren des d und weisen nur tan als Wurzel auf; die Nebenform stan (τόνος, tôn, Donner, tönen) hat auch im lat. ton-are und dem Nomen ton-itru = stanajitnu nur n, und ist doch nur eine Nebenform, denn tönen ist das sich Ausdehnen des Lautes. Die deutschen Wortformen, wie lind: lenis (beide wohl nebst lîde, leise, zu tenuis, dünn, gehörig), ferner Aben-d? Mon-d möchten ableitende d enthalten, einige, wie Hun-d, könnten gradezu Participialformen sein, wenn auch die Analogie der gegenüberstehenden Wörter wie bund, band, nicht ohne Einflufs geblieben sein sollte. Dies letzte zeigt sich deutlich in der Conjugation des Pluralis Präsentis im Niederdeutschen, dessen ganzer Plural immer zwischen drei Formen gëven, gëvet, gëvent wechselt, ohne Rücksicht darauf, dafs eigentlich die erste blofs für die erste Person, die zweite für die zweite, und die dritte für die dritte gehört. Aus wi gëven, und gleichmäfsig aus ji gëvet bildet sich ein wi, ji gëvent, und wenn daneben gëven, gëvet im Gebrauch sind, so können sie ebenso gut Rückbildungen sein, die wieder n oder t aufgeben, wie wir geben für gebent sagen.

§. 33.

Assimilation und Gemination.

Diese beiden vielfach verwechselten Namen pflegt man neuerdings mit Recht so zu unterscheiden, dafs man Assimilation diejenige Erscheinung nennt, wo zwei etymologisch vorhandene, aber verschiedene Laute in zwei gleiche oder innigst ähnliche (z. B. Tenuis und Aspirata eines Organs) übergehen, unter dem anderen Namen, der Gemination, hingegen diejenigen Fälle befafst, da sich ein

doppelter Laut aus einem einzigen entwickelt. Eben dieser Punkt, sofern er auch die Liquidae, namentlich m, n, l, r, s, betrifft, gehört wesentlich in unsere Untersuchung über die Entstehung der Liquidae. Ein reiner Wechsel darf meines Erachtens nur (doch nicht immer) da angenommen werden, wo einfache Buchstaben durch andere vertreten werden; wenn verbundene Laute wechseln, ist meist grade die Nachbarschaft, die Umgebung selbst nicht ohne Einfluſs gewesen. Das ist auch bei der Assimilation der Fall. Durch die Assimilation zeigen sich in einzelnen zumal neueren Sprachen eine Menge doppelter Liquidae; und in neueren Perioden des Deutschen hat sie so weit um sich gegriffen, daſs Lautverbindungen wie mb, mp, nj, lj u. s. w. selten oder gar nicht mehr gebräuchlich sind. Ohne Rücksicht auf die Ursprünglichkeit der Laute wird mb zu mm, cf. Lämmer, Kummer (S. 214, 216) und nj, mj, lj zu nn, mm, ll, wenn nicht andere Veränderungen vorgegangen sind. Da nämlich Assimilation und Gemination beide neben einander hergehen, so ist es in den einzelnen Fällen nicht leicht zu entscheiden, welche von beiden Arten der Veränderung man anzunehmen habe, ich meine, ob zwei ungleiche Lante sollen assimilirt (mb : mm u. s. w.) oder ob sie durch Entledigung des einen erst sollen vereinfacht (mb : m) der eine übrig bleibende dann weiter geminirt sein: (m : mm). Das Resultat ist hier dasselbe (mm), aber der Hergang seiner Entstehung kann ein verschiedener sein, und eben in seinen einzelnen Stufen, die lautlich bestanden haben müſsen, ist er nicht immer sicher zu erkennen, darum denn die Entscheidung schwer fällt. Zudem darf die Ansicht derer hier schon nicht verhehlt werden, die eine einfache Consonanz neben der doppelten nicht durch Ausfall eines der beiden verschiedenen Laute, sondern nach vorhergegangener Assimilation durch Vereinfachung des doppelten aber gleichen Lautes entstehen laſsen. Zweifel dieser Art können rücksichtlich der letzten Auffaſsung auch bei der Gemination entstehen. Es fragt sich nämlich, ob

sie, die bei der Dehnbarkeit und dem unwillkührlichen Forttönen der Liquidae wohl an und für sich begreiflich ist, minder zwar bei den starren Mutis, wenn nicht überall, wenigstens in dem letzteren Falle, eine Art Assimilation und im Grunde nur die Fortsetzung der in §§. 28—31 besprochenen Erscheinung sei. Hie und da ist es geschichtlich nachzuweisen, dafs geminirtem ck, pp, tt u. s. w. eine Form wie nk, mp, nt vorangieng; wo es aber nicht durch erhaltene, schriftlich fixirte Formen nachweisbar ist, dürfte sich wenigstens ein undeutlicher weder zu gradem ñk, noch zu kk ausgeprägter Laut, als Mittelstufe zwischen k nnd kk voraussetzen lafsen. — Der Beispiele bedarf es hier nicht; die Erscheinung liegt überall vor und es kommt nur darauf an, sie immer mehr und mehr in ihrem Wesen, d. h. bei ihrem ersten Werden zu erfafsen. — Nachdem was §. 31 über das Vocalaugment und dessen Verhältnis zu dem nasalischen gesagt ist, begreift sich, warum wir die Gemination mit beiden zusammenstellen dürfen. Formen wie vi-d verändern sich auf eine dreifache analoge Art, erstlich zu vi-d, oder vê-d, dann zu vi-nd, fi-nd, und drittens zu vidd, cf. nnd. wětten neben wê-ten und wifsen. Wie man sich den Vocal, ob als kurz oder lang vor der vollzogenen Gemination zu denken habe, ist eine höchst schwierige Frage, die hier noch nicht zur Entscheidung kommen kann.

§. 34.

Entstehen die Liquidae sonst noch in Anlaute vor Vocalen, und im Inlaute zwischen denselben?

1) Dafs die Liquidae im Anlaute zuweilen auftreten, ohne etymologisch begründet zu sein, ist unleugbar; man mufs sich indessen hüten, diesen Fall allzu sehr auszudehnen, und wird aus mehreren Gründen möglichst zweifelnd zu verfahren wohlthun. Einmal wird er sich nur in vereinzelten Beispielen ereignen, dann sind aber die Beispiele meist von solcher Art, dafs ihr Ursprung nicht vollkommen

sicher erkannt werden kann, und dafs es also immer zweifelhaft bleibt, ob nicht irgend ein anderer nur veränderter Laut zum Grunde liege. Vor Vocalen im Anlaute scheint das Auftreten der Liquidae nur sofern sie Spiranten sind, erklärlich, es wären daher h, j, v als vortretende Laute am ersten zu begreifen, und eben diese drei möchten auch die einzigen nachweisbaren Hauchvorschläge sein. Viele lateinische Beispiele aufzufinden, dürfte schwer sein; denn wenn anlautendem h dieser Sprache andere Wörter, die mit reinem Vocale beginnen, gegenüberstehen, so hat man wohl öfter hier einen Wegfall, oder dort eine Composition, als eine Aspirirung in griechischer Weise anzunehmen; z. B. habeo, weit entfernt, es mit Ag. Benary Röm. Lautl. S. 165 zu dhâ, welches mehr ein Setzen, Geben, als ein tenere ist, zu ziehen, kann ich nur zu capere oder mit diesem zu skr. âp stellen. Wie capio zu âp gehalten anzusehen sei, ob als Compositum, und ob hâbeo als Nebenform zu capio, wenn dieses ursprünglich wäre, oder ob als eine andere Composition, mufs indessen dahin gestellt bleiben. Beispiele, dafs anlautendes k abfallen, d. h. durch allmählige Schwächung gänzlich schwinden kann, haben wir oben schon gesehen: so verhält sich offenbar auch das lat. anser : skr. hansa, ferner amare : skr. kâma, denen gegenüber in ἵμερος, welches wohl sicher hieher gehörig ist[98]), als Stellvertreter des Gutturalen der Spiritus asper erscheint. Wenn nun im Walachischen später eine Form chamor für amor erscheint, so kann ich hierin zwar mit Herrn Professor Bopp[99]) keine Bestätigung des ursprünglichen kamor finden, sondern ich betrachte es als eine neue spirirte Form = amor; die Etymologie des amare ist mir aber ohnehin unzweifelhaft. In römischen Inschriften wiederholt sich die Erscheinung zuweilen, dafs einem anlautenden Vocale ein h vortritt, cf. Orelli Inscript.

98) cf. Giese der Äolische Dialect S. 241.

99) cf. Bopp Vocal. p. 200 Note, nach Dieffenbach.

No. 13, harena für arena, hac steht No. 23 für ac, Holitor No. 2861 für Olitor, Hosiris für Osiris u. s. w.; häufiger ist aber das Umgekehrte, dafs h hier schon wie später im Romanischen verschwindet: abias für habeas No. 2566, 2541, cf. avoir u. s. w. —. Öfter hat man im Griechischen den Spiritus asper als einen rein lautlichen Vorschlag angesehen, und ich gestehe, dafs er in einzelnen Beispielen auch gewis gar wenig etymologischen Grund behauptet. Zwar ἑκατόν, in welchem ich den Spir. asper früher selbst einmal als grundlos an Stelle des verschwundenen echten d (S. 210) getreten erkannte, sehe ich jetzt etwas anders an. Entweder ist die ganze Silbe de- wie im skr. çatam abgefallen, und ἑ mit Bopp und Anderen für ein zu nehmen, = εἷς, ἕν; in welchem Falle der Spir. asper mir jedoch einem älteren t, s zu entsprechen scheint, wie ich εἷς, ἕν unten S. 270 erklären werde. Oder unser ἑ entspricht einem dva, dve, auf welches, wie später ausgeführt wird, die Silbe da in da-çati zurückzuführen ist. — In jener Weise ist der Spir. asper im Griechischen aber oft der Vertreter eines anfänglichen t, s, oder gutturaler Laute, wie es sich namentlich bei den mit ὑ anfangenden Wörtern erweisen wird. Denn als eine blofse Grille wird man es doch nicht ansehen wollen, dafs die Attiker nur ὑ sagten? Wenn die Äoler hiervon abwichen, und ὐ für attisch ὑ sagten, so glaube ich, gaben sie damit einen consonantischen, bedeutsamen Laut auf, der uns in seiner Verbindung mit υ später sehr lehrreich werden dürfte.

Das schon oben berührte Zahlwort 8, welches in fast allen alten Sprachen mit dem Vocal a anhebt, lautet wunderbarer Weise, während es im Zend noch açtau heifst, im Neupersischen هشت (heschth), im Französischen huit, im Slavischen hie und da, wie im Wendischen wofzny, cf. poln. ósmy der achte. Und soviel ist klar, dafs aschṭâu, octo allerdings einen consonantischen Anlaut müfsen verloren haben [100]).

100) Und zwar, wie S. 150 ff. vermuthet ward, dv, worauf man

Grade das letztgenannte Wendische scheint den w-Laut zu lieben; es entwickelt ihn in einer Reihe einzelner Wörter, die im Polnischen desselben w entbehren: cf. noch wohen : ogien, ognia, i. e. agni, ignis; wohley : ohley, oleum; woko : oko, oculus, axa; woracz : oracz, ackern; woltar: altarz, altare; woszol : oziel, asinus, Esel u. s. w., in denen allen dem w ein o folgt, im Polnischen auch bis auf das eine altarz ein o anlautet, mit dem das vortretende w jedesfalls in einem ähnlichen Zusammenhange stehen wird, wie j mit ê, wo es vor demselben auftritt. Auch dieser Fall liefse sich leicht durch einige Beispiele belegen, ich erinnere nur an npers. یکی (jek) = skr. êka; یافتن (jâften) = skr. âp, cf. jedoch S. 250; über prâkr. g'êva = j-êva, skr. êva vergl. meine Grammatik S. 38: es möchte hier jê ursprünglicher sein als ê. Vergleichbar ist auch das j, welches nach Bopp Vgl. Gr. II, S. 334 im Altslavischen anlautend sowohl als nach anderen Consonanten dem ê vorerzeugt wird.

2) Den anderen Fall, da die Liquidae h, j, w inlautend erscheinen, können wir mit specieller Rücksicht auf unsere Muttersprache betrachten, die in ihren verschiedenen zeitlichen Stufen und Dialecten manche Form enthält, in der ein h, w, j bald auftritt, bald vermist wird. Dafs es im Deutschen überhaupt vocâlisch auslautende Wurzeln gebe, that Grimm unrecht zu bezweifeln; im Allgemeinen, gesetzt es könnte ursprünglich nur eine Art von Wurzeln geben, entweder solche, die auf einen Consonanten, oder solche, die auf einen Vocal ausgehen, würde ich die letzteren unbedenklich für wahrer und natürlicher halten: sä-en, we-h-en, und noch einige andere hat Pott schon als vocalische geltend gemacht. Dem Neuhochdeutschen h entspricht im Althoch- und Niederdeutschen zumeist ein j oder

indessen wenig Grund hätte, diese später auftretenden Laute zurückzuführen. Doch ist es merkwürdig, wie sich die Wahrheit so oft in jüngeren Sprachen und gleichsam in der Gestalt der Entartung von neuem hervorbildet

w welches sich unwillkührlich zwischen den Vocalen erzeugt, ja man darf sagen, aus der Länge des vorangehenden, der auch mitunter ein Diphthong ist, hervorbildet. So entstehen denn die sogenannten Einschiebsel j, w, h, welches letztere man hie und da auch als mit jenen wechselnd ansehen darf, die aber weder reine Einschiebsel sind, noch absichtliche Verwendungen den Hiatus zu heben, noch Dehnbuchstaben. Die Function Lücken zu büſsen, übernimmt in der Sprache ein Laut so wenig als er wirklich eingeschoben wird, um einen anderen zu dehnen, oder zur Zierde oder als Mittel dient, dem Hiatus das Anstöſsige, was er haben soll, zu nehmen. Wo die Ausdrücke, mit denen man solche Fälle in der Lautlehre bezeichnet, auch nicht so böse gemeint sind, sollte man sich ihrer doch entschlagen, denn sie sind schief, dem Wesen nicht entsprechend, decken sich nicht mit der Sache, die sie bezeichnen sollen, und dienen mit einem Worte nur dazu, alte Vorurtheile, die die Blindheit früherer Grammatiker in Schwung gebracht, sinnlos fortzupflanzen. Wäre die Sprache bei der Bildung ihrer Wörter, bei der Anschauung und Lautverkörperung der Gegenstände so blind und willkührlich zu Werke gegangen, wie die Grammatiker oftmals bei der Benennung sprachlicher Erscheinungen, welche Mühe sollte nicht der Forscher haben, aus dem Namen das Ding zu erkennen.

a) H als angebliches Dehnzeichen und Lückenbüſser.

Man pocht neuerdings, da es Mode werden will, einige Kenntnis von dem früheren Zustande unserer Muttersprache blicken zu laſsen, gegen das im Deutschen eingeschobene h, wie man es ansieht, und meint nichts beſseres thun zu können, als es zu tilgen; das Beste aber was man thun könnte, unterläſst man und wendet sich gradesweges gegen alles das, was sich durch Vergleichung mit dem Alt- und Mittelhochdeutschen in unserer neudeutschen Schreibweise als eindringliche Neuerung kundgeben soll. Wie ist man doch

so los und ledig alles Respectes vor dem Bestehenden, weil Gewordenen, wie so blöde, dafs man nicht erst eine Rechtfertigung versucht! Ist denn was besteht und ist, hereingeflogen und eingeschmuggelt? Warum deckt man die Schmuggeler nicht auf, warum brandmarkt man nicht die Namen derer, die sich dieser kurzweiligen Hilfsmittel zuerst bedienten? Man kann solchen Eiferern entgegen einen Satz für die Sprachwifsenschaft in Anspruch nehmen, der das Ergebnis einer philosophischen Schule ist: dafs was ist, wirklich ist, auch gut ist. Die Sprachforschung fällt hier in ihren Resultaten mit der Erfahrung zusammen, denn eine Anzahl von Ausdrücken für gut, wahr, besagen etymologisch gar nichts anderes als was ist, seiend. Was verhilft denn einem Dinge zum Sein? Sein Werden selbst, die nothwendige Folge der Entwicklung, nicht der Eigensinn noch die Willkühr. Darum ist eine gewisse Ehrfurcht vor dem was Bestand hat, auch in sprachlichen Dingen gar wohl zu empfehlen, und man wird auf alle Fälle viel weiter kommen, wenn man davon ausgeht, dafs die Erscheinung ihren Grund habe, als wenn man sie darum schon als grundlos verdammt, weil sie, gegen eine frühere gehalten, diese oder jene Veränderung zeigt.

Das h in deutscher Wörter Mitte erscheint an zweierlei Stellen und hat eine zwiefache Bedeutung: einmal pflegen wir es nach einem langen Vocale zu gebrauchen, in Wörtern wie wahr, Bahre, Ehre, und dann zwischen zwei Vocalen wie in stehen, wehen, in denen es keinen etymologischen wirklichen Werth für die Bedeutung haben kann. Den Hiatus zu meiden, diese Veranlafsung könnte man doch nur in dem letzteren Falle finden; in dem ersteren existirt ja kein Hiatus. Dafs man den Wortsinn bei gleichlautenden Wörtern durch die verschiedene Schreibart a, aa, ah auch dem Auge verdeutlichen wollte, war nur eine Pedanterie, die man nicht billigen mag, ah selbst aber ist nur eine andere ziemlich gleiche Schreibweise für aa. Nicht durch das h wird a gedehnt, sondern der Grund, dafs a

lang ausgesprochen wurde, liegt in etwas Anderem, in der Natur der Silbe oder in dem Folgen der Liquidae; das lange â zu bezeichnen, griff man dann zu der Schreibweise ah, d. h. da man die Länge nicht durch Zeichen anzugeben gewohnt war (â), und die Verdopplung derselben (aa) auch nicht allgemein geworden ist, schrieb man, wie es grade der Laut zu erfordern schien. Wenn man den Vocal in seiner Kürze beibehielt, so konnte man eher den Consonanten verdoppeln, als mit dem Vocal irgend eine Änderung vornehmen; war er aber gedehnt, so entsprach dem Laute nur die Schreibung aa, oder ah; h hat hier die Function die Länge zu bezeichnen, indem es gleichsam die Brücke bildet zu dem folgenden Consonanten; denn indem sich a oder ein anderer Vocal dehnt (ihr, Uhr, Ohr, Ehre u. s. w.), lehnt er sich wie ein doppelter an das Folgende an, d. h. er wird durch die Stimme gehoben und unmittelbar bis zu dem Momente fortgeführt, da der folgende Buchstabe zu lauten beginnt. Was nun in einem solchen gedehnten Laute über einfaches a, e u. s. w. hinausgeht, das Lauttheilchen ist in dem h, der eigentlich jedem langen Vocale als Spiritus nachtönt, ausgedrückt. Die Sache ist also die: man drückt die Dehnung aus, wie sie sich zu hören gab. Dafs hierin keine Consequenz bewahrt ist, hat seinen Grund zum Theil in dem Streben, die verschiedenen Bedeutungen gleicher Wörter verschieden schriftlich zu geben: sie waren, erant; die wahren, veri; die waaren, merces, werden wohl nirgends verschieden gesprochen werden, ihr â ist dasselbe lange, es wird aber verschieden geschrieben. Wo sich ein solches h nach einem langen Vocale durch früheren, allgemeingiltigen Gebrauch festgesetzt hat, da läfst sich zweifeln, ob wir ein Recht haben, dasselbe ohne Weiteres zu tilgen.

Der andere Fall ist der, wo h zwischen zwei Vocalen steht. Die Natur der Vocale ist wohl zu beachten, denn nicht jeder vocalischen Verbindung wird ein h zwischengesetzt; man schreibt nicht B a u h e r, nicht f r e u h e n, nicht

streuhen, Eiher, Feuher u. s. w., sondern Bauer, freuen, streuen, Eier, Feuer, aber mähen, leihen, gedeihen, verzeihen, nähen, denen ein h zum Theil nothwendig ist, zum Theil wenigstens im ältesten bekannten Zustande unserer Sprache beigegeben ward, cf. ahd. mâhan; lihan, goth. leihvan; theihan, dihan; goth. teihan, zihan; nâhan, cf. nec-tere u. s. w. Im Allgemeinen dürfen wir sagen, h ist dort eingeführt und beibehalten, wo, wenn man diese Ausdrucksweise nicht misverstehen will, der Zusammenfluſs zweier ähnlicher Vocale verhütet werden sollte; das heiſst nicht, ein absichtliches Verfahren lag hier zum Grunde, sondern die zusammenstoſsenden Vocale trennten sich in der Aussprache da, wo sie zusammentreffen, weil sie nicht einen Laut bilden und bilden sollten; in und mit der Trennung hörte sich das h dazwischen. Am unwillkührlichsten macht sich dies bei gleichen und ähnlichen Vocalen, deren erster hier wie in dem ersten Falle immer lang ist; stê-en, wê-en, frü-e, blü-en u. s. w.; h ist nun der zwischen zwei nicht zusammenfliesenden Lauten tönende Hauch, der hier die in zwei getrennten, wie oben den Vocal zu dem Consonanten, zu einander überführt. Nach Diphthongen hört sich auch eher ein w und j, als ein h; und dieses j, w wurde auch früher vielfach gesprochen, indem es sich aus dem vorhergehenden Laute entwickelte. Hier wie in anderen Fällen, wo w oder j ursprünglicher sein mögen, sind sie denn oftmals als ein h fortgeführt, und man kann es als einen Wechsel zweier Laute ansehen, wenn früher blüejen, später blühen geschrieben wurde, oder êwa (êe, ê), ehe für einander vorkommen. Daſs auf ähnliche Weise besonders den Vocalen i und u die mehr consonantischen, festeren j, v entsproſsen, ist oben S. 187 schon berührt. Nämlich die vor einem fremden Vocal stehenden i und u flieſsen ihm gleichsam an und geben, als ob sie sich theilen, ein j, v, dem ein feiner Vocal i, u vorzulauten scheint. So kommt es besonders im Sanskrit vor, welches nie zwei Vocale unverbunden neben ein-

einander bestehen läfst, dafs u und i im Anfange des Wortes, wenn nur ein Consonant vorhergeht, vor dem folgenden Vocale zu uv-, ij- werden, während sie in der Mitte des Wortes stehend der vorigen Silbe angeschlofsen werden als j und v.

b) Der Hiatus im Römischen, und das daselbst herrschende Gesetz: vocalis ante vocalem brevis.

Die Untersuchung über den Hiatus im Römischen und was dahin gehört, verdiente wohl nach C. L. Schneider's verdienstlichen Bemühungen noch einmal aufgenommen zu werden. Sie ist aber freilich weder leicht, noch ohne grofse Umständlichkeit einigermafsen befriedigend zu führen. Hier sollen nur einige Punkte kurz zusammengefafst werden, die zum Theil schon früher berührt sind. Man kann nicht oft genug darauf aufmerksam machen, dafs der Hiatus nie in einer Sprache absichtlich gescheut wird, sondern dafs er, wie er denn erst entstanden ist, erst eine Zeit geduldet sein mufs, bis er sich unwillkührlich selbst gehoben hat. Wie hebt er sich nun? Einmal, indem die Vocale zusammenfliefsen. Eine wirkliche Elision ist selten; sie ist meist nichts anderes als das Zusammenrinnen zweier Laute in einen, der theoretisch zwar ein langer sein mufs, weil er eben als so hervorgehoben zu denken ist, dafs der folgende darüber verschwindet, practisch aber wenigstens nicht immer gedehnt zu sein braucht. Ein langer Laut kann, wenn er einen anderen in sich aufnimmt, nicht länger werden, als er schon ist, einen ursprünglich langen wird er aber nur nach dessen Kürzung verschlingen können. Wenn daher neben nôvêrunt, amâvêrunt die Formen nôrunt, amârunt bestehen, so müste nach dem Ausfalle des mittleren v erst amâĕrunt gesprochen sein, ehe es zu amârunt werden konnte. So lange beide gleich lang neben einander gedehnt wurden, war eine Zusammenziehung eben deshalb nicht möglich. — Ferner hebt er sich dadurch, dafs

die Vocale i und u zu den Semivocalen j, v werden und consonantisch lauten, hin und wieder auch wohl ausfallen. Es begreift sich von hier aus, wie es scheint, das Gesetz: vocalis ante vocalem brevis, am allereinfachsten. Man schrieb wohl nicht filjus, tertjus, lingva, aber man sprach ungefähr so, weil sich die Laute u, i eben unwillkührlich vorüberbeugen, und darum ihre bestimmte vocalische Aussprache, und wenn sie lang waren, selbst allmählig ihre Länge einbüfsen, wie diese Erscheinung §§. 4 und 5 schon für andere Sprachen zuerst nachgewiesen ist. Wie verheerend dieses Gesetz im Lateinischen besonders gewirkt hat, kann man nach der Strenge ermefsen mit der die Regel, dafs sich der Vocal vor dem folgenden verkürze, durchgeführt ist: die wenigen Ausnahmen lafsen sich auch leicht erklären, wie illîus u. dgl., wo, wenn î zu j würde, eine dreifache Consonanz entstünde. Doch gebrauchten Dichter alîus auch wohl wie alĭus. Merkwürdig ist es, dafs diese Verkürzung nun nicht blofs das î und û trifft, sondern auch die breiteren selbst diphthongischen ê und ô. Insbesondere geht ê oft vor einem folgenden Vocale in ĕ über: monĕo, (monêre) = monêo, wobei man denn allerdings annehmen mufs, dafs es spitz wie i, j gelautet haben werde.

Anmerkung zu §. 34. Es könnten hier noch viele einzelne Beispiele zur Sprache kommen, in denen auch die besten unserer Sprachforscher den Einschub eines Buchstaben erkennen: frango und skr. bhang', fructus und skr. bhug', diese und andere hat Herr Professor Bopp miteinander, gewis richtig, verglichen, nur stimme ich dem grofsen Meister in Betreff des eingeschobenen r nicht bei, nicht einmal in diesen so zu sagen normal gewordenen Beispielen für eine in den classischen Sprachen ganz unerwiesene Erscheinung, geschweige denn in einer Menge anderer, die man nach der Analogie jener auf gut Glück als mit einem r, auch wohl l versehen betrachtet hat. Bopp selbst hat ein eingeschobenes r z. B. in corpus: vapus angenommen, Pott und Benary reden da-

von als von einer ausgemachten Sache, und in wie vielen Beispielen hat nicht Graff in seinem grofsen Nationalwerke angefragt, ob dieses oder jenes deutsche Wort nicht einem skr. r-losen Worte so entspreche, dafs r eingeschoben sei; r kann, soviel ich jetzt sehe, anderen Wörtern gegenüber nur in drei Fällen auftreten; davon denke ich es später in zweien als aus einem anderen Laute entwickelt nachzuweisen, und nur ein dritter könnte hier noch hergehören, wo es nämlich als eine Art der Dissimilation oder als angezogen durch verwandte Laute der anderen Silben rein mundartlich und durch verwirrte fehlerhafte Aussprache in ein Wort sich einschleicht. Solche Beispiele finden sich im Romanischen und sonst, aber kaum in den alten classischen Sprachen. Einzelnes bei Pott l. l. II, S. 94, 100 u. s. w.

§. 35.

Die Liquidae durch Erweichung der Mutae entstehend.

Wir haben nun schon manche Fälle gesehen, in denen sich die Liquidae neben anderen Lauten entwickeln, und sind doch immer noch nicht am Ende. So mannigfaltig und unerschöpflich ist das Gebilde der menschlichen Rede, dafs die Untersuchung immer nur nachhinkt und doch nicht alle Fälle zu umfafsen, doch nicht, wie sie auch strebe, alles zu begreifen vermag. Eine reiche Quelle, aus der eine Menge unserer Laute entflofsen scheinen, tragen die Tenues der gutturalen und dentalen Reihe in sich; ich meine besonders die Erscheinung des römischen Lautes qu. Was ist dieses qu, woher das begleitende u? Die Vergleichung der verwandten Sprachen wird uns hier vielleicht ein Befseres lehren, als die Aussprüche der römischen Grammatiker, die man bei Schneider S. 321—340 gesammelt findet, ohne zu einem anderen Resultate zu gelangen, als der Wahrscheinlichkeit, dafs qu ungefähr wie k verbunden mit v, und also weder wie einfaches k, noch wie ku werde gelautet haben. Dafs grade die Römer für dieses qu empfänglicher waren,

als andere, dafs sie es, wenn es andere Sprachen etwa in einer anderen Gestalt bewahrt haben sollten, unverändert und wohl am treuesten überliefert haben, ist, wenn man will, nur aus einer gewissen Starrheit des römischen Organs begreiflich, die die Laute in ihrer ursprünglicheren Natur zu bewahren geeignet sein mochte. Dafs ich übrigens dieses qu nur in Vergleich zu anderen Lauten, die sich aus demselben entwickelt haben, oder an seine Stelle treten, nicht dem k, c gegenüber ein ursprüngliches und getreueres nenne, wird sich bald deutlicher zeigen. Es mufs nämlich die Ansicht aufgestellt werden, dafs qu aus k entstanden sei, dafs die gutturale Tenuis eine gewisse Beziehung zu dem Laute u hat, die es möglich macht, dafs sich u aus und neben derselben entwickle. Scheint es nur so, oder ist es wirklich so, und noch jetzt bei genauer Aussprache dieses k-a zu hören, dafs k-a sich nicht so unmittelbar mit einander vereinigen, um nicht eine Lücke zu lafsen? Und ist diese Lücke in u ausgefüllt? Dieses ist Alles, was ich über den Ursprung des qu für jetzt beibringen kann; und da damit freilich wenig gewonnen ist, so will ich nun die Erscheinung selbst verfolgen, die nicht so vereinzelt und auf das Römische beschränkt dasteht, als man meist denkt. Vgl. den Schlufs von §. 44.

§. 36.

Die Laute u, v nach Gutturalen entwickelt.

1) Das Sanskrit weiset noch einige Wörter auf, in denen kv einem k entspricht. Wörter mit anlautendem kv finden sich bei Wilson nur 16, die wieder auf einige wenige Stämme zurückzuführen sind:

a) Kva indecl., wo, wird wohl Niemand von kim, ka trennen; so wenig als kvanc'it, irgendwo, oder kvatja, of or belonging to where or what place.

b) Kvangu, was ich zwar nicht weiter erklären kann, ist eine Buchwaizenart, a sort of Panik, für welchen Begriff das gewöhnliche Wort kangu besteht, mit k ohne v,

das in diesem Falle freilich auch prâkritisch könnte verschwunden sein.

c) Eine unbelegte Wurzel kvêl, to shake or move, der kêl, zwar gleichfalls unbelegt, mit derselben Bedeutung gegenübersteht; cf. khal, khêl, c'al. Möglich, dafs unser Quellen, Wellen, die sich wie quis : wer, skr. kvêl : wêl verhalten, hiehergehören; denn die Wörter für Quelle u. s. w., besagen etymologisch meist nur das entspringende, rinnende Wafser.

d) Eine Wurzel kvath, als dörren, backen, kochen, nebst ihren Ableitungen kvathita, das bei Manu im Corpus juris 6, 20 als coctus vom gekochten Reis gebraucht ist; kvathana, das Kochen, und kvâtha, welches noch die Bedeutungen Sorge, Kummer hat. Mit der letzteren Bedeutung vergleichen sich skr. kuth, kunth; mit Form und Begriff der ersteren wie mir scheint, coquo, kochen, und skr. pac', backen, so nämlich, dafs co-quo, pa-c', πέ-πων zu trennen und dieser Stamm mit kva-thita zu vergleichen wäre.

e) Eine ungemein reichhaltige Wurzel ist kvaṇ, überhaupt einen Laut geben, tönen so oder so; davon kvaṇat, sounding, kvaṇita, id., kvaṇana und kvâṇa ein Musikton; auch diese Wurzel ist gewis nicht mehr häufig im Sanskrit anzutreffen [101]). Die Familie Hund, Hahn, Schwan und andere ähnliche Sänger verdanken ihr ihre Benennungen, insbesondere die Wörter çvan, canis, huṇ-d, κύων können gar nicht passender untergebracht werden: sie heifsen Beller oder Schreier; canis, dem Anscheine nach die älteste Form, ist des v vielleicht frei geblieben, welches im skr. k zu ç umgewandelt hat, im Griechischen als υ neben κ in doppelter Weise erscheint, indem κύων einem

---

101) Sie findet sich aber noch, namentlich an einer Stelle, Urvaçi, S. 68, l. 1, von dem Gesumme der Bienen gebraucht, sowie sie auch in dem neueren Schauspiel „Dhûrtasamâgama“ S. 72, l. 1 von dem Gesäusel der Winde steht, aber in der schon veränderten Gestalt kuṇ, die in den obigen Formen κυνός, çunas liegt.

quôn, kvân? κυνός aber dem skr. çunas entspricht worin die verkürzte Form mit u = va vorliegt, cf. Not sowie im deutschen Hund, welches oben schon berü wurde: S. 247.

Dies Wenige ist Alles, was sich im Sanskrit als S jenes gewis sehr alten eigenthümlichen Lautes erhalten inlautend existirt kein kv. Häufiger dagegen finden wir im Lateinischen und Deutschen, deren Wörter wir u genauer ansehen müfsen, um auch hier den einfachen turalen gegenüberstehend zu finden, der zwar einen ihm entwickelten v-Laut wieder aufgegeben und frü auch kv gelautet haben könnte; denn wo kein reines k spricht, da correspondiren meist solche Laute, die sich lei ter aus qu, kv als aus k begreifen lafsen. Weil ich di sen meist noch unbesprochenen Fall umständlicher zu ve folgen denke, lafse ich hier eine vorläufige Übersicht übe diese Lautentwicklung folgen.

2) Die Entwicklung, welche k, qu im Verlaufe der Zeit genommen hat, zeigt sich in fast jeder Sprache als eine verschiedene, daher denn für den Blick der auf der Oberfläche haftet, wenig oder gar keine Übereinstimmung zu finden ist; aber es entfaltet sich ein grofses weitverbreitetes Gewebe, wenn man nur den Zusammenhang in seinen allgemeinsten Fäden zu entdecken vermag. Die einzelnen Erscheinungen, die ich zum Theil auf Rechnung des v bringe, sind im Allgemeinen diese; die sich an einer Wurzel ka deutlich machen lafsen: Aus ka entsteht kva, qua, welches eine Veränderung theils in ku, theils wieder in das anfängliche ka zu erfahren pflegt, je nachdem v nach k wieder ausfällt, oder der Hauptvocal wird und den folgenden verdrängt. Der k-Laut selbst kann verschiedentlich afficirt werden: es ist möglich, dafs auch schon die palatalen Laute hiehergehören (c'a, g'a), sicherer, dafs kva ungemein häufig an- und inlautend zu çva wird, dem wieder ça und çu zur Seite stehen, und andererseits zu g(va), ga, gu, auch wohl zu gha, ghu. Alle diese Fälle erscheinen in der

Sanskritsprache selbst. Noch mehr, çva geht weiter zu sva, sa, su fort, denen sich vielleicht die anderen Formen hva, ha, hu zunächst anschliefsen, ob sie gleich auch unmittelbarer aus kv oder dessen Aspiraten erklärt werden könnten. Aber dieses ist erst die eine Seite der Veränderung, bei der zumeist k der afficirte Theil ist. Sollte nicht auch v, abgesehen von seinem Ausstofse und seiner Lösung zu u, die beide ihn als vocalischen Laut betreffen, als es mehr und mehr consonantisch selbstständig geworden, einigen Veränderungen unterworfen sein? Ein Blick auf die Zendsprache lehrt uns hier zuerst die Formen kh, çp (= sv, çv) kennen, denen wir, zumal dem sp, oft genug im Deutschen, Griechischen, Lateinischen und sonst begegnen, Das Verhältnis der Laute kv, çv kehrt sich gleichsam zu sp um. Indem dann weiter s verschwindet, könnte p übrig bleiben, welches jedoch auch auf andere Weise Stellvertreter des qu sein kann; in der Regel aber erscheint es nicht als p, sondern in der Gestalt eines ph, f, bh, b, daher noch eine Menge römischer f dem griechischen und sonstigen σπ entsprechen. Endlich kann an die Stelle des sp auch ein sk treten, so dafs sonderbar s eigentlich dem radicalen k gleich ist, k aber, wie es hier im Sanskrit erscheint, eigentlich keinen organischen Grund hat. Wer möchte, indem er ska : ka vergliche, a priori diesen Hergang der Veränderungen darin erkennen? Freilich ist es ungemein schwierig, über das historische Verhältnis dieser in buntester Weise sich entsprechenden Laute qu, sk, sp u. s. w. immer aufs Reine zu kommen: ich mufs daher auf die einzelnen Untersuchungen verweisen; zweifle aber nicht, dafs indem sk, sp und andere mit sich abwechseln, wirklich zuweilen ein Übergang des zweiten Bestandtheils dieser Lautverbindung anzunehmen sei, sp : sk, sowie denn auch der Fall nicht unerhört sein möchte, dafs selbst ein Dentale an der Stelle des p, k nach s erscheint. Im Gegensatze hiezu ist die letzte Stufe der Veränderungen die, dafs kv, hv, çv, sv ihr v so oder so mit anderen Liquidis

vertauschen, mit n, r, l u. s. w., und das Gegentheil, dafs v selbstständiger Anlaut v wird, indem es den vor ihm stehenden Laut aufgibt. Ein so entstandenes z. B. deutsches oder lateinisches w, v tritt in Romanischen Sprachen rückverändert wohl wieder als gu, g auf, mit dem wir merkwürdiger Weise zu dem ursprünglichen qu = ku, von dem wir ausgiengen, zurückgeführt werden; so dafs diese Erscheinung hiemit ihren Kreifslauf vollkommen schliefst. Wenigstens wird uns dadurch verdeutlicht, in welchem innigen Verbande diese Laute stehen müfsen. Dies wäre nun eine ungefähre Darstellung der wahrhaft unerschöpflichen Lautentwicklung nach dieser Seite hin, auf die wir in §. 38 ff. zurückkommen, nachdem hier noch kurz eines anderen Falles Erwähnung geschehen, der sich in analoger Weise aber auf einem anderen Gebiete, nämlich bei den Dentalen vorfindet.

§. 37.

Die Laute i, j nach Dentalen entwickelt.

Dem kv, qu analog würde ein tj, ti stehen. Ich bin wie man denn schon lange zwischen t und i eine Verwandtschaft gemuthmafst hat, die sich bei qu nur a posteriori finden liefs, zu der Überzeugung gekommen, dafs sich auch nach t ein i, j sehr häufig entwickelt haben wird, was vielleicht ähnliche wenn auch nicht so verschiedenartige Umänderungen zur Folge gehabt hat. Im Sanskrit wie in anderen Sprachen sind der Beispiele, in denen tj noch anlautend vorhanden ist, freilich sehr wenige, doch dürfte die oben berührte und mit lât, linqu, λιπ verglichene Wurzel tjag' mit Sicherheit hieher gestellt werden. Dafs a der ursprüngliche Vocal dieses Wortes sei, scheint aus dem deutschen lât, lafsen unzweideutig hervorzugehen, während i der griechischen und lateinischen Formen, das zwar auch aus a herabgesunken sein könnte, sich enger an das i in tjag' anschliefst: tja, la, li verhalten sich ähnlich zu einander, wie die §. 36, 2 berührten kva, ça, çu, oder

kva, sa, su, hu. Ein anderes Wort des Sanskrit ist das Pronomen tjat, nd. dit, welches sich zu tat in Bezug auf das j grade so verhält, wie oben kva, wo, zu ka, kas. Als hiehergehörige Erscheinungen betrachte ich den Übergang des t in seine Aspirata, Media, und in l, in Zischlaute und in Palatale, welche beiden letzteren indes auch dem j entsprungen sein möchten, welches namentlich sehr häufig an Stelle des t auftritt, indem t vor ihm fortgefallen ist, so daſs sich nun j zu t, tj so verhält, wie oben v, w zu k, qu. Worauf sich diese ganze Annahme des nach t lautenden j besonders stützt, ist der im Deutschen durchgängig gewordene Wechsel des t mit ſz, ſs, s, der dem Hochdeutschen, verglichen mit dem Gothischen und Niederdeutschen, ein so eigenthümliches Gepräge gegeben hat. Daſs sich nach t gleich ein s-Laut entwickelt haben sollte, wie Manche annehmen, scheint ungegründet, und man dürfte wenigstens lautlich ein vorhergehendes früheres j anzunehmen berechtigt sein: vid, videre, weten lautet jetzt wiſzen oder wissen; eine Nebenform, die ursprünglicher geblieben, ist Witz; ich glaube, die Übergänge waren ungefähr folgende: vid oder vit, vitj, vits, vitz, und neben beiden wiſzen (cf. çv, sv = kv) und wissen. Vielleicht laſsen sich hie und da in anderen Sprachen, wo die Erscheinung im Anlaute nicht nachweisbar ist, inlautend Beispiele auffinden, in Suffixen und sonst, wo man es nicht sucht [102]).

Ich habe diesen ganzen Fall, den ich, wie er denn auch viel beschränkteres Umfanges ist, erst später bemerkt habe, noch nicht so ausführlich durch die Sprachen unseres Stammes verfolgen können, als die Geschichte des qu. Gleichwohl will ich hier zur weiteren Bestätigung einige Bemerkungen niederlegen, die wenigstens dazu dienen möchten, die Aufmerksamkeit mehr auf ihn zu lenken.

---

102) Sehr merkwürdig ist auch, daſs im Niederdeutschen, besonders nach auslautendem t provinziell ein j verlautet, womit sich spät ein Anfang der Erscheinung zeigen möchte, die frühe schon seiner Schwester, dem Althochdeutschen, eigenthümlich gewesen sein muſs.

1) Die Verbindung des Dentalen und zwar zunächst der Tenuis mit j scheint besonders vor einem folgenden u-Vocale stattgefunden zu haben; und mag es hiermit zusammenhängen, dafs im Gothischen, wie wir Seite 160 ff. gesehen, oftmals ein Diphthong iu an Stelle eines älteren u erschien, ohne zwar auf das Vorhergehen eines Dentalen beschränkt zu sein; denn die Verbindungen tiu, thiu, diu sind hier nur selten anzutreffen, und noch seltener auf ein altes ta, da zurückzuführen: wenigstens wüste ich jetzt nur thiubs mit dambh zu vergleichen. Dagegen fragt es sich, ob man nicht auf diese Weise einige mit liu- anlautende Wörter erklären könnte: z. B. liugan ein Weib nehmen, scheint auf ducere, duh hinzuweisen (cf. in matrimonium ducere, skr. prani, heimführen), während sich das gleichlautende liugan lügen, ahd. liokan, loukinôn an skr. rah (cf. rahasja, das Geheimnis) anschliefsen und zunächst die Wahrheit verlafsen oder verbergen heifsen möchte; das jedoch im Sanskrit selbst nicht von tjag' ganz zu trennen sein dürfte. Auf dieses tjag' oder die ihm zu Grunde liegende Wurzel geht aber wohl goth. liu-san, verlieren, vielleicht auch (neben lêtan, lafsen) latjan, da die Begriffe verlafsen und verbergen und die sich daraus entwickelnden verlieren und aufhalten nahe liegen. Gothisch liudjan wachsen, schliefst sich an skr. ruh an, allein dieses ist wieder nicht von drih zu trennen, nur scheint es, dafs l hier eher mit r verglichen werden könnte: cf. aber ge-deihen.

2) Wie hier und in anderen Sprachen nicht ohne Vermittlung des j ein l aus d entstanden ist, so hat aber auch das vocalische Element manche Veränderungen erfahren, indem nämlich, wenn die ursprünglichere Verbindung du, dju war, daraus leicht eine Wurzel div entstehen konnte, woher denn ganz verschiedene Formen einer Wurzel möglich sind. Hieher gehören die Wörter, welche im Sanskrit u. s. w. den Tag, den Himmel und die Gottheit bezeichnen,

und sich theils auf eine Wurzel du, dju, theils auf eine Form div reduciren lassen. Nebenformen würden hier von vorne herein als lu und als ju anzunehmen sein, — finden wir die erstere nicht in luceo, die zweite in Ju-piter? Nämlich div, dju soweit wir es verfolgen können, heifst leuchten, brennen: die W. dah dürfte reineres a bewahrt haben und zugleich rücksichtlich des Auslautes mit luc, liuhath Licht (goth. liuhtjan leuchten) vereinbar sein. Nun vergleiche man skr. dêvas, lat. deus, gr. Ζεύς, welches letztere als neuhochdeutsche Form (ευ = ju, iu) bezeichnet werden kann, während das nun auch wohl begreifliche θεός gleichsam als angelsächsische mit eo dastünde, so dafs in allen dreien die auch nicht mit dêvas als gänzlich identisch verglichen werden können, kein υ, ϝ ausgefallen, sondern éu, ευ, εο dem ju, iu entspräche, und das griechische θ wie das ζ in Ζεύς in Folge des i, j entstanden wäre? während im Sanskrit dêv-as entweder die Form div, die sich ideell als Wurzel herausbildete, oder eine Contraction aus dju-as vorliegt, in welchem letzteren etwa ein Laut, der zum Suffix a gehörte, möchte fortgefallen, und dann dju-as zu div-as, dêvas geworden sein. In Δία fehlt freilich der v-Laut, in Jovis aber ist er erst aus dem diu, ju, jo (Jupiter oder Juppiter, cf. skr. dju, i. e. coelum, dies, aer und div) entwickelt. Was entgegensteht, wenn ich θεό-ς, deu-s trennen möchte, nämlich die Declination u. s. w. entgeht mir nicht, allein ich gestehe, dafs diese Formen durch mancherlei Verwirrung entstanden zu sein scheinen, und dann möchte ich lieber gr. θεός, Ζεύς für übereinstimmend halten, als θεός, deus und skr. dêvas. Sollte nicht die Verbindung eu, εο dazu geführt haben, das Wort als ob es ein us, ος zum Suffix hätte, auch nach der zweiten Declination zu beugen? Im gr. Δι-ός, Δί-α mufs man υ, ϝ schwinden lassen, denn sie schliefsen sich an Ζεύς, δεύς an.

3) Hier ergeben sich nun eine Menge ganz gewichtiger

Folgerungen, so dafs die Wörter haufenweise zusammenfallen und wohl oft eine andere Erklärung erfordern möchten, als die, welche sie bisher erhalten haben.

Zunächst ist es interessant, dafs wir nun auch hier einen a-Vocal oder η entsprechend finden, der sich denn zu u, iu, eu so verhält, wie es bereits §. 15, Seite 116 ff. ausgeführt ist: nämlich er hat mit u, iu nichts zu thun, sondern ist das alte echte a. Den Wurzel-Vocal a haben wir oben schon No. 2 in der Form dah gefunden, als α, η finden wir ihn nun in *Ζα-νός*, *Ζῆνα* wieder. Das Verhältnis des *ζα*, *ζευ*, *δι-α* (*διϜ*) wiederholt sich im Sanskrit ähnlich in den derselben Wurzel entstammenden Wörtern ahan, ahar der Tag (welches Bopp, wie jetzt erst einleuchtet, mit gutem Rechte zu dah stellte), gegenüber dem div, divasa, di-na Tag u. s. w., denn der Tag heifst etymologisch der helle, glänzende, nach dem Licht oder Anbruche zunächst bezeichnet, wie der Begriff der Gottheit sich an den Himmel und leuchtenden Äther anschliefst. Das Verhältnis finden wir ferner im lat. dies, dessen ie ich hier ununtersucht lafse, verglichen mit unserem Tag, goth. dags; mag man nun jenes lieber zu skr. divasa, dieses aber zu skr. d-ahan stellen wollen, so hatte ich nicht unrecht, wenn ich Prâkritgrammatik §. 60, II. Note, das letztere dags für wurzelhaft verwandt hielt mit skr. divasa, nur muste ich sie nicht unmittelbar vergleichen[103]).

---

103) Wenn nun dags schon auf eine Wurzel wie dah geht, deren Anlaut gleichviel wie, im skr. ahar verschwindet, kann man nicht auch das unerklärte gr. *ἦμαρ*, *ἡμέρα* das Tagslicht, Tagesgöttin, hieherrechnen? *ἦ-μαρ* müste getheilt werden, und so wie ahar : dah, ebenso würde *ἦ-μαρ* rücksichtlich des Anlauts zu dah stehen, oder etwa, um eine gr. Form mit anlautendem *δ* zu wählen, zu gr. *δαίμων*, *δαήμων*, welches nun seine *ἀι*-Form in *αἵμων* findet, wonach der Seite 110 noch unverstandene Spiritus asper grade so guten Grund hat wie in *ἑκατόν*, *ἦμαρ*, und die Vergleichung mit matimat zurückgenommen wird. — Eine andere Form mit *δ* vermuthe ich in *Δημήτηρ*, welches sich dem Jupiter (=Djupater) gegenüberstellen liefse.

4) Kehren wir nun zu unseren Formen mit j und l zurück. Ich dürfte keinen Widerspruch finden, wenn ich, da die Wurzel luc mit da-h, dju vergleichbar scheint, zuerst Dia-na als dem Ζῆ-νος verwandt und hieher gehörig betrachte, ferner Lu-na, welches so wenig wie lumen aus luc (wovon freilich lux) gebildet zu sein braucht, und noch weniger mit Lisch auf lû schneiden, unmittelbar zurückgeführt werden darf: es ist die glänzende, helle. Darnach wäre man versucht, auch Mond, skr. mâna, μήνη in irgend einer Weise für verwandt zu halten; indessen lasse ich diese Wörter hier bei Seite und frage nur kurz an, ob nicht Janus hieher gehören sollte?

5) Mit der Wurzel jener Wörter, die im Sanskrit auch als dju-t erscheint, und namentlich glänzen heifst, hängt eine andere eng zusammen, welche als div angesetzt wird, und spielen heifst; daher djûta das Spiel. Hier finden wir nun denselben Wechsel iv und ju, und die Grundform mufs als du angenommen werden. Es ist merkwürdig, dafs sich hier dieselbe Erscheinung eines entsprechenden l und j wiederholt: denn aufser jo-cus, welches Pott zu div schon bezogen hat, scheint es, darf man eben so gut juvenis und die zugehörigen Wörter hieher rechnen, ferner ludo und gothisch liuthôn singen, nebst Lied, ags. lëoth, sowie auch vielleicht lat. lucrum, vorausgesetzt, dafs dessen Bedeutung zuerst Spielgewinn wäre. Die Vereinigung der anderen Wörter macht in begrifflicher Hinsicht, glaube ich, keine Schwierigkeit: man mufs nur den Begriff der Heiterkeit und des glücklichen Scherzens inmitten denken, um von glänzen, leuchten zu Spiel, Gesang, Jugend zu gelangen.

6) Ich schliefse nun noch einmal an das im Anfange genannte Pronomen tjat an, welchem zunächst unser dit, dies entspricht: Herr Professor Bopp erblickt in demselben eine Composition zweier Stämme (cf. Vergl. Gr. III, S. 506 ff.) ta und ja; ich möchte lieber j als jenen nach dem Dentalen entwickelten Laut ansehen (wenn es nicht

eine Verbindung der Art sein soll, wie sie S. 62 für das genitivische sja vermuthet ist) und nun gar das Relativum jat für eine Entartung davon halten: denn ursprünglich ist dieses jat nicht: es schlöfse sich dieser Ansicht nach an das Demonstrativum an, wie im deutschen der auch relativisch gebraucht wird. Haben wir nun hier die j-Form gefunden, so zeigt uns ja wieder il-lud die andere mit l. Dafs der anlautende Consonant, wenn er einmal die Erweichung zu dj, j erfahren hatte, leicht ganz verschwinden konnte, wäre denkbar: mir däucht, es liegen davon Beispiele genug vor im Sanskrit selbst, indem nämlich êna, êva, êtat u. s. w. gewis ihr ê nur einem vollständigeren tja-na, tja-tat (cf. ê-scha: di-sèr) verdanken: daher sich denn nun auch begreift, wie diesen Formen im Deutschen jener (neben einer), im Prâkrit g'êva = jêva (für êva) S. 252 ff., und im Neupersischen jek dem êka entsprechen können, wenn das letztere nämlich mit Bopp mit ê-na zu verbinden, und nicht wie S. 111 vermuthet ward eine Contraction aus âdika sein sollte. — So gewönnen wir hier eine Erklärung für ê in êna u. s. w.: es wäre durch das dem a vorangehende j hervorgerufen, und gleich ja, wie wir es daraus auch in anderen Formen haben hervorgehen sehen.

7) Ganz ähnlich wie nun jat: tjat, tat, oder jener zu skr. êna, tjêna sich verhalten, stehen im Sanskrit der Pluralis juschmê zu den im Prâkrit und den Vêdas erhaltenen tuschmê, tumhê; und litth. jûs ihr, goth. jus, denen gegenüber im gr. ὑμεῖς der Spiritus asper nun wieder eben so guten Grund hat, wie in εἷς (S. 251), wenn dieses mit êna einer zu vergleichen ist. Das hochdeutsche ihr, ahd. ir gibt den Laut ganz auf, der, soweit wir zurücksehen können, ein t ist, wie denn auch Bopp ju- dem tu- gegenüber schon eine Erweichung genannt hat: cf. Vergl. Grammatik §. 334.

8) Wenn ich meine, dafs man ein solches noch weiter zu verfolgendes tj mit seinen mannigfaltigen Veränderungen

dem qu, kv mit einigem Rechte an die Seite stellen könne, so bin ich dessenungeachtet nicht der Ansicht, dafs die Erscheinung eines solchen j auf vorhergehende Dentalen einzuschränken sei; sie scheint mir eben nur in ihrem Wesen begründet und darum hier beliebter zusein. Cf. §. 38, 3.

Indem sich nun für die labialen Laute keine ähnliche Erscheinung nachweisen läfst, kommt man unwillkührlich zu der Überzeugung, dafs sie selbst viel spätere und viel unursprünglichere Laute seien, als die Gutturalen und Dentalen. Worauf alsbald, wenn es gemuthmafst ist, vielerlei zu führen scheint. Denn sie sind im Ganzen viel seltener als jene, zeigen keine so regelmäfsige Entwicklung auf, entstehen endlich gar zu oft erst aus anderen Lauten. Ein ursprüngliches, d. h. soweit wir es geschichtlich verfolgen können, schon auftretendes p, b, f kann immer noch auf mannigfalte Weise aus anderen Lauten hervorgegangen sein; ein t schon weniger, und ein k endlich am allerwenigsten. — Es scheint nun passend, dafs wir uns zu dem kv, qu von §. 36 zurückwenden und einige der oben angegebenen Veränderungen näher durchgehen. Zunächst würden wir es hier zwar nur mit denjenigen zu thun haben, wo wirklich Liquidae aus jenem qu hervorgehen, indessen müfsen wir uns schon erlauben, über den engeren Kreifs ein wenig herauszutreten.

§. 38.

Qu der lateinischen und deutschen Sprache.

Wir beginnen mit Untersuchung derjenigen Fälle, in denen qu, welches wir als den dem reinen k am nächsten stehenden Laut betrachten, erhalten ist. Indem wir nun die entsprechenden Formen der verwandten Sprachen gegenüberstellen, werden wir schon hier gewahr werden, wie die in §. 36, 2 erwähnten Möglichkeiten der Veränderung in gröster Mannigfaltigkeit erscheinen, von denen dann die wichtigsten nach den einzelnen Sprachen kurz durchgenommen werden müfsen.

Erstlich: qu im Lateinischen.

a) Sämmtliche sich an qui, quod anschliefsende Pronominalformen, die in anderer Beziehung noch manches Räthselhafte haben mögen, betrachten wir für unseren Fall als abgethan. Das Sanskrit zeigt bis auf die §. 36, 1, a genannten Ausnahmen reines k, selten vielleicht ein palatales c', und stimmt damit genau zu dem Litthauischen und Lettischen: skr. kas, quis, litth. kas, nur dafs das Litthauische schon in manchen Formen den Vocal u (cf. z. B. kur, kurs u. s. w., oder stünde er etwa wegen des r?) zum Wurzelvocal angenommen hat, durch den dann a verdrängt ist. Wie aber das Sanskrit im Ganzen k, und nur sehr selten kv aufzeigt, so hat das Lateinische in umgekehrter Weise neben dem hier regelmäfsigen qu einige c bewahrt, nämlich in cujus, cujas, cur, jedoch, wohl zu beachten, wiederum wie das Litthauische, nicht mit a, sondern mit folgendem u, darum man ein vorausgehendes qua, quo auch in diesen Wortformen anzunehmen geneigt sein wird. In Betreff des cur ist dies ja auch erwiesen, wenn man es in hergebrachter Weise aus quare erklärt [104].

b) Aus der Reihe der Zahlwörter gehören hieher quatuor und quinque, die im Sanskrit etwas ablauten; doch bleibt hier und in den übrigen Sprachen, von dem wechselvollen Anlaute abgesehen, eine immer merkwürdige Übereinstimmung. Es ist wohl erlaubt, der Erklärung dieser Wörter zu Gunsten ein wenig von unserem engeren Zwecke abzuschweifen: quatuor ist skr. tschatur (c'atur), in einer anderen Form c'atvar, gr. *τέσσορες*, *τέσσαρες*, äol. *πίσυρες*, indem *ττ*, *σσ* geminirt oder aus tv? assimilirt sind, vielleicht so, wie im Prâkrit c'atvâras zu c'attârô wird (Gr. §. 150), goth.

104) Eine Erklärung, die wir indessen noch keineswegs als ausgemacht ansehen wollen: cur scheint mir viel älter zu sein als qua-re, und verhält sich, wenn ich recht sehe, vielmehr so zu quod, wie apor zu apud; daher die alte Form quor, die später cur ward. Was aber dieses quod sei, davon §. 40, 1, a.

goth. fidvôr, ahd. vior; fier, vier. Der in den letzteren verschwundene Dental, der in dem Worte gewis ein sehr wesentlicher Bestandtheil ist, ist ganz ähnlicher Weise im Lateinischen quar-tus = quatur-tus gewichen, aus welchem sich also in möglichst genauer Übereinstimmung mit dem prâkr. c'autthô (für c'aur-thas) zuerst ein qua-er-tus möchte gebildet haben. Solche Mittelstufen sind der Forschung von unendlicher Wichtigkeit, und sie müfsen erschlofsen werden, wenn sie auch nie schriftlich vorhanden gewesen sind.

c) Quinque ist skr. panc'a, πέντε, πέμπε, fimf, fünf. Dafs in eben dieser 5-Zahl ein skr. p existirt, scheint mir darauf hinzuweisen, dafs qu, k der wahre Laut war, und nehme ich also an, dafs panc'a sowie c'atur einmal katur, kanc'a, kanka gelautet haben. Als einen Beweis für das hohe Alter dieses p und f hat man aber die Übereinstimmung wenigstens nicht nothwendig anzusehen, denn wenn alle drei Sprachen, Sanskrit, Griechisch und Gothisch, bei ihrer Trennung ein qu, k mit sich genommen hätten, so könnten sie ja jede selbstständig diese Laute, dort c' und p, hier p, t entwickelt haben. Das einzige Bedenkliche ist das c'a gegenüber dem τ, aber es fragt sich, ob das gr. τ, nicht auch ohne die Voraussetzung eines solchen c' entstanden sein kann aus purem k, kv? Was die Erklärung anlangt, so mag es unmöglich sein, den Begriff sicher zu ermitteln, und müfsen wir wohl darauf verzichten, ihn schon bis zu seinem letzten Grunde aufzudecken. Lepsius war auf dem rechten Wege, und hat für manche Zahlwörter Verdienstliches geleistet, wie eben für 4; was er über 5 sagt, scheint aber gänzlich verfehlt. Denselben Weg, die Zahlen von 4 an durch Compostion ihrer Grundanfänge entstehen zu lafsen, habe ich in einigen Beispielen schon früher betreten, ich darf also nicht erst gestehen, dafs er mir als der wahre erscheint. Vier fafse ich mit Lepsius als 1 + 3, ka-tar, beide im Verhältnisse der Addition, 5 aber geht, wie mir däucht, auf das ausgebildete 4 zurück, dem

es weiterzählend ka, eins, hinzuthut; in pan-c'a sehe ich demnach pan oder dessen anfänglichere Form quan, kan als eine Verstümmlung von dem ganzen quatuor (quat? quar?) an, so dafs es ohne sein Anhängsal ka, i. e. 1, eigentlich nur 4 bedeutet, obwohl es dann, wie es scheint, in derselben Form, seit es sich lautlich von 4 unterscheidet, auch für 5 gilt; als 5 liegt uns cem, *κα*, çan in decem, *δέκα*, daçan vor, welche ich als dva-quinque erklären möchte, und die den auslautenden Gutturalen (quinq, cinq) verloren haben könnten; decem zerlegte sich also in $2 \cdot (1+3+1=)\ 5$ [105]). Wir wifsen nur noch nicht, was ka, tscha = 1, und was 2 und 3 eigentlich bedeuten, zumal man für 1 theils auf ein ka, theils auf ein ursprünglich scheinendes ta zurückkommt.

d) Quaeso, quaero weisen auf skr. çvas, welches besonders athmen heifst; es wird also eine gemeinsame Grundbedeutung dagewesen sein, die sich später vielleicht ergibt. Quatio, schütteln, scheint in einigem Zusammenhange, natürlich mit schütteln, aber auch mit dem §. 36, 1, d angeführten kvath zu stehen, worauf auch die zweite Bedeutung von skr. kvâtha, Sorge, Kummer hinleitet. Freilich müsten wir aber auch hier die erste Bedeutung kennen, die weder kochen noch schütteln sein wird. Cutio, das schon öfter erwähnt ist, dürfte nicht davon zu trennen sein.

e) Colere ist ein nicht leichtes Wort; uns fällt es nur wegen seiner Ableitungen colonus und inquilinus zu, die man doch nicht wohl sondern kann, obgleich inquilinus für sich sehr wohl zu qui- in quiesco, als der Einlieger, stimmen würde. Ich denke, man mag col-ere am füglichsten mit der zwar nicht ursprünglichen skr. Wurzel c'ar

---

105) Von hier aus hat man zu begreifen, was S. 210 über centum, dessen Verhältnis zu decem, sowie über sein vielleicht ursprüngliches n gesagt ist: denn centum vergleicht sich dem *πέντε*, quinque.

vergleichen, und die Bedeutung desselben: ehren, nur als eine aus dem Gehen, dem Angehen, Pflegen abgeleitete ansehen. Dann wäre colonus eigentlich der Einwanderer, Wanderer in ein neues Land. Sonst mufs man co-lo mit Pott trennen, und das Liegen und Wohnen als ersten Begriff nehmen, aus dem sich dann der des Cultivirens, Pflegens nicht schwerer deduciren läfst.

Reihen wir nun noch kurz einige andere Wörter an:

f) torqueo enthält offenbar dieselbe Wurzel, welche im deutschen drehen, drechseln, ahd. drâhan, liegt, daher denn auch griechisch τρέπω verglichen werden darf. Im letzteren erscheint nun schon das häufige p, während im Deutschen der Gutturale treuer bewahrt ist. Im Sanskrit weifs ich das Wort nicht sicher nachzuweisen, denn drih crescere, druh occidere passen in der That wenig; dafs aber entweder trip exhilarare, oder gar driç sehen, δέρκομαι verwandt wären, wird man nicht zugeben wollen. Allein wenn lat. torpeo sich formell so zu torqueo verhalten soll, wie gr. τρέπω eben dazu, könnte sich dann nicht tarp, sich freuen, so begreifen lafsen, dafs ihm eine Bedeutung des Schauderns, der inneren Erschütterung unterläge, gleichwie sie in torpeo, trepidus liegt? Zudem kann man gr. τέρπω = trip doch nicht wohl von τρέπω trennen. Sollten driç und δέρκομαι hieher gehören, so müste man sich an das erinnern, was S. 120 ff. über den Begriff des Bewegens als bei Sehen zu Grunde liegend gemuthmafst ist.

g) Lat. in-quam ist eben so lange mit skr. khjâ verglichen, als queo mit çak, und Zusammenhang ist nicht zu leugnen, obgleich sich wohl befser stimmende Verbalformen auffinden liefsen; in-qua-m hat also denselben Stamm, der im skr. ka-th und im goth. qvithan, i. e. sagen liegt, wenn man sie auch nicht unmittelbar aneinander halten darf. Sanskrit çak scheint eine reduplicirte Form zu sein.

h) Qualum, quasillum scheinen durch die Vergle-

chung mit κάλαθος noch wenig Licht zu erhalten: aufser in diesem Worte finden wir den reinen Gutturalen auch in canistrum, κάναστρον, d. h. ein geflochtener Korb. Da sie sich nun um einen Stamm can, cal zu vereinigen scheinen, so komme ich auf die Vermuthung, dafs sie mit canna, cannabis, calamus zu vereinigen sein möchten, entweder als Ableitungen davon mit der Bedeutung: Rohrgeflechte, oder so, dafs sie neben ihnen (cf. §. 43 über p, calix) das Hohle, Runde, Leere (S. 122) bezeichnen, in welchem Falle gr. κενός und die für dieses und skr. çûnja, lat. vanus schon (S. 119) erschlofsne Form kvana zu berücksichtigen bleibt. Ganz aufs Reine läfst sich hier zwar nicht kommen.

i) Zwei sehr interessante aber freilich noch schwierigere Wörter sind quercus und das bei Festus aufbewahrte querquera, die man schon sonst in Verbindung gebracht hat, indem querquera hart heifsen, und insofern mit quercus, die Steineiche, vereinbar sein sollte. Halten wir fest, einmal, dafs quercus die Steineiche ist, und dann, dafs querquera sowohl kalt (frigida febris) als gravis, durus bedeuten soll, so scheint es verzeihlich, dafs ich zunächst an den Stamm denke, den wir S. 241, 243 für Wörter, die Stein und anderes Harte besagen, gefunden haben. Jenem açman, hernum u. s. w. entspricht meiner Meinung nach quer-cus, so, dafs cus Suffix ist; quer-quer-a mufs als eine reduplicirte Form gelten. Im Deutschen scheint die zwar nicht unmittelbar entsprechende, aber doch vereinbare Form mit qu in Quarz erhalten zu sein, um anderes zu übergehen. Wie sich aber dem Begriffe nach kalt an hart anschliefsen könnte, leuchtet ein, wenn man bedenkt, dafs Eis eben nur das Geronnene ist, und kalt das eisige sein kann. Dafs sich auch glans und gelu; Eiche, Eis, Eisen an einander anzuschliefsen scheinen, ist gewis nicht blofser Zufall, sondern Folge eines ähnlichen Zusammenhanges.

k) Inquino mufs ich mich begnügen, mit coenum

zusammenzustellen, ohne den Ursprung weiter verfolgen zu können, da er sich durchaus nicht leicht zu erkennen gibt: denn eine Menge Wörter möchten sich als Verwandte geltend machen, die doch nicht alle hergehörig scheinen: auf der einen Seite hat man *κόνις*, cinis, verglichen, auf der anderen Seite hat man an verhunzen erinnert. Pott stellt es I, S. 242 nebst obscoenus zu W. ćad, von deren Stamme es auch nicht zu trennen ist. Koth würde sich als ein Verwandter ansehen lafsen. Wir kommen unten bei squalor und S. 294 noch einmal darauf zurück.

Die inlautenden lat. qu-Laute betrachten wir am besten bei lat. p, v, welche ihnen vielfach entsprechen.

Wenn ich nicht irre, ist das lat. qu früher noch viel häufiger gewesen und aus manchen Wörtern erst verschwunden: zwar nothwendig ist eine solche Annahme nicht, denn es fragt sich immer erst, ob es schon frühe und allgemein entwickelt gewesen, oder ob es nur eine spätere Lautart sei. Dieselbe Frage bleibt insbesondere für das Griechische zu entscheiden, welches dieses Lautes ganz entbehrt, und doch nicht frei ist von Spuren, die auf sein früheres Dasein hindeuten; dahin gehört insbesondere, was auch vom Lateinischen gilt, das häufige Auftreten der Vocale u, o nach Gutturalen oder solchen Lauten, die wir sonst als Stellvertreter derselben finden, zumal in Verbindung mit dem Spiritus asper, dem s u. s. w.

Zweitens: qu im Deutschen:

Es bedarf nicht erst der Bemerkung, dafs hier qu im Ganzen nur selten angetroffen wird. Manche Wörter sind gelegentlich schon zur Sprache gekommen; einige andere bespreche ich noch in der Kürze.

Die gothischen Wörter, in denen inlautend qv, q vorkommt, sind alle sehr dunkel, und verhältnismäfsig sehr selten. Öfter finden wir es im Anlaute: dahin gehört zuerst goth. qvainôn, klagen, weinen, welches letztere natürlich dasselbe Wort ist, cf. ags. cvânjan. Man könnte hiebei an die schon öfter genannte Wurzel kvań denken, mit

welcher auch wohl skr. hvê, i. e. vocare, vereinbar ist: dann wäre zunächst der Laut, das Schreien bei dem Weinen und Klagen aufgefafst. Wenn dagegen das oben angeführte ahd. kûme, dem kaum entspricht, hieher gehört, dann wüste ich, da kûme krank heifst, keine passendere Wurzel im Sanskrit zu finden, als çram oder çam, wovon çânta besänftigt, sanft, çrânta ermüdet, matt. Beide Wörter sind Nebenformen von einem Stamme, der uns mit der Bedeutung ermüdet sein, krank sein auch im griechischen κάμνω; καμεῖν begegnet, so dafs der Ursprung des kûme wohl bis hieher ermittelt scheint. Es fragt sich nun, ob man qvainôn davon trennen will? — Qvithan ist bereits auf kath, sagen, zurückgeführt: man kann aber mit demselben Rechte gad, vad vergleichen, zu denen es sich nur ebenso verhalten würde, wie qvithus, der Bauch, zu skr. gâtra, lat. venter, oder skr. g'athara (cf. laus-qvithrs jejunus); übrigens schliefst sich goth. qvithus grade so an qviman, kommen, an, wie venter an venio, skr. gâtra an gâ, gam u. s. w.; will man eine Form des Sanskrits mit k vergleichen, so darf man qviman getrost an kram halten. Qvinô, qveins das Weib (γυνή) und qvivs, quick (vivus) sind deutlich. Hiernach bleiben noch drei Wörter übrig, nämlich qvairnus die Mühle, qvrammitha die Feuchtigkeit, und dann qvistjan, von denen das letztere sich leicht an lat. vastare anreiht, welches wieder mit skr. vâdh beschlechtet scheint. Dagegen qvairnus zu erklären mufs ich verzweifeln, obwohl man soviel sieht, dafs es sich an einen Grundbegriff drehen, reiben u. s. w. anschliefst. Im Angelsächsischen heifst es cvëorn, handcvëorn, aus dem Mittelhochdeutschen wird neben kurn ein quirn angeführt, ebenso heifst es im Niederdeutschen, quirn, quern, cf. Brem. Wb. III, 405; Dähnert Pomm. Wb. 368, b; Schmitthenner D. Wb. 368 hat es noch in einem Eigennamen Quernbach nachgewiesen; aufserdem finde ich es im Litthauischen wieder, wo girnôs die Handmühle, sowie girna der Mühlenstein heifst, während die Mühle schlecht-

weg durch malûnas bezeichnet wird. Aus dem Deutschen wüste ich nur zwei Verba zu vergleichen, nämlich querlen und kehren, wovon kern mhd. das ausgedroschene Getraide heifst. Die damit verwandten lat. vertere, verrere geben keinen weiteren Aufschlufs. — Das letzte gothische Wort qvrammitha ist als solches längst verdächtigt worden, cf. Grimm I, S. 73. Die neuen Herausgeber des Ulfilas, die recht haben mögen qv nur durch q zu bezeichnen, schreiben auch hier qrammitha, und als solches läfst es sich eher ertragen als die Luc. 8, 6 angeführte Variante qvarmmitha oder qvrammitha. Das Wort scheint mir erstens geminirtes m und zweitens unorganisches r zu enthalten, und insofern eine ganz dialectische Form zu sein. Nehmen wir nun qvam-itha (eine starke feminine Form wie diupitha die Tiefe, Tiefheit) an, so stimmt der Stamm qvam merkwürdig zu hum-or auf der einen, und zu ἴ-κμ-ας auf der anderen Seite, schliefst sich ferner an qviman (gehen als fliefsen?) an, und verhält sich endlich zu der unorganischen Form qrammitha wie qviman zu skr. kram; worüber denn das Weitere im nächsten Abschnitte beigebracht wird.

Da der Graffsche Sprachschatz leider noch nicht bis zu qu oder hv gediehen ist, mufs ich mich darauf beschränken, einige neudeutsche Wörter anzuschliefsen, deren sich denn gleichfalls nur wenige aufser den berührten vorfinden. Doch glaube ich hat sich manches Wort in Dialecten erhalten, welches sich genau an alte Formen anschliefst. Deutsch quellen ist bereits S. 261 berührt, es fragt sich, ob man quälen damit vereinigen will. Kann es getrennt werden, so stelle ich es zu lat. queror, welches mit Pott auf çvas zurückzuführen ist, wo es denn eine eigene interessante Aufgabe bildet, die verschiedenen Bedeutungen (cf. quaeso, quaero, skr. çvas als seufzen, spirare u. s. w.) zu vereinigen.

Das niederdeutsche Wort quienen, krank sein, hätte ich wohl Lust mit kaum, küme zu vereinigen; da indessen im Gothischen schon gaqviunôn mit der Bedeutung

wiederaufleben vorkommt, welches zu qvivs gehört, so möchte es gerathener sein, jenes als ein ursprüngliches genesen, convalescere, zu fafsen. — Quêse (Blutbläschen), ebenfalls zumeist niederdeutsch, stellt man mit quetschen und dieses mit quat, cutio zusammen; sonst möchte ich glauben, dafs es mit ge-schwür, schwiele, callus? cf. Galle, zusammenhienge.

Drittens: qu und tv entsprechen sich:

Bei einer anderen Reihe von Wörtern finden wir die merkwürdige Erscheinung, auf die schon hier aufmerksam gemacht werden kann, dafs sich qu und tv einander entsprechen. Was ich in der That nicht sicher zu deuten weifs. Denn liegt hier nur ein Wechsel vor, welcher Laut ist dann, k oder t, der ursprünglichere? In einigen Beispielen ist es sicher, dafs tv aus qu entstanden ist (wonach selbst der §. 37 besprochene Fall mitunter eine Einschränkung erfahren könnte, indem man tj hie und da als tv = qu, k fafsen dürfte); in anderen aber scheint der Dentale der reinere Laut zu sein. So namentlich in den von Grimm, der auf diesen Übergang der Laute schon D. Gr. S. 196 hingewiesen hat, angeführten Beispielen quîfalôn, quîfalt neben zuîfalôn u. s. w. Eben darauf beruhen unser heutiges zwerch-fell neben quer; ferner mhd. twark und quark-käse; twehele und quêle, Tuch; twalm und qualm u. s. w. In quer : twerch ist wohl t echter, und qu (in quer) ein Nebenlaut, cf. ahd. dvërah, nd. dvas, överdvas gleich uberzwerch, verkehrt; indessen streiten sich kehren und drehen um den Vorzug, Stammverwandte zu sein. Wem soll er zumeist gebühren? oder gebührt er gar beiden? Da in solchen Beispielen neben dem z zugleich das ältere t oder d erscheint, so wird man freilich z nur durch diese Mittelstufe mit dem Gutturalen, wie es auch geschehe, zu vereinigen, und es nicht etwa als einen dem skr. palatalen ç ähnlichen Laut ansehen dürfen: daher es sich fragt, ob Grimm l. l. nicht fehlgriff, wenn er das slavische

sh verglich, z. B. shiv und goth. qvivs, denn slav. sh und litth. fz dürften dem Gutturalen enger verwandt sein.

Es könnte nun noch manches auf unseren Laut kv, qu Bezügliche auch aus dem Griechischen und Litthauischen beigebracht werden; indessen ziehe ich es vor, dergleichen gelegentlich anzuführen, und wende mich zu einer allgemeineren Untersuchung, um die Mannigfaltigkeit der demselben correspondirenden Laute immer deutlicher erkennen zu lafsen, so jedoch, dafs wir uns meist auf gutturalem Gebiete halten.

§. 39.

Die Laute k, ç, s, h u. s. w. einander entsprechend.

Das Lautverschiebungsgesetz, welches später wiederholt zur Sprache kommen wird, verlangt statt der alten Tenuis die gôthische Aspirate: da nun an der Stelle eines k der alten Sprachen ein gothisches h erscheint, so würde dasselbe eigentlich die Aspirate der gutturalen Reihe sein. Indessen macht uns zunächst der Umstand schwankend, dafs in den alten Sprachen selbst ein h sich zuweilen aus k entwickelt, und dafs dieses h, wo es die Sprachforschung weiter verfolgen kann, nicht selten in einer Stufenfolge k, ç, s, h zu entstehen scheint, aufserdem im Sanskrit sowohl als im Griechischen, wo die Aspiratae kh, gh, χ daneben bestehen, wenigstens die gewöhnliche Aspirate nicht sein kann[106]). Wir suchen nun diese Lautübergänge durch einzelne Wortstämme der Sprachen zu verfolgen.

Da der Laut der Sanskritsprache, den wir am getreuesten durch ç wiedergeben möchten, zu den Palatalen gerechnet wird, die in den meisten Fällen den Gutturalen entsprechen, so ist es an und für sich sehr wahrscheinlich,

---

106) cf. auch Grimm D. Gr. I, S. 68, der h den einfachen reinen Hauchlaut nennt, und daraus, dafs der Gothe gr. χ durch k ausdrückt, gleichfalls auf den Mangel der gutturalen Aspirate im Gothischen schliefst. Der Anlaut h gleicht sich in allen deutschen Sprachen, und ist keinem weiteren Wechsel unterworfen.

dafs ç ebenfalls seinen Ursprung diesen Lauten verdanke. Dafs er gleich den reinen Palatalen auch auf anderem Wege entstehen könne, soll keineswegs geleugnet werden, aber wir glauben recht zu haben, ihm da, wo in den verwandten Sprachen ein k, c gegenübersteht, gutturalen Ursprung beizulegen, und k, c nicht etwa als die aus ç verhärteten, sondern als die reineren und echten Laute anzusehen. Beispiele, die schon erwähnt sind, waren çvan der Hund, von derselben Wurzelform, die wir oben als kvan erkannten, dazu gr. *κύων*, lat. canis, und, als Form mit s, skr. svan, lat. sonare; deutsch Hund, getreuer hana der Hahn, der Sänger, wie er in der französischen Thierfabel chanteclers und im Slavischen pjetel heifst, neben pjeti singen; cf. Schmitthenner D. Wb. Aufserdem gehören hieher lat. gallus, welches nicht unmittelbar mit cano zusammenzustellen ist, aber für eine Nebenform gelten kann; gal, gan sind gleich kvan, mit dem cano identisch ist. Ferner der Schwan, eigentlich der singende Schwan, der von unserem zu unterscheiden ist, ahd. suan; cf. skr. svan : kvan, und lat. olor, welches = odor = *ᾠδός*, *ἀοιδός* sein dürfte. Die h-Form hat nun das Sanskrit selbst in dem bekannten hansa aufbewahrt, welchem die Wurzelformen çans und has? zur Seite stehen: hansa ist schon zwanzigmal und öfter mit Gans, anser, *χήν* verglichen: ich erinnere nochmals daran, weil es wichtig ist, dafs wir nun auch im Deutschen die gutturale Form finden, die auch Nachtigal, verglichen mit nord. gala ich singe, gellen[107]) u. s. w. aufweiset. Noch andere Thiere gehören hieher, die gewis wegen ihres Gesanges, der übrigens immerhin nur in einem Geschrei bestanden haben mag, benannt worden sind; darunter sind die Namen der meisten mit eigenthümlichen Erscheinungen verbunden, und können erst später berührt werden, aber hieher gehören noch, mit getreuer erhaltenem k, erstlich gr.

---

107) Gehört nun auch gr. *γελάω* hieher? Das Lachen ist wenigstens ein Lautgeben.

κύκνος, welches ich als reduplicirte Form = *κυ-κν-ος* [108]) fafse, so dafs *κν* der eigentliche Stamm ist, entsprechend dem Stamme *καν*, *κνν* (cf. gi-gn-o), in der That ein Wort, das man ohne diese Auseinandersetzung nie begreifen würde; ähnlich steht das lat. ci-con-ia, gleichfalls reduplicirt, und mit vollerer Stammsilbe, da das Suffix ein anderes ist. Diese letztere Etymologie auch von der logischen Seite, denn nach der formellen hin bedarf sie gewis keiner Empfehlung, annehmbar zu finden, erinnere man sich unseres Ausdrucks Klapperstorch. Solche Compositionen sind dem Sprachforscher von ungemeiner Wichtigkeit, denn in der Regel sind sie Tautologieen und das erste Glied drückt nur dieselbe Anschauung noch einmal aus, welche schon dem zweiten zum Grunde lag und nur wieder vergefsen ist, seit dasselbe seine specielle etymologisch begründete Bedeutung verlor, und Ausdruck für irgend etwas seinem ganzen Umfange nach geworden ist: denn wenn wir jetzt Hahn sagen, wer denkt noch daran, oder wer fühlt es, dafs in diesem Worte schon der Gesang des Hahns bezeichnet ist? So wird derselbe denn, wie er sich immer von neuem als ein Wesentliches dieses Thieres geltend macht, abermals bezeichnet, und so entstehen zumal in der lebendigeren sinnlicheren Kindersprache Ausdrücke wie Kickerikihahn, Knurrhund, Wauhund, Schnattergans u. s. w., die nur noch etwas deutlicher und wahrer ihrem ersten Theile nach sein mögen, als die gewöhnlichen wie es scheint nicht selten etwas allgemeineren und wenigstens wohl nicht so bildlichen Benennungen.

Die ganze Reihe dieser Wörter wäre nun kan, quan, can und cun; çvan, svan, son, sun; hun und han; gan, gal und *χην*, und *κυ-κν-* und ci-con.

---

108) Also ist cycnus, *κύκνος* ebenfals der Schwan als der Singende; wegen des Gesanges cf. Vofs Mythol. Briefe, II, p. 94; Hes. sc. H. v. 316 *κύκνοι ἀερσιπόται μεγάλ᾽ ἤπυον* und unsere Sagen vom Schwanengesange..

Ich gehe jetzt zu einer anderen Thierfamilie über, die nicht wie jene nach ihrem Gesange oder Laute, sondern nach ihrer Schnelligkeit, Behendigkeit, Schärfe benannt zu sein scheint, wohin insbesondere Pferd, Adler, Schlange u. A. gehören, denen im Reiche der Natur Wafser Flüfse und Quelle gegenüberstehen. Equus, um damit zu beginnen, zeigt uns qu, die verwandten acer scharf, aculeus der Stachel u. A. führen auf einen k-Laut und vielleicht auf eine Wurzel ku oder ka, wenn wir nämlich erstlich das hier häufige u als aus qu, kva entstanden (cf. *xvv*, hund) und zweitens den vocalischen Anlaut a, e als Präfix oder noch befser als Überbleibsel einer wie das Wort selbst uralten Reduplication ansehen dürfen. Da nun equus im Sanskrit açvas lautet, mit çv in üblicher Weise für k, kv, so wäre es wohl nicht zu kühn, wenn wir als die hiehergehörige Wurzel die von indischen Grammatikern angenommene Verbalwurzel çô annehmen, die im ç und ô ihre zwiefache Entartung zu erkennen gibt: çô führt selbst auf ka oder ku, was eins ist; daneben läfst man im Sanskrit ein çi bestehen, welches sich in Formen wie vi-çita, ni-çita zeigt. Unter çô, çi hat nun auch Pott schon Et. Forsch. I, S. 231 viele Wörter vereinigt, nur dafs ich erstlich diejenigen, welche ich hier vorzugsweise besprechen wollte, die Namen mancher der genannten Thiere, sowie die Ausdrücke für Flüfse, vermisse, dagegen aber açman und einige ähnliche hiehergezogen finde, die ich lieber zu einem anderen Sprofs dieser Wurzel rechne, W. çî (cf. Seite 241), die formell zwar nahe liegt, begrifflich aber nicht so fügsam sich vereinigt, dafs man beide nicht ein wenig auseinander halten müste, obgleich wir in ihren Gebilden dieselben Formen wiederfinden[109]). Auch will es mir nicht so passend dün-

109) Die Vereinigung zwischen beiden, welche liegen und scharf sein, eilen bedeuten, denke ich mir so: der Grundbegriff mag der des Ruhens sein: aus diesem entwickelt sich durch Modification der Form der des festen Liegens mit der Schwere, Härte; ferner das Gegentheil

ken, wenn man den Stein und anderes Verwandte nach seiner Schärfe und Spitze benannt sein läfst, als nach seiner Liegsamkeit, Härte, Schwere. Das ursprüngliche a der Wurzel ka sehe ich nun z. B. im skr. ni-çâ-na, cf. *κῶνος*, wie denn *ω* einem â (in Folge des kv?) zu entsprechen pflegt. Die Reduplication scheint mir am vollständigsten in se-care erhalten, wo Pott sie schon ahnt, aufserdem aber, da wir sie hier nun schon durch s vertreten sehen, unzweideutig im Spiritus asper von *ἵππος*, den ich weit entfernt mit der gewöhnlichen Ansicht zu einem leeren Vorschlage zu machen, unserem h in hund an Werth ganz gleich stelle. Dieses *ἵππος* mit equus, und *ππ* mit qu zu vereinigen, müfsen die Mittelstufen equus, a-çvas, zend. açpa hergestellt werden; *ππ* ist vielleicht = sp = kv. Diesen Wörtern macht es nun Freude, in dem ags. ehu eine Form mit h = qu, und überhaupt einen echt deutschen Sprofs nachweisen zu können, denn Pferd ist gar nicht deutsch, dafs ich aber Ros (nicht Rofs), i. e. h-ros, hors, ors, hieherrechnen dürfe, wird man mir nicht zugeben wollen.

Bis auf das letzte ehu hat man jene Wörter açvas, equus, *ἵππος* schon oftmals zusammengestellt, ohne doch, soviel ich weifs, eine weitere Erklärung durch Zurückführung auf eine Wurzel zu versuchen. Aus dem Gothischen ist kein entsprechendes Wort, oder überhaupt kein Wort für Pferd bekannt; dafs übrigens ahd. hengist, ags. hengest, ursprünglich Pferd schlechthin, oder Ausdruck für das männliche Pferd, hiehergehöre, ist mir sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht gleich jedem einleuchtend; ich vergleiche h dem griechischen Spiritus asper, dem qu in equus aber g mit dem begleitenden Nasalen. Oder man gebe eine befsere

---

durch causative Form oder auf ähnliche Weise: aus Liegen das Legen und Werfen. Damit ist denn der Begriff der Eile, Schnelligkeit hier zum Dasein gekommen, der nun weiter ein Fliefsen und Rinnen auch wie es scheint von hier aus ein Brennen, Scharfsein u. s. w. abgeben kann. cf. Note 97.

Erklärung, und ich nehme diese meine Muthmafsung gern zurück[110]). — Ganz so wie sich nun ags. ehu zu equus verhält, stellt sich goth. ahva, ahd. aha u. s. w. zu aqua, welches zu unmittelbar an equus und dessen Wurzel erinnert, um es mit gutem Gewissen davon zu trennen. Das Vereinigende ist eben die Flüfsigkeit, die Schnelligkeit des Pferdes (cf. skr. açva-pluta) und das Rinnen des Wafsers. Dafs auch Sanskritwörter, ja ganze weit verbreitete Verbalwurzeln hiehergehören, ist unzweifelhaft. Wenn meine Art, diese Wörter durch eine uralte Reduplication aus ka, kaqu, qua-qua zu erklären richtig ist, aqua mithin sowohl als ahva einen zunächst gutturalen Anlaut verloren haben, ist es dann noch allzu vermefsen, gr. πηγή hieher zu stellen? Das Wort findet seine Erklärung wenigstens nicht auf griechischem Gebiete; es verhält sich seiner Bedeutung nach (die Bedeutung Ursprung ist nur abgeleitet, wie in fons) wie fons : dhâv, dhû, rinnen, laufen; und rücksichtlich der Form steht p+qu, k, wie πεπ:coq etc. Das deutsche Bach schliefst sich genau an πηγή an, und scheint ältere Form als ahva. Wunderbar ist es nun, dafs πηγή auch der Augenwinkel, angeblich als Thränenquelle, bedeutet, sowie auch oculus gar nicht von unseren Wörtern zu trennen ist; ferner, wenn πηγή = aqua ist, so darf man nicht leugnen, scheint Pegasus in einer ganz ähnlichen Beziehung zu equus zu stehen, es müste πή-γα-σος getrennt werden, πήγασος verhielte sich zu πηγή, wie equus : aqua; ags. ehu: goth. ahva, und hiefse nun schlechtweg, was es ist, ein Ros. Welche Bedeutung aber gibt dem Worte die classi-

110) Dafs in hengist, hengst, st ableitend oder doch nicht stammhaft sei, lehrt auch Grimm II, 267, herbst, herbest vergleichend, der übrigens einen ganz anderen Weg der Erklärung einschlägt, indem er hen für wurzelhaft annimmt, während mir als eigentliche Wurzel nur gi erscheint, he-gi-st, hengst. Slav. kon', koni, litth. kuini sind entweder urverwandt, aber ko-ni, kui-ni zu zerlegen, oder sie gehen auf den Seite 282 besprochenen Stamm quan als das Wiehernde?

sche Philologie? Sie stützt sich auf Hesiod Theog. v. 281 [111]), und kommt, weil *πήγασος* doch zum Theil dasselbe Wort ist mit *πηγή* die Quelle, zu keinem anderen Resultate als diesem, es sei wohl so genannt, weil von dem Orte, wo Perseus die Medusa tödtete, aus deren Haupte Pegasus entstand, *πηγαὶ ὠκεανοῦ* — nicht weit entfernt gewesen wären, — gewis noch ein characteristisches Beispiel für Feinheit und Geschmack, mit denen man früher Etymologie zu handhaben pflegte. Wenn ich *κρήνη* für eine dem *πηγή* wurzelhaft verwandte Form ausgebe, so wird man freilich meine Etymologie auf den ersten Blick noch viel lieber verdammen, als jene eben beschriebene Art und Weise; ich verweise inzwischen auf den zweiten Abschnitt, wo von dem Wechsel des kv und kr die Rede ist. Viel näher, scheint es, liegt skr. ap, âpas, welches wiederum ein anlautendes k, ç, s, h verloren hat, gleich aqua. Wenn amnis, längst damit zusammengestellt, verwandt ist, so setzt es eine ähnliche Form mit p voraus, das im Römischen doch als Stellvertreter für qu nicht allzu häufig ist, etwa apnis, ampnis, amnis mit ausgefallenem p? Das wären einige hiehergehörige Bezeichnungen des fliefsenden Elements. Aus dem Thierreiche machen noch der Adler zunächst und die Schlange auf etymologische Verwandtschaft einige Ansprüche, jener wenigstens in dem lateinischen Worte aqui-la, das man zwar versucht werden könnte als eine römische Ableitung aus aqua zu fassen, wenn es ein Sumpf- und Wafservogel, etwa der Fischadler wäre: doch würde man den Adler wohl passender den luftigen als den wäfsrigen nennen, und mag aquila auch nur der Schnelle heifsen.

---

111) Die Worte lauten l. l. so: *πήγασος ἵππος — τῷ μὲν ἐπώνυμον ἦν, ὅτ᾽ ἄρ᾽ Ὠκεανοῦ περὶ πηγὰς γένετο* u. s. w. Sobald Pegasus so zu sagen eine mythologische Person geworden war, war das Wort gewissermafsen geheiligt, und verschwand dann um so leichter aus dem gewöhnlichen Leben, als noch ein gebräuchliches Wort, nämlich *ἵππος*, daneben bestand. Unser Ros scheint uns auch so edel, dafs wir es nicht alltäglich gebrauchen mögen.

Wie es mit gr. ἀετός steht ist nicht recht deutlich, es fällt uns jedesfalls nur unter der Voraussetzung zu, dafs es ein inlautendes σ oder F zwischen α-ε verloren habe. Aar, das echte deutsche Wort fügte sich am leichtesten, wenn man eine ursprünglichere Form ahar, ahr annehmen dürfte, die wenigstens nicht nachweisbar ist, denn goth. heifst es ara, ahd. âro; als Contraction aus ahar läge es dem ahd. aha Wafser, ebenso nahe als aquila dem aqua, ja die nordische Form für aha, â Wafser und ahd. âr ein Flufs, sind ersichtlich und nachweisbar aus aha entstanden. — Nicht anders steht es um âl, Aal, ein Wort das wie âr, merkwürdig genug, von der Wurzel nichts anderes hat als a, denn r und l sind suffigirt, a selbst aber kann nur zur reduplicativen Silbe gehört haben; der Stamm läge in der Mitte zwischen aa in dem h, welches in aha erscheint; das für Aal erschlofsene ahal, ahil würde dem skr. ahi, lat. anguilla, agilis genau entsprechen. Diese letzteren oben schon berührten Wörter gehören offenbar hieher, und namentlich anguis, weil es uns den gu-Laut, dem noch ein n vorgetreten ist, skr. ahi aber weil es uns wieder h als dem ursprünglichen kv, çv entsprechend zeigt. Was den Begriff anbelangt, so scheint doch die bewegliche Schnelligkeit als der am meisten vorherrschende zum Grunde zu liegen. Die bekannten gr. ὄφις, ἔχις, echinus, die man vielleicht nicht recht that, als Beispiele von dem Wechsel der Aspiratae aufzufafsen, könnten, namentlich ἔχις, ahi, meine Ansicht, dafs h hier wohl einem s entspreche, zweifelhaft erscheinen lafsen, und möglich ist es allerdings, dafs dem h grade hier ein kh oder gh vorangieng, sowie im Prâkrit fast jede Aspirate zu h wird; ich möchte aber ἔχις und ahi unmittelbar so wenig zusammenstellen, als hansa und χήν; im Sanskrit scheint mir h = ç = kv, im Griechischen χ = kh = kv; ὄφις aber liegt wohl näher an eine zu supponirende Form aqui, der zugleich sein näherer Verwandter avis entstammt; apis und was dazu gehört, habe ich oben ähnlich erklären zu müfsen geglaubt; k, welches sich dort immer nur im Anlaute

laute neben a zeigte, wäre dann zur vollständigen Reduplication gehörig, und die Wurzel kap, oder noch anfänglicher ka-pa, ka-ka. Dann stellen sich auch die deutschen Biene, pie natürlich so, dafs sie nicht ein in apis anlautendes a verloren haben, sondern nur der Reduplications-Silbe, die nicht nothwendig ist, entbehren.

Unter den weiter entfernt liegenden Wörtern seien hier noch skr. khanga und khaga, und vihanga berührt; das letztere heifst going swiftly, flying, und dann weiter der Vogel, die Wolke u. s. w. Dieselben Bedeutungen kommen auch dem ersteren Worte zu, welches ich gewis nicht anders als die indischen Grammatiker zu erklären wagen würde, wenn ihre sinnige Deutung ‚der Luftgänger' eben so gut wie für den Vogel nur auch für den Grashüpfer, Heuspringer passen wollte; aber wie dem auch sei, so ist soviel gewis, dafs kha selbst eigentlich der Äther, die obere Luft heifst und sicherlich aus unserer Wurzel entspringt. Endlich mögen noch Schlange, slange, also auch snâke, concha? skr. çankha, und fugere und goth. fugls, ahd. vokal, Vogel als hiehergehörig bezeichnet werden; mit Vogel hat Schmitthenner schon altn. fiuka, i. e. in der Luft schweben, zusammengestellt [112]).

Indem die Bedeutung der eiligen, raschen Bewegung im Raume auf die Zeit übertragen wird, wird das Schnelle ein bald in unserem heutigen Sinne; so gehören âçu mit ç, = ὠκύς hieher, und lat. cito, ein Ablativ-Adverbium, mit

112) Man bemerke nur, wie mannigfaltig sich bei immer gleichem oder ähnlichem inneren Kern der Anlaut hier gestaltet hat! Dafs ich die Wörter snecke und slange zusammenstelle, mag manchen befremden, zumal ich Schlange als die scharfe und schnelle nehme, (S. 225), die Schnecke aber im Gegentheil als Symbol der Langsamkeit zu gelten pflegt. Indessen leite ich nicht eins aus dem andern ab, sondern beide aus einer Wurzel, und da nun im Angelsächsischen snican kriechen heifsen soll, so kann man Schnecke immerhin als Kriechende fafsen, vielleicht auch Schlange ebenso, cf. serpens. Der Begriff der Muschel ist dann freilich nicht in concha ausgedrückt.

Schnelle, bald. Durch Übertragungen anderer Art werden durch das Wort für Schnelle auch die Schärfe und Spitze ausgedrückt, z. B. schneidende Instrumente, cf. skr. paraçu, dem das gr. πέλεκυς identisch ist, wohl eigentlich sehr scharf, oder: den Gegner tödtend? bezeichnend, dem ferner deutsch beil verwandt sein kann, denn pil ist aus pigil, pihil contrahirt, und pigl, pihl könnte = πελκ sein; doch will ich diese Erklärung, die Graff III, S. 43 verworfen hat[113]), nicht in Schutz nehmen, und nur auf zwei andere Wörter aufmerksam machen, die zwar nicht mit para componirt sind, nämlich axis und Axt, ahd. achus, und dann auf ein merkwürdiges mittelniederdeutsches Wort pollex[114]), welches aus Reineke Vos bekannt ist. Stimmt es unter diesen Umständen, da axis, achus = açu sind, nicht wunderbar zu paraçu, πέλεκυς? und sollte es doch nur Täuschung sein? — Ferner die Schärfe und Spitze des Geschmacks und anderer Sinne, des Gehörs und des Auges, und endlich wohl die Farben, zumal das Weiſse, das Blendende, Lichtfarbige, das Licht selbst sind zuweilen nach einem ähnlichen Übergange mit Formen dieser Wurzeln bezeichnet. Zum Belege mögen nur acer, acetum, ferner ocu-lus, Auge, akscha, dessen ksch dem x in axis entspricht, ἀκούειν, acuere (und ausó, Ohr?), endlich çwêta genannt sein, — wobei mir nicht entgeht, daſs dieselben specieller auch als Ausflüſse besonderer gröſserer Stämme gefaſst werden können. Indessen kommt es mir hier grade darauf an, den Zusammenhang im Groſsen und Ganzen darzulegen. Will man andere Formen, z. B. mit s, so braucht man fast nur hinzusehen, um eine Menge entsprechender Wörter zu finden.

113) Eine andere Erklärungsart ist die, daſs man pi-hil, pi-gi-l nicht an para-çu, sondern als Reduplication nach obiger Weise unmittelbar an die Wurzel çu, ku hält.

114) Denn dies Wort findet sich, soviel ich weiſs, in keinem anderen deutschen Dialecte. Die Erinnerung des Herausgebers der Eutiner Ausgaber an poll Kopf, führt zu nichts, obgleich sie den Beifall Hoffmann's hat. Das Wort soll Streitaxt heiſsen.

Zu açu (ahi), axis fügen sich asi, ensis, Sense, nd. seis, übereinstimmend mit secare, securis; zu çvêta skr. sita; zu oculus, axa, Auge, goth. saihvan, sehen u. s. w. Selbst das Verhältnis von slange zu anguis; sanguis (das flüſsige? S. 225) zu aqua, ahva u. s. w. beruht eben hierauf: natürlich ist s in allen diesen und ähnlichen Fällen der reinere Anlaut, als wenn ein bloſser Vocal das Wort beginnt. Es könnte die Geschichte dieser Hauptwurzel ins Unendliche fortgeführt werden.

Eine andere schon in einzelnen Beispielen berührte Wurzelform war skr. svap, die wir als ein ursprüngliches liegen (legen), faſsen, und mit cubo vergleichen zu dürfen glaubten. Das Sanskrit entbehrt hier, soviel ich sehe, der Formen mit k oder mit ç, an dessen Stelle gleich s erscheint, und mit h; im Prâkrit lautet svap dann suv, im Lateinischen sop-or, gr. ὕπ-νος und im Deutschen theils sweben, theils schlafen. Schlafen, mag hier gleich erinnert werden, steht zu svap, sap, ap nicht eben anders als Schlange, Slange zu anguis. Die Nebenformen sind auſser cubo vielleicht noch gr. κύπ-τω, sich bücken, und ferner supinus und ὕπτιος. Daſs diese beiden Wörter unmittelbar aus ὑπό, sub abgeleitet wären, kann ich schon um der Bedeutung willen nicht annehmen, aber daſs sie mit ihnen in einem Zusammenhange stehen, ist nicht unwahrscheinlich: ὕπτιος heiſst dasselbe was supinus, zurückgelehnt, rücklings, und erinnert mich ebenso sehr an κύπτω, wie supinus an cubo. Was haben denn aber diese Wörter, aus deren Bedeutung sich Trägheit, liegendes Nichtsthun, Läſsigkeit u. s. w. entwickeln, mit den Bedeutungen der Präpositionen ὑπό und sub gemein? Mit den ausgebildeten Präpositionen gar nichts, aber was, kann man dagegen fragen, sollen die Wörter upa, ὑπό, sub, auf, super, über u. s. w. die sich von oberst zu unterst kehren, ursprünglich bedeuten? Die scheinbar sich entgegengesetzten Bedeutungen werden nur Modificationen eines allgemeinen Begriffs sein, für den ich keinen passenderen wüste als den des Liegens,

Seins, Stehens, oder aber den des Legens, Setzens. Die speciellen Bedeutungen kommen erst durch die einzelnen Verhältnisse hinein. Indem ich nun super, sub, ὑπό mit upa, up, ûf, hieherrechne, finden wir in den letzteren zugleich die vocalisch anlautenden Formen unserer Wurzel, die den obigen Analogis gleich stehen, und einen Consonanten, wie sich hier durch Vergleichung zeigt, verloren haben. Anstatt diese dunklen Präpositionen weiter zu verfolgen, wozu sich vielleicht anderswo die Gelegenheit darbietet, will ich hier noch zweier lateinischer Verba gedenken, deren Zugehörigkeit man leicht erkennt, wenn man sich dessen erinnert, was oben über jacio und jaceo, legen und liegen, werfen und schlafen, als modificirte Formen (jene = legen, diese = liegen) beigebracht ward: das eine ist das bei Festus als veraltet aufbewahrte supare, werfen, und das andere ist dissipare, auseinanderlegen, zerstreuen, deren Stamm sup, sip ist; cf. schweben, neben slêpan.

Nach diesen Betrachtungen ganzer Wortstämme wird es zur mehreren Bestätigung dieses Ganges der Lautentwicklung nicht überflüfsig sein, noch einzelne Beispiele herzustellen, wiederum aus dem Sanskrit, dessen mit ç und h anlautende Wörter, wenn auch schon richtig verglichen, doch fast alle unerklärt sind.

Hi, denn, nämlich, habe ich selbst, Jahrbücher für wifsenschaftliche Critik, mit οὐ-χί, ναί-χι zusammengehalten, ohne den weiteren Zusammenhang dieser Wörter deutlich zu sehen. Hi zeigt seinen Gutturalen in anderen Sprachen noch sehr deutlich und gehört gewis zu dem relativen Stamme ka, kim, aus dem sich kas, wer, quis, entwickeln; es heifst also ursprünglich nichts anderes als wie? warum? nicht eigentlich dafs, sondern eher was.

Die Wörter skr. hrid = hard, cor- (cordis), καρδία, deutsch hairtô, herte, herz. — Graff Ahd. Spr. I, S. VIII sowohl, als Pott in den Et. F. sind der ausdrücklich ausgesprochenen Ansicht, dafs h in dem skr. Worte hrid, wie in unserem deutschen herz der ursprünglichere Laut sei, und

dafs c, k also auf einer Verhärtung beruhen. Ich brauche nicht mehr zu sagen, dafs mir das wahre Verhältnis umgekehrt zu sein scheint; es geht aus meiner ganzen Darstellung hervor, dafs ich k hier allemal als früher betrachte, und die Beispiele könnten so gehäuft werden, dafs diese Entartung des Sanskrit in dem Worte hṛid = cord nicht einmal für eine so seltene Ausnahme gelten dürfte. Eine Möglichkeit der sicherern Entscheidung ist uns gegeben, wenn es gelingt, skr. hṛid zu einer Wurzelform zu stellen, die k zeigt, und da bietet sich, wenigstens befser als irgend eine mit h anlautende, die skr. Wurzel kṛit, scheiden, spalten, dar. Die Nebenformen mit s, ç finden wir am deutlichsten im Litthauischen fzirdis, poln. serce (cf. die Diminutiven serduszko, serdynko bei Bandtke S. 584). Welche Bedeutung zum Grunde liege, ist nicht leicht zu ermitteln. Die gewöhnliche des Verbums kṛit, scheiden, trennen, fügte sich schön zu dem Sinne Verstand, in welchem Sinne hṛid sowohl als *καρδία* vorkommt. Allein sollte nicht ein concreterer Begriff, eine physische Wahrheit vielmehr bei der Nennung des Herzens geleitet haben, welches doch wahrscheinlich eher seinen Namen hatte, als man es für den Sitz der Gefühle und der Verstandeskräfte nahm? Es ist schwer, zu einem sicheren Resultate zu gelangen. In einiger Verwandtschaft, scheint es, stehen die unerklärten Wörter ja-kṛit, je-cur, Leber, *ἧπαρ*, die nur reduplicirte Formen jener Ausdrücke für Herz sein möchten, und ihrer Function, die Galle abzusondern, gemäfs so schön wie sicher zu kṛit, sondern, bezüglich sind. Lêpar, Leber, mit dem Worte leben vielleicht ganz unverwandt, hêpar, *ἧπαρ* liegen durch den p-Laut von unserem Worte scheinbar weit entfernt; die slavischen Formen zeigen noch ein t, cf. böhm. gatra, serb. jatra, wend. jatra; sie scheinen mir aber durchaus verwandt zu sein, wenngleich die Art ihrer Beschlechtung sich nicht sicher bestimmen läfst. Polnisch heifst die Leber wątroba: da dieses nun ein und dasselbe Wort mit wutroba ist, welches im Wendischen Herz

bedeutet, so scheint das allerdings eine Bestätigung für die Annahme zu sein, dafs jene Ausdrücke für Herz auf der einen, und für Leber auf der anderen Seite in der That nicht nach späteren Begriffen zu trennen seien, sondern ursprünglich nur einen Inhalt haben, als den wir am besten die Bezeichnung der discretiven Function der Leber, die ja übrigens mit dem Herzen zusammenhängt, ansehen dürften [115]). Dieselbe, nur ein wenig anders reduplicirte Form, die wir demnach in jakṛit u. s. w. als muthmafslichen Activis gefunden hätten, zeigt uns skr. çakṛit der Koth, excrementum, mit passiver Bedeutung, das Ausgeschiedene; Koth selbst heifst vielleicht nichts anderes; çakṛit aber steht zu dem oben erwähnten Verbum kṛit, scheiden, grade so, wie S. 204 sciten zu scheiden, und um hier einen schmutzigen Gegenstand, der vor dem Forum wifsenschaftlicher Etymologie durch Scheidung gereinigt werden soll, gleich abzuthun, skr. pard, mit dem wieder pedere und pfarzen identisch sind, ist wohl nur die andere Form für kart, kṛit, und beide besagen dasselbe, was mnd. sciten = scheiden. Weshalb sich grade hier ein p aus k entwickelt hat, überlafse ich Anderen zu untersuchen, und füge nur hinzu, dafs sich das Verhältnis des çakṛit zu kṛit der Bedeutung nach nun auch in skr. purischa verglichen mit pard = kṛit wiederholt; ferner dafs excrementum natürlich von skr. kṛit nicht weiter abliegt, als se-cernere u. s. w. Dafs hier die zartesten und unreinsten Begriffe in eine enge Berührung gebracht werden, darf man der Sprache natürlich nicht als einen Verstofs gegen das Zartgefühl anrechnen wollen; man sieht es ja, wie sie beides, ganz natürlich zu Werke gehend, nur nach einem einfachen Begriffe des Scheidens benennt, und wie die späteren Bedeutungen denen das Unreine anklebt, erst durch den weiteren Gebrauch hineinkommen.

---

115) Vergl. meine Recension über Pott's Etym. Forsch.: Jahrb. für wifsensch. Critik, 1838, No. 33.

Ich könnte eine Menge von Beispielen herstellen, in denen sich diese Übergänge unserer Laute immer in ziemlich gleicher Weise wiederholen: z. B. κύριος, svarja, çûra, herus, ἥρως, hehr, wovon eine Nebenlinie in garu, gravis, βαρύς, schwer, sehr zu liegen scheint; daça, decem, taihun (daneben aber altes g in tigus), prâkr. dasa, pers. deh; und derselbe Stamm anlautend in çatam, centum, hundert, pr. satan; çaça, sasa, hase; çvaçura (dessen çv dem s in socer gegenüber ebenso erträglich ist, als svaçura, wie Lassen schreiben will), socer, ἑκυρος, Schwäher und wieder g in Schwieger; poln. jatrew, die Schwägerin, scheint sich zu çvaçura ziemlich so zu verhalten, wie oben wątroba zu jakrit u. s. w. Ferner δάκρυ, daçru, la-crima, ags. tear, ahd. zahar, woher Zähre, neben Thräne, in welchen Wörtern d, t im Anlaute auf unorganischer Reduplication zu beruhen scheint. Die vocalisch anlautende, d. h. unvollständig reduplicirte Form liegt im Litthauischen in áſzara vor. — Zum Schluſs die Bemerkung, daſs nach Bopp Vgl. Gr. S. 50 skr. s im Zend als h erscheint, ohne daſs letzteres immer aus skr. s hervorgegangen zu sein braucht.

Fortsetzung.

Die Lautverbindungen sv, hv, sp, sk, st.

Unter den Lauten, die als Stellvertreter alter Gutturalen auftreten, machen sich zunächst die Verbindungen sv, hv, sp, sk geltend, die noch eine kurze Besprechung fordern.

§. 40.

Die Lautverbindung hv.

Erinnern wir uns, daſs wir im Sanskrit haufig die Verbindungen çv und sv finden, im Deutschen und Lateinischen hingegen qu, so kann man zweifeln, wie ein neben beiden erscheinendes hv anzusehen sei? Soll es aus sv hergeleitet werden, wie wir die Möglichkeit sahen und weiter sehen werden, daſs ein bloſses h einem (wenn auch Gut-

turalen entsprofsenen) s gleichsteht; oder soll es auch mit qu in Verbindung gebracht werden? Für das letztere scheint zu sprechen, dafs wir im Deutschen, d. h. eben da, wo wir diesem hv-Laute am öftesten begegnen, qu als nicht so gar selten bemerkten; dagegen könnte man eine Bestätigung der ersteren Ansicht darin finden, dafs sv in eben dieser Sprache ohne Zweifel äufserst beliebt war, und dafs ahd. hv, welches vielleicht neben dem ursprünglicheren sv festen Fufs fafste, nicht einem gothischen qu entspricht, sondern im Gothischen schon als hv erscheint, wie sich denn auch goth. qu im Althochdeutschen als qu fortsetzt[116]), während sich die gothische Tenuis k im Althochdeutschen meist als Aspirate ch producirt. Ich bleibe also bei der Ansicht stehen, dafs hv seinem letzten Grunde nach allerdings einem k, qu entspreche, aber durch eine Mittelstufe sv zu vermitteln sei.

Die gothischen Wörter, welche hv im Anlaute zeigen, fügen sich ohne Schwierigkeit zu altem k, mit dem sie meist auch schon verglichen sind.

a) Man vergleiche hva:ka-s, quis, und eben daher hvathar, i. e. weder, mit katara, gr. πότερος (cf. §. 43), denen gegenüber das lat. uter, wenn nicht hier schon eine Vermischung der k- und p-Stämme vorliegt, fast auf der neuhochdeutschen Stufe steht, indem u dem we in weder entspricht: wie also weder ein h verloren hat, so ist uter sicher eines Anlautes verlustig gegangen, möge er nun h oder c (cf. ali-cubi neben ubi) gewesen sein. Ferner schliefst sich an diesen Stamm die Form hvar, wo, die, da sie in unserem heutigen war-um gleiche Bedeutung zeigt, mit lat. cur und dem für dieses Note 103 erschlofsenen quor, quod identisch scheint. Ich wäre nicht abgeneigt, da sich hier die auslautenden Buchstaben d, s, r zeigen,

116) Wenige Fälle vielleicht ausgenommen, wie ahd. weinôn, welches allerdings gothischem qvainôn entspricht und h verloren zu haben scheint u. a.

alle für eine alte Casus-, und zwar zunächst für eine Ablativform zu halten, die im Griechischen πῶς (neben ὥς?)[117]) ihren Verwandten fände. Wenn diese Erklärung richtig ist, trage ich kein Bedenken, goth. hvarjis[118]) für einen alten Genitiv = kasjas = cujus, cujas, die ihr inlautendes im Gothischen zu r gewordenes s eingebüfst haben, zu halten, und scheint mir zugleich in dieser Form eine Bestätigung alles dessen zu liegen, was §. 10 über die Natur, Entstehung und Endung des genitivischen sja gemuthmafst ist.

b) Goth. hvathjan, schäumen, vergleicht sich wohl dem S. 261 besprochenen skr. kvath, sowie auch hvaitei der Waitzen, wenn es nicht directer mit hveits, i. e. weifs, çvêta zu verbinden ist, sich zu skr. kvâtha a decoction, und kvangu a sort of Panick, welches dazu gehören mag, einigermafsen fügt. Unverkennbar gehören hieher gr. ζύθος, Gerstenabsud, und wieder litth. kvẽcys, der Waitzen, eins von den wenigen Wörtern, die im Litthauischen den Anlaut kv aufzeigen. Ob mit dem letzteren wieder wendisch pzenza zu verbinden sei, lafse ich unentschieden. Das engere Verhältnis dieser und anderer Wörter bis zum Grunde zu verfolgen, möchte schwer sein, — von der einen Seite scheint es, schliefst sich poln. kvas, Sauerteig, von der anderen deutsch sieden und was dazu gehört an den Stamm dieser Wörter an, der mir allerdings ein einiger zu sein scheint, obgleich er sich schon frühe in viele kleinere Zweige, die nun hier als Ausgangspunkte vorliegen

117) ὥς mufs wohl getrennt und vielmehr dem skr. jât (jasmât), d. h. nach §. 37, 6, woselbst sich der Spiritus asper erklärt, dem tât verglichen werden; also etwa gleich dem lat. sed, welches jedoch demonstrativ geblieben ist. §. 44.

118) Eine höchst merkwürdige Form, die zugleich als Nominativ und Genitiv vorkommt, und dann weiter declinirt wird; cf. jedoch Grimm I, S. 799. In der daselbst citirten Stelle, Marc. 9, 34, steht Nominativ hvarjis; und Luc. 20, 33 der Genitiv hvarjis, hvarjis thizê vairthith qvêns? i. e. τίνος αὐτῶν γίνεται γυνή; — indessen schreiben die neuen Herausgeber warjis, wie immer w für das alte und echte hv.

möchten, geästet haben kann. Das Wichtigste ist das Verhältnis von kvâtha, gr. ζύϑος und deutsch sieden, ahd. siodan, wovon Absud, die neben coquo u. s. w. (S. 261) eine Reihe bilden werden, und auf goth. hvathjan bezüglich sind.

c) Goth. hvapjan, auslöschen, welches die neuen Herausgeber des Ulfilas, Marc. 4, 7, auch für afhvaujan hergestellt haben, weifs ich nicht zu deuten; sollten vap, vapor, litth. kvápas wurzelhaften Bezug haben, und durch eine Grundbedeutung decken oder dergleichen zu vermitteln sein? — Noch undeutlicher, aber gewis auf einiger Veränderung beruhend ist goth. hvilftri, die Bahre; neben altem hv möchte l vor ft aus n entstanden sein, wie es hier nicht das einzige Mal geschehen wäre: da wir nun in siodan, verglichen mit hvathjan ein s = hv gefunden haben, das wir an Stelle der dem hv entsprechenden Laute unzählig oft bemerken, so dürfte es erlaubt sein, leise anzufragen, ob nicht unser Senfte, das dem goth. hvilftri entsprechende, aber nicht aus ihm, sondern neben ihm entstandene, vielleicht gar etwas ältere hochdeutsche Wort sei? denn: der gutturale Anlaut, auf den s in sanft zu reduciren, hat sich uns als skr. ç bereits ergeben, S. 278, woselbst entsprechende Formen mit k, qv, çr nachgewiesen sind. Nun kommt hiezu, dafs wir im Litthauischen einem anlautenden fz, mit w verbunden, und vor dem suffigirten n einem inlautenden l in szwelnus begegnen. Sanft schlofs sich S. 278 an Liegen, Müdesein an, sowie die Sanftheit wohl die Schläfrigkeit des Geistes genannt werden kann (cf. über schlafen, S. 217, 241); mithin würde nun hvilftri, wenn es grammatisch richtig erklärt ist, etymologisch nichts weniger als Bahre heifsen, sondern eben das was Senfte besagt, d. h. wohl Ruhebett, bequemes Lager, und der Begriff der Bahre hätte sich daran wie an Senfte erst später angeschlofsen; cf. mhd. senfte, die Ruhe, Bequemlichkeit.

d) Goth. hvairnei und κάρα, cranium, skr. çiras,

çirscha, Hirn u. s. w., die schon früher verglichen sind, fügen sich vielleicht unter der Bedeutung Kopf, Schädel (über Gehirn cf. S. 239) am besten zu dem Stamme der S. 243, 276 und sonst weiter verfolgt ist, so dafs die erste Bedeutung das Harte, Feste wäre.

e) Es bleiben von gothischen mit hv anlautenden Wörtern nur noch hvairban umkehren, und hvarbôn gehen, hvôtjan scharf anreden, schelten, ferner hveila die Zeit, übrig. Das letzte hat Bopp schon sicher mit skr. kâla die Zeit, verglichen: fast so wie hveila, oder unser Weile zu kâla, verhält sich auch skr. vêlâ, die Zeit, dazu, ebenfalls eine Nebenform, mit v; den Ursprung lafse ich dahingestellt. — Hvôtjan gehört zu ags. hvät scharf, und die neuhochdeutsche w-Form scheint hier wetzen, ahd. hvezan schärfen (cf. hvassaz, acidum); mithin ist die Bedeutung des gothischen Wortes, schelten, erst abgeleitet, und die Wurzel dieselbe, die wir oben mit der Bedeutung scharf, spitz sein, in a-cu-tus und sonst oftmals gefunden haben: ags. hvät aber verhält sich wieder etwa zu diesem acutus in der nun schon einleuchtenden Weise so, dafs es a, welches auf Reduplication beruht, nicht abgeworfen, sondern gar nicht gehabt haben wird. — Endlich hvairban und hvarbôn, die ich nicht trennen möchte, obgleich sie nunmehr aus einander liegen, können, das erstere mit Wirbel, ῥέμβω, vertere? werfen, ags. hvëorfan; das letztere mit dem hochdeutschen werben (als Gehen nach etwas), und skr. c'ar, çri, sṛip verglichen werden, die deutlicher auf den alten Gutturalen hinweisen.

f) Die inlautenden hv sind meist schwierig: Grimm I, S. 59 führt ahva, aihva, saihvan, fairhvus, theihvô, nêhva, leihvan auf; von diesen sind ahva, saihvan, nêhva erklärt; aihva gehört zu aculeus, dessen Stamm eben mit vollständigerer Reduplication in saihvan, sehen, liegt (cf. S. 310 und seçare S. 285); leihvan gibt sich noch nicht zu erkennen, sollte es zu dhâ gehören? — Theihvô

der Donner, fairhvus die Welt, sind durch Individualisirung der Bedeutung, vielleicht auch formell zu sehr entrückt, als dafs ich wagen möchte, sie weiter zu erklären.

g) Im Althochdeutschen wechselt hv schon zuweilen mit w, welches sich im Neuhochdeutschen festgesetzt hat. Die althochdeutschen Beispiele mit hv, sofern sie nicht schon berührt sind, sind nicht recht zugänglich. Grimm I, S. 95 führt nur Weniges an, Graff ist noch nicht so weit gediehen; ich begnüge mich, einige angelsächsische Wörter anzufügen, unter denen namentlich hvelp interessant ist, weil es sich der Form wie der Bedeutung nach an kvan, çvan, canis anschliefst (lf = nf, cf. lit. c und Abschn. II.). Also wäre unser deutsches (Welf), Wolf wahrscheinlich nicht mit Pott = vi-lup, sondern hieherzurechnen? Hvôn führt auf wenig, wahn und den für *κενός*, çûnja, vanus, die es gleichsam vermittelt, erschlofsenen Stamm. Hvôsta der Husten ist, weil im Deutschen h entspricht, nicht unwichtig; wenn Pott recht that, tussis zu tundere zu stellen, bequemt sich husten sicher zu cutio: die vollere Form hvôsta vergleicht sich dann dem quatio; hvëol, Welle, reiht sich nebst hvëalf, wölben, an *κυλίνδω*; hver der Kefsel an goth. kas, ahd. char, Gefäfs, lat. vas, engl. jar u. s. w.

Skr. hv existirt kaum, aufser in hvê, hval — warum? Das Sanskrit ist bei der Lautverbindung die ihm vorangeht, çv, sv stehen geblieben, die es dafür in reicher Menge aufzuweisen hat.

§. 41.

Fortsetzung.

1. Die Lautverbindungen çv, sv, schw.

Die Lautverbindungen çv, sv hätten der im vorigen Paragraphen ausgesprochenen Ansicht gemäfs, dafs eben sie ein hv oft mit qu vermitteln, schon eher zur Sprache gebracht werden müfsen, wenn es nicht wünschenswerth erschienen wäre, sie mit dem darnach zu besprechenden sp, p,

welches nicht füglich vor hv abgehandelt werden konnte, in nähere Verbindung zu bringen. Zudem ist uns dieses çv im Sanskrit, sv eben dort sowie in anderen Sprachen schon so oft begegnet, daſs es kaum noch eines Beweises dafür, daſs sie wirklich dem alten kv, qu entsprechen, zu bedürfen schien. Dem Griechischen ist dieser Laut fremde, ebenso dem Lateinischen; desto häufiger erscheint er wie im Sanskrit so im Deutschen; im Litthauischen in der Gestalt sv, ſzv. Die ersteren beiden Sprachen pflegen ihm ein ὑ, hu, σν, ſu, σπ, sp [119]) u. s. w. entgegenzusetzen. Von gröster Bedeutung scheint uns hier die Zendsprache zu sein, welche weder sv noch çv ganz so wie sie im Sanskrit erscheinen, fortführt, sondern an der Stelle des ersteren, nämlich des sv, einen eigenthümlichen Gutturalen aufweist, der dem arabischen خ, also etwa unserem ch gleichkommen soll [120]), obgleich zuweilen, wie Bopp l. l. bemerkt, ein einfaches h mit ihm wechselt, welches sonst die Stelle des skr. s vertritt. Diesen Zendlaut ch, kh oder q, wie ihn Burnouf bezeichnet, scheint es nun, könnte man mit einigem Rechte als eine ältere Gestaltung des sv ansehen, und zunächst mit dem Laute in Verbindung setzen, den eben sv so oft voraussetzt, nämlich mit dem kv, qu. Wenigstens ist es merkwürdig, daſs uns dieses kh grade da entgegentritt, wo wir früher, dieser Übereinstimmung uneingedenk, sv schon aus anderen Gründen auf kv, qu reducirten. So führt Bopp l. l. khafna an, gleich skr. svapna, von svap, dessen getreuere Form wir in lat. cubare u. s. w. erkannten; ferner kharenô als gleich skr. svar, womit wir den Stamm von κύριος verglichen haben, dann khaṅha gleich svasâ, Schwester, welches Wort noch nicht besprochen ist, und freilich auch nicht eher

119) Andere Laute, welche correspondiren, übergehe ich hier absichtlich, namentlich lat. F, welches später gesondert behandelt wird; cf. auch Abschnitt V.

120) cf. Bopp Vgl. Gr. I, S. 34.

seinem ersten Theile nach erledigt werden kann, als wir über das Pron. possessivum sva im Reinen sind. Wollte man es mit sam verbinden, so hätten wir in ξύν (neben σύν) und cum leicht den Gutturalen gefunden. Unter den Beispielen, die Bopp l. l. S. 36 aus dem Neupersischen, wo diese Erscheinung bekannter ist, angeführt hat, ist mir wieder خوابدن (ch-v-ânden) nicht unwichtig, weil es dem skr. svan gegenübersteht, als dessen ursprünglichere Form wir kvan, cano erkannt haben. Es scheint mir im Zend in diesen Beispielen die Aspirate von k vorzuliegen, die aber aus einem vorausgehenden qu, kv (cf. jedoch Note 121) entwickelt ist: dafs das Zend nicht bei dieser Veränderung des kv zu kh stehen geblieben ist, läfst sich annehmen: çv aber, wenn dasselbe je entwickelt gewesen wäre, müste regelmäfsig zu çp geworden, und s in den Laut h übergegangen sein, obwohl der letztere, über dessen Natur wir ja doch nicht ganz im Klaren sind, auch dem kh näher liegen könnte. Ein Mittellaut wäre dann der, der das h in der Sanskritsprache vertritt und durch z bezeichnet zu werden pflegt.

Da der Laut sw besonders häufig im Deutschen angetroffen wird, so wäre es wohl nicht unpassend, einige Wörter dieser Sprache anzufügen: indessen macht die weitere Erklärung derselben grofse Schwierigkeit, abgesehen davon, dafs schw, welches im Neuhochdeutschen regelmäfsiger Stellvertreter des sw geworden ist, insbesondere dem sc entspricht und überhaupt auf mannigfache Weise entstanden zu sein scheint: denn man würde mich gänzlich misverstehen, wenn man mir die Absicht unterlegte, dafs sw immer mit Gutturalen in Verbindung stehe. Nothwendigkeit und durchgängige Regelmäfsigkeit soll von keiner dieser Lautentwicklungen behauptet sein. Es kann zumal da, wo s der voranstehende Laut ist, Composition alter Präfixe vorliegen, sowie auch ein mundartlicher unorganischer Vortritt des s durchaus nicht abzuleugnen ist.

Schwan: cano; Schwiele: callus sind schon ange-

führt; ganz gleich stehen schwühl und calor; schwer verglichen mit garu; Schwert mit Gêr, die sich nebst Sper um skr. khara vereinigen, und nur den Begriff der Schärfe enthalten; mhd. swerben fügt sich zu goth. hvarbôn (Seite 299); schwellen und quellen; bei schwinden ist undeutlich, ob es zu dem in wenig, *κενός* liegenden Stamme, oder zu spenden gehört; schwingen und schweben führen zunächst auf v-Anlaut: cf. skr. vah, vêp; andere dagegen auf s, h, cf. Schweifs und sudor, neben denen *ὕδωρ* sowohl als *ἱδρώς* verglichen werden kann: Pott, der übrigens den Zusammenhang mit *ὕδωρ* in Abrede stellt, führt ossetisch chêd, pers. خوی (choi) an; indes däucht mir, ist die Zurückführung auf gütturalen Wurzellaut auch ohne dies unzweifelhaft: der Stamm ist derselbe, der in humidus sowohl, wie in giefsen liegt: man vergleiche nur die Bedeutungen: *ὕδωρ* Wafser, sudor, skr. svêda Schweifs, und Schweifs, welches im Mittelhochdeutschen und in der heutigen Jägersprache, gleich dem angelsächsischen svât, Blut bedeutet.

Andere Wörter begegnen uns später; swîgen geht, zumal im Altdeutschen dagên, dagen daneben besteht, directe auf tacere, *σιγᾶν*, zurück, vielleicht mit dem Grundbegriffe des Deckens, Verbergens; zwar silere, welches zweifelhafter ist, weist wie silex auf çî, si, ruhen, liegen, und wenn ich oben recht hatte, *δά-κρυ* als Reduplication von cu, sru; jaceo als reduplicirte Form von çî anzusehen, so könnte man wohl annehmen, ta-ce-re, da-ge-n, *σι-γᾶ-ν* wären selbst durch Reduplication aus çî oder der demselben unterliegenden Wurzel entstanden, und hätten die erste Bedeutung ruhen, dann still sein, schweigen; nun verhielte sich si-lere ganz so zu *σι-γᾶν* und tacere, wie Seite 243 silex zu *κάχληξ* und kisel, so dafs es wenigstens nicht nöthig wäre, eine Form siglere vorauszusetzen. Man entscheide, ob das Täuschung ist, oder Erkenntnis des uralten Zusammenhanges dieser Wörter.

Das deutsche swarz, swart, glaube ich, hat man

mit dem lat. sordidus zusammengehalten; an sordes aber schliefst sich lat. paedor genau an, und dieses führt wieder, da es von gr. παρδ, pêdere nicht zu trennen ist, auf die Wurzel kṛit, welche bereits S. 294 für die letzteren angenommen ist: freilich wäre die Bedeutung schwarz nun eine sehr abgeleitete, indem sie aus dem Begriffe des Schmutzes hervorgegangen, dieser aber als das Ausgeschiedene bezeichnet wäre.

2. Die Lautverbindung sp.

Der Laut, durch welchen das Zend den skr. Laut ç̧v ersetzt, ist nach Bopp Vgl. Gr. I, S. 47 ç̧p : aç̧va wird aç̧pa; mithin hätten wir, da wir equus mit möglichster Sicherheit für die ursprünglichere Form annehmen dürfen, an Stelle des alten Gutturalen ein ç̧p gefunden. Wie ein solcher Übergang zu denken sei, kann man nicht entscheiden: möglich ist es jedoch, dafs ç̧v (=kv) wirklich den zweiten Bestandtheil (v) verhärtet habe und so zu ç̧p geworden sei. Dafs dabei die Natur des Sibilanten eingewirkt habe, ist sehr denkbar — doch müste eine solche verhärtende Kraft ebenso gut dem s als ç̧ zugeschrieben werden, denn im Lateinischen, Deutschen und Griechischen finden wir nicht minder ein vielleicht auf ähnliche Weise entwickeltes sp. Eben dieses möchte ich nun kurz darthun, um wenigstens das Factum aufser Zweifel zu setzen, wenn ich auch die Entstehung und den Entwicklungsgang nicht sicher angeben kann; cf. No. 3.

Um sich von der Wahrheit dieser Lautentwicklung zu überzeugen, darf man nur Wörter wie spiefs, spitz ansehen, die man sogleich für echte Spröfslinge des in acus, acutus liegenden Stammes erkennen wird; vespa, dessen Vergleich mit σφήξ nie recht sicher hat gelingen wollen, gehört als die spitze, stechende eben dahin: es vergleicht sich ve-spa mit σφή-ξ, und der k-Laut in ξ wird wohl ein zu dem Suffix gehöriger Bestandtheil sein, obgleich er allerdings auch Stammlaut sein könnte, wobei denn σφ in

in der reduplicirten Silbe entwickelt wäre. — Spelunca weiſs ich nicht zu erklären: doch ist es merkwürdig, daſs die Höhle im skr. ҫvabhra heiſst, wie es scheint als Schlupfwinkel wilder Thiere: sollten diesem ҫva- (zend. spa) nun spe-lunca, σπέ-ος, spe-cus entsprechen? — σπένδω, spenden, scheint mir mit gieſsen auf einen Stamm zurückzugehen, dessen Nebenform lat. fundo ist; spondeo habe ich schon früher davon getrennt und mit quithan, sprechen, als zu kath, gad gehörig angesehen. Wenn sich für speise ein spad, spid annehmen läſst, stellt es sich zunächst zu skr. khad, eſsen, sowie spil auf kêli, krîḍ; spor, sporn auf den in cal-car liegenden Stamm car hinweiset. Lat. -spicio kann man mit skr. spaҫ und zugleich mit dem deutschen sehen, saihvan vergleichen, aber freilich nicht so, daſs man in letzterem den Ausfall eines p annähme. — Andere Beispiele werden uns unter p begegnen, §. 42, 43.

3. Die Lautverbindungen sk, st.

Wie sich sp auf der einen Seite zu Aspiraten f, bh, ferner zu p gestalten kann, so scheint es auf der anderen, als ob ihm von neuem ein sk entsprechen könne, so, daſs dieses k (cf. S. 263) nur auf einer Verwechslung des in dem qu organisch begründeten p beruhen möchte. An und für sich ist mir nicht undenkbar, daſs sich k in der Aussprache mit einem Zischlaute verbinden könne; wir finden etwas Ähnliches, wenn wir die Aussprache des frz. ch u. dgl. mit dem alten lat. k, c vergleichen. Daſs man aber ein Recht hätte, dergleichen für die älteren und classischen Sprachen anzunehmen, wird man nicht gleich zugeben wollen; daher ich denn der Meinung bin, daſs sk, welches hie und da in der Reihe unserer bisher besprochenen Lautverbindungen auftritt, da wo es nicht als radicales etwa durch Composition entstandenes s-k nachgewiesen werden kann, wohl noch durch einen Wechsel des p (in sp) hervorgerufen sein möchte. Wozu sich hie und da noch, um daſs Maſs der

Verwirrung voll zu machen, ein st gesellt. Dürfte man sk als ursprünglicheren Laut annehmen [121]), etwa als eine Modification der palatalen Laute ç, c', g', so würde dann das in No. 2 erwähnte sp, sowie st leicht durch Wechsel von hier aus begriffen werden können. Die palatalen Laute, welche im Sanskrit erscheinen, für ursprünglicher zu halten, als die oftmals gegenüberstehenden sk, sc, war ein Wahn früherer Zeiten, der allgemach besiegt zu sein scheint — sie mögen beide aber auf einem ähnlichen Hergange beruhen.

Die Beispiele von diesem Schwanken des sk, sp, st, ergeben sich unzweifelhaft: man vergl. nur spuma, zu spu gehörig ohne dafs es deshalb das ‚Ausgespiene' heifsen müste, dem skr. phêna analog, als dessen Wurzelverbum sich theils pîv (pîvara), theils -schṭîv (sthûla? Stamm ist pu, sṭu, cf. S. 267 oben) geltend macht, ferner die deutsche Form schûm (Schaum), die uns gr. κῦμα zu vermitteln scheint, und neben der wieder als Repräsentant des skr. phêna, Feim besteht: dazu kommt denn litth. puttà (cf. dorisch σπύττειν) und manches Andere, so dafs es kein Wunder ist, wenn man sich in diesem Gewirre nicht zurecht zu finden weifs. — Andere Beispiele sind spic-io, σκοπέω, skr. paç, saihv-an, worüber jedoch S. 310 zu vergleichen; dann skandha, gr. σπάθη (Schulterblatt, von Bopp im Glossar verglichen) und Schulter selbst, ahd. scultra, litth. pétis, deren Grundbedeutung ungewis ist; scando, skr. skand (lat. scateo, welches Pott hieherrechnet, könnte man zu skr. kvath stellen) und etwa spatiari? Ist gar steigen hiermit zu verbinden?

Indessen bleibt dieses ganze Verhältnis noch weiter zu

121). In diesem Falle würde, da sk wieder im Sanskrit zu kh wird, auch das in No. 1 erwähnte zendische kh zunächst von hier aus als eine Art Aspirate angesehen werden können. Dann könnte der Verlauf im Einzelnen sk, kh und sp, sv gewesen sein, was an und für sich wohl pafste.

untersuchen. Wie sk auch in solchen Fällen entstanden sei, so ist doch soviel gewis, dafs k selbst ein vollkommener Guttural war, und darum wieder im Lateinischen in squ übergehen konnte. Die wenigen Beispiele, die uns hier diesen Laut zeigen, sind schon öfter besprochen; wenn man squalor dem skr. c''ad vergleichen durfte, so war das Wort damit doch noch nicht erledigt, weil c'', dem sc in scondere entspricht, selbst irgendwie auf einen reineren Laut zurückgeführt werden mufs. Zudem haben wir S. 294 für die Ausdrücke Schmutz einen andern Begriff als den des Bedeckens gefunden: sollte squalor vielleicht mit dem daselbst besprochenen krit (woher çakrit neben stercus) vereinbar sein? — Squama, Schuppe geben auch noch manchen Zweifeln Raum; qui-squiliae, von χοσκυλμάτια nicht zu trennen, könnte zu scindere bezogen und in der Bedeutung Schnitzel genommen werden; aber cusculium, die Scharlachbeere an der Steineiche, führt mich freilich auf einen ganz anderen Weg.

§. 42.

Fortsetzung.

P als Nebenform gutturaler und palataler Laute, zunächst im Sanskrit.

Es gehört nicht eigentlich in den engeren Kreifs dieser Abhandlung, dürfte aber für die Erkenntnis der ganzen geschichtlichen Entfaltung der in Rede stehenden Lautformen nicht unwichtig sein, hier eine Untersuchung über das Wesen des p anzuschliefsen, sofern dasselbe anderen scheinbar heterogenen Lauten, als da sind die Gutturalen k, g, das palatale ç des Sanskrit, dessen palatales c', das man durch tscha wiederzugeben pflegt u. s. w., entspricht. Wie man sich bei den letzten Lauten einen wirklichen Übergang, des ç in p, des c' in p, den man gleichwohl hie und da angenommen zu haben scheint, gedacht habe, kann ich nicht sagen, ich sehe nur soviel, dafs ich den Übergang als sol-

chen wahrhaft unbegreiflich finde, und dafs die Beispiele also, welche ich so wenig ableugne, dafs ich ihre Anzahl zu vermehren beabsichtige, in ein anderes als ein unmittelbares Übergangsverhältnis zu einander gestellt werden müfsen. K = p begreift sich leicht durch die Mittelstufe eines qu, kv; so werden also auch wohl ç = p, c' = p, wenn sie einander so gegenüberstehen, selbst Entartungen eines alten Gutturalen sein, aus dem neben ihnen, als eine andere Modification des Gutturalen, p entstanden ist. Der streitige Punkt, ob p dann aus dem k, oder aus dem v vielmehr durch Verhärtung hervorgegangen sei, ist oben schon berührt: ich kann nicht sicher entscheiden, möchte mich aber am liebsten und nicht blofs um die Sache zu umgehen, also ausdrücken: p entspricht in einem solchen Falle nicht dem reinen k, noch dem reinen v, sondern es ist die Verschmelzung des k mit dem v, oder umgekehrt, oder es vertritt den einen Laut qu, den man sich trotz der gröberen Zerreifsung durch die Schrift nicht als zwei Laute vorzustellen hat. Indessen darf doch nicht geleugnet werden, dafs p auch aus reinem v entstanden sein kann: ein Fall dieser Art ist, wenn sv und sp wechseln, wo der danebenstehende Zischlaut zwar nicht ohne Einflufs gewesen ist, v und p aber einer den anderen vertreten. Nun zuerst vom p gleich jenen Lauten, wobei wir denn auch das Sanskrit zu berücksichtigen haben, da man gemeint hat, ein Wechsel jener Art sei für diese Sprache nicht nachweisbar. Vergl. Pott Etym. Forsch. II. S. 192, und meine Recension in den Berliner Jahrb. für wifsensch. Critik, August, 1838, No. 33.

Die schon gelegentlich angeführten Wörter sind diese: panc'a und πέμπε neben quinque; pac', pâka, pakva und πέπων neben coquere, kochen; pard, glaube ich, hat man ein Recht zu der Wurzel kṛit, kart zu stellen: πέρδεσθαι, pedere u. s. w. hätten dann dasselbe unursprüngliche p, cf. S. 294, wo die Entwicklung der Begriffe schon besprochen ist; skr. pad und cadere, wenn sie recht

verglichen sind [122]), desgleichen pâpa und κακός, die neuerdings noch Lassen im Wb. zur Anth. Sanscr. zusammengestellt hat, kamen nebst pejus S. 79 in ein gleiches Verhältnis zu stehen, so dafs der Laut, den das Sanskrit behalten hat, selbst corrumpirt wäre. Man darf in der That nur die Wörter nach dieser Seite hin an einander halten, um sogleich eine Menge zu finden, die sich als verwandte Ausdrücke zu erkennen geben, möchte die Art ihrer Beschlechtung auch nicht ebenso deutlich einleuchten. So halte ich paxa und coxa für gleiches Ursprungs, obgleich die beiden Wörter mir nicht für identisch gelten und namentlich skr. x und lat. x auf besonderem Wege möchten entstanden sein; paçu ferner und ebenso πῶϋ und pecus, Vieh, hat man wohl mit Wurzel paç, binden, in Vergleichung gestellt, dadurch aber gar nichts gewonnen: man wird zu einer solchen Annahme durch die unglückselige Vorstellung hingeleitet, dafs in derlei Wörtern u Suffix sei, für die Wurzel also paç, pec übrig bleibe, — eine Zerreifsung, welche hie und da practisch nützlich, im einzelnen Falle aber gänzlich unstatthaft ist. Unseren Wörtern, die nun auch pa-çu, pe-cus u. s. w. zu trennen sind, liegt sicher kein anderer Begriff unter, als der der Frische, Lebhaftigkeit, Schnelle u. s. w., von dem wir oben die einzelnen Thiernamen für Pferd, Vogel, Schlange u. s. w. haben ausgehen sehen; man dürfte pe-cus vollkommen richtig mit e-quus; paçu mit açva u. s. w. auf eine Linie stellen, sie verhalten sich äufserlich dazu grade so, wie oben πηγή zu aqua, wozu auch pajas gehören könnte, und haben in der Verwendung des deutschen quick i. e. keck, vivus, quivs, welches provinziell ein Ausdruck für junges Vieh, für Schaafe, Ziegen u. s. w. wird, die Bestätigung nach der begrifflichen Seite hin [123]). Etymologisch ist nämlich vaihu

122) cf. Bopp Glossarium skr. S. 208, b.

123) cf. z. B. quick bei Schütze Holst. Idiotik. III, S. 259; Richey, Hb. Id. S. 200 u. s. w. Auch in Pommern ist der Ausdruck

gar nichts anderes als quick, quivs, welches erstere eigentlich genau dem skr. ça-k, d. h. können, zunächst wohl: frisch, kräftig sein, entspricht. — Skr. paç, spaç, dessen andere Form se-hen zu sein scheint, spicio, σκοπέω stehen in einem gleichen Verhältnisse, und möchten auch radicaliter nicht zu weit von den vorigen und den in der Note zu Ende erwähnten Wörtern abliegen, wenigstens sehe ich eben, dafs Schmitthenner sehen, gewis mit Recht, an secare gehalten hat; cf. die Note. Der Begriff des Durch-

---

noch für das Kleinvieh gebräuchlich. Viel allgemeiner und durchgängiger ist dagegen die Verwendung des Wortes quick, queck zur Bezeichnung des jungen frischen Grases, oder einzelner Unkrautarten, die besonders lebendig sind. Ich denke, man wird es mir zugeben, wenn man den ganzen Verlauf dieser Untersuchung verfolgt hat, dafs skr. çaspa, gramen recens, çasja, i. e. cespes, ce-spes zu theilen, gar nicht anders entstanden sind, als durch eine Reduplication derselben in pecu liegenden ungeheuer weit verzweigten Wurzel. Und so in vielen anderen Fällen, wobei es jedoch sein kann, dafs zuweilen als ideelle Wurzel ein neues selbst durch Reduplication entstandenes Verbum unterliegt. Wenn man, z. B. Doederlein, pecus von πέκειν „da pecus vorzugsweise die Schaafe bezeichnet", ableitet, so ist das eben so verworren und verwirrend, als wenn man, z. B. die indischen Grammatiker, çaspa von ças to injure, ableitet, welche W. Lassen wenigstens mit scheinbar befserem Rechte für çasja n. fruges (a. ças seges matura, metenda) in Anspruch nimmt; cf. Anthol. skr. S. 327 s. v. — Damit ist die Sache verwirrt sage ich, abgesehn vom letzten Falle, der gelten kann, ohne auch die Verwandtschaft dieser Wörter zu leugnen. Z. B. könnten pe-cu, πῶ-ϋ, πέ-κειν, ça-spa, ça-s neben einander entstanden sein, und die ersteren auf Leben und Frische, die letzteren aber auf scharf, schärfen, schneiden zurückgehen. So steht mir ça-s allerdings gleich se-ca-re, in dem sich die Laute c-s nur umgekehrt entwickelt, aber ja nicht versetzt haben, und πέκειν steht auf einer Reihe, als scheeren, schneiden. Mithin dürfte das spätere pecten eigentlich soviel als Scheere, πόκος die Wolle aber, wovon Schwenck sogar pecus als das Wollige ableitet, nichts als: Geschnittenes oder ähnliches heifsen. Ich könnte hier ins Weite fortfahren, begnüge mich aber bei dem Angedeuteten um so lieber, als wir damit auf unser Thema p zurückgekommen sind, welches nach den früheren Deductionen über s = k, natürlich einem s recht gut parallel laufen, nur nie aus ihm entstanden sein kann.

dringens, Scheidens läfst sich von Sehen oft gar nicht trennen, obgleich das letztere, wie wir gesehen, auch anders bezeichnet werden kann. Es wäre wohl möglich, dafs skr. parna und karna jener einen Wurzel entsprungen wären. Zur näheren Verständigung sei nur soviel bemerkt, dafs karna, das Ohr, von çru, hören, untrennbar scheint, dem Blatte, parna, aber der Begriff des Ohres, wonach Blätter Fühlfäden wären, unterliegen möchte. Anderwärts stellen sie sich als Haare dar, und es verstöfst wohl nicht gegen die Auffafsungsart der Sprache, wenn man den Theilen der Bäume und Pflanzen und denen des menschlichen Leibes einen gleichen Benennungsgrund zurechnen will. Ich urgire diese Muthmafsung über parna inzwischen keineswegs, weil es sich vom Standpunkte des Sanskrit aus nicht gibt; oder soll man es zu sphur stellen? Dann hat man aber nur eine späte, corrumpirte Verbalwurzel gefunden, und sieht nicht recht, ob man die Vergleichung mit karna deshalb aufgeben soll, oder ob man eine andere mit lat. crinis und Haar durchführen könnte. — Ich wüste mit allen diesen Wörtern eben so leicht als die neuere Etymologie fertig zu werden, wenn ich mich dabei beruhigen könnte, jedes an ein formell entsprechendes Verbum und den in ihm vorliegenden Begriff anzuhalten. Dann fällt aber alles weit aus einander, und von dem ursprünglichen Zusammenhange kommt nichts zu Tage. Zudem, aus den Verbis sind solche oft ältere Wörter doch nicht hervorgegangen, sondern sie sind neben ihnen entstanden. Man sagt crinis komme von cresco, oder von cerno, oder von *κάρα* u. s. w., und heifse also das gewachsene, wachsende, oder das geschiedene, etwa feine, dünne?, oder das köpfische, gleich Haupt-haar: das erste hätte am meisten für sich; an Analogien für die anderen fehlte es auch nicht; aber ich kann nicht zugeben, dafs es aus dem fertigen cresco oder cerno gebildet sei, und möchte also genauer wifsen, ob und in welchem Zusammenhange es dennoch damit und mit dem sonst Verwandten stehe.

Lat. pulvis ist, wenn ich nicht irre, schon einmal mit skr. pânçu verglichen; gehört nun gr. κόνις und also auch cinis dazu, so wäre hier vielleicht das ursprüngliche k gefunden, und die erste Bedeutung möchte Asche sein, obgleich diese im skr. pânçu so wenig als in pulvis enthalten ist. Für diesen Fall könnte man zunächst an einen Stamm brennen denken, worauf auch Doederlein hinsteuert, indem er an die Wurzel von incendere erinnert. Sollte canus, ca-nus, zum Grunde liegen, so kämen wir wieder zu einer Wurzel ka, ku, ki zurück, die zuerst Bewegung und Schnelle, Schärfe und Helle, sauer und weifs, schneiden und glänzen, brennen u. dgl. bedeutet, so dafs wie anderswo çwêta, hveits, weifs, darauf reducirt ist, auch canus seine Erklärung von hier aus fände. Was dann die Form der erstgenannten Wörter anbetrifft, so kann man über pânçu und dessen Bildung zweifeln; pulvis hingegen, das mir nicht damit identisch sondern nur wurzelhaft verwandt ist, würde sich, als pu-lv-i-s zu trennen, zu κό-νι-ς, ci-ne-ris (i.e. ci-nis) ähnlich verhalten wie ca-lu-us zu ca-nu-s, die gewislich einander verwandt sind, möchten auch sie nicht eins aus dem andern hervorgegangen sein. Wir finden unten einen analogen Fall, das Nähere bleibt der Wortbildungslehre überlafsen.

Das lateinische Wort codex, das Buch, scheint mir durch die bisherigen Erklärungsversuche, insbesondere durch die Vergleichung mit cauda, wenig erhellt, und liegt möglicherweise von codex, Stumpf, Klotz, welches zwar zu cauda gehört, weit ab. Es fragt sich nun, ob es nicht mit skr. pustaka und pusta zusammenzuhalten sei, welches in der Bedeutung a book, a manuscript aus der ältesten Literatur bekannt ist. Das Wort ist selbst unerklärt, wenn die Vergleichung aber richtig wäre, führte sie wohl mit der Zeit Licht herbei. Uralt, aber undeutlich wie dieses, scheint mir carcer, κάρκαρον; es erinnert an skr. parpa, a house.

Nach solchen Muthmafsungen führe ich schliefslich noch

ein Paar Fälle an, die mir sicherer scheinen. Zuerst, den oben angeführten Thiernamen reiht sich deutlich skr. pika der Specht, pica die Elster, an; denen man, wenn man Lust hat, unser quick als eine identische Form, aber nicht als dasselbe Wort gegenüberstellen kann, und welche sich also an paçu und Consorten ganz enge anschliefsen. Man glaube nicht, dafs ich zu einer solchen Zusammenordnung durch den äufseren Gleichklang hingeleitet werde: im Gegentheil bin ich von dem einzelnen Worte aus zu diesem Ursprunge geführt, den ich dann freilich, wenn er so oder so erkannt ist, durch den Gleichklang, wo dieser hinzutritt, bestätigt glaube. Zu einer Meinung, pica sei aus pittaca, pitca, ψιττακή gleich Sittich contrahirt, konnte man nur, von einem so engbrüstigen Standpunkte aus kommen, wie ihn die lateinischen Lexicographen in ihren Wörterbüchern vor Augen haben. Was den Anlaut betrifft, so macht den schon einmal angeregten Zweifel, ob sp vorauszusetzen sei, oder ob man unmittelbarer auf gutturalen Laut zurückgehen dürfe, sp in Specht und in spica z. B. rege, welches letztere auf lateinischem Gebiete einer der nächsten Verwandten ist; entscheidend sind sie um so weniger, da sie nur daneben herzugehen scheinen, als Nebenformen, nicht als Grundformen, in welchem letzteren Falle vielmehr eine Aspirate zu erwarten stünde. Cf. Abschn. V.

Zweitens noch ein Wort über skr. pita, welches drei wohl sehr ungleiche Bedeutungen umfafst, erstens yellow, zweitens drank, drinking, drittens turmerick; dafs es sich nur in der zweiten Bedeutung auf pâ, pî, i. e. trinken stütze, dessen wurzelhaftes Verhältnis ich unentschieden lafse, ist sicher; in der ersten Bedeutung, in welcher es für ein anderes Wort gelten mufs, liegt es mir ganz nahe an çvêta auf der einen, oder cito auf der anderen Seite, begrifflich zunächst an çwêta, weifs, mit welchem es als Bezeichnung für eine helle glänzende Farbe übereinstimmt. Der Begriff der Farben nämlich ist ein später entwickelter, der sich allemal erst erzeugen mufs: eine noch spätere Ver-

will mich aber noch nicht dafür entscheiden. Von einer anderen Seite stellen sich lepór, lap, lepidus, loquor zusammen; dann vergleicht sich trepidus, und was dazu gehört, mit torqueo; sepis mit σῆκος u. s. w. Anderes wie pe neben que braucht nicht erst angeführt zu werden. Dagegen füge ich ein Paar Wörter bei, die man ganz anders zwar erklärt hat, wie vipera z. B. eine sinnige Auffassung gefunden hat, aber vielleicht sicherer als eine reine abgeleitete Form vi-pe-ra zu dem in vivo, vigeo liegenden Stamme gestellt wird, aus dem auch anguis, ἔχις, ahi jedes auf seine Weise geflossen sind. Auf dem rechten Wege waren hier schon diejenigen sowohl, die es von vivus und pario entstehen liessen, quasi vivipera quia sola e serpentium genere vivum pariat animal (eine Ableitung, die neuerdings schon Schwenck im höchsten Grade wahrscheinlich findet), als Vossius, der es mit ἔχις (ἔχιρ, ἔφιρ, Fέφιρ) vereinbar dachte. Es scheint eben nur nach der Lebendigkeit und Schnelle seiner Bewegungen benennt zu sein, und muss für ein altes vorrömisches Wort gelten, von dem sich eine Nebenform in viverra findet, das man schon enger mit vivo in Verbindung setzen dürfte. In vipera zeigt nun die zweite Silbe p, während die erste Silbe v angenommen hat: darin stimmt es wieder mit den Stammverwandten vipio, der kleine Kranich, bei Leibe nicht aus pipio entstanden, wie Schwenck meint, und vepres der Dorn, mit dem schon die ältesten Grammatiker, quia latere soleat in vipre, vipera in Verbindung setzen wollten. Aber auf so confuse Weise, wie der Sinn der Einzelnen es nachdenkt, ist die Sprache nicht fortgegangen: pipio heisst quick sein, und dann pipen; vipera und viverra, glaube ich, kann man am richtigsten auch nur durch die quicke übersetzen, desgleichen vipio, welches sich zu avis nun wieder ziemlich so verhält, wie vipera zu ἔχις oder ὄφις; ferner endlich das Verhältnis von vepres, der Dorn, zu jenen Wörtern, ist schon oben in spica, verglichen mit pica, dagewesen, mag man diesen und ähnli-

chen nun die Bedeutung: frisch, grün, lebendig, oder die der Schärfe, des Stechens unterlegen wollen. Der letztere Zusammenhang wiederholt sich oft auf ähnliche Weise: man vergleiche nur Wachholder und Bachstelze, welches letztere eins ist mit Wipsterze, nd. Wipstert, Queckstert [126]) u. s. w., ferner das obige Queck, i. e. Unkraut, und Quick, i. e. Kleinvieh u. dgl. m. — Man sieht, wir kommen ohne den allermindesten Zwang immer wieder auf einen Stamm zurück, dessen reiches Leben noch lange nicht erschöpft ist.

Ich wende mich jetzt mit einer freieren Untersuchung zu dem anlautenden p, und finde zuerst einige Wörter, die anderen ebenfalls lateinischen mit k-Anlaute so nahe zu liegen scheinen, dafs ihre Verwandtschaft nicht bezweifelt werden dürfte. Oder wie, wäre es nur Schein und Zufall, dafs palumba und columba bis auf p und c übereinlauten? Zusammengestellt sind beide öfter, erklärt wohl noch nicht. Leider will es mir auch nicht gelingen: die entsprechenden Wörter der verwandten Sprachen scheinen keinen Aufschlufs zu geben und auf ihre besondere Weise gebildet zu sein: Taube ist von Schwenck u. A. richtig mit Taucher, cf. taufen, übersetzt; ebenso soll κόλυμβος und was dazu gehört Taucher heifsen: diese Übersetzung scheint aber willkührlich, da sie sich meist nur auf das abgeleitete κολυμβάω stützt; die eigentlich deutsche Form scheint in ags. culfre vorzuliegen; goth. ahaks gibt kein Licht; skr. pârâvata und kapôta, wovon pers. كبوتر (kebuther) ebenso wenig, obgleich man durch kapôta, welches mit ‚wie viele Jungen habend' übersetzt ist, geleitet, eine ähnliche Composition in columba hat annehmen wollen. Doch komme ich über Pott's Ansicht, Etymol.

---

126) Anders Schmitthenner D. Wb. S. 48; ich kann aber nur zugeben, dafs b durch Anklang an den Bach entstanden ist; bach aber hier nur soviel als wach heifst, ohne ganz mit unserem jetzigen wachen zusammenzufallen. Cf. übrigens auch motacilla, κίλλουρος nebst σεισοπυγίς und skr. khang'ana.

Forsch. I, 166, wo er sich zu einer solchen Auffafsung hinneigt, und ib. II, 397, wo er es lieber gleich skr. kalarava (i. e. eine Bezeichnung für den indischen Kukuk) nehmen will, nicht aufs Reine; und halte nicht einmal die Auffafsung des kapôta, welches Nesselmann Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes Bd. II, Heft I, S. 100 nun gar also verstehen will: ‚was für (scil. häfsliche) Jungen habend!', für ganz richtig, obgleich jene Art Pott's, der dasselbe nach seinem Jungenreichthum, also nach seiner Fruchtbarkeit benannt glaubte, um vieles gefälliger ist, als die letzte Weise, die, wie mir scheint, allen vernünftigen Ansichten von Wortentstehung zuwider läuft. Entweder ist kapôta ein Compositum ka-pôta; dann fafse ich es als ‚mit Jungen' d. h. fruchtbar; oder pôta möchte soviel heifsen als pôtra, welches Schnauze und Schnabel heifst, vielleicht gar daraus entstanden sein: so gewönne das Ganze die Bedeutung ‚beschnabelt', welches für Vogel ebenso gut pafste, wie patrin d. h. der Beflügelte. Dazu käme dann noch, dafs kapôta nach Wilson s. v. a bird in general bedeutet. Ist es dagegen kein Compositum, so stellt es sich mit Wörtern wie kapi u. dgl. in eine Reihe, ich sehe aber nicht deutlich wie. — Gothisch ahaks steht zu ahva formell und begrifflich in demselben Verhältnisse, wie aquila zu aqua: und es entsteht hier derselbe Zweifel, der oben schon nicht sicher entschieden werden konnte, ob es demnach Ableitung sein und etwa Wafservogel heifsen, oder ob es nur stammverwandt sein, und den schnellen Segler der Lüfte bezeichnen solle? — Gehen wir nun wieder zu dem wunderlichen columba zurück, so könnte man auf den Gedanken kommen, dafs ihm gleichfalls eine allgemeinere Bedeutung die schnelle, fliegende oder eine ähnliche zum Grunde liegen möchte: in diesem Falle würde man practisch eine Wurzel col, pal anzunehmen haben, mit der sich dann cello (cf. celer) vergleichen liefse, wozu sich als Form mit p wieder pello aufdrängt. Ja noch passender dürfte die Erinnerung an

κυλίνδω sein; es ließe sich dann als die ‚Wälzende, Kreisende auffaßen, und besagte ganz dasselbe, was wir später und zumal provinziell unter Tümmler verstehen. Ich gebe auf solche begriffliche Vergleichungen sehr viel: die volksthümlichen Bezeichnungen sind meistens äußerst treu und wahr: sie gehen immer von der lautern Anschauung aus, und bezeichnen den Eindruck nach seinen wesentlichsten Momenten, den Gegenstand nach seinen hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten in einer gewissen gesunden Frische der Unmittelbarkeit, die sich wohl der Jugendzeit der Sprache vergleichen darf, und eben darum, wo sie mit der Etymologie der Sprache zusammenfällt, für ein wichtiges Bestätigungsmittel gelten kann. Ob in unserem Falle, wird jedoch zweifelhaft: denn columba muß man gestehen, geht wieder über das Latein oder Griechische weit hinaus, so daß sein Ursprung von diesen Sprachen aus nicht sicher zu begreifen steht. Findet sich das Wort denn nicht im Sanskrit, wenn auch nicht als Ausdruck für dasselbe Thier? Ich denke, ja, und zwar ganz in der Nähe steht es und in eben der Form, in der es sich bei einiger Bekanntschaft mit der Vertretung der Laute erschließen läßt. Wie sollte es viel anders lauten können als kalabha oder karabha, was dasselbe ist, oder çarabha? Alle diese Wortformen existiren: karabha heißt nach Wilson ein junges Thier, insbesondere von Kameelen und Elephanten; kalabha ein junger Elephant; çarabha endlich und çalabha locusta. Daß die beiden ersten Formen unverwandt wären, ließe sich denken, da sie nahe an kara die Hand, liegen, wovon karin der Elephant (Note 92 zu Ende); die letzteren möchte ich hieherziehen — doch nun bedarf es, daß man sich dessen erinnere, was Note 37 über die Erscheinung bemerkt ist, daß ein und derselbe Name Ausdruck für ganz verschiedene Thiere sein könne, nicht etwa in Folge einer Verwechslung der letzteren, sondern weil derselbe Name wirklich mehreren Thieren, die durch ein gleiches Merkmal verwandt erscheinen, beigelegt werden konnte. In solcher

Weise müste man auch für unsere Wörter einen allgemeinen Grundbegriff annehmen, wenn çalabha dort Heuschrecke, hier, als columba, die Taube bezeichnete. Es kommen nämlich noch eine Menge anderer Wörter hinzu, welche mit çalabha, çarabha verglichen zu werden fordern dürften: zuerst, gleichfalls mit k-Anlaute, κάραβος, welches schon Lassen Anth. skr. s. v. verglichen hat; dann scarabaeus auf der einen Seite, nebst Käfer, und Krebs auf der anderen. Ein Vereinigungspunkt liefse sich vielleicht nur im Wafser finden, denn das Kriechen würde für die Taube schlecht passen: damit kämen wir aber wieder auf Taube als Taucher zurück, welche Erklärung endlich auch für columba gewonnen wäre, wenn man es mit g'alabhû, i. e. aquatic verbinden wollte. Merkwürdig, ja wirklich überraschend ist es, dafs auch auf lateinischem Gebiete in palus ein Wort da ist, in welchem ungeachtet der jetzigen Bedeutung, eine Bezeichnung des flüfsigen Elements enthalten ist. Daran gehalten schiene palumba den Sumpf- oder Wafsergänger zu bezeichnen, sowie palus der Pfal an Holztaube erinnert hat. Die litthauischen Ausdrücke karwélis und balandis (die wilde Taube) will ich nicht weiter verfolgen; die poln. golab, wend. holb weisen auf columba zurück.

Doch verlieren wir über dieser etymologischen Abschweifung, die wenigstens dazu dienen mag zu zeigen, wie unendlich schwer es ist, bei manchen Wörtern dem Ursprunge nur auf die Spur zu kommen, — unser p nicht aus den Augen. Wie pello und cello, scheinen sich die Formen pal und cal zu einander zu verhalten, welche man als Wurzel für das Römische allerdings annehmen darf: sie scheint der Stamm von cel-are zu sein, hehlen, umfafsen, enthalten zu bedeuten, und zur Bezeichnung für hohle, umfafsende, auch deckende, schützende Gegenstände, für Gefäfse, Gewänder u. dgl. nicht unpassend verwendet zu sein. Wie es sich weiter mit einer solchen Wurzel verhalte, die ich hier nur practisch als cal annehme, und ins-

insbesondere, wie der Zusammenhang der Begriffe sei, darüber ist oben S. 122 und sonst Einiges angedeutet. Darauf scheinen auf der k-Seite z. B. calix der Becher, galea der Helm, caliga der Stiefel, caligo das Dunkel, wobei man nicht unmittelbar an calere zu denken braucht, vielleicht calpar u. s. w. hinzuweisen; an die p-Form aber schliefsen sich eben so enge pallium und das ihm ganz analoge πέπλος an, dessen πλ (denn πε ist Reduplicativ-Silbe) sich zu pal, pel verhält, wie in gigno der Stamm gn zu gen in genus u. s. w. Formen dieser Art gibt es im Griechischen nicht wenige. Ferner gehören hieher pellis, Fell, palatum in seiner zwiefachen Bedeutung als Himmelsgewölbe und Gaumen u. s. w.

Noch mehr Beispiele finden sich in alten Wörtern, in denen die verwandten Sprachen diese oder jene Nebenform erhalten haben. So hat Pott pôpulus die Pappel, sehr schön mit c'apala i. e. trembling, wavering, swift, dann Quecksilber, Dieb u. s. w. verglichen: Zitterpappel, populus tremula u. s. w. wären also, eigentlich tautologische, Bestätigungen dieser Etymologie. Dafs damit populus das Volk, die bunte, lebendige Menge, eins sei, möchte ich in der That glauben, obwohl man es in der Regel mit dem in plebs liegenden Stamme ple, pul vereint wifsen will. Doch ist das nur eine Muthmafsung, die sich im Vergleich zu der Art und Weise, wie man das Wort mit ὄχλος verbunden hat, wohl hören lafsen darf. Gewagter dürfte es selbst nicht sein, po-pulus als skr. puns, pum und ple, pul zu fafsen; Menschen-, Mannsfülle würde begrifflich passen. — Wenn in pôpulus (sicherer als in pŏpulus) der Begriff der Bewegung liegt, so sehe ich nicht warum man pôples, die Kniekehle, davon trennen sollte; nimmt man in der gewöhnlichen Weise sein Suffix it als gehend, so ist pôpl Rest eines Substantivs und pôplit heifst: in Biegung gehend, oder richtiger biegsam, was gewis für den Begriff Kniekehle mehr zusagt, als etwa die Annahme einer Corruption aus postiplex, postiples,

worüber sich die lateinischen Lexicographen wohl nicht weit erhoben haben. So stellt sich die Sache vom Standpunkte der Vergleichung; etwas anders käme sie zu stehen, wenn man hier wie in populus eine Reduplication statuiren wollte, die ich zwar auch in der Wurzel c'ap, wovon c'apala, annehme; dann müste man l freilich lieber zum Stamme ziehen. — Eine Seitenform mit p bietet hier wiederum das Sanskrit dar, wo pippala mit c'apala für eins gelten darf; es umfafst die verschiedensten Bedeutungen, die sich nur unter der Voraussetzung eines allgemeineren Grundbegriffs begreifen lafsen: es heifst der heilige Feigenbaum und im fem. pippalî longpepper, worin es mit c'apala zusammenfällt, ferner Wafser und auch ein Vogel. Einen Vogel wüste ich auch im Lateinischen zu finden, wenn man papilio dafür ansehen will, dem unser deutsches vîvaltra, aus welchem sich später (misverständlich?) Zwiefalter gemacht hat, gleichfalls wie es scheint als eine reduplicirte Form, analog steht. Statuirt man hier eine Wurzel pil, so steht plica zu papilio wenigstens ähnlich wie vîvaltra zu Falte; sollen diese Wörter aber nicht durch Reduplication entstanden sein, so wäre eine Möglichkeit, die erste Silbe pa-, vî- zu erklären, die, wenn man der mittelhochdeutschen Form zwîvalter gemäfs beide mit dem Zahlworte dva, dvi, cf. bis, vereinigte, wo denn die neuere Form nicht irrthümlich sondern im guten Bewustsein von der Bedeutung der Silbe vi- sich zu Zwie- entwickelt hätte. Formell läfst sich nicht viel dagegen einwenden; ein b finden wir in bis; die Fälle aber, wo p wirklich einem skr. dv entspricht, sind aufser Zweifel: porta schliefst sich an dvâra an, und par das Paar, denk ich ist eine dem dvaja parallelgehende Bildung desselben Stammes [127]).

---

127) Desselben Stammes dvi, mit welchem ich schon früher einmal, ohne die Übereinstimmung mit Pott I, S. 225 zu kennen, dvâra zu vereinigen gesucht habe. Wenn par, wie sonst vermuthet

Zum Schlufse noch einige Worte über plectere und penis. Das erste Wort hat seine benachbarte Form im skr. çlisch, dem unser deutsches slingen fast identisch ist. Die Verwirrung der Bedeutungen ist wiederum grofs, wenn man, wie oben vermuthet ward, eine Wurzel pil, pal für pli-ca anzunehmen hat; minder aber, wenn man plic-a hieher rechnet. In çlisch liegt der Begriff des Schlingens, besonders amplecti, beide liegen formell nahe an schliefsen, daher schon oben eine Verwandtschaft mit claudo, clud, schliefsen vermuthet ward. Welches ist hier nun der Grundbegriff, und wie stehen plectere als schlagen (πλήσσω) und plectere als beugen, flectere, flechten dazu? Dergleichen Fragen verdienten noch nähere Beachtung. Gleichwohl scheint mir die schon von Bopp vorgeschlagene Vergleichung des skr. çlisch mit plectere, πλέκω, flectere, flechten festzustehen, und damit ein sicheres Beispiel mehr für p als Stellvertreter gutturaler Laute, auf welche skr. ç hinweist, gewonnen zu sein. Pott hat sich zwar Etym. Forsch. I, S. 280 gegen diese Zusammensetzung gesträubt; seine Zweifel möchten aber unerheblich sein, wenn sie nur gegen sch als dem c, k entsprechend gerichtet sind. Denn dieser sch-Laut (s') ist offenbar nur eine spätere und zwar speciell-indische Gestaltung anderer Zischlaute, gleich denen er also wohl einem Gutturalen gegenüberstehen mag. Eine Form wie klik duldet sich im Sanskrit nicht recht, ebenso wenig eine Form çliç: hier erscheint sie mit Modification des zweiten Consonanten als çlisch, dort, in den übrigen Sprachen ist der erstere hingegen von seiner Ursprünglichkeit weiter entfernt, indem er

---

ist, zu para alius, gehörte, wäre dies para dann selbst mit dvî vereinbar? Der begriffliche Zusammenhang des par, wenn man es zu dvi stellt, ist aber derselbe, als wenn es mit para, alius verglichen wird: der zweite, oder der andere ist als der Gleiche gedacht, und das Gleiche das Paar; oder der Begriff Paar liegt, als dem der Zahl 2 näher stehend, voran, und daraus entstünde die Bedeutung gleich.

sich zu p gemacht hat. Beiläufig sei auch erwähnt, dafs dem Sanskrit gar nicht der gutturale Auslaut gebricht, sondern er ist in lig, â-ling, welches formell wie slingen aussieht, deutlich genug erhalten; das formelle Verhältnis ist das des skr. lôka zu çlôka? Ein anderer Beweis für unsern Satz: p = c, ç, ist in penis zu suchen. Dieses Wort hat nämlich Lassen, ich weifs nicht gleich wo, gestützt auf eine ältere Form pesnis, mit skr. çischṇa verglichen. Die Vergleichung ist trefflich; die Wurzel aber nur muthmafslich als çi-ç anzusetzen. Der zweite Zischlaut ist im Latein verschwunden, ebenso im Griechischen πέος, auch σπέος geschrieben, nur dafs man diese letzte schon von Passow u. A. mit penis gut verglichene Form mit eben so gutem Rechte für ursprüngliches πέϝος wie für πέσος annehmen darf. Auch für jene Form würden die analogen Bildungen im Sanskrit nicht fehlen; vergl. skr. çêpa, wozu lat. cepa wunderbar stimmt, ferner çêpha, çêphas, und çêva, lauter Wörter mit der Bedeutung penis in denen grade die Aspirate ph auf den verschwundenen Sibilanten hinweist. Wie die indischen Grammatiker es von çî schlafen ableiten mochten, begreift sich wohl; die Ableitung scheint aber grundlos, und viel lieber möchte ich auch hier den Begriff des Lebendigen und der Kraft unterliegend glauben. Pott I, S. 138 hat dabei an lett. pist (coire cum muliere) erinnert, doch erklärt sich dieses wohl eher aus jenem, als umgekehrt.

In solchen Wörtern gehen häufig verschiedene Auffassungen neben einander, von denen die einen mehr ursprünglicher, die anderen bildlicher zu sein pflegen, ohne deshalb unwahr zu werden. Der famose indische Phallus, meint v. Bohlen, bezeichne im Sanskrit jedes Gespitzte, und werde deshalb zugleich eine Bezeichnung für Berge, Obelisken und Pyramiden [128]; indessen wo hat es denn diese Bedeutung? Ferner theilt es diese Übertragung

128) So wenigstens verstehe ich die Stelle Alt. Ind. I, S. 209.

eingestandner Maſsen mit linga, dem sich etymologisch wohl nicht eine Spitze nachweisen läſst: daher sagt man auch wohl richtiger, die Inder identificirten irgendwie die Sachen, und übertrugen daher den Namen. Wie es scheint, gehört Phallus wohl nicht zu Pfahl, sondern eher zu phala die Frucht, oder phulla die Blume. Undeutlicher bleibt mir linga, wenn ich gleich glaube, daſs es zu dem obigen ling zu stellen sei. Geht es aber auf die Bedeutung des â-ling umarmen, zurück, oder auf eine der Wurzel lih, lat. lingo innewohnende, und wäre es gar dem lat. lingua, welches oft mit lingo verbunden worden ist, analog? Oder endlich hätte die Bedeutung mahlen, welche gleichfalls in lig liegen soll, deshalb einen Anſpruch auf Berücksichtigung, weil linga und lig nun in einem etwas ähnlichen Verhältnisse zu stehen scheinen, wie penis und penicillus u. a.? Zudem hat linga auſserdem mancherlei Bedeutungen. Es ist aber nicht zu übersehen, daſs dem lig diese Bedeutung mahlen (etwa = pinseln) vielleicht nur in der 10ten Classe zukommt, daſs es mithin ein abgeleitetes Verbum sein dürfte, welches sich zu linga in der bekannten oder in einer ähnlichen Bedeutung ähnlich verhielte wie penicillus zu penis, nicht umgekehrt, wenn auch likh, lêkha die natürlich von der Wurzel lih, lig nicht zu trennen sind, scheinbaren Einspruch thun. Dem Deutschen scheint das Wort abhanden gekommen zu sein, dafür weiſs er sich aber durch bildliche Ausdrücke zu entschädigen[129]).

Den Beschluſs mache das unerklärte lat. papaver, welches ich kein Bedenken trage, mit skr. svap, dessen k-Formen oben nachgewiesen sind, zu vereinigen: es heiſst nämlich gewis nichts anders als einschläfernd, schlaf-

129) Denn deutsch Pinsel, zwar z. B. auch von dem Hirschschwanze gebraucht, ist entlehnt: es ſragt sich aber, ob in dem nd. pint, cf. z. B. Dähnert pomm. Wb. S. 349, ein alter Verwandter erhalten wäre. Merkwürdig ist es übrigens, daſs sich dieses Verhältnis der Wörter linga, ling, likh im Lateinischen in pingo neben penicillus, penis einigermaſsen wiederholt.

bringend, mag man nun papa-ver trennen und ver mit ber, fer zusammenhalten, oder auf eine andere Weise scheiden und ein anderes Suffix, oder eine andere Composition statuiren. Sicherer ist mir in der That auf diesem Gebiete bewegliches Schwankens wenig oder nichts. Man vergl. zuerst skr. svapvnakrit nach Wilson s. v. a potherb (Marsilea quadrifolia), aber eigentlich narcotisch, Gewürz, denn es ist wörtlich producing sleep: dies ist ein Analogon, in welchem sich das Wort theilweise wiederfindet und zwar mit ähnlicher Bedeutung; die vollständige Übersetzung möchte svapnabhara oder svâpabhara sein. Die anderen Beweise liegen nun aber erstlich im isländischen svefn-gras, der Mohn, wo sich wieder die erste Hälfte (svefn = Schlaf, svapna, somnus) erhalten hat, und im spanischen adormidera, welches wenigstens sachlich durch Erinnerung an dormire hiehergehört: beide Wörter sind aber selbstständig innerhalb der genannten Sprachen gebildet, und gehen, weil das Wesen des Mohns in seiner betäubenden Kraft wahr aufgefafst ist, von ähnlichen Begriffen aus. Ein drittes Wort hat noch Nemnich in seiner Polyglotte p. 850 aufgeführt, nämlich slâpbol (Schlafbolle?) zu welchem Allen man sich an somniferum, als tautologisches Beiwort für papaver erinnern lafsen wird. Inwiefern deutsche Ausdrücke wie Abert, Papig hieherzurechnen seien, sieht man nicht; das deutsche Mohn begreift sich bekanntlich vom einseitig deutschen Standpunkte aus so wenig, als jenes papaver vom lateinischen; dagegen es mit gr. *μήκων* durch ahd. mâkan (cf. mag-samen) vermittelt ist. Eben daran schliefsen sich poln. und wend. mak, wahrscheinlich auch litth. agoná, mit abgefallenem Anlaute? Dafs *μήκων* so wie es scheint auf *μῆκος* hinweise, dürfte zu bezweifeln sein. Mit den angeführten Wörtern möcht' ich es auch nicht vereinen, aber ist es nicht wunderbar, dafs dem papaver und svap gegenüber die oben schon nachgewiesene k-Form in gr. *κώδεια* erscheint? Oder wäre auch hier nichts als eitel

Schein und Täuschung und hätten diejenigen recht, die *κώδεια* an *κόττα* hielten, und vielleicht das erstere mit Mohnhaupt übersetzten? Und papaver wäre eher ein Kopfträger? [130])

Wenn man nach dem Bisherigen das, worauf es hier im Großen und Ganzen ankam, das Gegenüberstehen eines p und gutturaler oder ähnlicher Laute nicht in Abrede ist, so wird man gelegentlich auch da eine Bestätigung finden können, wo pa, po als scheinbares Suffixum auftritt, und sich mit altem ca, co berührt, entsprechend dem Wechsel, wie er aus dem griechischen Pronomen *πος* neben *κος* sattsam bekannt ist.

Die Untersuchung über mehre Fälle der griechischen und anderer Sprachen muſs ich jetzt auslaſsen: es bleibt ohnedies noch ein weites Gebiet zu durchmeſsen.

§. 44.

V im Lateinischen und sonst, entsprechend den Lauten k, g', ç, s, p u. s. w.

Wenn man die Entstehung unseres deutschen W einmal genauer verfolgt und dabei unzweideutig erkannt hat, daſs dasselbe in nicht wenigen Fällen gradeswegs, wenn auch nur durch Mittelstufen einem alten Gutturalen entstammt, der sich zum Theil im Sanskrit, zum Theil anderswo noch sehr rein zeigt, im Gothischen dann zu qu gestaltet, im Althochdeutschen meistens hv (sv) lautet, bis die Schwächung desselben, bis zum gänzlichen Verschwinden (hier des h) gesteigert, im Mittel- und Neuhochdeutschen

130) Griech. *κόττα* führt auf den Stamm in caput und Haupt, während sich *κώδεια* als allerliebste Bestätigung dessen, was über die reduplicirten Formen für Schlafen gesagt ist, an gr. *εὕδω* anschlieſsen würde (*κώ-δεια* und *εὕ-δω*), wäre nur nicht wahrscheinlich, daſs *κώδεια* zuerst Kopf hieſse (cf. Ilias 14, 499) und dann erst auf den Mohnkopf übertragen wäre; *εὕδω*, ein altes Wort, dürfte sich dem *ὑπ* oder svap vergleichen, braucht aber nicht reduplicirt zu sein: *εὕ-δω*.

nur ein w übrig läfst, — so mufs man es von vorneherein begreiflich finden, dafs im Latein manche v auf diese Weise entstanden sind. Ob der Verlauf im Einzelnen derselbe gewesen sei, läfst sich nicht sicher ausmachen, insbesondere möchte als nächstvorhergehende Stufe oft ein sv, welches jedoch, weil es im Römischen selten ist, vorrömisch genannt werden könnte, anzusetzen sein. So wäre die Erscheinung ja sonnenklar, wenn eines und desselben Wortes eine Form s, eine andere v, eine dritte k u. s. w. zeigte, und doch wie hat man sich nicht gegen solche Fälle gesträubt, die auch unbegreiflich bleiben müfsen, so lange man immer blofs von Wechseln redet, und nicht stufenmäfsig die Entwicklung der Laute nachzuentwickeln sucht [131]).

Viele Beispiele dieser Art sind oben schon gelegentlich beigebracht. Ich führe noch einige andere an, besonders aus dem Lateinischen, um diese Erscheinung practisch wichtig zu machen; inzwischen mufs aber noch bemerkt werden, dafs v in einzelnen Fällen auch aus einem auf die im vorigen Paragraphen beschriebene Weise entstandenen p hervorgegangen sein möchte, obgleich mir das nicht eben wahrscheinlich ist, und die Erklärung würde zudem einen Umweg machen, da ja p selbst als aus cv entstanden angesehen ward. Und dann die Analogie des Deutschen, wo wir v Schritt für Schritt verfolgen können!

Das erste Beispiel, welches ich wähle, findet sich gleichfalls im Sanskrit und im Deutschen; es ist nämlich lat. ve, vel, welches man wohl mit skr. vâ identificirt hat, aber ohne an den pronominalen Ursprung aus ka, kas, quis, hwer, wer zu denken. Diese Reihe des Interrogativi versinnlicht gleich seine Entstehung. Es bleibt nur über die Begriffsentwicklung Einiges hinzuzufügen. Wie sich näm-

---

131) Am nächsten ist der Wahrheit Lepsius gekommen, der in seinen sprachvergl. Abhandl. S. 126, Note, einen Fall fast ebenso erklärt hat, wie es sich mir im Zusammenhange ergeben hat.

lich aus der Frage der Begriff des disjunctiven oder erzeugen könne, sieht man an utrum, oder unserem älteren weder, die beide zwar den späteren Begriff des was von zweien enthalten, der für unsern Fall jedoch nicht mehr austrägt, als das einfache Fragepronomen, es sei denn daſs er hier grade für deutliche Doppelfragen geeigneter machte. Und daſs auch hier das hinzukommende Moment von beiden sei es weshalb es wolle, unberücksichtigt blieb, zeigt unser dem weder entsprechendes oder[132]), welches ich auch etymologisch so wenig wie utrum davon trennen kann. Mhd. weder her ode hin übersetzt Benecke Wörterbuch zum Iwein S. 541 gut „welches von beiden es sei, her oder hin". Utrum bonum, an malum heiſst wohl eigentlich: was (von beiden)? gut? nicht schlecht? bis es dann durch den Gebrauch rein die Bedeutung „ob, oder erhält, und die ursprünglichen Verhältnisse ganz unberücksichtigt bleiben. Wie nun ode ode theils aut aut, vel vel, theils et et heiſst, ebenso wird ve, wohl ursprünglich vel und einmalig gebraucht, zum Träger einer disjunctiven Bedeutung. Ob ve auf wie, qua (letzteres als Grundform angenommen) zurückzuführen, oder eine Verkürzung neben vel sei, dürfte sich nicht entscheiden laſsen, das letzte ist mir aber wahrscheinlicher. Ich denke nämlich vel ist, mit velle durch dessen Anklang gleichwohl das l herbeigeführt sein mag, gänzlich unverwandt, aus der zum Grunde liegenden ablativen Form ved so entstanden, wie pro aus prod, re aus red, die ablative Endung der Nomina u. s. w. An ved schlöſse sich vel leicht an, man

---

132) Schwierigkeiten macht jedoch, daſs schon im Althochdeutschen alde i. e. oder daneben besteht, und sehe ich nicht, wie Graff dasselbe als spätere Nebenform von edo, eddo, wofür er es Ahd. Spr. I, S. 246 ansieht, rechtfertigen will. Beſser gefällt die andere Vergleichung des alde mit alter, ich möchte dann aber, da ich aut von dem letzteren trenne, auch oder als verschiedenstämmig betrachten, und nicht etwa au, o auf romanische Weise aus al entstehen laſsen. Cf. Abschnitt IV.

dürfte nur eine, wenn auch nur mundartlich ausgebildete Übergangsform ver annehmen, wie sie z. B. für apud in dem alten apor (cf. Fest. p. 22 ed. Lind.) = apod erhalten ist; die Bedeutung aber machte man sich vielleicht am deutlichsten, wenn man es mit was? wie? was nicht? warum nicht? wiedergäbe; vel-vel wäre dann etymologisch und sachlich = weder-oder. Auf die sonst versuchten Erklärungen, selbst auf die von Pott in Schutz genommene Grotefend-Hartungsche Ansicht, vel sei der apocopirte Imperativ von velle kann ich leider nichts geben, noch weniger auf die Meinung, ve sei daneben aus vis (cf. vi-n für visne) entstanden, welcher Pott II, 317 huldigt. Eben die Vergleichung hindert mich daran: wer wird skr. vâ von ve trennen wollen, da es ihm durchaus parallel läuft, und gleich aussieht? Denn das Unterscheidende, hier â dort ĕ, erklärt sich jedes in seiner Sprache, indem ve ein gestumpftes ved, wie vâ ein vât voraussetzt. Griechische Nebenformen sind φῆ, φή. Was sich sonst Alles hinzudrängt und nach Erklärung lechzt, mufs hier unberücksichtigt bleiben: nur an das eine sed will ich erinnern, weil sich in demselben zugleich eine ganz ähnliche Form erhalten hat, mag sie nun auf ka oder auf ta zurückführen. Im letzten Falle, wenn es sich zu ta, sa stellen läfst, fügt es sich am leichtesten, und setzt um die Bedeutung sondern = von hier, oder so, dadurch zu erhalten, nur voraus, dafs irgend eine gedachte oder ausgedrückte Negation daneben stehe: dessen Bedeutung liegt am deutlichsten in so, und z. B. non mihi sed tibi ist wohl ganz gleich dem: nicht mir, so! dir, d. h. dir vielmehr, sondern dir. Daran schliefst sich formell wieder das sonst unbegriffene se, von, welches aus einer alten Ablativform: von diesem, von hier, ab entstanden sein dürfte. Wunderbar, dafs sich dieser Zusammenhang des se mit sed in ab und aber zu wiederholen scheint, welches letztere die neuere Etymologie zwar etwas anders ge-

faſst hat, indem sie es mit apara (vergl. apa) identificirte. Hier liegt aber noch Unendliches zu entwirren.

Eine Menge anderer Wörter laſsen sich leichter abthun, indem sie sehr deutlich in gewissen Richtungen mit guttural anlautenden zusammenfallen. Man erinnere sich hier wieder dessen, was oben über eine Stammwurzel ka, ku, ki gelegentlich geäuſsert ist: sie flieſst in mehreren Ausflüſsen, und hat die Bedeutungen gehen, flieſsen, eilen; Schärfe, Glanz, Kraft und Leben; nebst anderen, woran sich rund und hohl, hüllen und leer und dergleichen Begriffe anschlieſsen. In manchen Wörtern ist aber v ein uralter Anlaut, der auf Schwächung der reduplicativen Silbe zu beruhen scheint.

a) So finden wir z. B. einen Stamm va-c im Lateinischen mit der Bedeutung leer sein in vacuus, vacare; es käme nun darauf an zu ermitteln, wie alt vanus und ob es auf römischem Gebiete gebildet sei, um zu entscheiden, in welchem Verhältnisse es zu dem schon oben damit verglichenen κενός stehe. Soll es diesem unmittelbar gleich gebildet sein, so setzt es eine andere Wurzelform als vacuus voraus, und v scheint dem κ in κενός und in vacuus zu entsprechen; ist es aber spätere Nebenform von vac, so hat es vor dem n ein c eingebüſst[133]), vagnus, dergleichen Formen im Lateinischen zwar, wie dignus, agnus, lignum u. a. zeigen, keineswegs ungebräuchlich waren. Also bleiben wir bei der ersteren Ansicht stehen und nehmen lieber an, daſs andere genauer entsprechende Formen dem Lateinischen abhanden gekommen sind.

b) Vannus, welches man an vanus anzuschlieſsen geneigt sein könnte, entspricht unserem schwinge, und führt also zunächst auf den in veho liegenden Stamm, so daſs nn auf Assimilation zu beruhen scheinen.

---

133) Erhalten ist g in vagina, das gewis nichts anderes als die Hülle, Decke, und insofern Scheide bezeichnet.

c) An eben dieses veho, welches im skr. vah schon mit v-Anlaut erscheint, schliefst sich vacca, wie skr. uxan (ochse) an vah. Es fragt sich, wie dazu bos und wieder skr. gô, die Kuh, stehen. Der Guttural dürfte sich hier als älter ausweisen; führt er uns vielleicht gar auf dieselbe Wurzel? und wollte man vacca (cc als assimilirt) etwa = gâvika annehmen?

d) Dagegen liegt eine andere Form des Stammes von vanus deutlicher in velare vor, welches allerdings zu hüllen gestellt werden darf, ve-lare, cf. celare, wonach sich denn begreift, was früher gemuthmafst ward, dafs gu-p in einiger Beziehung stehe. Nun darf man aber vola, die hohle Hand, nicht trennen, noch volvere, das dem hval analog steht; aber vulva ist anders zu deuten, als man bisher versucht hat (cf. Abschnitt II, §. 47, 1), obgleich es ein Beispiel für unsern Fall bleibt.

e) Eine grofse Reihe lateinischer mit v anlautender Wörter enthält die Bedeutung gehen, eilen, und kann also den Wörtern verglichen werden, die im Sanskrit dieselbe Bedeutung haben, kram, gam, c'al, çru, c'ar, çri, srip u. s. w., die fast alle hier denkbaren Formen repräsentiren. Zuerst venio ist längst bekannt; schliefst sich daran, kann man fragen, vêna die Ader, eigentlich der Blut-gang? [134]) — Ferner vado ich gehe, immerhin mit βάζω vergleichlich; eine Nebenform zeigte sich uns in spatiari von spatium, i. e. durchmefsen? Sodann reiht sich vacillo an, ein höchst interessantes Wort, das man versucht sein könnte, als eine Intensivform an skr. g'angam zu halten, befser aber als eine einfache Reduplication von cel (=c'al wenn man will) ansehen wird. Mit diesem cello, celer kommen wir nun deutlicher auf die Bedeutung eilen, und hier gibt sich die v-Form unverkennbar in velox, möglicherweise auch in volare fliegen. Wie velox an celer, schliefst sich velare an celare. Auf vermis,

---

134) Oder die gehende, fliefsende, das Blut. Cf. skr. dhamini.

Wurm, als der Form genau entsprechend, die wir in kram (wovon auch skr. krimi der Wurm) erblicken, kommen wir im nächsten Abschnitte zurück.

f) Die Bedeutung Leben und Frische, Munterkeit, Kraft, Schärfe, finden wir zunächst in vivo, vigeo, vegeo, vielleicht in vigil, vitulus, vis, virus u. a. Vivo führt in seinen Abbeugungen vic-si, vic-tus auf den Stamm vi-g, vi-c, der in vigor vorliegt: das Perfectum vixi begreift sich nicht so gut, wenn man es aus viv-si entstehen lafsen will: man müste in diesem Falle eine Verhärtung zu vip-si[135]) annehmen, um von da mit Hilfe einer unorganischen Veränderung die wohl für die spätere Periode des Römischen nachzuweisen ist, vic-tus jedoch unerklärt läfst, zu vixi zu gelangen. Wir nehmen hier also zwei Stämme vi-v und vi-c an, zu denen vielleicht noch ein dritter aus vi-ta hinzukommt, sei es nun, dafs man ihn als unreduplicirtes vi oder als vi-t neben vi-v ansetzen wolle. Vergleichen wir nun kurz die gegenüberstehenden Formen der verwandten Sprachen, so finden wir die Form viv im skr. g'îv wieder, wo nur der Anlaut ein mehr gutturaler ist, während uns im goth. quivs (vivus) der älteste Laut qu bewahrt ist. Wäre quivs gleichfalls reduplicirt[136]), so stellte sich qui-v dem Stamme vi-c, vi-g gegenüber und verhielte sich dazu ähnlich wie σκοπεῖν zu spaç, spic, in denen die Laute κ-π und p-c in einem ähnlichen Wech-

135) Vergl. jedoch Seite 316, wo wir oftmals der Form vip begegneten.

136) Was indessen sehr unentschieden ist, denn hier sowohl wie im skr. g'îv kann es sein, dafs man vielmehr nur einen Stamm qu-u (qu, ku) und g'u anzunehmen hat, aus dem gîv auf der einen und quiv auf der anderen Seite so entstanden wären, wie Ζεύς aus du, dju, div. Der Form divus stünde nun vivus parallel. Merkwürdig, dafs wir nun auch hier der Form mit ζ begegnen, daher denn beide Stämme, der hier in Rede stehende und der §. 37 besprochene du, dju in einander zu laufen scheinen. Für sicher halte ich die Reduplication und die Entstehung des v an Stelle alter Gutturalen aber in vigeo, victus.

genen Schlauheit gestalten: vâfer wäre zuerst der Wachsame, dann der Schlaue. Das Weitere über f später[138]).

i) Vespa ist schon Seite 304 besprochen, wir kommen hier noch einmal darauf zurück, weil es sich fragt, ob vespillo wirklich mit den Alten für eine Ableitung davon gelten sollte: vespillones werden durch fossarii erklärt, qui mortuos sepeliunt, und mit vesper in Verbindung gebracht, quia vespertino tempore eos efferunt, qui u. s. w. Da nun, wie Doederlein schon bemerkt hat, im Griechischen ἀσπάλαξ der Maulwurf, entspricht, welches zugleich zeigt, dafs man ve-spa und -σφη-ξ vergleichen mufs, und wir in umgekehrter Weise ein Insect den Todtengräber nennen, so scheint es allerdings, dafs vespillo mit vespa zu vereinigen und Ausdruck für Todtengräber geworden sei, oder mit ihm auf eine allgemeine Bedeutung zurückzuführen sei, als die wir Seite 304 für vespa spitz und scharf annahmen. Zu beachten ist es zwar, dafs sepelire selbst so gar ähnlich aussieht, sobald man ve- als ein Präfix trennen und spil für den Stamm, der in sepelio liegt, nehmen wollte. Denn ein Präfix ve, entsprechend dem skr. vi, wird man dem Lateinischen wohl zugestehen müfsen: oder sollte man ve-grandis, ve-cors, ve-sanus anders erklären dürfen?

k) Den Zusammenhang des Präfixes vi mit dvi hat Pott in seinen Etym. Forsch. I, S. 128 und sonst besprochen: es wäre also eine Nebenform von bis und dis, und liefse die Zurückführung auf gutturalen Anlaut nicht zu: dieses soll denn auch keineswegs für jedes lat. v behauptet sein, im Gegentheil scheint v mehrmals auf alten Dentalen hinzuweisen. — Wie will man das lat. vix und vices erklären? vices, da ihm ahd. wehsal entspricht, mufs man wohl zu der Wurzelform veh, vic stellen und soviel wie Be-

138) Wollte man es an vagari, vagus halten, so käme man zu einem ähnlichen Zusammenhange, wie er sich in πολύτροπος, versutus zeigt.

Bewegung, Wendung bedeuten lafsen. Trennt man nun davon das Adverbium vix kaum, so kann man dieses allerdings entweder nur mit vis verbinden, in welchem Falle es jedoch eine ältere Form dieses Stammes zu enthalten schiene, wie wir sie z. B. in vixi, vigeo annahmen, und eigentlich mit Kraft, mit Anstrengung, und insofern kaum bedeuten würde. Die ganze Bildung bliebe unbegriffen, denn was wäre s (vic-s)? Also scheint es, müfsen wir es als eine adverbiale Bildung ansehen, wie wir sie in mox, secus finden, und nun bin ich auf den Gedanken gekommen, dafs es zunächst eine dem saepe entgegengesetzte Bedeutung enthalte, und wie dieses S. 218 auf den Zahleninhalt 100 zu weisen schien, selbst vielleicht auf eine sanskr. Form dvi-ças i. e. zweimal zurückgehe. Dieses Zahladverbium lautet sonst bis, δίς; indessen vergleiche man τετράκις, dessen κ-ς in ἅπαξ auch als ξ = x erscheint.

l) Einen anderen weit verbreiteten Stamm finden wir im lat. venus, dessen v wieder auf altes k hinweiset, wenn man skr. kam, wovon jedoch auch amor, vergleichen will. Zu venus gehören deutsch wine der Freund, Geliebte (ahd. wini, winia), vielleicht Wonne, welches jedoch S. 205 anders bezogen ward, aber sicherer gönnen und Gunst, die denn in dem von venus untrennbaren venia ihren lat. Stellvertreter finden. Wenn Gunst und gönnen übrigens, wie Graff im Alth. Spr. I, S. 271 lehrt, durch Vereinigung des Stammes unnan, favere, mit ge entstanden sind, so beweiset das noch nicht, dafs sie von venia und ahd. wini getrennt werden müsten: denn sie können ihren w-Anlaut verloren haben [139]); aber freilich beweisen sie auch nicht die Ursprünglichkeit des Gutturalen, die ich nur vermuthe.

139) In welchem Falle sie mit amor auf gleicher Stufe stünden. Was aber das Wechseln des m, n anbetrifft, so bleibt es zweifelhaft, ob hier von einer Schwächung des m zu n zu reden sei, oder ob man darin verschiedene Wurzelbildungen sehen solle: denn ich rede hier nur von Verwandtschaft, nicht aber identificire ich eins mit dem andern.

m) Nun können noch manche Wörter angeführt werden, die, wenn wir ihr radicales Verhältnis auch nicht immer verfolgen können, sich doch leicht an andere mit gutturalem Anlaut anschliefsen. Eine merkwürdige und sehr genaue Übereinstimmung zeigen vanga, eine Art Hacke oder Karst, und skr. khanga ein Schwerdt, Opfermefser; ferner vorare und skr. gras oder vielmehr gṛi, girâmi deglutio; ähnlich wie sich deutsch warm zu skr. grischma die Hitze, der Sommer verhält, womit vielleicht ver der Frühling am besten zu vereinigen ist; und wenn vultur [140]) der Geier nicht erst im Latein aus velle? vorare entstanden ist, sondern verglichen werden darf, so fügt es sich am sichersten wohl zu gṛidhra i. e. vorax, avidus und vultur. Da als Wurzel für dieses Wort gṛidh angenommen wird (mit grah, grabh, das aus den Vêden bekannt ist, zu vereinigen?), so könnte man gardhara für gṛidhara erschliefsen, und diese Form mit vultur zusammenhalten.

140) Schwenck stellt vultur mit volare oder volere, welches er dafür erschliefst, zusammen, ebenso Doederlein mit volucer, volare u. s. w. In diesem Falle hiefse vultur der schnelle, fliegende, eine Bezeichnung, die an und für sich nicht unpassend schiene. Indessen, wenn ich gleich zugebe, dafs der Stamm von vultur und der von volare und volucer derselbe sei, bin ich doch der Meinung, dafs man vultur eher mit velle und deutsch gehren zusammenhalten dürfe, an welches letztere sich Geier, ahd. kîr gradeso anschliefst, wie vultur an velle, vult; vultur wäre demnach der begierige, der Geier, der Habicht, d. h. der habgierige. Merkwürdig ist es übrigens, dafs der Stamm, den wir nach der im Texte vorgeschlagenen Vergleichung mit skr. gṛidhra in vultur anzunehmen hätten, nämlich gṛidh, gardh, vult- uns ein soviel ich weifs noch unerklärtes goth. Wort, nämlich grêdôn hungern, und grêdags hungrig, begreifen läfst, welches nun eigentlich begierig sein, nämlich nach Efsen, bedeutete. — Vom Standpunkte des Sanskrit aus fragt es sich aber, ob wir gṛidhra nicht vielmehr als eine Ableitung von der Wurzel grah, gṛih anzusehen haben, in welchem Falle, da gṛih = grabh, gṛidhra mit Greif verglichen werden könnte. Dafs gleichwohl die Verwandtschaft mit Geier und vultur ihre Wahrheit hätte, kann erst in der Folge dargethan werden.

Lat. vas Gefäfs, reiht sich an die S. 300 genannten Wörter unabweisbar an, ich vermag es aber nicht weiter zu erklären. Videre thäte man unrecht, nicht als Wurzel gelten zu lafsen; ich mufs jedoch dabei bleiben, dafs c'id, scindere, scheiden; bhid, findere; khid ferire, nur Nebenformen von demselben sind; so dafs wir das Verhältnis von saihvan, sehen zu secare, oder das von cernere zu krit wiederfinden. Ob valgus und khang'a zu verbinden sind, lafse ich gern unentschieden; aber verpa möchte man für ein uraltes Wort halten, das seine verwandte Form etwa in çêpha (vielleicht = çêspa?) oder sonst in einem der S. 324 genannten Wörter hätte. Vulgus und vulnus weifs ich nicht anders als auf skr. vrag'a und vrana zu führen, deren Vergleichung noch nicht einmal ganz sicher ist, und unnütz bleibt, ehe sie weiter sich verfolgen läfst; vastare, S. 278 mit goth. quistjan vereinigt, mag noch zu dem Stamm von skr. ghâtaj[141]) gehören, ohne dafs es deshalb von vadh, bâdh getrennt werden müste? Sollte nicht deutsch Waffe (wâpen) mit c'âpa der Bogen, und, beiläufig zu §. 43, parma, παρμή mit skr. c'arman Schild (cf. Schirm), verwandt sein? Beide Wörter geben sich in ihrer Sprache nicht mehr zu erkennen, und sind alt, die Bedeutungen aber wie die Formen stimmen sehr gut; cf. Graff I, S. 785, wo wâfan unter anderem gladius, culter, telum heifst.

n) Gleichfalls einen Palatalen, aber die Media g' finden wir in skr. g'jêschtha, welches wohl schon mit vetus verbunden ist; indessen ist das skr. Wort so entartet, dafs wir es als ganz unbegriffen bei Seite lafsen müfsen, zudem ist es ein Superlativ, den wir nicht schon von einem angenommenen Stamme g'jâ aus, der auch als Wurzel senescere heifsen soll, erklären können. Gleichwohl ist

141) Die verschiedene Gestalt, theils k, theils g, oder gh, kh, in der wir den Laut im Sanskrit wiederfinden, thut gar nichts zur Sache, da sie meist ebenfalls nur auf Verderbnis beruht.

nicht aller Zusammenhang zu leugnen, ja es zeigt sich hier eine grofse weit geästete Verzweigung, wenn wir dieser angeblichen W. g'jâ auch nur einigen Glauben schenken, und uns dabei an W. gṛî ebenfalls senescere, erinnern. Von jener kommt die Form g'inâmi, ich werde alt, von dieser aber z. B. g'arat[142]), alternd. Wenn nun mit dem Stamme des letzteren unverkennbar γέρων, γῆρας übereinstimmen (cf. γέροντες und g'arantas), wahrscheinlich auch litth. wôras alt, so scheinen sich an g'inâmi nicht blofs senex, senis, sondern auch litth. sénas alt, sénis der Alte unverkennbar anzuschliefsen, und beide Reihen müfsen unter sich vereinbar sein, wenn man zugestünde, dafs g'jâ und g'ṛî eins wären. Weiter, gehören zu der zweiten Form aber auch hora, ὥρα, und also auch unser jâr, so schliefsen sich an vetus natürlich das öfter verglichene ἔτος[143]) an, über dessen längst verlorenes Digamma cf. Thiersch gr. Gr. 226, neben litth. métas? das Jahr, böhmisch wietchy (von Pott I, S. 230 verglichen), und es bliebe nun das weitere Verhältnis zu ermitteln, namentlich ob mit g'ṛî und γέρων auch garu, gravis zu verbinden seien, ob also g'jâ und g'ṛî getrennt, und jenes etwa mit g'an, dieses aber mit vṛidh vereinigt werden könnten, von welchem letzteren ja vṛiddha alt, kommt. Bei diesem vṛidh möchte ich für vetus, ἔτος zunächst stehen bleiben, und nur daran noch erinnern, dafs vridh schon im Sanskrit in zwei ähnlichen Nebenformen êdh, augere, und z. B. âḍhja reich, vorkommt, so dafs man fast versucht sein

---

142) Dasselbe Wort g'ṛî heifst in dem ältesten Zustande des Sanskrit, wie wir ihn in den Vêden antreffen, auch celebrare. Da diesem g'arat alt, g'aratê veneratur, gegenüber gr. γέρων und γέρας mit ähnlichem Wechsel der Bedeutung erscheinen, so mag man mit dem Stamme des letzteren auch lat. vereri vergleichbar finden.

143) Auf die Richtigkeit dieser Vergleichung konnte schon vetustus führen, welches ein Substantivum wie onus, venus voraussetzt, das wir nun in ἔτος das Alter, deutlicher als in vetus alt, finden.

könnte, alt eben hieher zu ziehen, cf. jedoch Abschnitt II, über l-t gleich n. — Ich betrachte aber diesen ganzen Fall noch als eins der vielen etymologischen Räthsel, deren Lösung der Zukunft überlafsen werden mufs.

o) Den Beschlufs machen ein Paar Worte über vincere, bei dem sich wieder eine grofse nicht leicht lösliche Verwirrung zeigt, wenn man erstlich skr. g'i, vincere, zweitens *νίκη*, drittens unser siegen hinzunimmt, die sicherlich in einem wurzelhaften Verwandtschaftsverhältnisse stehen. Doch glaube ich, befinden wir uns hier auf einem schon berührten Gebiete, auf welchem ein sicherer Blick gestattet ist. Die Laute g', v, s, die wir hier zuletzt mit einander correspondiren finden, werden nicht mehr befremden: g'i scheint mir unter allen vieren der Wahrheit am nächsten zu stehen, ich halte es für die unreduplicirte Nebenform der Wurzel çî liegen, so dafs die Grundbedeutung etwa das causale legen wäre, von wo aus sich der Begriff siegen wohl begreifen liefse; cf. Niederlage gleich Sieg. Mithin sind nur die inlautenden Gutturalen k in *νικάω*, c in vinco, g in siegen (ahd. siku, goth. sigis der Sieg), die unter sich und mit g' in skr. g'i vergleichbaren Laute, v im Lateinischen und s im Deutschen sind die in der Reduplicationssilbe modificirten Anlaute, *ν* im Griechischen aber mufs wohl für ein altes früh vorgetretenes Präfix gelten, wobei man jedoch um die Länge des i in *νῑκάω* zu begreifen, immerhin eine Contraction des *νι* mit *ικ* (= *Fικ*? = vinco, vic) annehmen mag, wie es Pott Et. F. I, S. 204 verlangt hat. Der Stamm des lat. vinco ist vic, mit eingetretenem n (cf. §. 30), und keineswegs ist es als vi-ni-co mit *νικάω* zu vergleichen [144]), sondern

144) Wie es Bopp im Gloss. S. 205, a mit skr. vi-ni-g'ajâmi zusammenhalten möchte. Potts Zweifel l. l. S. 204 zu Ende, ob vincere und *νίκη* überall mit g'i vergleichbar seien, sind unerheblich und nur enstanden, weil sich jene nicht aus dem letzteren begreifen liefsen.

es ist uncomponirtes Simplex. Verwickelter wird die Untersuchung, wenn wir vincire hinzunehmen, denn, fragt sich, ist es von vincere ganz zu trennen, sowie es Bopp l.l. mit skr. nah verbinden wollte, oder wie sollte es mit vincere zu vereinigen sein? Der Begriff des Bindens dürfte sich zu dem des Legens (dieses als Sammeln und Zusammenfassen, oder als Besiegen gefasst) einigermassen fügen, und vincire ebenso gut mit skr. c'i, i. e. colligere, als vincere mit skr. g'i, i. e. siegen, vereinbar sein. Denn c' in c'i, und g' in g'i sind mir, sowie ç in çî, natürlich nur Nebenformen eines anfänglichen Lautes, die gewis keine wurzelhafte Verschiedenheit begründen, wenn sie auch hinreichend sein mochten, die Bedeutungen, die sich jede auf ihre Weise entwickeln, später auseinanderzuhalten. Indem ich nun vincire etwa als ein zusammenlegen, vincere als ein niederlegen mit dem Stamme von çî liegen, vereinige, wird man den Unterschied der causalen und der intransitiven Bedeutungen nicht dagegen geltend machen, eher aber daran Anstoss nehmen, dass ich die, wie es scheint wichtigen Begriffe zusammen, nieder hinzuthue, ohne sie etymologisch in dem Laute nachzuweisen: hier kann ich mich indessen begnügen, auf das Sanskrit zu verweisen, wo ebenso c'i colligere, g'i vincere, çî liegen heissen, deren nothwendige Vermittlung ich nicht anders als auf die angegebene Weise zu versuchen weiss. Dass endlich unser deutsches siegen wirklich hiehergehöre, scheint mir aus der Bedeutung unzweideutig hervorzugehen, welche ahd. sîkan und ags. sîgan (nhd. z. B. in ver-siegen erhalten[145])) haben: beide bezeichnen niedersinken, und schliessen sich an skr. çî enge an. Wenn man sich nun schliesslich dessen erinnert, was Note 125 u. sonst über jacio

145) Nämlich siegen heisst fallen, rinnen, vom Wasser, und versiegen also aufhören zu fliessen, nicht mehr rinnen. — Nun gehört auch sinken zunächst hieher, ohne dass die S. 221, 2 versuchte Zusammenreihung ganz abzuweisen wäre.

und legen gemuthmafst ist, so dürfte auch lat. ligare von hier aus begreiflich sein, — und wir erblicken hier noch einmal die Fäden eines weit verzweigten Zusammenhanges, bei dem seinen ersten Keimen nach als wurzelhaft verwandt auftritt, was bei ungefährer äufserer Betrachtung von Hause aus verschieden zu sein schien.

Nachdem wir so das ganze Gebiet dieser Lautentwicklung ihren Hauptstufen nach verfolgt haben, könnten wir uns noch einmal zur Betrachtung der Natur des wunderbaren Q-Lautes zurückwenden, aus dem uns die meisten der besprochenen Erscheinungen mittelbar zu fliefsen schienen, ohne dafs wir im Stande waren, sein Wesen und seine innerste Eigenthümlichkeit ganz zu durchschauen. Soviel scheint sicher zu sein: qu mufs allerdings für eine Tenuis gelten; gleichwohl unterscheidet es sich durch ein Geringes, nämlich durch den hier erscheinenden u-Laut von den gewöhnlichen Tenues, und insbesondere von k, und fällt eben dadurch den Aspiraten anheim, welche, wie wir später sehen werden, gleichfalls für entstandene Laute gelten müfsen. Mit den Aspiraten scheint es eine gewisse Erweichung zu theilen, die sich hier als u- oder v-Laut darstellt [146]), während sie sonst mehr gutturaler Natur (h) zu sein scheint; indessen bleibt doch noch die Frage

146) Wenn ich nicht irre, sieht Herr Regierungsrath Graff, von dem wir eine academische Abhandlung über Qu zu erwarten haben, diesen Laut als eine Verbindung der Tenuis mit der labialen, wehenden Aspiration an, so dafs qu als ein einfacher Laut gilt, für den es auf jede Weise gelten mufs, aber wohl zu merken, seinem Ursprunge nach, nicht in Betreff seiner späteren Geschichte, bei der es uns überall und zwar ganz anders als die übrigen Aspiraten, die wir durch kh, ch, ph u. s. w. bezeichnen, in zwei wirkliche Laute auseinander fällt. Hiefür liegen die Beweise in den folgenden Abschnitten überall vor, wo wir eine Fülle von Lauten sich entwickeln sehen werden, denen recht eigentlich die zweite Hälfte des qu unterliegt, wie in den zuletzt besprochenen Erscheinungen immer zumeist der erste oder gutturale Theil des qu es war, der Veränderungen erlitt.

zu erledigen, wie wir nun die Aspiraten kh, ch u. s. w. in Bezug auf dieses qu anzusehen haben (ob nämlich als eine Nebenform, oder vielmehr als eine aus ihm entwickelte Form?), und dann fragt sich ja eben, warum zeigt sich, eine solche labiale Aspiration zugegeben, dieselbe nicht bei den übrigen Consonantenreihen, und inwiefern ist sie eben den Gutturalen, denen wir sie in gröfserer Ausdehnung nachgewiesen zu haben meinen, als in welcher sie heutiges Tages schriftlich erscheint, so gar eigenthümlich? Warum stellte sich eben hier die Aspiration (oder, da wir keine vollkommene Aspiration in dem qu anerkennen, die Neigung dazu) als ein u- oder v-Laut dar? Hiermit kommen wir denn abermals zu der S. 260 angedeuteten Ansicht zurück, dafs den Gutturalen eine gewisse Neigung zu dem u- oder v-Laute, die an sich zwar unerklärlich bleibt, zugesprochen werden müfse. Indem ich daselbst von einer Lücke sprach zwischen dem k-Laute und dem nach ihm tönenden Vocale, fürchte ich mich fast zu sinnlich ausgedrückt zu haben; ich füge daher ausdrücklich hinzu, dafs damit nur der nach k verlautende Hauchlaut gemeint war, der sich als u oder v dargestellt hat. So verlafsen wir diese Erscheinung als ein Räthsel, dessen vollkommene Lösung uns auch jetzt noch nicht gelingen will.

Ich begnüge mich, bei dieser Entwicklung der Laute für jetzt stehen zu bleiben, und unterlafse, die Fälle, in welchen sich aufserdem Liquidae aus andern Lauten erzeugen, einzeln durchzugehen. Die Entstehung des r und l aus d, des s aus t, des h, j aus Gutturalen, des v aus p und Labialen, des m ebendaher, diese und andere Fälle erfordern allerdings noch eine kurze Untersuchung; indessen scheint es, würden wir hier zu ausführlich werden müfsen, wollten wir alles das, was dabei zu erinnern gewesen wäre, anführen. Zudem erklären sich die meisten der genannten Fälle nach den angegebenen Arten der Entwicklung von selbst, andere aber sind noch ganz dubiöser Natur, und

lafsen die Weise ihrer Entstehung sowohl als den Anfangs- und Ausgangspunkt im Dunkeln, wovon denn einiges in den nächsten Abschnitten zur Sprache kommen wird. Der Fall endlich, wo die Liquidae durch den Abfall der Mutae, mit denen sie verbunden waren, zur vollen Selbstständigkeit gelangen, gehört nicht hieher, es sei denn, sofern er das Gegenspiel des im Abschn. III. zu besprechenden Verschwindens der Liquidae selbst bildet.

Zweiter Abschnitt.

Von den unmittelbaren Wechseln und Übergängen der flüfsigen Laute.

Wenn in dem vorhergehenden Abschnitte flüfsige Laute an Stelle anderer traten, so geschah es in Folge einer Entwicklung oder Erweichung, vermöge deren sie aus oder neben ihnen entstanden. Nun ist indessen auch der Fall denkbar, dafs die, gleichviel wie entwickelten, fertigen Liquidae, mit ihres Gleichen, d. h. mit anderen Liquidis, Wechsel eingehen. Der Grund liegt, wie oben schon angegeben wurde, in der gemeinsamen Natur unserer Laute, die sich, zumal wenn ihr eigenthümlichstes Wesen, durch welches sie grade als diese besonderen Liquidae erscheinen, durch den Anschlufs an eine Muta übertönt oder verdunkelt wird, leicht auf eine naheliegende Art modificiren, so dafs sie ihre Natur als Liquidae zwar bewahren, ihr Besonderes aber preisgeben. Halten wir nun fest, dafs ein solcher Wechsel meist in denjenigen Richtungen vor sich geht, in denen wir früher unsere Laute sich an einander enger anschliefsen fanden, dafs die Liquidae also nicht so ungebunden und willkührlich schwanken, als uns die von den Grammatikern wohl angenommenen Beispiele glauben machen möchten, so kommt noch hinzu, das die Wechsel meist auf gewisse Lautverbindungen eingeschränkt werden können, welche dieser oder jener Sprache vorzugsweise be-

mit der bestimmten Beziehung auf den vergangenen, welcher Begriff deutsch durch das mit gis- verbundene tra ausgedrückt wird, und cras endlich sowie χθές, und skr. hjas und çvas hätten die locale Bezeichnung am Ende des Wortes eingebüfst [147]). Das Zusammenfallen der beiden verschiedenen Bedeutungen, die sich aus der allgemeineren einigen hervorgebildet haben, macht ganz und gar kein Bedenken [148]); wohl aber das isolirte j in skr. hjas, ferner das auffällige θ in χθές, dessen wir uns nicht so leicht entledigen dürfen, als die griechischen Grammatiker mit der Annahme, es sei eingeschoben, gethan haben; endlich mehr als alles das auch nicht blofs wie die letzteren annahmen, vorgeschobene ἐ in der Form ἐχθές, und in wunderbarer Übereinstimmung damit ein vortretendes i in den angeführten nordischen Formen, sowie im isländ. igaer. Nun entstünde die neue Frage, sollen die letzteren, ἐχθές bis igaer, ganz von hjas, heri, getrennt werden? oder enthalten sie eine Composition und sind sie nur ihrem letzten Theile nach vergleichlich? -gaer in i-gaer fügte sich leicht zu heri; θές aber, wenn wir ἐχ-θές trennen wollten, wiese eher auf den §. 37 verfolgten Stamm dju, div, von welchem wir dort divasa kommen sahen; ja hjas selbst könnte gleich dhjas oder gleich dhivasa sein, welche Form im Prâkrit leicht ein hiasa gegeben hätte. Die in dem Nordischen erscheinenden i hält man vielleicht für Rest eines Pronomens (cf. ho-die, skr. a-dja i. e. heute, nun; i-gaer würde etwa den Tag, jenen Tag bezeichnen, dann gestern), in ἐχ-θές aber möchte ἐχ gleich skr. ahan sein,

---

147) Sowie das franz. hier, welches merkwürdiger Weise unter allen am genauesten zum skr. hjas stimmt.

148) Ein ganz analoger Fall ist es, wenn z. B. im Deutschen frühe, vruo zuweilen von dem kommenden Morgen gesagt wird, wie es im Mittelhochdeutschen vorkommt. An und für sich eignet sich frühe sowohl zum Ausdruck für den heutigen als für den kommenden Morgen: welcher von beiden gemeint sei, wird leicht aus der ganzen Form der Rede verstanden.

und ϑέχ-, ἐχ (§. 37, 3, 7) voraussetzen, so daſs das Ganze vielleicht eine Bedeutung wie Tagslicht gehabt, und mit demselben Rechte, wie frühe, auch vom vergangenen Tage überhaupt (cf. Morgen gleich heute früh, und gleich: morgenlicher Tag) hätte gesagt werden können. Demnach wären wir auf zwei Stämme, kas und tas, zurückgekommen, von denen der eine in çvas, cras, gis-, der andere aber in ϑες (ἐχ-ϑές) und hjas (= dhjas) anzunehmen wäre, und beide lieſsen, unter Erwägung dessen, was §. 37 Ende, und §. 38, 3 beigebracht ist, wohl irgend eine gemeinsame Grundwurzel ansetzen. Die wendischen Wörter czera gestern, und juzi morgen, entscheiden sich nicht bestimmt für eine von beiden Seiten; lat. ves-per aber schlieſst sich, wie mir däucht, zunächst an cas, çvas an[149]), und hat die allgemeine Bedeutung Tag bewahrt, welche durch das hinzukommende -per (peri, vesperi) wahrscheinlich in der von Herrn Professor Bopp vermutheten Weise modificirt wird, so daſs vesper Tagende, der hintere Tag heiſst. Freilich aber ist es hier nicht möglich, irgend einen sicheren Ausweg zu finden, denn unter anderem liegt die Möglichkeit vor, ve-sper zu trennen (ve- etwa als Reduplication hinzunehmen?) -sper aber mit çvas zu vereinigen (nach §. 41, 2), und das Ganze mit i-gaer sowohl

---

149) V = c begreift sich nach §. 44. Herrn Professor Bopp's Vergleichung des ves-per mit divasa würden wir um das abgefallene di von divasa nicht verwerfen, wenn nur vesper nicht sehr alt schiene, oder v in divasa einen beſseren etymologischen Grund hätte; cf. Vgl. Gr. III, S. 542. Die mit divasa oder seinem Stamme vereinbare Form erkannten wir in lat. dies; wie sich seine Nebenform deus zu gr. ϑεός verhält, so stimmt ja nun ganz genau das eben entdeckte ϑες zu dies, die Aspirate ϑ aber erklärt sich in ϑές wie in ϑεός, §. 37, und h in skr. hjas steht dem §. 37, 7, Note 102 besprochenen gr. Spiritus Asper parallel. — Übrigens existirt auch im Sanskrit ein altes vas dieser Bedeutung; cf. vas-tar i. e. mane bei Rosen Rigvêd. spec. hymn. IV. Anmerk., an welches sich endlich gr. αὔριον so anzuschlieſsen scheint, wie aurora und ἠώς an das damit verwandte uschas die Morgenröthe.

als mit dem litthauischen Worte wá-kar, welches mehr als wegen dieser Übereinstimmung dadurch von Wichtigkeit ist, dafs es beide Bedeutungen, die von vesper (cf. wákaras der Abend) und die von igaer (gestern, wákar) in sich vereinigt.

2) Wollte man aber die Verwandtschaft des cras mit skr. çvas ganz leugnen, so könnte man das erstere vielleicht mit dem Stamme des Präfixums pra vergleichen, der im Sanskrit wie in anderen Sprachen dazu verwendet worden ist, Wörter, die zur Bezeichnung der Tageszeiten dienen, zu bilden; vgl. skr. prâtar, und auch deutsch vruo, frühe. Wie es von dem letzteren bereits Note 148 bemerkt ist, wird auch prâtar sowohl von dem heutigen Morgen als von dem des kommenden Tages gebraucht. Vielleicht gehört mit Verlust des p litth. rytas der Morgen, rytó'j' morgen, adv., hieher; in cras aber hätten wir, da p in para, pra bisher immer als ursprünglichster Laut gegolten hat, einen Wechsel desselben mit c anzunehmen, und r wäre ebenfalls nicht auf die in No. 1 vermuthete Weise unorganisch. Unser deutsches Morgen, ahd. morgan, goth. maurgins, worüber ein Wort schliefslich an seiner Stelle sein mag, könnte man versucht werden, mit skr. parâhna, einem Compositum aus para und ahan, zu vergleichen; da es indessen vorzugsweise die Bedeutung frühe, Tagesanfang zu haben scheint, möchte man es mit besserem Rechte zu gr. αὔριον stellen, so dafs der in diesem verschwundenen v-Laut (cf. Note 149) im Deutschen als m bewahrt wäre, von welchem Wechsel später mehr.

b) Ich neige mich indessen mehr zu der ersteren Ansicht, wonach cras dem skr. çvas vergleichlich ist, und mithin als Beispiel für den in Rede stehenden Wechsel von v und r gelten darf. Ein anderes Beispiel, welches ich schon Jahrb. f. wifsensch. Critik, 1838, No. 32, S. 254 ff. in Bezug auf eine Bemerkung Pott's (Et. F. II, S. 245) angeführt habe, war lat. crêta die Kreide, unter Annahme einer ursprünglichen Bedeutung λευκὴ γῆ mit skr. çvêta

i. e. glänzend, weifs, verglichen. Der bisherigen Ansicht, dafs creta nach gr. Κρήτη benannt sei, und eigentlich die cretische Erdart heifse, ist damit keineswegs widersprochen: denn Κρήτη selbst heifst nichts anderes als die weifse, glänzende, wie auch wohl die heutige Benennung Candia (mit candidus zu verbinden?) darthut. In diesem Falle also wäre lat. creta entlehnt, hiefse cretisch, und was l. l. von creta gesagt ist, gälte vielmehr von Κρήτη. Die Wörter der verwandten Sprachen, sofern sie nicht entlehnt sind, geben keinen Aufschlufs über unser Wort: skr. kathini, welches Kalk heifsen soll, und wirklich als ein Schreibmaterial vorkommt, mufs mit kathina i. e. hart, fest, irgendwie zusammengehören, und hat mit creta wohl nichts zu thun, es wäre denn, dafs jenes sowohl als dieses auf den S. 243 und sonst besprochenen Stamm, der manchen Ausdrücken für Steine und Erdarten zum Grunde liegt, zurückgienge; einzelne Formen desselben waren z. B. kaç, aç, her u. s. w. Wollte man nun für creta eine ursprünglichere Form certa[150]) statuiren, so möchte die Grundbedeutung Stein oder Erde schlechthin sein, ja das Wort könnte identisch scheinen mit unserem Erde, zumal wenn für dieses eine Nebenform hertha wirklich nachgewiesen werden kann. Bedenken macht nur Κρήτη und ê in crêta.

c) Ganz sicherer Art sind diese Beispiele immer noch nicht; auch die nächstfolgenden sind nicht so unumstöfslich, dafs sie nicht eine andere Erklärung zulafsen sollten. Deutsch Waitzen schien uns S. 297 durch die Mittelstufe des gothischen hvaiteis mit skr. kvâtha vereinbar: abgesehen von der Grundbedeutung, die nicht sicher zu ermitteln stand, zeigt sich nun eine ganze Reihe meist unerklärter Wörter, welche Ähnliches bedeuten und der Form nach

150) Hieher gehört auch wohl gr. κραναός, hart, etwa dem S. 243 angeführten sabinischen hernum vergleichbar, und zugleich eine Bestätigung dessen, was §. 40, d über κάρα u. s. w. vermuthet ist.

genau stimmen, wenn man den einfachen Prozefs zugibt, dafs an Stelle jenes v ein r erscheinen konnte, gleichviel ob es sich vor dem Vocale bei dem anlautenden Consonanten hielt, oder ob es sich dem Vocale nachsetzte, so dafs es vor dem mittleren Consonanten Platz nahm. Das Characteristische jener Wörter war ein anlautender Guttural mit v, oder einem durch dasselbe modificirten Vocale o, υ, und ein inlautender Dental: dieses finden wir unter der angegebenen Veränderung wieder, erstlich in κρῖθή, und zweitens in deutsch Gerste und lat. hordeum, lauter Wörter, die ich zur Zeit nicht anders zu deuten wüste. Deutsch Grütze liegt weit entfernt; wohl besitzt aber das Griechische noch in σῖτος ein interessantes Wort, welches uns auf diesem Gebiete die s-Form (cf. S. 297 ζύθος u. s. w.) zeigt, die wir oben im Deutschen schon in sieden, gegenüber dem skr. kvath, erkannten.

d) Gelegentlich sind im Obigen schon genannt und erfordern hier eine nähere Besprechung, erstlich gr. κρήνη nebst κρουνάς, dann deutsch hros und endlich goth. qrammitha (cf. S. 279, 285, 287), deren r-Laut sich vollends nicht begreifen läfst, wenn man nicht seine Entstehung aus v zugeben will: in diesem Falle fügen sie sich leicht zu den Stämmen ku, çu fliefsen, schnell sein, qvam eilen, ebenfalls von flüfsigen Dingen gebraucht, die auch im Sanskrit schon ein r aufweisen: cf. sru, ire, profluere, ferner çri, sṛi, dann c'ar (=kra?) und kram. Da wir nun schon im Sanskrit ein r antreffen, so werden diejenigen, welche noch immer an die durchgängige Ursprünglichkeit dieser Sprache glauben, geneigt sein, das Vorhandensein des r (also die Form kram z. B. gegenüber dem goth. quiman) für das Anfänglichere zu halten, und da wo r fehlt, vielmehr den Ausfall desselben anzunehmen. In vielen Fällen kann man auch wirklich zweifelhaft sein, welche Erklärungsart vorzuziehen sei: indessen wenn man in der Sprachforschung, da ja alles auf einem Hergange und Gewordensein beruht, überhaupt ein Recht hätte, von den vollsten

For-

Formen auszugehen, so müste man wenigstens wie solche Gebilde entstanden seien, nachweisen: in unserem Falle scheint mir aber alles dafür zu sprechen, dafs als erstere Form ka u. s. w. anzunehmen sei, auf welche auch skr. gâ, jâ, gehen, βαίνω u. s. w. hinweisen; es fragt sich also, wie man einem solchen Worte gegenüber die r-Laute begreifen will, die mir wenigstens nicht hinreichend scheinen, um für sie eigene ursprüngliche Wurzeln anzusetzen. Wenn ich nun recht that, goth. qvrammitha (oder wohl befser krammitha zu schreiben) mit quiman, kram, sowie mit humor und ἰκμάς zu vergleichen, so bieten sich uns noch einige analoge Wörter dar, erstlich im lat. cremor, cruor, dann wahrscheinlich im deutschen Schlamm, und endlich in dem den Zischlaut des letzteren, dessen l auch unmittelbarer nach §. 46 mit v in Verbindung gesetzt werden kann, vermittelnden litth. klampùs kothig, klánas die Pfütze. Möglich ist es, dafs alle diese Wörter eine Nebenlinie bilden von den S. 306 besprochenen κῦμα, spuma, schûm, phêna, Feim, Seim, wozu auch wohl Schleim zu rechnen ist.

e) Als eine Modification des Begriffs der Bewegung und insbesondere des Fliefsens haben wir früher den Begriff Brennen gefafst: es fragt sich daher, ob man nicht auch Grund hätte, das was eben in Beziehung auf cremor u. s. w. gesagt ist, namentlich auf das lat. cremare brennen, anzuwenden. Das reduplicirte πιμπράναι für dessen Stamm pra, par gelten mag, desgleichen brennen könnten einen unorganischen Labialen enthalten.

f) Schliefslich reihe ich noch folgende Beispiele an: Der Stamm von crepitus, womit auch strepitus irgendwie beschlechtet scheint, dürfte sich am fügsamsten mit skr. vêp, c'ap, kamp vereinigen lafsen, welche alle des r-Lautes entbehren, wohl aber auf einen gutturalen Anlaut hinweisen. Zu den beiden letzten Wörtern stellte sich auch lat. crapula, κραιπάλη, angeblich ein Compositum ἀπὸ τοῦ πάλλεσθαι τὸ κάρα, also Kopfschmerz, wahrscheinlich

zuerst Taumel, Schwindel. Gr. κραδαίνω geht wohl auf quat zurück, und hätte demnach in schütteln seinen deutschen Verwandten; sowie sich aber skr. çram oben zu κάμνω fügte, welches letztere wir als erstere Form mit der Bedeutung liegen, ruhen annahmen, so bietet sich hier als eine Bestätigung dessen was über svap i. e. schlafen und dessen Verhältnis zu cubare, cumbere gemuthmafst ist, gr. κράβατος dar, dessen Stamm κραβ wäre, und dessen Bedeutung gleich der Form κραβ sehr wohl zu cub, svap pafste. Einen analogen Fall treffen wir im folgenden Paragraphen unter l. Die Wörter crudus und crudelis sind schon auf skr. krudh zurückgeführt, und mufs die Entstehung des hier schon sowie in kruç (cf. aber kup und krûra) auftretenden r unentschieden gelafsen werden. Andere Sanskritwörter, auch das Verhältnis von krid und khêli u. s. w., welches letzte einigen prâkritischen Anstrich hat, behalte ich mir vor, an einem anderen Orte zu betrachten; woselbst dann auch über krit (cf. c'id, scindo), crabro (cf. Schabe?), crispus (cf. cispius und cippus?) u. s. w. das Nähere beigebracht wird. Nur die eine Bemerkung mag hier noch an ihrer Stelle sein, dafs sich im Sanskrit von einer solchen Entwicklung des r aus nicht selten der ri-Vocal begreift, der dann jedoch eher einem ra, ri, als einem ar, ir entspricht.

Im Allgemeinen können wir als wahr annehmen, dafs die Entstehung eines r aus v unzweifelhaft ist, wie sie denn bei näherer Untersuchung, die hier eben erst begonnen wurde, gewis unzweideutiger hervortreten wird; dafs sie aber auf verhältnismäfsig wenige Fälle eingeschränkt werden mufs: einmal nämlich liegt es in der Natur dieser Lautverbindung, dafs sie sich gern weiter verändert, namentlich so, dafs an der Stelle des r ein l erscheint, welches zwar verschiedener Ansicht Raum gibt, cf. §. 46. Ferner aber ist insbesondere k, wie die vorstehende Untersuchung dargethan haben wird, durch den nach ihm erzeugten v-Laut so bedeutend afficirt worden, dafs es sich am seltensten

auf der ursprünglichen Stufe erhalten hat; wobei der folgende v-Laut meist mit aufgegangen ist (z. B. wenn qu oder kv zu kh, ch, g, s u. s. w. geworden ist); oder es entstanden Laute an Stelle des k, mit denen sich wohl v fortführte, ein r aber minder verträglich schien: wie denn die Verbindung sr z. B. für ebenso selten (dem Deutschen, Lateinischen, Griechischen ist sie ganz fremd) gelten mufs, als sv beliebt ist.

§. 46.

Fortsetzung.

1. Geht v auch in l über?

Von viel weiterem Umfange als kr, sr u. s. w. sind die Lautverbindungen kl, sl, schl u. a., in denen l sich meist als unursprünglich nachweisen läfst, obgleich nicht allemal gleich sicher ermittelt werden kann, ob es sich auf ein früher vorhanden gewesenes r, oder auf ein v unmittelbar stütze, so dafs es vielmehr dem im Vorigen besprochenen r (= v) parallel stehen würde. In nicht wenigen Fällen läuft neben dem cl ein cr her; in anderen Fällen weiset es aber directer auf kv, sv, und dürfen wir um so weniger für jedes kl, sl ein kr, sr voraussetzen, als sich die Lautverbindung sr z. B. als selten ausgewiesen hat. Ich führe solche Beispiele, in denen l ein r neben sich hat, dann wenn die Ursprünglichkeit des r gleichfalls wahrscheinlich ist, zugleich hiesiges Ortes auf und nicht unter dem Wechsel des r mit l.

Ein längst bekanntes Beispiel, welches noch immer für eins der einleuchtendsten gelten mufs, ist deutsch schlafen, goth. slêpan neben svap, dessen sv sich in anderen Dialecten, auch im nhd. schweben fortsetzt. Da wir liegen und legen als Grundbedeutung dieser Wurzel angenommen haben, so ist es wahrscheinlich, dafs sich auch litth. klumpu ich sinke nieder, hieherstellen läfst. In ähnlicher Weise verhalten sich gr. κλίνειν, deutsch lehnen, durch die Mittelstufe des ahd. hlînan, lat. clinare zu der

reineren Wurzelform çî, κεῖμαι (vgl. auch das Verhältnis von κύπτω zu cubare), wie denn namentlich κλίνη[151]) darthut, welches nichts anderes ist als das Lager. Gehört nun clîvus der Hügel, κλιτύς neben ac-clînis zu diesem Stamme, so gehört auch goth. hlains der Hügel, die Lehne, desgleichen hlaiv, letzteres genauer zu clivus stimmend, zu lehnen. — Ob clamare zu hvê, kvan gehöre, will ich nicht entscheiden; clades aber, die Niederlage, ist von cado und caedes nicht zu sondern. Zu clam fänden wir den r-l-losen Stamm, wenn wir heim-lich vergleichen dürften, möglicherweise liegt es aber näher an clemens, welches, von Düntzer schon mit skr. çrîmat identificirt, genauer zur Verbalwurzel çram gehören könnte. Um κλέπτω, goth. hlifan, streiten sich auf der einen Seite cap in capere nehmen, auf der anderen rap, rapere: vielleicht vereinigen sich aber beide schicklich unter Voraussetzung einer volleren Form krap, die in ἁρπάζω sowohl als in skr. hṛi-p vorliegen möchte: ist die neuhochdeutsche dem hlifan entsprechende, doch nicht daraus entstandene Form unser greifen, so mufs natürlich skr. gṛih, grah, vêdisch grabh, vor allen hiehergerechnet werden. Clarus gehört wohl zu der §. 45, 1 besprochenen Wurzel kâç; und klein vielleicht mit κενός zu dem Stamme, der auch in wenig liegt, mit dem es gleiche Bedeutungen theilt? κλῖμαξ könnte gar wohl mit Lei-ter, scala vereinbar sein; zieht man aber vor, κλιμ-αξ zu trennen, was ebenfalls durch nichts verwehrt ist, dann steht es vielmehr mit skr. kram und unserem klimmen zu vergleichen. Die Bedeutung ist etwa die des ahd. stiagil, Steige, Treppe; vgl. scala und scando, gradus und gradior. — Unter die noch unerklärten und meist sehr schwierigen Wörter zähle ich nament-

152) Hiermit vergleicht sich sachlich scamnum, welches auf lat. Gebiete isolirt dastehend, wahrscheinlich zu κάμνω oder vielmehr, mit sc = c, zu svap, cap, sop bezüglich ist, so dafs es für eine Nebenform von somnus gelten mag: Lager.

lich claudus, womit unser lahm, ahd. lam, nur unter der Voraussetzung einer nicht nachweisbaren Form hlam vereinbar wäre, die Graff II, S. 210 auch anzunehmen scheint, indem er an skr. klam (defatigari; Part. klânta; ist nur eine Nebenform von çram) erinnerte. Dann liefse sich noch eher ein Zusammenhang zwischen claudus und goth. halts lahm, (=hlats?) annehmen, sowie auch der dialectische Ausdruck klamm, der besonders von steifen, lahm gefrornen Gliedern gebraucht wird, und sanskr. khang'a lahm[152]), hinkend, nicht zu übersehen sind. Ob claudus irgendwie mit claudere (geschlofsen etwa, in dem Sinne von hinkend) in Berührung stehe, bleibt noch zu untersuchen. — Zum Schlufse erinnere ich an das bei Festus aufbewahrte clingere, welches alt für cingere gebraucht sein soll. Hat man auch hier cingere für älter und getreuer anzunehmen, oder ist skr. çlisch zu vergleichen, welches jedoch selbst sein l einem ähnlichen Hergange verdanken könnte? Das wurzelhafte Verhältnis dieses çlisch (S. 323) ist mir jedoch noch keineswegs klar: auf cingere aber kommen wir §. 47, 4 noch einmal zurück.

Unter den ahd. Wörtern mit hl-Anlaute scheint mir noch das eine hlôt i. e. propago merkwürdig, indem es auffallend an gr. *κλάδος* der Sprofs erinnert, womit viel-

---

152) Auf skr. khang'a fällt vielleicht einiges Licht von dem Seite 317, Note 126 angeführten khang'ana i. e. die Bachstelze oder ein ähnlicher Vogel. Ich möchte also glauben, dafs sich beide der Form wie dem Begriffe nach an gâ, gam gehen, anschlöfsen, so dafs in khang'ana gewissermafsen auch eine Reduplication der Bedeutung läge (etwa die trippelnde oder ähnlich), während in khang'a, wenn auch nicht hier blofs das Auf- und niederhüpfen des Hinkenden bezeichnet ist, der schwerfällige, gelähmte Gang ausgedrückt sein möchte, so dafs gleichsam durch formelle Reduplication, wie es zuweilen vorkommen mag, eine gewisse Verstärkung des Inhalts herbeigeführt wäre. Was vom diesem Wort, gilt übrigens auch von hinken, das sich nicht anders denn durch eine reduplicirte Form begreifen läfst; cf. auch snican, kriechen.

leicht als andere Form desselben Stammes Schöfs-ling in Verbindung steht.

Andere Beispiele würden sich unter den deutschen mit sl, schl anhebenden Wörtern finden lafsen, sowie auch Pott aus dem Litthauischen einen interessanten Beleg beigebracht hat, indem er saldus mit skr. svâdu (also gleich sladus?) vereinigte. Ich setze kurz und ohne mich viel um den wurzelhaften Zusammenhang zu kümmern zur weiteren Untersuchung noch die folgenden her; vielleicht gelingt es später noch dem Ursprunge des einen oder anderen auf die Spur zu kommen. Wie das zuletzt angeführte litth. Wort verhält sich vielleicht auch litth. silpnas zu schwach, wenn man jenes als slip- mit swah vergleichen will, womit leicht wieder krank im Zusammenhange stehen kann (litth. sergąs; vergl. aber auch slank und rank, nebst geringe). Mhd. slappe erinnert auffallend an kappe, welches auch im Slavischen schlapa heifsen soll, und doch wohl zu Kopf gehört und nicht etwa eine Schlafmütze ist? Schleichen verbinde ich nicht mit çri, sri gehen, sondern lieber mit schweigen, so dafs der Begriff der Heimlichkeit oder des Stillen, Geräuschlosen, wie in Schweigen zum Grunde liegt; cf. litth. slenku; indes ist das ags. Verbum snican (und dann auch kriechen?) nicht aufser Acht zu lafsen. Ähnlich würde slenkern (cf. ahd. lankarôn) zu schwingen stehen, ferner slerfen zu dem S. 299 erwähnten goth. hvarbôn, und endlich slier zu Ge-schwür.

Von einem unmittelbaren Wechsel des v zu l kenne ich kein Beispiel, obwohl es vorkommen kann, dafs sich der voranstehende Guttural oder Zischlaut verliert, und so allerdings freistehende v und l sich gegenüberstehen. So könnte laudo, wenn es wirklich nach Bopp's Vorschlage mit skr. vand vereinbar wäre, gleich dem letzteren einen Anlaut verloren haben; indessen glauben wir laudo S. 152 schon befser erklärt zu haben. Die Vergleichung des lat. liber mit skr. vi-bhâra i. e. lastfrei, ist nach Benary's richtiger Bemerkung (cf. Römische Lautlehre S. 60) schon

wegen der alten Form loebesom für liberum durchaus unzuläfsig; und was endlich die Beziehung des lat. Suffixes -lentus zu skr. Suffix vat betrifft, so bleibe ich meinerseits lieber bei der alten Ansicht stehen, dafs lentus mit dem Stamme pul, plere zu verbinden sei und also ein p verloren habe, wie dasselbe öfter im Lateinischen vor l besonders abgefallen ist.

Den umgekehrten Fall, das Entstehen eines v aus l, habe ich in den älteren classischen Sprachen noch nicht wahrgenommen; in Dialecten und neueren Volkssprachen soll dergleichen vorkommen.

2. Vom Übergange des v in m.

Unter den sonstigen Wechseln des v bliebe besonders der Übergang desselben in m zu erwähnen, der in der That nicht weggeleugnet werden kann, wenn die Beispiele auch nicht allzu reichlich fliefsen, und in einzelnen unentschieden ist, ob v oder vielmehr m für den ursprünglicheren Laut hinzunehmen sei. Die Lautverbindung km ist sehr selten, und kommt in den meisten Sprachen, wenigstens anlautend [153]), gar nicht vor: desto häufiger hingegen ist sm oder schm, wie es im Neuhochdeutschen erscheint. Sollten nun unter den mit sm, schm anhebenden deutschen Wörtern, könnte man zuerst fragen, nicht auch manche angetroffen werden, deren sm einem älteren sv entspräche? Vielleicht finden wir einen Fall dieser Art in unserem deutschen schmecken, ahd. smahhan, denn im Angelsächsischen heifst der Geschmack svaec, obwohl das litth. szmákas sich auf die deutsche Seite neigt und m als ursprünglicher darzuthun scheint. Indessen stimmt uns das Lateinische vielmehr zu Gunsten der Priorität des sv; während nämlich sm hier zu reinem m zu werden pflegt, erscheint

153) Im Inlaute findet es sich z. B. im Litthauischen; im Anlaute z. B. im Griechischen: cf. κμητός (κέκμηκα) wo es jedoch auf einer Zusammenziehung beruht.

sv als s: nun liegt aber in sapor unverkennbar die entsprechende Form vor, sowie auch σοφός und goth. insêfjan eben hiehergehören. Die Grundbedeutung, und also auch die Grundwurzel, um die sich unsere Wörter vereinigen liefsen, aufzufinden, hat zwar grofse Schwierigkeit, zumal die Bedeutungen, wenn wir die im Mittelhochdeutschen noch gebräuchliche hinzunehmen, so gar verschieden aussehen. Schmitthenner im D. Wb. S. 418 verglich das goth. smakka, welches bekanntlich Feige heifst, und schlofs, da ja auch sonst mit dem Worte Geschmack der Begriff des Angenehmen und Süfsen verbunden zu werden pflegt, die von ihm für das Deutsche angenommene Wurzel smah werde die Bedeutung süfs, angenehm sein gehabt haben. Allein so schnell werden wir nicht fertig werden: obwohl ahd. smehhar i. e. elegans (geschmackvoll?) diese Ansicht zu unterstützen scheint. Wie aber smakka, wovon später mehr, vielleicht ganz ungehörig ist, so bleibt noch zu untersuchen, ob smehhar nicht vielmehr eine Beziehung zu smiegen, oder smeichen zulafse, oder ob es nicht, als ein Beispiel für unseren Fall, mit swach (cf. schmächtig) in Verbindung stehe. Zudem ist es dem Gange der Sprache gemäfs wahrscheinlich, dafs sich der Begriff des Süfsen und Angenehmen, den wir mit Geschmack verbinden, ohne etymologischen Grund erst später hinzugebildet habe, und dann, was am meisten dagegen spricht, wie wollen wir die alte Bedeutung riechen damit in Einklang bringen? Riechen und schmecken fügen sich zu einander und zu dem Sinn des sapere, der immerhin ein abgeleiteter sein mag, wohl nur unter der Voraussetzung eines allgemeinen sinnlichen Inhaltes wie nehmen, = empfinden, so dafs riechen und schmecken nur die verschiedenen Weisen des sinnlichen Wahrnehmens, sapere, σοφός, insêfjan aber das geistige Vernehmen, vernünftig bezeichneten. Ob man nun weiter zu einem Begriffe wie durchdringen zurückkehren soll, in welchem Falle gar manche unter den Ausdrücken für

die Thätigkeit der übrigen Sinne (z. B. sehen, saihvan?) beschlechtet sein möchten, oder ob man sich etymologisch bei dem in cap liegenden Stamme, nehmen, beruhigen dürfe, weifs ich nicht zu entscheiden: merkwürdig ist es aber, dafs wir unter Beachtung dessen, was S. 356 über cap beigebracht ist, eine Form wie ruch, riechen von hier aus begreifen könnten, ferner dafs skr. ghrà (cf. fragro) von grah (cf. S. 356) nicht zu trennen ist, und cap oder dessen Grundform im litth. kvepju ich rieche, aber neutral, wiederzukehren scheint, so dafs sich von hier aus für den der Augen hat, ein Zusammenhang zwischen smac, svac und einer Form cap, dessen p endlich dem k gegenüber nicht viel verrrückt, begreifen liefse.

Ein Zusammenhang mit saft, worauf sapor führen könnte (cf. skr. rasa) dürfte eher mit den Worte smakka Feige, anzunehmen sein, welches, wie ich aus Pott Etym. F. II, S. 270 lerne, auch im Altslavischen als cmokva wiederkehrt, — höchst eigenthümliche Formen von unleugbarer und gewis sehr naher Berührung mit den anderen beiden Reihen die in Feige, ficus, litth. piga, und in σῦκον, vielleicht lat. succus[154]) neben einander herlaufen. Indem ich die Untersuchung über die Grundbedeutung sowie über die Wurzel mir für die nächste Abhandlung vorbehalte, bemerke ich nur, worauf es hier ankommt, dafs sowohl σv in σῦκος, als f in ficus auf eine anfänglichere Form sv (sp?) hinweisen, aus der sm im Gothischen und Altslavischen erst hervorgegangen sein dürfte.

In einem analogen Verhältnisse wie smac, svaec, sapor, oder smakka, ficus, σῦκον, stehen, wenn ich nicht irre, altdeutsch smidôn zu dem früher erklärten sieden, in-

---

154) Lat. succus führt sonst auf sugere, saugen, und dieses wahrscheinlich auf duh, wovon im Sanskrit dhûma der Rauch, so dafs beide durch den Begriff des Ziehens vermittelt würden. Nun ist es allerdings überraschend, dafs sich succus an σῦκον anzuschliefsen scheint, wie fumus an dhûma, und endlich smac, smôk der Rauch, an smakka die Feige.

dem beide wiederum durch sweizen i. e. heifs machen, cf. anschweifsen, vermittelt würden. Aus dem Sanskrit steht ghat zu vergleichen, ein dunkles Wort, dessen Bedeutungen noch nicht sicher festgestellt sind, obzwar es besonders in der späteren Periode der Sprache nicht selten ist. Da jenes sweizen nun auch schwitzen heifst, so kommen wir, wenn nicht zwei Wortreihen vorliegen, zur gröstmöglichen Verwirrung, auf die S. 303 berührten Wörter sudor, svêda u. s. w. zurück, und die Bedeutungen: nafs sein, heifs sein, vereinigen (cf. anschweifsen und auch suere?) würden sich darum streiten, zu Grunde zu liegen; die Vereinigung der Begriffe liefse sich auch wohl fühlen. So zeigt sich bei genauerer Betrachtung immer noch eine Möglichkeit, das was weit von einander entfernt und in gesonderten Stämmen zu liegen schien, einander näher zu bringen.

Anderes Zweifelhafte übergehe ich und wende mich zu dem Wechsel freistehender v und m, der schon häufig durch Beispiele belegt ist, und allerdings, wenn sich auch ein frühes Vorhergehen anderer Laute sollte nachweisen lafsen, doch nicht so wie der Übergang von v zu l auf die Verbindung mit denselben eingeschränkt werden darf. Ob und was für ein Grund vorhanden sei, kann man nur in dem einzelnen Falle bestimmen: fühlen kann man ihn z. B., wenn nach dem Zeugnisse alter Grammatiker [155]) die skr. Form manmatha im Prâkrit dialectisch als vammaha er-

155) Cf. Vararuc'i II, 38, III, 43, bei Lassen S. 78 und 85. Diese Form ist an und für sich unzweifelhaft, obgleich sie in unseren Texten vielmehr mammaha lautet. Cap. II, S. 18 führt derselbe alte Prâkritgrammatiker auch die Form kamandha, welche dem skr. kabandha entsprechen soll, als ein Beispiel von dem Übergange des b in m an. Es ist mir merkwürdig, weil es uns im Sanskrit vielleicht kamandalu erklären hilft, welches Wilson richtiger als Lassen im Wb. zur Anthol. skr., durch a waterpot wiederzugeben scheint. Da kabandha nämlich nach Wilson theils Rumpf, theils Wafser bedeutet, so ist es glaublich, dafs sich kamandalu, der Wafsertopf,

scheint: hier liegt nämlich der Fall einer Dissimilation[156]) vor: denn indem die inlautenden nm zu mm werden, häufen sich die m-Laute dergestalt, dafs der Anlaut unwillkührlich sich in das nahe gelegene v umsetzt. Ich begann mit diesem Beispiele, welches, sofern es nur den Übergang des m in v (nicht des v in m) belegt, nicht eigentlich für unseren Fall pafst, um daran die Frage zu knüpfen, ob nicht, zugegeben, dafs hier v aus speciellen Gründen an die Stelle des m trat, dennoch m selbst schon einmal aus älterem v hervorgegangen sei. Da man- in jenem Worte mit man i. e. monere, meinen zusammenhängt, so ist die Frage dieselbe, ob auch im Deutschen meinen sich an wähnen anschliefse, und v der reinere Anlaut sei? (vergl. jedoch S. 10, 3). Das Deutsche ist keineswegs von diesem Wechsel freizusprechen: ein sicheres Beispiel scheint in minnen gegenüber dem Stamme in venus (deutsch wine Geliebter, S. 337) vorhanden zu sein, nur wiederholt sich auch hier der Zweifel, ob minnen mit meinen, deren Vereinigungspunkt eben in dem Denken läge, zusammenzuhalten sei. Aus dem Sanskrit Beispiele wie math und andere beizubringen, dürfte nicht schwer sein; von dem Lateinischen ist schon so oft die Rede gewesen, dafs es der weiteren Bestätigung durch Neues nicht zu bedürfen scheint, die bekannten Vergleichungen aber, wie mare zu vâri u. a. weifs ich meist nicht weiter zu verfolgen. Nur melior, wenn es zu vara (varîjas) gehört, weiset sich als eine Nebenform von verus aus, und liefse sich mit diesem und mit wahr, sicherer als mit skr. vara zu vṛi eligere, vielmehr zu dem Stamme des deutschen wesen

als ein Beleg für jene zunächst für das Prâkrit gegebene Regel, an die letztere Bedeutung und damit an kabandha anschliefse; cf. auch skr. kamaṭha, ein Wafsergefäfs.

156) Worüber man das Nähere bei Pott finden wird. Beruhen auch darauf die beiden Formen Mars und Mavors für Mamers, oder ist hier v anders zu fafsen?

stellen, denn es ist schon einmal bemerkt, dafs sich die Wörter, welche wahr, gut bedeuten, vielfach aus dem Begriffe des Seins und Wesens entwickelt haben.

3. Anderweitige Wechsel des v.

Wenn wir bisher v mit r, l, m vertauscht gefunden haben, so sollte es Wunder nehmen, wenn die eine noch übrige Liquida n ganz leer ausgienge. Und Theil hat sie gewis nicht selten an der Verwirrung zwischen den nach Gutturalen oder Zischlauten schwankenden Liquidis, möchte sich nur sehen lafsen, wie der Hergang im Einzelnen gewesen sei, und an welchen Laut, ob an v oder m oder l, sich n zunächst anlehne. Irgend eine Verwechslung, sei sie auch welcher Art sie wolle, ist man schon durch die Erscheinung anzunehmen berechtigt, dafs in einigen Sprachen (z. B. im Lateinischen) cn, sn ungebräuchlich sind, während sie sich in anderen (cf. gr. *κν*, deutsch kn, sn, schn, hn) nicht unselten vorfinden. Ich begnüge mich hier mit wenigem. In dem lat. citus sowohl als in skr. çvêta (das Weifse als die schwinde Farbe) haben wir früher einen Stamm ku, quu, çu u. s. w. erkannt; dem unter anderen die Bedeutung schnell sein zukam. Nun finden wir im Deutschen drei Formen, welche möglichst regulär darauf zurückweisen, von denen aber jede nach dem Anlaute -s eine andere Liquida zeigt: die eine ist schwinde[157]), mit citus vergleichbar (daneben als sp-Form nach S. 304, 2 sputen?), die andere ist goth. sniumjan eilen, sniumundo eilig, woher ahd. sniumic; die dritte endlich das nhd. schleunig, neben ahd. sliumo, sniumo, z. B. bei Notker in der Übersetzung des Boethius, Seite 202 ed. Graff; ahd. Leseb. S. 103, 15 u. sonst. Mit allen dreien kann man auch goth. sniwan gehen, und namentlich skr.

---

157) Hieher gehört verschwinden, und schwinden ist eigentlich schnell sein, und insofern abnehmen? cf. S. 303, woselbst es etwas anders gefafst wurde.

snu[158]), neben çru, sru, vergleichen, so dafs wir hier schon n antreffen, welches sich auch vielleicht nicht unmittelbar zu v, sondern näher zu ɽ und l, durch die es vermittelt wird, fügt. Dafs auf eine ähnliche Weise auch das goth. snutrs schlau, klug erklärt werden könnte, ist mir sehr wahrscheinlich; man würde dabei aber eher acer und acutus vergleichen müfsen. — Im Ganzen hat man aber sehr auf der Hut zu sein, da sich sn, kn auch durch Metathesis erzeugen können. Im Griechischen stehen *κνάω*, *σμάω*, *ψάω*, welche alle drei eine gleiche Bedeutung haben, ähnlich zu einander: man sieht nicht, welcher Laut inlautend verloren ist, und kann darum auch nicht entscheiden, ob z. B. deutsch schmieren, oder etwa schaben, oder gar smiegen und smeichen verglichen werden kann, an welches letztere, dem unser schmeicheln entstammt, sich auch eine ahd. Form mit l, nämlich slech, anschliefst. — Aufserdem kann man, glaube ich, *γνῶμα*, groma; ferner *κνημίς* und *κρηπίς*, woher lat. crepida?, vergleichen, mit denen *κνήμη*, aber auch lat. crus, vielleicht selbst genu und Knie verwandt scheinen. — Eine höchst merkwürdige, und meine Ansicht dieser ganzen Lautentwicklung bestätigende Form mit n ist noch das ags. hnappjan schlafen, hnappung Schlummer, mit der endlich die letzte zu svap, slap u. s. w. noch vermiste Form gefunden sein dürfte. Vielleicht fügt sich auch goth. hniupan zu lat. rumpere und krumm. — Schliefslich sei noch an dhmâ neben flâre, blâsen und skr. vâ? erinnert.

Von anderen Wechseln hat namentlich Grimm D. Gr. I, S. 148 eines Überganges des w in h gedacht: derselbe findet aus- und inlautend in meist dunklen Wörtern statt, und fällt zum Theil zusammen mit dem S. 252 ff. berühr-

158) Nun begreift sich auch die Ableitung des navis von dieser Wurzelform, vielleicht am besten in der Bedeutung das eilende; weitstehende Seitenformen sind plu und flu, mit denen wir wieder auf den Begriff des flüfsigen Elementes kommen.

ten Falle, da w, h, j inlautend und als Spiritus mit einander wechseln; cf. mhd. blüejen (blüegen), blüewen, nhd. blühen u. s. w. Einen Wechsel des w in d kann man aber in keiner Weise glaublich finden, und mufs es also mit dem bei Grimm l. l. namhaft gemachten Falle ardingun für arwingun etwas anders zusammenhängen als Grimm meint, etwa so, dafs für arwingun nach §. 32 zuerst sich ein ardwingun bildete und dieses weiter mit Ausstofs des w ein ardingun übrig liefs.

§. 47.

Von den Wechseln der Laute r, l, m, n.

Wie die Liquidae nach den Mutis, denen sie sich ihrer flüfsigen Natur gemäfs enge anschmiegen, hin und wieder mit einander vertauscht werden, so wechseln sie auch, und zwar insbesondere die eben genannten, in der Verbindung mit einem folgenden Laute, worauf man gar genau Acht haben mufs; denn die Etymologie eines Wortes kann nicht sicher vollzogen werden, wenn man nicht über die Entstehung jeder Lautverbindung im Reinen ist, und die letzteren selbst tragen wieder sehr viel dazu bei, der besonderen Sprache diesen oder jenen eigenthümlichen Character zu geben. Soweit meine Beobachtungen über diese wenig bemerkte, nie recht verfolgte Erscheinung reichen, zeigt sich besonders n als wechselnd und unbeständig, indem es häufig vor c, t und d, v und f, m und sonst in rc; ld, lt, lz; lv, lb, lf; rm u. s. w. übergehen kann; nächstdem scheint auch r vor d zu n, vor m zu l, vor p zu m zu werden u. dgl. m. Erinnern wir uns nun dessen, was §. 28 ff. über die Entwicklung des nasalen Augments beigebracht ist, so sehen wir auch hier, wie, indem ein auf jene Weise entwickeltes Augment mit r, l und sonst wechselt, die letzteren Laute selbst in Folge eines interessanten Entwicklungsprozesses inlautend ohne etymologische Bedeutsamkeit entstehen mögen, und dieser Fall steht nun der im Vorigen betrachteten Erscheinung, da eben sie in

in grofser Ausdehnung an Stelle eines alten v traten, ganz analog. Dafs dasselbe aber auch von einem anderen etymologisch bedeutsameren n gelten kann (denn der Wechsel trifft n als solches und in der bestimmten Verbindung, ohne Rücksicht auf die Art seines Ursprungs, ja ohne Bewustsein desselben), darf nicht erst bemerkt werden. Es dürfte wichtig sein, einige hiehergehörige Fälle näher anzusehen.

1. Die Verbindung lv im Lateinischen.

Die Verbindung n-v ist dem Lateinischen ebenso fremd als den meisten anderen Sprachen unseres Stammes; fast nur im Sanskrit ist sie anzutreffen. Gleichwohl scheint es, muste sie auch in denjenigen Sprachen, die sie nicht mehr haben, öfter entstehen (z. B. durch nu-us = n-vus), daher sie denn später verdrängt sein mag. Diese Meinung gewinnt einige Bestätigung, wenn wir die lat. Wörter mit lv ansehen: neben den meisten gehen andere mit reinem, gleichviel ob wurzelhaften oder suffigirten und gleichsam stammhaft gewordenen n her: lat. salvus schliefst sich auf römischem Gebiete unzertrennbar an sanus an, obwohl man es theils mit skr. sarva, ganz, theils mit skr. sâdh perficere, absolvere, hat vereinigen wollen. Die letztere Erklärung ist, wenn ich nicht irre, durch Benary vertreten, und läfst sich auch nicht ganz abweisen, wenngleich ich nicht einen unmittelbaren Übergang des dh in l annehmen möchte. Die deutsche Wortform gesund träte dem Sanskrit am nächsten, sie würde sich aber auch zu sanus grade so verhalten wie Hund zu canis[159]), oder wie Mond zu goth. mêna, mhd. mâne u. a. In sâdh grade dh als solches für einen Wurzelbestandtheil zu halten, berechtigt wenig; wir können sarva vielleicht von hier aus

159) Wie sich nun salvus zu sanus verhält, so scheint gallus z. B. zu canis zu stehen: ll möchte altem lv entsprechen, wie Benary Röm. Lautl. S. 210 z. B. ein melve für mel, melle angenommen hat.

erklären, sind aber nicht genöthigt, salvus, sanus aus sâdh abzuleiten. Für das Lateinische scheint sich eine Form san festgesetzt zu haben, die sich im Griechischen vielmehr zu ὀλ, cf. ὅλος, gestaltet hat, in welcher Form sie wieder in salus [160]) angetroffen wird. Von hier aus gelangen wir am bequemsten zu einer Erklärung für deutsch heil, goth. hails i. e. gesund, heil, wozu denn das Heil steht, wie salus zu sanus. Auch den begrifflichen Zusammenhang zwischen heil, Heil, heilig fänden wir im Lateinischen wieder, wenn wir sacer, sanctus als zu unserem Stamme gehörig ansehen dürften. — Dieses formelle Verhältnis zeigt sich wieder in calvus, verglichen mit canus, kahl, die ich nicht weiter verfolgen mag; sodann in silva neben skr. vana, gr. ὕλη und deutsch Wald, wo wiederum l und zwar vor hinzutretendem d erscheint, möglicherweise ein wand voraussetzend. Der Grundbegriff dieser Wörter ist mir gänzlich dunkel; vielleicht hilft es mit der Zeit Licht herbeiführen, dafs nach dem im vorigen Abschnitte weitläuftig verfolgten Entwicklungsgange, zufolge dessen sich w, s, h u. a. gegenüberstehen, auch deutsch holz, nnd. holt, hieherzurechnen ist, welches der Bedeutung [161]) nach zumeist zu ὕλη stimmt, der Form nach aber schon von Schmitthenner gut mit lat. saltus verglichen worden ist, dem wieder Doederlein Lat. Syn. 6, S. 315 ἄλτις, ἄλσος gegenübergestellt hat. Doch fragt sich, wie weit wir hier gehen dürfen, ohne auf das Gebiet des vorhin besprochenen Stammes sanus, salvus überzustreifen. Denn

160) Benary erklärt von hier aus sol in dem lat. solemnis R. L. S. 265; über die Bedeutung liefse sich jedoch noch mit ihm rechten, so unzweifelhaft mir auch ist, dafs sol- in jenem Worte zu diesem Stamme gehört. Ob übrigens lat. solus, immer mit gr. ὅλος vereinigt, hiehergehöre, hat man nicht ohne Grund bezweifelt. Wie hätte sich die Bedeutung von solus daraus entwickelt? Vielleicht gibt unser allein = all-ein (ὅλος) einigen Aufschlufs.

161) Vergl. auch den provinziellen Gebrauch Holz für Wald, mit Holz, bewachsene Gegend: Gehölze.

Denn die beiden griechischen Ausdrücke haben den bestimmten Nebenbegriff des heiligen, gottgeweihten Hains, dafs sich aber Hain und Wald nur aus dem Begriffe: heiliger Ort hervorgebildet hätten, wird man nicht zugeben mögen, und doch ist es zu beachten, dafs wir sonst nie recht zu einer Wurzel gelangen, und dafs diese Berührung namentlich in Hain und Heil (jenes mit altem durch Contraction entstandenem ai) wiederkehrt.

Etwas anders dürfte es sich mit malva und fulvus, gilvus, vielleicht auch mit milvius verhalten. Das letzte isolirt dastehende Wort entzieht sich mir noch ganz[162]), ich wüste dabei nur an unser deutsches Wort Möwe, Mewe (alts. mewa, nach Schmitthenner; bei Graff II, 653 ahd. meh; mhd. mewe) zu denken, zu welchem es nach einem später noch zur Sprache kommenden Lautgesetze ungefähr so stünde, wie sulfur zu Schwefel. Malva wird durch *μαλάχη*, von dem es nicht zu trennen, dem Kreifse unserer Wörter scheinbar ganz entrückt; indes vergleicht sich auch gr. *μάλη*; wo liegt aber der Stamm, auf den wir zurückzugehen hätten, in malus, oder in *μαλακός* und mollis, oder in keinem von beiden? In gilvus, fulvus glaube ich, ist l zwar unorganischer Laut, aber zunächst durch eine Metathesis vor v gerückt: mithin läge in flavus (cf. Abhdl. III.) eine reinere Form vor. — Lat. pelvis[163]) zeigt uns schon in gr. *πελλίς* die Wurzelform pel, von der das S. 320, 321 Gesagte gilt, so dafs es eigentlich das Umfafsende, Enthaltende, oder das Hohle bedeutet; pulvis ist S. 312 besprochen; die daselbst erwähnte Verbindung mit pânçu ist von Benary S. 209 vorgeschlagen,

162) Denn Döderlein's Erinnerung an gr. *μέλας* läfst sich in der That nicht höher anschlagen, als das von ihm angezogene ebenso unvollkommene Verhältnis zwischen gilvus und *γελᾶν*.

163) Auch hier finden wir eine ll-Form im lat. pellis, das Fell, d. h. nach S. 321 das Deckende, das Hüllende; ohne dafs hier oder sonst immer directe Assimilation von lv sein m[?]

dem wir nur nicht in der Art und Weise beistimmen, wie er pulvis durch eine Mittelstufe palçus, die aufserdem nicht ganz genau gebildet sein möchte, aus pânçu ableitet. Wenn beide zu vergleichen sind, so nöthigt eben nichts, ç, c mit in das Lateinische hinüberzunehmen und dann fortfallen zu lassen. — Höchst schwierig und sicherer Erklärung noch nicht fähig scheinen mir alvus und alveus, welche beide Döderlein so verbinden will, dafs er glaubt, der Leib sei als Canal aufgefafst. Lieber lassen wir sie doch unberührt. — Valva endlich mag zu volvere, das selbst nicht allzu klar ist, bezogen werden, oder sollte es zu por-ta, fores gehörig, eine Nebenform von dvâra sein? Das letzte hiehergehörige Wort vulva, S. 332, d berührt, stelle ich ohne Bedenken nach der daselbst erörterten Erscheinung des v, als Gutturalen entsprechend, zu dem Stamme von genus, gen, kan, so dafs es wohl die gebährende heifst; cf. kuni, künne in einem etwas anderen Sinne.

2. Die Verbindungen lb, lf und Verwandtes.

Was von v gilt, scheint es, kann auch von b, f gelten: es ist also wahrscheinlich, dafs auch nb, nf zuweilen ein lb, lf haben entstehen lassen, wenn die letzteren nicht selbst nur Stellvertreter eines älteren lv sind, wie es z. B. in albus der Fall sein kann, und wie namentlich neuhochdeutsches lb öfter altes lw vertritt: cf. z. B. Milbe für Milve, ahd. miliwa, gothisch aber malô; wozu nd. mul gehörig, dessen Stamm vollkommen richtig mit pul-vis verglichen werden kann. Dafs nf, an und für sich nicht ungebräuchlich (cf. infimus), doch nicht sehr häufig, indem namentlich n dabei zwischen n und m schwankt, auch zu lf werden kann, habe ich S. 298, 300 zur Erklärung des goth. hvilftri, und des ags. hvelp, hvelf vorausgesetzt: da f, wenn es den Uebergang auch erleichtert [164], doch

164) Indem es seiner besonderen Natur gemäfs den vorhergehenden Nasalen in unstätem Schwanken erhält, so dafs er weder ganz m

nicht wesentlich nothwendig erscheint, so mag unser deutsches halb als ein Beispiel gelten, indem es sich vielleicht, obzwar eben dieses halbs im Gothischen existirt, an goth. hanfs i. e. einhändig, anschliefsen könnte. Die Möglichkeit einer begrifflichen Vereinigung der Ausdrücke Hälfte, Seite und lahm (denn das dürfte hanfs nur sein, cf. halts) wird man wohl nicht leugnen; die weitere Erklärung will mir aber nicht gelingen, da ich eben halts nicht absondern mag. Beide, glaube ich, fügen sich am besten zu einander, wenn man nach §. 46 eine ursprünglichere Form hlats und hnafs annimmt, in welchem Falle denn freilich das von Herrn Prof. Bopp[165]) vermuthete skr. êka, ka, eins, weder in dem einen noch in dem andern läge. Wenn hlats zu halts, hnafs zu hanfs geworden, zeigt es eine Metathesis und erwartet seine nähere Erklärung Abschnitt IV., woselbst wir lb u. a. durch eine zwiefache Metathese entstehen sehen werden. —

Unter den Arten, wie die Verbindung lb und verwandter Laute sonst noch zu Stande kommen kann, erwähne ich des Ueberganges eines vor b stehenden r in l, auf welchem Hergange eingestandener Mafsen unser deutsches Kalb beruht, zu vergleichen mit skr. garbha, aber auch mit βρέφος, woran Pott erinnert hat, und endlich auch mit καρπός, das man dreist an carpere pflücken, halten, nur deshalb nicht die Gepflückte übersetzen darf. Das Pflücken war bei Bezeichnung der Frucht ein ganz unwesentliches Accidens; unsere Wörter gehen aber neben einander her, nicht eins aus dem andern hervor. Die Frucht des Bau-

---

noch auch entschieden n wird. Cf. senf und die Aussprache semp; hanf und hampf; nnd. semp, hemp; in welchen beiden Wörtern nf übrigens durch Ausstofs inlautender Vocale zusammenkommt, cf. sinapi, und ahd. hanof: cannabis.

165) Ich finde die betreffende Stelle nicht gleich; wenn mir aber recht ist, ist diese Erklärung also bewerkstelligt worden, dafs ha- gleich ê-ka, -nf aber (ha-nf) umstellt aus pn, gleich skr. pâṇi die Hand, sein sollte. Gewis sehr fein, aber gewis zu fein!

mes wird nach der **Frucht** des Menschen benannt; die letztere, scheint es, gewann ihren Namen von der Empfängnis, mit der sie gründlich beginnt und nach der sie gewis richtig bezeichnet wäre: Frucht heifst das Empfangene[166]), aber nicht blofs während seines embryonischen Zustandes, sondern auch als gebornes, lebendes Wesen: insofern ist nun *βρέφος* das Junge, Neugeborene, und **Kalb** höchst wahrscheinlich nichts anderes, nur mit bestimmterer Anwendung auf die **Kuh**; vergleiche indessen **Hirschkalb** u. a.; **carpere** endlich ist nun **empfangen**, nehmen, insofern dann **pflücken** (welches selbst sich zu **fructus** ähnlich verhält, wie **carpere** zu *καρπός*) und bestätigt uns das S. 356 über das Verhältnis von **cap**, **rap**, *ἁρπ*, **carp**, **grabh** Gesagte. Denn will man für skr. **garbha** eine Verbalwurzel, so kann man keine andere als **grabh** finden.

Beispiele wie **Tölpel**, mhd. **toerper** sind bekannt, aber vereinzelt und zu unerspriefslich, als dafs man sich lange dergleichen zu sammeln aufhalten dürfte.

3. Die Verbindungen nt, lt.

Die oben vorgekommenen Beispiele **Holz**, **Wald** u. a. scheinen das frühere, ursprüngliche Dasein eines n statt l zu deutlich in Anspruch zu nehmen, als dafs man noch an dem Entstandensein des letzteren aus n zweifeln sollte. Merkwürdig ist es aber, dafs dieser Uebergang grade vor t, d (vorzugsweise bei seinem Uebergange in z?) stattfindet; denn wenn auf der einen Seite **nt**, **nd** eine ganz natürliche und im Deutschen gewis nicht ungewöhnliche Lautverbindung zu sein scheint, so müfsen beide doch in sich irgend einen Keim zur Zwietracht, irgend ein Widerstrebendes, Unversöhnliches tragen, da wir schon einmal gesehen haben, wie sich beide grade im Deutschen zuweilen durch die Zwischenerzeugung eines s-Lautes in ein mehr harmonisches Verhältnis zu setzen suchten. Inniger und abgeschlofsener,

166) Cf. skr. garbham âdhâtum, fructum alicui imponere u. s. w.

runder und glatter wird die Verbindung nt allerdings, wenn sie nst lautet, das fühlt man wohl; die andere Art eines festeren Durchdringens schien nd[167]) zu sein, wie sie sich im Deutschen gleichfalls gewöhnlich zeigt, und die dritte endlich ld, lt, wobei es bemerkenswerth ist, dafs nt, nd im Munde mancher Leute regelmäfsig mehr nach l hinlautet, denn als n bewahrt wird. Stünde damit in Verbindung, dafs d selbst in manchen Dialecten eine so vorherrschende Neigung zeigt, in l überzugehen, wäre es auch nur nach dem im §. 37 nachgewiesenen Gange der Entwicklung, so begriffe sich einigermafsen, warum der genannte Wechsel das n gern in seiner Vereinigung mit Dentalen treffen mag.

Den angeführten Beispielen reihe ich noch die folgenden an: deutsch halten, verglichen mit skr. han, mit dem wir S. 236 hand und hasta in Verbindung setzten. Ob alt zuerst die Bedeutung: erwachsen habe und zu alere, adultus zu ziehen sei, kann man zweifeln, da es vielmehr der hintere zu bedeuten und mit alius, in welchem, dem skr. aṇu gegenüber, l wie in alter, erscheint, vereinbar zu sein scheint. Eine frühere Bedeutung des aṇu mag neben sein, welcher Begriff dann (cf. S. 74) nach den verschiedenen Richtungen hin ein unter, hinter, vorn u. s. w. entstehen lafsen kann. Wenn ich nicht irre, erklärt sich alt von hier aus am leichtesten: es wäre der hintere oder vordere, nämlich im Leben, an Jahren, je nachdem man sich das Verhältnis denken will. Nicht unwichtig ist es wenigstens, dafs zu diesem aṇu (ungeachtet dasselbe im Sanskrit klein und geringe heifst, cf. aber aṇu als Präposition) sich das lat. anus fügt, welches sich sogar seinen beiden so verschiedenen Bedeutungen nach begreifen lafsen würde: einmal nämlich ist es die Hintere oder Vordere an

---

167) Auch bemerke man, dafs wir n-t vielleicht nur dann rein bewahren, wenn n durch Gemination in seiner Kraft gestützt und gehalten war. Auf der anderen Seite halten n und l auch wieder t, dessen Übergang in z nach ihnen weniger regelmäfsig ist.

Jahren, und das zweite Mal (ânus, m.) wäre es der Hintere. Zwei andere, Manchem vielleicht sicherer dünkende Beispiele sind Kind, verglichen mit engl. child[168]), welche Form schon im Angelsächsischen vorhanden ist; sodann Schulter gegenüber dem skr. skandha. Schelten mit schenden zu verbinden, oder Schuld mit Schande, wird man nicht wagen dürfen, da das erstere noch im Mittelhochdeutschen, obschon es vorzugsweise schmähen heifst, im guten Sinne gleich anrufen, sprechen, vorkommen soll, und da Schuld an lat. sculpa erinnert. — Wohl aber läfst sich spalten als alte sp-Form zu c̃id, scindere stellen; Schild desgleichen als eine Nebenform von scutum betrachten; sowie auch mhd. spilden, nd. spillen, auf spenden; mild, wenn es nicht mit mitis vereinbar ist, auf minnen zurückweist? Indessen bleiben wir lieber bei mitis stehen, das zwar sehr verschieden, von den Einen neben comis (cf. jedoch çânta, çrânta, çam) zu smi lachen, von den Anderen zu skr. mridu gestellt ist. — Huld, hold bleiben mir unbegriffen; anfragen will ich aber, ob man sie mit venia und gönnen (S. 337, 1) vereinigen soll; so wie auch Gold, Geld auf skr. gan, das zwar sehr isolirt dasteht, reducirt werden könnten, wäre es nicht wahrscheinlicher, dafs der Grundbegriff in Gold zu suchen und dieses auf glänzen oder dessen Stamm bezüglich sei.

Der Uebergang eines n und r in l vor z oder t ist gleichfalls nicht zu leugnen, wenngleich die Beispiele nur spärlich gefunden werden: r und n wechseln in vertere und wenden, womit wälzen indessen wohl nichts zu thun hat; r und l vor z hingegen in sterz, der Schwanz, und stelze, wie es, nicht mit mhd. stelze, Stütze, zu verwirren, in dem nhd. Bachstelze enthalten ist, dessen voll-

---

168) Vgl. auch litt. klabe mit Knabe; Knoblauch mit der älteren Form chlobolouch; Knäuel und nd. klûjen, und viel Ähnliches, was ich bei anderer Gelegenheit nachhole.

ständige Uebersetung Wackelschwanz zu sein scheint. Ein Zusammenhang dieser Wörter mit cauda, durch die Mittelstufe swanz, welches freilich dann zu cauda gehören müste, liefse sich grammatisch wohl rechtfertigen.

Zum Schlufs stellen sich mando ohne weiteres zu skr. mṛid, als Nebenform von mordere, merzen; kerze scheint Bezug auf candela zu haben, wie goth. kilthei, der Mutterleib, vielleicht eine Form wie venter, genter voraussetzt und sich auf diese Weise zu skr. ǵaṭhara u. s. w. (S. 278) fügt.

Dafür, dafs sich r vor p in m umsetze, liegt ein Beispiel in Kampfer, vergl. mit skr. karpûra, vor; setzt ampfer nicht ganz ebenso eine Form ar- voraus, und sollte diese in lat. arbor zu suchen sein? Für mn: rm hat man das zweifelhafte carmen, von cano, angeführt; und für lm=rm z. B. ἕλμινς, vergl. mit vermis, skr. kṛimi.

4. Die Verbindungen nc und rc.

Obgleich der Fall eines Wechsels zwischen nc und rc nicht häufig sein mag, kommen doch einige Beispiele vor, welche an und für sich nicht zu bezweifeln sind. Ob dann aber r der ursprünglichere und durch n verdrängte Laut sei, oder umgekehrt vielmehr n, mufs meist unentschieden bleiben. Schon im Prâkrit fand ich ein oder zwei Beispiele, indem die skr. Wörter darç (dṛiç), sehen, und sparça, die Berührung, jenes in daṇs (z. B. der Infinitiv daṇsidum), dieses aber zu phaṇsa umlauteten: cf. meine Gr. §. 55, 3, woselbst Aehnliches zusammengestellt ist. Im Sanskrit folgt dem r ein gutturales ç, welches im Griechischen noch als ϰ erscheint (δέρϰομαι), im Prâkṛit hingegen dentales s: es fragt sich, auf wessen Rechnung Anuswâra, oder jenes ṇ, zunächst zu setzen sei? — Sicher steht unser dunkel, verglichen mit engl. darkness Finsternis, Dunkel, wo wir, da Zusammenhang mit decken durchzublicken scheint, dunkel für die reinere, dark für die entstelltere Form halten müssen. Formell kehrt dasselbe Verhältnis wieder, wenn

man denken und skr. tark, i. e. ebenfalls denken, verbinden wollte, wozu wenig Grund sein mag; oder engl. spark[169]) gegenüber unserem Funken. Beide Formen nähern sich z. B. im Mhd. einander, wo die erstere, auch sonst in Dialecten vorkommend, in sparche, die andere aber in vanke erhalten ist. Der etymologische Grund und Zusammenhang dieser Wörter kann erst später untersucht werden, es wäre nicht unwahrscheinlich, dafs sprühen dazu bezüglich wäre, und r für älter als n gelten müste. Zum Beschlufse mufs ich noch einmal des merkwürdigen Wortes cingere gedenken, womit Kreifs sowohl als zingeln vereinbar sind, oder näher auf lat. Gebiete circa, circum, ferner d. Ring, und gr. *κρίκος*. Wie stellen wir aber das Verhältnis derselben am richtigsten? Die getreuste Form erkenne ich im lat. cingere, wofür sich eine Wurzelform cig, cic annehmen läfst, die vielleicht (hier ist indessen schliefsen, und skr. çlisch, clingere bei Festus; cf. S. 357; nicht aufser Acht zu lassen) dem skr. g'angam analog stünde. Von hier aus ergäbe sich dann eine zwiefache Möglichkeit, die verwandten Wörter zu vereinigen: entweder nämlich, n in cingo, welches nach §. 30 zu erklären steht, ist nach Abschnitt IV. vorangetreten, und gibt nun in der Vereinigung mit c ein cn, welches sich in cl (clingere), *κρ* (*κρίκος*, i. e. hrinc mit neuem Nasalen[170]) vor c, woher Ring, nd. Krink) wiederfindet; oder dieses

---

169) Entsprechend schon im Angelsächsischen spĕarca; indessen wird aus dieser Sprache schon ein spincan Funken geben, angeführt.

170) Grade so, wie uns krinc, hring, Ring zu cingo stehen würden, verhalten sich frango und *ῥήγνυμι*, welches letztere die deutsche Stufe einnimmt, zu dem oftmals verglichenen, aber, da man so viel ich weifs, in frango immer den Einschub eines r annahm (§. 34. Anm. S. 258), seinen wahren Verhältnissen nach unbegriffenen skr. bhâg', bhang'. Wenn dem letzteren, was zuerst sicher sein mufs, so wie man annimmt, kein (etwa verlorenes) r gebührt, so kann dasselbe in frangere (aber wohl zu merken, eben diesem bhâg', bhang' gegenüber, aus welchem man frangere nur begreiflich fin-

dem c, k verbundene r, l entwickelt sich nach §. 45. unmittelbarer, wenngleich durch das Medium des v aus dem anlautenden Gutturalen: κρικ = cic, cig; und gibt nun durch Umstellung dieses r ein circ (= κρικ, circa), welches aber, als Beleg für den in Rede stehenden Fall, auch n in cinc (also circ = cinc) zur Grundlage haben kann.

---

det) nur so verstanden werden, dafs neben bhang' (fang) eine Form bhnag, fnag, frag, frango, oder aber ein farc, frag, frango angenommen würde: in beiden Fällen wäre r aber nicht eingeschoben, sondern Folge einer Entwicklung; wohl aber n (in frango) dem skr. n in bhang' analog, nicht identisch, sondern wie dieses nach §. 30 neu entwickelt. Wenn man fra(n)go in der ersteren Weise aus bhnag deutet, letzteres = bhang, darf man deshalb nicht eigentlich eine dem lateinischen Ohre vielleicht nie gefüge Form fnag zum Grunde legen, sondern man mufs dieses n in und mit dem, dafs es umspringt, zu dem mundgerechteren frac werden lafsen. Vielleicht nimmt man eben deshalb lieber die zweite Art der Erklärung als die richtigere an, wobei die Formen fac, fanc, farc, frac, frang einen regelrechten Hergang aufwiesen, bei dem es nicht der Annahme einer sonst unbelegbaren Erscheinung bedürfte. Merkwürdig wäre dabei nun, dafs ῥήγνυμι, und brechen desgleichen, genau genommen, schon auf der vierten Stufe stehen würden; die zweite, des r noch untheilhaftige Form wäre ἄγνυμι, in der wieder kein r verschwunden zu sein braucht. — Da ich der Lehre vom angeblichen Einschub des r und l kein eigenes Capitel gewidmet habe, mag es zweckmäfsig sein, hier noch nachträglich ein Paar dialektische Fälle anzuführen, in denen man von unorganischer Zwischenerzeugung eines l allerdings sprechen dürfte. Der eine ist die Form pischolf, die z. B. aus Ottocar's Reimchronik angeführt wird, und der andere slemmir, eine Art Betheurungsformel, die aus sô, sam und mir entstanden sein soll (so mir, so wahr mir). Neben diesem bestehen nun nicht blofs selmir, welches l schon an einer anderen Stelle zeigt, sondern auch das gewöhnliche semmir. Von diesem semmir aus mufs zuerst der Ursprung des selmir erklärt werden, dann begreift sich slemmir ohne Weiteres. Ähnlich verhält es sich mit dem anderen Worte pischolf, welches doch nur auf pischof reducirt werden kann. Zwischen o-f hat sich ein Laut erzeugt, der entweder als n, wo sich dann l vor f nach §. 47, 1, 2. begriffe, oder gleich als n-l, l angenommen werden kann. Aehnliches, aber höchst Vereinzeltes, läfst sich überall antreffen.

5. Von den Übergängen des s-Lautes.

Der s-Laut, den wir zuletzt betrachten wollen, ist, abgesehen von denjenigen Fällen, wo wir im vorigen Abschnitte v- und dergleichen Laute nicht eigentlich aus, sondern neben ihm entwickelt sahen, wenigen Übergängen unterworfen, unter denen die Wechsel mit r und h zwar bekannt und allgemein angenommen, aber zugleich die interessantesten sind. In der That enthalten beide manches Räthselhafte, was sich kaum ganz lösen lafsen wird.

a) Wechsel des s mit h.

Zur Erklärung desselben weifs ich nur an den Laut zu erinnern, welchen s zumal im Neuhochdeutschen so häufig angenommen hat, indem es sich mit ch (in der Schrift, oder mit blofsem h) verbindet; sowie auf der andern Seite auch h, ch sich mit einem Zischlaute zu umgeben vermögen. Dafs nun da, wo s sich besonders in h umzusetzen pflegt, ein solcher Laut vorangegangen sei, ist zwar nur eine Vermuthung, allein vielleicht um so weniger grundlos, als sich allerdings, sowie von manchen anderen Liquidis, auch von s mehrere Arten annehmen lafsen — eine Eigenthümlichkeit, die wesentlich in der Natur dieser Laute begründet zu sein scheint. Denn wenn sich ihnen (cf. die Einleitung zu dieser Abhandlung) eine vollere, unentschiedenere Lautmasse als den Mutis beilegen liefs, so ist es ja begreiflich, dafs sie leicht nach dieser oder jener Richtung vorzugsweise erzeugt werden und dadurch einen modificirten Character annehmen können. Soviel nachträglich für diejenigen Fälle, in denen wir, wenn k, qu, c, s, h u. s. w. nebeneinander vorkamen, das letztere meist als aus s hervorgegangen ansehen zu können meinten: der Nothwendigkeit, neue Beispiele zusammenzutragen, glaube ich überhoben zu sein. Von der aspirirenden Kraft des s ist später die Rede.

b) Der Übergang des s in r,

der zumal aus dem Lateinischen, einzelnen griechischen Dialecten, z. B. dem Lakedämonischen, theilweise aus dem Deut-

schen bekannt ist, und meist das zwischen zwei Vocalen stehende, auch wohl das auslautende s zu treffen pflegt, während es durch gewisse Consonanzverbindungen (besonders st) standhaft geschützt wird, bleibt mir noch unerklärlicher, als der des s in h. Hängt er zusammen mit der lingualen Natur des s, wie ein r denn auch aus Lingualen oder Dentalen entstehen kann, oder steht damit vielmehr in einigem Zusammenhange, daſs wie s, so auch r zuweilen die Natur eines gutturalen Hauches annimmt? Solcher Vereinigungspunkte laſsen sich mehrere finden, eine vollkommene Erklärung, die ich auch bei Anderen vermisse, ist damit noch nicht gewonnen. Ob auf der anderen Seite auch ein Übergang von r zu s anzunehmen sei, möchte man fast bezweifeln, obwohl man aus den gewöhnlichen lateinischen Grammatiken Beispiele in reicher Menge anführen könnte. Den letzten begegnet es nämlich noch sehr häufig, daſs sie das Übergehen eines ursprünglicheren s in r umkehren, und nun, aller Geschichte zum Hohn, in gestus z. B., weil doch gero daneben besteht, ein aus r entstandenes s gefunden zu haben glauben. Der Fall ist aber, nebst unzähligen anderen, nur derselbe, als wenn im Deutschen Frost, selbst Friesel neben frieren bewahrt wird, wo kein Mensch, der die früheren Sprachzustände kennt, daran zweifeln wird, daſs frieren eben nur aus friesen entstanden sei. Indessen ist der Übergang eines r in s nicht ganz abzuleugnen; wenigstens kommen dialectische Beispiele genug vor, wo r vor anderen Lauten[171]) dem s ganz nahe lautet; vergl. Rapp Phys. der Sprache S. 113, wo nach Schmeller z. B. schwàsz für schwarz, oder fusht für fort, gusht für Gurt u. a. als eine bairische Aussprache angeführt werden. — Wenn man sich bei jenen einfachen Erscheinungen nicht einmal zurecht zu finden weiſs, wie

---

171) Ob im freien Inlaute, weiſs ich nicht. Unsere deutschen Wörter hiesig, dasig, welche Benary R. Ltl. anführt, scheinen mir noch eine andere Erklärung zuzulaſsen.

möchte man sich erst in anderen Fällen gebärden, die auf den ersten Blick wirklich etwas Unbegreifliches haben. Es kann z. B. vorkommen, wie sich im Laufe der Sprache oft die scheinbar verschiedensten Laute einander vertreten, dafs hier ein Wort auf s ausgeht, während dasselbe in einer anderen Sprache dieses s entbehrt, dafür aber, und verschieden von jenem, mit l anlautet. Wie wollte man ein solches etymologisches Räthsel lösen? Gesetzt — und ich glaube, dafs dergleichen Hergänge wirklich nachweislich sind — gesetzt, eine Sprache sagte pas, die andere la, so bedürfte es, wenn sich sonst Grund für die Zusammengehörigkeit beider zeigte, nur der einfachen Annahme, dafs aus pas durch die Mittelform par ein pra hervorgegangen wäre, um von hier aus ebenso leicht pla, als la zu begreifen. Um indessen nicht mit dieser allgemeinen Formel zu schliefsen, füge ich noch die Bemerkung bei, dafs sich im Sanskrit, dem die Entstehung des r aus s wohl noch nicht recht nachgewiesen ist, zuweilen ein vorderes ra, ṛi aus einem auslautenden s erzeugt hat. Ich habe oben schon ein Paar Beispiele dieses Falles angeführt, und komme gelegentlich ausführlicher darauf zurück. —

Dritter Abschnitt.

§. 48.

Vom gänzlichen Verschwinden der Liquidae.

Der Entwicklung der Liquidae gegenüber steht als Fortsetzunng gleichsam von dem unbeständigen Schwanken und Wechseln die Erscheinung, wo diese Laute, sei es in Verbindung mit anderen und durch Assimilation, sei es in vocalischer Umgebung durch reinen mehr oder minder unmittelbaren Ausfall gänzlich verschwinden, worin wir dann ihre öfter erwähnte, unbeständige und leichte Natur gleichsam auf dem höchsten Stadium ihrer Schwäche erblicken. Abgesehen von solchen Sprachen, in denen, wie im Prâkrit,

der Ausfall der einem Consonanten, d. h. etwa einer Muta, angeschlofsenen Liquida fast Regel ist, gewährt die ganze Erscheinung in der That wenig Interessantes: denn sie kehrt meist nur in einzelnen, als Ausnahme geltenden Fällen wieder und läfst nirgends ein Prinzip erkennen. Anders freilich im Prâkrit, welches einzelnen Romanischen Sprachen, auch der Sprechweise der Kinder vergleichlich, dadurch einen ganz besonderen Anstrich der Weichheit und Gefügigkeit erhalten hat; aber auch hier finden wir den Ausfall nicht sowohl im Anlaute, oder freien Inlaute, sondern da, wo stumme Consonanten verbunden waren, die durch Überwiegen ihrer eigenen Lautmasse den folgenden eng sich anschmiegenden gleichsam übertönen und erdrücken. Erinnern mag man sich dabei der sogenannten Positio debilis, welche im Lateinischen z. B. durch die Verbindung einer Muta cum Liquida gebildet wird. Auch in den classischen Sprachen und überall darf man wohl annehmen, trifft der Ausfall mehr die angeschlofsenen, als die freistehenden Liquidae, wobei es nun nicht unwichtig ist, dafs in einer solchen Verbindung nicht selten auch die Muta verschwindet, welche, wenn sie im reinen An- oder Inlaute ausfällt, meistens durch irgend eine ihr nahe liegende Liquida hindurchgegangen scheint, mithin nicht eigentlich als Muta, sondern als Liquida ausfällt, wovon der erste Abschnitt reiche Beispiele gebracht hat. Wollten wir nun unser Thema einigermafsen erschöpfend behandeln, so müsten wir den gesammten Ausfall der Laute überhaupt betrachten, z. B. alle römische Hiatus u. s. w., und würden dadurch auf das nicht unwichtige Gebiet von dem Verwerden der Laute hingeführt, welches dem entgegengesetzten Capitel vom Entstehen derselben an Interesse oft gleichsteht, hier aber seines Umfanges und seiner Mannigfaltigkeit wegen nicht durchmefsen werden kann. Also müfsen wir uns auf Einzelnes, was unsre flüfsigen Laute näher angeht, beschränken, schicken aber noch einige allgemeine Bemerkungen vorauf. Erstlich nämlich: dem Ausfall im freien An- und

Inlaute unterliegen zumal die Semivocalen und Spiranten; es kommt dabei jedoch der Character der besonderen Sprache in Anschlag, indem die eine für diesen, die andere für jenen dieser Laute weniger günstig gestimmt ist, oder vielmehr umgekehrt, indem ein Laut in dieser besonderen Sprache sich oft besonders leicht und weich gestaltet, und eben dadurch seinem eigenen Untergange entgegengeht. Zweitens hingegen sind es die im engeren Sinne sogenannten Liquidae r, l, die Nasalen u. a., die in der unmittelbaren Nähe anderer Laute, denen sie sich zwar im regelrechten Entwicklungsgange oder durch anderweitige Arten der Veränderung meist erst angeschlofsen haben, zu verschwinden pflegen; und drittens endlich sind es, wie im vorigen Abschnitte, so auch hier, vorzugsweise gewisse Lautverbindungen, die erweislich zwar bestanden haben, nichts desto weniger eine gewisse Unverträglichkeit zeigen, und sich im Laufe der Zeit, abgesehen noch von manchen anderen Arten der Intervention, durch Entäufserung des einen Lautes frei zu machen wifsen.

Dafs von der scharfen Erkennung des historisch nachzuweisenden Ausfalls das richtige Verständnis mancher anderen Erscheinung gar sehr abhängt, werden wir weiter unten deutlich sehen: ich will hier zur gröfseren Verdeutlichung gleich einen für das Sanskrit sowohl als für das Lateinische nicht unbedeutsamen Fall anschliefsen, wo man bisher von Auflösung und Vocalisation der Liquidae gesprochen hat. In Bezug auf r, l, n u. a. scheint mir dieselbe gänzlich unstatthaft, cf. Abschnitt IV.; rücksichtlich des va, ja gilt sie mir nicht für naturwidrig, allein ich bin der Meinung, dafs sie einer grofsen Einschränkung so bedürftig wie fähig sei. Die Wurzelform svap zeigt sich im Sanskrit sowohl, als im Prâkrit in der Gestalt sup, suv; übereinstimmend damit fanden wir sie im Griechischen als ὑπ-νος, womit wiederum o im lat. sopire, somnus vergleichbar schien. Da wir den v-Laut in svap zwar für eine spätere Entwicklung halten musten, gleichwohl die

Form svap als älter, denn sup, sop u. s. w. erkannten, so fragt sich nun hier genauer, auf welche Weise wir das gegenseitige Verhältnis zu einander festzusetzen haben. Und zwei Erklärungsarten, von denen die eine jedoch die andere noch nicht ausschliefst, scheinen nur möglich zu sein: davon ist eine die, dafs wir eine Auflösung des v zu u statuiren, und dabei den folgenden, dem v als einem Semivocalen, angeschlofsenen Vocal verschwinden lafsen: also svap : suap : sup : ὕπ u. s. w. Die andere hingegen ist diese: wir setzen einen Ausfall des semivocalischen v, lafsen den folgenden Vocal jedoch unter seinem Einflufse modificirt werden, und eben dadurch, wenn er ursprüngliches a war, theils als o[172], theils als diesem nahegelegenes u auftreten. Diese letzte Erklärung empfiehlt sich durch mancherlei: insbesondere erscheint uns der Uebergang von svap zu sop oder sup dabei viel ebner und gleichmäfsiger, er hat mehr das Ansehen einer unwillkührlichen Veränderung als wenn svap, um zu sup zu werden, erst durch die Mittelstufe su-a-p gehen mufs, wo wir des Vocals a nur auf eine so zu sagen gewaltsamere Weise los werden; zudem ist die dabei vorauszusetzende Zerlegung des sva in sua an und für sich minder naturgemäfs, als der leichte Schritt von sva zu sa. Wenn ich mich also im Allgemeinen schon mehr zu der Ansicht hinneige, die hier einen Ausfall leichter semivocalischer Laute statuirt, so mufs ich dieselbe besonders für den Fall in Anspruch nehmen, wo anlautende Silben va mit u wechseln. Hier gilt mir weder, wie man auch wohl annehmen zu können gemeint hat, u für ursprünglicher, und a (also va=u-a) für einen vocalischen Einschub; noch sehe ich mich zu der Annahme einer Contraction genöthigt, vermöge deren va sich zu u gleichsam zusammenzöge, zu u verengt würde; sondern mein Er-

172) welches oftmals, im Lateinischen zumal, kurz ist, und darum nur für eine Trübung des a, nicht für eine vollkommene Contraction des va gelten darf.

klärungsverfahren ist einfacher dieses, von va zu vu zu gehen, und daraus auf der zweiten Stufe durch v-Abfall u entstehen zu lassen. Merkwürdig, dass man so oft das, was zunächst liegt, übersieht. Im Sanskrit kommt mehreres Hiehergehörige vor: die Wurzeln vad, vac', vas, vap, vah, vaç[173]) bilden z. B. Formen wie uvâc'a er sprach, für vavâc'a, oder im Passivum uc'jatê es wird gesprochen, u. s. w., worin man allerdings eine Verstümmelung finden mag, die auch, wie Hr. Prof. Bopp bemerkt hat, vor schweren Endungen besonders angewendet wird, aber deshalb nicht wohl für eine Zusammenziehung gelten darf. Wenigstens scheint es für die Wahrheit meiner Ansicht ein bedeutendes Gewicht zu haben, dass wir im Prâkrit wirklich noch Formen vorfinden, die auf der zweiten wichtigen, weil vermittelnden Stufe stehen: so setzt z. B. pr. vuc'c'adi nothwendig ein skr vuc'jatê voraus, welches wir eben für die gewöhnliche Form uc'jatê erschlossen haben. Freilich möglich wäre es wohl, wie Lassen Institut. lg. pr. S. 199 es versucht hat, hier den neuen Vorschub eines prâkr. v vor u anzunehmen: indessen hat es mit solchen Vorschlägen meist zu wenig Grund, und den einen analogen, den man aus dieser Sprache etwa anführen könnte, g'êva = jêva für skr. êva, glauben wir glücklich in seiner wahren Geltung nachgewiesen zu haben. In diesem jêva zeigte sich uns vielmehr §. 37, 6 das gleiche Verhältnis, und wie wir nun an Stelle des va, sva oft ein so, vo, o, u finden, ebenso begegneten wir ja dort an Stelle des ja, tja einem de, je, e, i, u. s. w. Hierauf beruht es also auch wohl, wenn Formen wie vjadh und vidh, und ähnliche im Sanskrit oft mit einander wechseln[174]); ferner wenn uxan zu skr. vah

zu

173) Cf. Bopp's Grammatik ed. min. §. 414 und sonst, sowie §. 415 über das oben angeführte sup, womit meine Prâkritgr. S. 74, a über suv zu vergleichen ist.

174) Vgl. Bopp l. l. §. 417 und sonst.

zu stehen kam, wo die vollere Form in vacca erscheint, während unser Ochse gleichfalls einen Anlaut eingebüfst hat u. s. w.

Ich schiebe hier eine Episode über das Augment des Sanskrit und der griechischen Sprache ein, weil mir dasselbe gleichfalls nur unter Annahme einer ursprünglich volleren Form erklärlich scheint. Zwar zu den Mysterien der Sprachforschung wird es immerhin gehören, und wenn wir hier eine schon in den Jahrb. für wifsensch. Critik, 1838, No. 33 einmal ausgesprochene Erklärung wieder aufnehmen, so soll dieselbe doch nur für einen Versuch ausgegeben werden, um auch das scheinbar Unbegreiflichste dem Verständnisse immer näher zuzuführen. Die Liquida, deren Abfall hier angenommen werden könnte, wäre vielleicht nur s, welches in griechischer Wörter Inlaute häufig ausfällt, und im Anlaute, wenigstens nachdem es zu einem Spiritus asper geworden ist, nicht selten verschwindet. Vergleichen wir jedoch zunächst die bisher vorgetragenen Erklärungen, so finden wir zuerst zwei, die wohl zu geistig erscheinen, um für die sinnliche Jugendzeit der Sprache zuläfsig zu sein. Die erste, zuerst von Bopp ausgesprochene, von Benary u. A. in Schutz genommene war diese: da das Augment im Sanskrit überall als a erscheine, so könne man dasselbe vielleicht unter der Voraussetzung, dafs die Vergangenheit durch Negiren der Gegenwart bezeichnet sei, mit dem a negativum oder privativum identificiren; — mithin die Bedeutung von ἔτυπον, zu der wir etymologisch gelangt wären, wäre ich schlage nicht, oder nicht schlage ich; aus ihr müste sich die andere: ich schlug, begreifen lafsen, aber ich weifs nicht, ob sie so einleuchtend ist, und ob man nicht eine solche Beziehung des Ausdrucks der negirten Gegenwart (oder der Wurzel schlechthin) eben auf die Vergangenheit wenigstens der Willkühr zeihen dürfte. Die zweite Erklärung findet sich bei Pott Etym. F. II, S. 73. Dieser Gelehrte meint, da a (denn von dem ἐ des Griechischen müfsen wir auf jede Weise absehen) gleich-

sam der Vocal schlechthin, der absolute Vocal sei, so könne er füglich jeden anderen Vocal vertreten, und wenn also a als ein Augment der Verbalform vortrete, so sei dies eine Spielart der Reduplication, welche ja gleichmäſsig die Vergangenheit bezeichne. Das bloſse a, ohne eine Bedeutsamkeit, müste demnach im Bewustsein sich mit einer irgendwie die Vergangenheit bezeichnenden Bedeutung verbunden haben, und dadurch fähig geworden sein, als a schlechthin, die Vergangenheit selbst anzudeuten. Ich habe schon einmal geäuſsert, daſs ich diese Annahme nur dann begreiflich finde, wenn man sie mit der Voraussetzung verbindet, daſs ursprünglich jedes Verbum den Vocal a hatte, daſs also a nicht Vocal schlechthin, sondern eben der eine Verbalvocal sei, und somit das Augment in einer vocalischen Reduplication bestehe; ich begnüge mich auch hier, jene Erklärung für mehr schön als wahr gelten zu laſsen. — In Beziehung hiezu steht es, wenn die Griechischen Grammatiker das Augment auch grammatisch als eine Nebenform der Reduplication ansahen, so daſs wirklich jedesmal der anlautende Consonant der reduplicirten Silbe verloren gegangen, und dadurch ἐ (a) allmählig einige selbstständige Bedeutsamkeit erlangt hätte. Spricht gleich mancherlei hiegegen, so hat diese Erklärung doch am meisten Wahrscheinlichkeit. Der Verlust des anlautenden wurzelhaften Consonanten, der freilich bald ein so regulärer geworden sein müste, daſs er als solcher gar nicht mehr gefühlt wurde, stünde gleichwohl mit der Erscheinung gleich, daſs sich in anderen Reduplicationen der Anlaut meistens zu erweichen pflegt: womit denn allerdings der erste Schritt zum gänzlichen Verschwinden gethan wäre. Was aber die Bedeutsamkeit anbeträfe, so wäre die Frage dieselbe als die, wodurch die Reduplication geeignet sei, Ausdruck für die Vergangenheit zu werden. Und darüber ist noch ein Wort hinzuzufügen. Nothwendig scheint diese Verwendung der Form keineswegs: wir haben in denjenigen Formen der Verba, die heutzutage allgemein für einfache Wurzelverba

gelten, eine Menge höchst wahrscheinlicher Reduplicationen nachgewiesen, ohne dabei eine solche (zeitliche) Modification der Bedeutung anzutreffen: aber sie scheint naturgemäſs und nicht ohne Grund. Für ein verabredetes Mittel, diesen oder jenen Begriff zu bezeichnen, darf man die Reduplication nicht halten: sondern sie kann nur als ein Symbol gelten, mit dem sich ein bestimmter Begriff leicht und unwillkührlich verknüpfte. Wenn wir nun τε-τυπ, sto-stoſs, te-tig u. s. w. bilden, was könnte diese Form eher enthalten, als, ihrem eigenen Äuſseren entsprechend, eine Verstärkung, oder zunächst eine Wiederholung des mit der unreduplicirten Form verbundenen einfachen Begriffs? Weiter, die Verdopplung eines Begriffs würde zu einer Verstärkung (Intensivität, wie wir dergleichen Fälle oben gefunden haben) hinführen, die Verstärkung aber, wenn sie nicht andere bestimmtere aber nicht allgemein bestimmbare Formen annähme, würde zunächst in einer Continuität oder Fortsetzung der durch das Verbum ausgedrückten Thätigkeit bestehen, und nun fragte sich, inwiefern diese geeignet wäre, den Begriff der Vergangenheit entstehen zu laſsen? Die Gegenwart, selbst nur ein Moment, mit dessen Überberschreiten sie zu einer anderen Zeit wird, bedarf keiner besonderen Form; das Futurum kann überall in der Sprache (abgesehen von der Übertragung anderer Formen, z. B. des Präsens) nur zusammengesetzte Formen haben; am meisten also paſst eine reduplicirte Form auf jeden Fall für die Vergangenheit, in der eine Handlung, wenn sie mehr als einen Moment einnahm, immer in einer gewissen Continuität gedacht werden muſs. Wenn sich nun auf diese oder eine ähnliche Art die reduplicirte Form als Ausdruck für die Vergangenheit begreifen lieſse, so würden wir das Augment von hier aus erklären dürfen, stünde nur nicht die Regelmäſsigkeit des Abfalls des Anfangsconsonanten im Wege, und wäre nicht zugleich die Annahme unbequem, daſs a, ἐ, die man auch lieber gleich dem Vocale der reduplicirten Silbe wechseln sehen würde, eine Bedeutsamkeit

gewonnen haben müsten, für die sich kein etymologischer Grund auffinden lieſse.

Also fragt sich, ob wir nicht eine beſsere Erklärung entdecken können? Mir däucht, man muſs a, ἐ für ein an sich bedeutsames Präfix hinnehmen, welches Anfangs ga, ge, sa u. s. w. lautete, und dann natürlich, als es zu a, ἐ ward, die ursprüngliche Bedeutung behielt, bis dieselbe bei der Verwendung für eine besondere Form allmählig untergieng, und nicht mehr (anders, als in der stätigen Bedeutung der Verbalform) gefühlt ward. Für die Entstehung des Augments aus ga, sa, se läſst sich zuerst in begrifflicher Hinsicht ganz dasselbe sagen, was über die Reduplication in dieser Beziehung gesagt ist: denn auch nach dieser Ansicht wäre das Augment nur eine Spielart der letzteren, indem nämlich ga, ge, und se, ἐ, wenn diese damit vereinbar sind, in dem schon von J. Grimm für cum und das deutsche Präfix ge vermutheten Zusammenhange stehen würden, wobei es auch Beachtung verdient, daſs sich die schwächere Form dieses Wortes mit s grade in den beiden Sprachen vorfindet, in denen wir das Augment a, ἐ daraus erklärlich glauben: cf. skr. sam, gr. σύν gegenüber dem ξύν, cum, ge-, ahd. ga-, ka- u. a. Das letztere, in dessen Verbindung mit dem Verbum wir demnach unser deutsches Augment gefunden hätten, schlieſst sich zwar an die ganzen Verba an, denen es in der älteren Sprache nachweislich die Bedeutung anhaltender Dauer[175]) verleiht, indessen fügt es sich vorzugsweise an die Präterita, sowie es auch heute ein integrirender Theil der Participialform des Perfecti geworden ist.

Auſser in so bedeutsamen Fällen, wie das Augment es ist, wird der Ausfall der flüſsigen Laute meist nur da wichtig, wo von gewissen Lautverbindungen der eine oder

---

175) Cf. Grimm D. Gr. II, S. 343, d, woselbst die Verbindung des Präteritums mit ge- daraus erklärt worden ist, „weil die Vergangenheit eine Vollbringung der Handlung in sich schlieſst.“

andere Laut weicht. Auch davon wird ein Beispiel hier am Orte sein. Die Lateinische Sprache hat im Laufe der Zeit manche Verbindung aufgegeben, von deren früherem Dasein wir durch das Zeugnis alter Grammatiker wifsen: so mufs insbesondere ein s, verbunden mit Nasalen, wenn es nicht etwa in r übergieng, und sich als solches vor m, n bewahrte, regelmäfsig fortgefallen sein, sowohl im Anlaute als in der Mitte der Wörter. Rücksichtlich des Anlautes haben wir schon navis gefunden, in welchem ein unorganisches doch sehr altes n sich festgesetzt hat. Auf diese Weise sind im Lateinischen viele n frei und selbstständig geworden; nurus, verglichen mit Schnur, snuschâ, kommt bei dem Griechischen noch S. 393 zur Sprache; die gegenüberstehenden Wörter der verwandten Sprachen zeigen mitunter k oder andere Laute statt s; die man sich als solche, oder auf der s-Stufe ausgefallen denken kann. So verhält sich bekanntlich lat. nidor zu gr. κνίσσα, nicht anders deutsch Nefsel zu gr. κνίδη, welches von κνίζω nicht zu trennen ist; κνίζω heifst überhaupt: einen Reiz hervorbringen, jucken, stecken, brennen; mithin ist Nefsel, wenn man es im activen Sinne fafst, die stechende, brennende, eine Bedeutung, die um so passender erscheint, als sie gleichfalls in urtica[176]), zu uro gehörig, vorliegt; cf. Brennnefsel.

Inlautende s haben wir im Lateinischen schon öfter fortfallen gesehen: caminus, memor, pono, penis, coena, tamen können als Beispiele gelten, obschon memor sowohl als coena noch manchen Zweifeln Raum geben. Die Wurzel, zu der sich jenes memor stellt, lautet im Sanskrit smṛi, smar, im Prâkrit sumar, und ist durchaus unver-

---

176) Uro weist auf skr. usch hin, dessen s auch in ustum erhalten ist; merkwürdig, dafs sich nun hier vor t ein r zeigt: man würde vielmehr s erwarten; indessen mag das Wort verhältnismäfsig jung sein. Gr. κνίζω, κνιδ übrigens fügt sich vielleicht zu skr. khid i. e. dolore afficere; cf. §. 46, 3.

ständlich, daher ich meine Muthmafsung noch zurückbehalte. Coena oder caena, wofür die Alten nach Festus caesna sagten, scheint es, ist am besten als eine Composition zu fafsen, und wie es auch sonst wohl schon geschehen ist, mit ca-ad, ed zu verbinden. — Tamen endlich ist von Bopp Vgl. Gr. III, S. 490 mit der Sanskrit Locativform tasmin verglichen; die Vergleichung ist trefflich: tamen würde nun eigentlich nur in diesem, dabei ausdrücken, und hätte, was die spätere adversative Bedeutung anbeträfe, einen sächlichen Genofsen in dem deutschen indes.

Ohne Einzelheiten weiter zu verfolgen, die leicht in Menge und für jede Liquida angeführt werden könnten, wenden wir uns zu dem vierten Abschnitte, in welchem wieder interessantere allgemeinwichtige Erscheinungen zu besprechen sind, bei deren Erklärung wir überdies von dem eben erwähnten Ausfall der Liquida öfter Anwendung machen werden.

Vierter Abschnitt.

Von den Liquidis als vocalischen Lauten.

Die flüfsigen Laute, welche nach unserer Ansicht gleichsam den Vocal mit dem Consonanten vermitteln, schienen uns durch ein vocalisches Element ausgezeichnet zu sein, durch welches sie gewissermafsen auf die Seite des ersteren hinübertraten (§. 23). Wenn wir diese vocalische Natur oben mehr vom physiologischen Standpunkte aus erkannten, so wäre hier die Frage aufzuwerfen, ob sich dieselbe auch grammatisch zu erkennen gebe, mit anderen Worten, ob sie sich in den Sprachen selbst finde? Grammatisch könnte das vocalische Wesen der flüfsigen Laute sich wohl nicht anders als in einem Vocale selbst offenbaren: wir haben also hier zu untersuchen, ob wir in dem historischen Verlaufe der Sprachen einem Vocale oder Spuren seines Daseins begegnen, die, ohne etymologisch begründet zu sein, in Folge benachbarter Liquidae entstan-

den sein möchten. Einzelnes was hiehergehört, hat man schon bemerkt, ohne immer die Beschränkung auf die in Rede stehenden Laute wahrzunehmen. Anderes hinwieder, was damit in Verbindung gesetzt ist, dürfte eine vollkommen andere Auffaſsungsart erfordern; wir sind dadurch genöthigt, Naheliegendes, aber nicht genau Hiehergehöriges gelegentlich mit zu berühren.

§. 49.

Vor den Liquidis entwickelt sich ein Vocal im Anlaute.

Die flüſsigen Laute haben allerdings die Kraft, aus sich heraus einen Vocal zu erzeugen, der sich zunächst im Anlaute zeigen kann. Es ist hier ein zwiefacher Fall zu unterscheiden, je nachdem der Anlaut beschaffen ist.

1. Vocale vor zwiefachem Anlaute.

Dieser erste Fall ist, wie bekannt, auf den mit s zusammengesetzten Anlaut ziemlich zu beschränken, und kommt namentlich in den Romanischen Sprachen vor, wo jedoch die Bemerkung[177]) nicht unwichtig ist, „daſs die östlichen Sprachen die lateinischen Verbindungen sp, sc, st ertragen, während die westlichen, um die Härte derselben zu mildern, den Vocal e, zuweilen i voransetzen, ein euphonisches Mittel, dessen sich schon die Urkundensprache früherer Zeiten bediente: istavilis für stabilis z. B. findet sich im aehten Jahrhuudert“ u. s. w. So Diez a. a. O. Die in diesen Worten dargebotene Erklärung ist dieselbe, bei der man sich früher schon beruhigt hat, sie lieſse sich nur etwas schärfer faſsen, wenn wir annähmen, der vor s, zumal wenn ihm ein anderer Consonant angeschloſsen war, unwillkührlich gleichsam vortönende Vocal sei hier zum Dasein gekommen, und eben deshalb fest als beständiger Worttheil ausgeprägt, weil er bequem die beiden Anlaute gleichsam aus einander zu halten und somit die Aussprache

---

177) Fr. Diez Romanische Grammatik I, S. 233.

zu erleichtern schien. Ganz falsch hat man den Fall aber angesehen, wenn man hier schon von einer Auflösung und Vocalisation der Liquidae sprach; eine Ansicht, auf die man indessen leicht kommen konnte, da, nachdem der Vocal geboren war, nicht selten der s-Laut verschwand, und so wirklich, äufserlich genommen, e, i unmittelbar an seiner Stelle stand. Vergl. franz. etat mit status; écrire mit scribere u. dgl. m., wo die Beachtung der Geschichte jedoch gleich den rechten Weg zeigen konnte, indem das Altfranzösische sowohl als andere Romanische Sprachen Formen daneben aufweisen, in denen s noch erhalten, e oder i aber schon vor ihm erzeugt war.

Der Beispiele aus den genannten Sprachen, die man bei Diez gesammelt findet, bedarf es hier nicht; dagegen wird es von Nutzen sein, Einiges aus anderen, selbst älteren Sprachen beizubringen, wobei wir zugleich Gelegenheit haben werden, die mittelbar hiemit verbundenen Erscheinungen kennen zu lernen. Ob in dem Sanskrit schon Analoges vorkommt, steht noch dahin; sicher aber finden wir im Prâkrit einen genau entsprechenden Fall, indem nämlich das Wort strî, die Frau, unter Anfügung eines neuen Suffixes, und mit Assimilation der nach dem neu auftretenden Vocale i stehenden st, wonach r ausgefallen sein dürfte, die Form i-tthi-â hat hervorgehen lafsen: das Wort strî scheint am nächsten zu der Wurzel sû producere, generare, zu gehören und vielleicht, wie auch irgendwo schon angenommen ist, eine Form sutri (oder sûtrî, sôtrî) vorauszusetzen: in diesem Falle wäre nur zu bemerken, wie sich erst mit Überspringung des Vocals die verwandten Laute s-t gesucht und in der Aussprache zusammengefunden hätten, und wie dann weiter die gefüge Form strî ein solches i-tthî entstehen lafsen konnte, in dem tth auf Assimilation des st (nicht des tr) hinweisen. War der Ausfall des s die erste Modification der auf jene Weise veränderten Verbindungen st, sp, sc, so ist die Assimilation

des jetzt Inlaut gewordenen Anlauts als die zweite nicht unseltene anzusehen. Diesem Fall begegnen wir z. B. öfter im Griechischen, welches von diesem Vocalvorschlage nicht ganz freizusprechen ist, während das Lateinische nach §. 48 den ganzen s-Laut aufgibt, ehe es noch zu der ihm nicht gerechten Erzeugung eines Vocals gelangte. So entsprechen sich vollkommen z. B. skr. snuschâ, deutsch Schnur, ahd. snôr, snuor; gr. ἐννυός, lat. nurus. Wo liegt der Ursprung des Wortes? müsten wir erst wifsen, um den Hergang dieser Formen deutlich zu sehen, und namentlich welchen Grund sn in snuschâ habe, erkennen zu können. Schmitthenner D. Wb. fafst Schnur als die Verbundene, und damit hat er Alles gethan, um dasselbe mit Schnur, d. h. Strick u. s. w., etwa das Verbindende?, zu vereinigen. Indessen zwingt nichts zur Vereinigung beider Wörter, von denen jene, wie das nahe Verwandtschaftsverhältnis bezeugt, uralt sein werden. Skr. snuschâ begreife ich nur unter Voraussetzung einer (noch nicht ursprünglichsten, aber) reineren Form sûnu-schja, die sich nach §. 10, Note 27 u. 29, als eine adjectivische, oder wenn man will genitivische Bildung an sûnu der Sohn, anschliefsen würde. Die Bedeutung ist nun die sohnliche, oder des Sohns — nämlich Frau, und insofern gewis nicht unpafsend die Schwiegertochter. Nun begreift sich das Formelle leicht: der Anlaut snu ist aus sûnu entstanden; sn ist lateinisch zu n geworden, während es im Deutschen bewahrt ist; im Griechischen setzte es sich wohl erst zu ἐσν, von da, durch Assimilation des σν, zu ἐνν um, wenn nämlich die Form ἐννυός neben ἐνυός und nicht blofs durch Gemination des ν aus letzterer entstanden ist. Einen ähnlichen Zusammenhang scheinen ἐννέα, novem, neun aufzuweisen, indessen finden wir einen muthmafslich verlornen Anlaut vor dem n nirgends bewahrt, und würden auch so noch nicht im Stande sein, das gänzlich räthselhafte Wort zu begreifen. Also bliebe kaum eine andere

Annahme übrig, als die, ἐ sei, wenn nicht etwa ἐν- in ἐννέα ein selbstständiger Worttheil wäre, vor ν vorangetreten und darnach ν geminirt worden. Denn

2. Vocale vor einfachem liquiden Anlaute,

die rein lautlich vorgetreten wären, mögen in der That nicht ganz abzuweisen sein. Griechisch ἐλαχύς hat man immer auf diese Weise mit skr. laghu verglichen, und wir haben ἐ schon S. 108 für unradical gehalten. Indessen vgl. §. 50. Möglich ist es, dafs auch von hier aus andere Beispiele mit anlautendem Vocale zu erklären sind, sicher wenigstens, dafs man bei einem solchen Verfahren der Wahrheit näher kommt, als wenn man von Auflösung in Vocale und darnach erfolgter Contraction redet. Um auch hievon ein Beispiel zu geben, gr. εὖ stimmt gewis zu skr. su: nun stützt es sich auf eine Form esu, aus der mit Ausstofs des mittleren s eben εὖ hervorgegangen ist. Ebenso verhält es sich mit εἴην gegenüber dem skr. sjâm (=ἐσίην); εἶδον kann ein ἔϜιδον voraussetzen, εὔκηλος neben ἕκηλος eine Form ἐϜέκηλος, cf. ἔεδνα für ἕδνα; ἐέλδωρ für ἕλδωρ u. a., von denen wieder manche etymologisch Anrecht auf den Vocal haben mögen. Denn wie ἐμέ neben me, mâm sich gewis zunächst an den sanskr. Stamm asma anlehnt, oder εἴην = ἐσίην an die Wurzel as, deren a in skr. sjâm verschwunden ist, so dürfte auch εὖ neben su die Grundform âsu annehmen lafsen, welche sich wenigstens zu as nicht anders verhielte, als das daher zu leitende sat, gut.

§. 50.

Vocale als Überbleibsel alter Reduplicationen und Präfixe.

Wenn ich die Erscheinung des lautlichen Vocalvorschlags durchaus nicht in Abrede bin (die Beispiele hätten leicht vermehrt werden können), so mufs ich mich doch als mistrauisch bekennen, und dem allzu freien und willkührlichen Verfahren, welches eben in jedem hier auftretenden, anderswo vermisten Vocale einen Vorschlag sehen

möchte, kühnlich entgegensetzen. Einen solchen Vocal, der da wo er fehlt, nicht einmal nothwendig fortgefallen zu sein braucht, sondern auch für noch unentwickelt gelten kann, kann man insbesondere auf eine zwiefache Weise leicht begreifen: entweder nämlich er geht auf eine alte Reduplication zurück, oder er ist Überbleibsel eines alten wenn auch nicht mehr deutlichen Präfixes. Diesen in neuester Zeit auch von Pott u. A. betretenen Weg wollen wir ein wenig verfolgen, um so für den vorhergehenden Fall die nöthige Beschränkung zu gewinnen. Zudem liegt er von unserem Gebiete nicht weit ab, indem theils die Anlaute meist durch die Stufe der Liquidae hindurch verloren gegangen sind (§. 48), theils die nach dem Vocale folgenden Verbindungen dadurch, dafs Liquidae, die sich gern an andere Laute anschliefsen, folgten, entstanden sind. Um mit dem ersten besten Beispiele anzuheben, lat. illecebrae enthält denselben Stamm, der im deutschen locken liegt: anstatt nun il- etwa für einen lautlichen Vorschlag zu halten, fafsen wir es mit Neueren als in: die dann entstehenden ll haben das Wort vor ärgeren Zusammenziehungen (lc = lec) bewahrt. Das griechische *ο* in *ὀφρύς*, = skr. bhrû, Braue, die beide des o entbehren, scheint auf das Präfix abhi hinzuweisen, welches etwa der Wurzel ruh wachsen, von der rôman das Haar kommt, vorgetreten wäre. In gr. *ὀδόντες* ist *ο*, gegen dentes gehalten, wohl stammhaft, cf. ad, edere. Bei *ὀμιχέω* hingegen (cf. mingo, mejo; skr. mih; nd. mîgen) kann man zweifelhaft sein, ob man o als ein altes Präfix oder als Rest einer reduplicirten Silbe ansehen solle. Und so in unendlich vielen anderen Fällen, von denen ich noch kurz die wichtigeren zusammenstelle, die nur leider ihrem wurzelhaften Ursprunge nach meist undeutlich bleiben müfsen.

Länger schon verglichen sind *ὄνυξ*, unguis, mit Nagel, skr. nakha; *ὀμφαλός*, umbilicus mit Nabel, nâbhi; lat. umbra, schon S. 218 berührt, fügt sich ganz ähnlich zu Nebel. Da in solchen Wörtern m nur ein laut-

licher durch die Natur des folgenden Labialen hervorgerufener Stellvertreter des n ist, und also mit n gleich steht, so scheint es allerdings, als dürfte man hier eine Metathesis annehmen, so dafs also der Stamm nag zu ung-uis, oder nab zu unb, umb umstellt wäre — eine Erklärung jedoch, die in der That wenig Grund hat. Vielmehr ist der Vocal des Anlauts auf seine Weise zu erklären, und der folgende darnach ausgefallen; es wäre denn, dafs schon vor dem Vocal ein anderer Laut verschwunden wäre, in welchem Falle zuweilen eine Art der Metathesis angenommen werden kann. Z. B. wenn gr. ἕρσω (Stamm ἐρς) dem deutschen rieseln (Stamm ris) entspricht, so beruht dies Verhältnis auf einer Metathesis, dieselbe ist aber wohl vor sich gegangen, als beide noch einen anlautenden Consonanten hatten: jenes nämlich setzt ein *F*ερς oder ἑρς (cf. ἕρση, ἐέρση) voraus, wie dieses ein zwar nicht mehr nachweisbares hris, die sich beide aufs Genaueste an skr. vrisch, varscha, anschliefsen, dessen andere Verwandte βρέχω und regnen sind, denen wir in der dritten Abhandlung abermals begegnen werden.

Fast ganz in dem Verhältnisse des unguis zu nakha stehen noch erstlich gr. ὀσφύς zu skr. çapha, und ferner gr. ὄσχη, ὄσχος zu skr. çâkha. Dürfte man nun in den obigen Beispielen von einer Metathesis reden, so hätte man hier gewis Grund dazu: denn ç-ph sind gleich σφ, und ç-kh gleich σχ, der zwischen jenen lautende Vocal a aber wäre hier als o vorangetreten. So lange beide vereinzelt einander gegenüberstehen, kann man allerlei daraus machen; wenn sich aber weiter ganze Reihen ihrer Verwandten auffinden, dürften sie schon in ein bestimmtes, und zwar in ein anderes als das eben berührte Verhältnis der Umstellung zu stehen kommen. Das Richtige nämlich ist: die inlautenden Aspiraten ph und kh müfsen dem griechischen Inlaute σφ, σχ entsprechen, der sanskritische Anlaut hingegen, der in beiden Wörtern als ein ç erscheint, ist im Griechischen, wer weifs nach welchen Mittelstufen, ver-

loren. Also wir glauben vielmehr berechtigt zu sein, für die skr. Wörter getreuere Formen, etwa çaspa, çaska, für das Griechische hingegen etwa ὀσπύς? ὄσκος? zu erschliefsen. Nun halte man çaspa und ὀσπύς; çaska und ὄσκη an einander, so glaube ich, denkt man sich das wahre Verhältnis beider am richtigsten. Bestätigend wird die Herrechnung der verwandten Formen sein, durch die zugleich manche meiner eigenthümlichsten Ansichten noch einmal recht erklecklich und im Zusammenhange erhärtet zu werden scheint. Zuerst çapha der Huf, gr. ὀσφύς die Hüfte, deren geringe verschiedene Bedeutung zuvörderst keinen Unterschied macht; cf. z. B. ahd. der huof und diu huf. Ihnen reihen sich an vor allen lat. coxa die Hüfte, mit uraltem, wohl urältestem gutturalen Anlaute, der im Sanskrit selbst in einer anderen Wortform, die Seite 309 mit coxa verglichen ward, in paxa, zu p verkümmert ist. Über x später. Demnächst kommen im Deutschen gleichfalls mit gutturalem aber zu h gefallenem Anlaute erst huf, dann hüfte, dann noch ähnlicher hahse, hehse, nd. hesse, deren inlautendes hs zugleich eine Vermittlung für coxa scheinen mag. Mithin kommen wir für alle diese Wörter wahrscheinlich auf die Stämme hup, hef, coc, çap, ὀσφ. — Das andere Wort çâkha, nebst ὄσχος, hat zunächst im Litthauischen deutliche Genofsen in fzaká der Ast, fzakiéle id., sodann im Griechischen selbst in μόσχος, das insofern nicht unwichtig ist, als wir hier vor dem ὀ des ersteren einem neuen Anlaute begegnen. Nach solchen Betrachtungen kommt man fast unwillkührlich zu der Muthmafsung, dafs in beiden Reihen, die zumal in den Sanskritwörtern beinahe ganz zusammenfallen (cf. §. 41, 2, 3), nur verschiedene Entfaltungen einer Grundwurzel vorliegen, die uns wieder ein reduplicirtes und eben darum theils im Anlaute, theils im Auslaute so mannigfaltig gestaltetes ka, ku zu sein scheint. Wenigstens ist es überraschend, zu sehen, wie in diesen Wörtern überall dieselben Formen wiederkehren, die uns oben schon einzeln begegneten. Die Be-

deutung für die letztgenannten Wörter dürfte nicht allzu schwer zu finden sein; wie möchte man μόσχος der junge frische Sprofs, und μόσχος das junge Thier, wohl vereinigen, wenn nicht auf die S. 335 rücksichtlich vitulus, vitis u. a. versuchte Weise? Ungemein schwierig dagegen ist es, für die ersteren die passende Bedeutung, die sich zugleich zu einer der gelegentlich angeführten Formen jener Wurzel fügte, aufzufinden: man denkt an allerlei, und hat nirgends einen rechten Haltpunkt, nirgends eine recht sichere Spur, wonach Hüfte, Huf u. s. w. benannt sein sollten. Schmitthenner glaubt beide durch Erhebung, Erhöhung bezeichnen zu können, die Sache scheint aber damit noch nicht abgethan, wie nahe auch heben, hüpfen u. dgl. liegen mögen.

Dafs sich ähnliche Wörter, die den mittleren Vocal zwischen zwei Consonanten auslafsen und die beiden verbundenen Consonanten dafür mit einem Vocal einleiten, noch im Lateinischen [178]) vorfinden, ist wahrscheinlich; doch mufs man auch hier vorsichtig verfahren, denn manche haben deutlich einen zum Stamm gehörigen Anlaut, der anderwärts erhalten ist, verloren, wie denn dergleichen zu bekannt ist, als dafs es noch einer Sammlung besonderer Beispiele bedürfte. Aber so, wie sich gr. ὀπτάω zu dem Stamme πετ der neben skr. pać angenommen werden darf, verhält, steht im Latein etwa optare zu einem pat, pad, das ja in petere vorliegt. Ferner fügt sich optimus vielleicht zu dem goth. bat, woher batizô, befser.

Doch es wird Manchem schon zuviel des Zweifelhaf-

---

178) Auch im Deutschen finden wir einen solchen Fall in uns verglichen mit lat. nos. Das Wort ist aber gar räthselhaft und hat schon manche Erklärung erfahren. Graff z. B. fragt Ahd. Spr. I, S. 388, ob es aus nas, nos entstanden sei, — also etwa auf dem Wege einer Metathesis? Bopp's Erklärung Vgl. Gr. S. 474 ist sehr schön: der Stamm unsa sei gleichsam das umstellte skr. asma, vgl. pr. amha. Die Vergleichung ist gewis richtig; es fragt sich nur, ob man es grade als umstelltes asma ansehen mufs?

ten angeführt sein, ich will also lieber einhalten, obwohl sich grade hier, wo Gewisheit jetzt noch nicht zu erreichen ist, die Wahrscheinlichkeit nur durch die Menge der analogen Fälle herstellen läfst.

§. 51.

Erscheint der Vocal im Inlaute bei den Liquidis?

Auch von dem inlautenden Auftreten des die Liquidae umfliefsenden vocalischen Lautes lafsen sich mehre Fälle unterscheiden: erstlich nämlich der Vocal kommt nur mittelbar an den Änderungen des vorhergehenden Vocals zum Dasein; zweitens aber, er tritt vollkommen selbstständig ins Leben, theils vor der Liquidae nach einem anderen Vocale; theils vor der Liquida, die einem Consonanten angeschlofsen war, also zwischen zwei Consonanten. So hätten wir dreierlei Fälle gefunden, die noch in der Kürze zu betrachten sind, da sich mit jedem derselben eine andere Erscheinung zu verbinden pflegt. Wenn nämlich im ersten der Consonant, d. h. die Liquida, fortfällt, so scheinen wir das vor uns zu haben, was man Verlängerung des Vocals als Ersatz für den Ausfall genannt hat. Desgleichen könnte man in dem anderen Falle unter gleicher Bedingung Auflösung oder Vocalisation der Liquida zu sehen glauben; und im dritten endlich dann, wenn der folgende Vocal verschwand, den Anfang eines Metathesis.

Erster Fall: Verlängerung des Vocals vor der Liquida, — ist dieselbe, wenn sie fehlt, durch jene ersetzt?

Diese höchst eigenthümliche Erscheinung ist schon öfter wahrgenommen, doch wird sie, wenn ich nicht irre, hier zuerst mit dem Wesen der Liquidae in enge Verbindung gebracht: vielleicht erklärt sich auch daher, warum sie besonders in späteren abgeleiteten und Volkssprachen auftritt, denn es liegt in der Natur aller solcher Laute, dafs sie sich mit der Zeit erst, wenn sie gleichsam los und mürbe

werden und auseinanderfallen, ihrem ganzen Sein nach offenbaren. Man darf nur unsere Muttersprache ansehen, um manches Hiehergehörige anzutreffen: die Vocale verlängern sich unter dem Einflufse der folgenden Liquida und nehmen nicht selten auch eine besondere Färbung an, wodurch sie diphthongisch werden, wie es zumal im Romanischen der Fall ist. Winke für die richtige Erklärung sind schon am Schlufse der ersten Abhandlung, cf. S. 171 und sonst, gegeben. In Bezug auf das Neuhochdeutsche könnte man mir zwar entgegnen, dafs die Verlängerung ebensowohl vor anderer als flüfsigen Consonanten eintritt, dafs sie vielmehr mit der Natur der Silbe, die gewöhnlich eine offene war oder ward, zusammenhänge: allein wenn dieses letztere, besonders wo die Silbe noch durch den Ton gehoben wird, die Länge befördert, so tritt sie doch nirgends so leicht, nirgends so durchgängig ein als vor einfacher Liquida, vor der wir kaum noch Kürzen hören, so dafs ich jeden, der da weifs, was historisch alles kurz war, auf sein eigen Gehör verweisen darf. Wenn dagegen im Romanischen die Silben ari zu einem langen diphthongisirten aire werden, so hat man Grund darin einigen umlautenden Einflufs des folgenden i anzunehmen; ganz davon abhängig machen darf man das ài indessen nicht, noch darf man seine Länge immer als eine schon im Lateinischen vorhandene betrachten, am allerwenigsten endlich von einer Metathesis sprechen, der gemäfs der folgende Vocal e, i in die vorige Silbe aufgenommen wäre [179]). Alle drei Annahmen sind vollkommen unzureichend, will man nicht der Analogie einen übermäfsigen Einflufs zugestehen: denn, wenn sie für eine Veränderung, wie sie z. B. in commentaire verglichen mit commentârius, erscheint, passen könnte, wie wollte man es erklären, wenn nun derselbe ai-Diphthong da eintritt, wo

179) Wie es bei Diez Rom. Gr. I, S. 124 heifst: in der Ableitung arius bildet i, vor r gesetzt, mit a der Doppellaut ai u. s. w.

wo erstlich kein folgender i, e-Laut war? ferner da, wo ă von Hause aus für kurz galt? Also in Beispielen, wie aplainar, aime, faim, vaire, plaindre, saint u. a.?

Wie in den alten Sprachen, kommt die Verlängerung der Vocale vor Liquidis auch in dem Sanskrit vor; regelmäfsiger aber im Prâkrit und zwar immer dann, wenn von zwei verbundenen Consonanten, die die Silbe schlofsen, der eine verschwand und Öffnung der Silbe mit sich führte. Nun lag es allerdings nahe, zu sagen, hier sei der ausgefallene Consonant durch vocalische Länge ersetzt. Der Ausdruck ist schon alt, er hat sich aber in neueren Zeiten fortgepflanzt, und zumal er kurz und bequem ist, so festgesetzt, dafs er gegenwärtig als herkömmlicher Kunstausdruck verwendet wird, ohne seine Richtigkeit zu bezweifeln. Allein was will man sich dabei denken, den Ausdruck „der Vocal länge sich zum Ersatz für den verschwundenen Consonanten", wörtlich genommen? Etwa dieses: eine Form, z. B. banda, ward zu ba-da: nun bedauerte man den Verlust des unschuldigen n, und zum Ersatze (für das gekürzte Wort?) sprach man bâda? Gewis nicht; was aber sonst, weifs ich nicht, wenn man nicht etwa sagen wollte: in banda, um bei dieser willkührlichen Formel stehen zu bleiben, war die erste Silbe geschlofsen, schwer und betont: als sie nun das inlautende n verlor, offen und leicht ward, hätte sie wohl so (ba-da) fortgeführt werden können; weil sie indessen einmal den Ton hatte, und offen blieb (cf. Abhdl. I), so stellte sie sich allmählig als entschiedenes bâda heraus, und damit war denn das verlorne Worttheilchen quantitativ ersetzt. Diese Erklärung nehme ich für eine Reihe von Fällen selbst in Anspruch: man mufs aber zugeben, dafs dabei von einem Ersatze[180]) nicht die Rede ist, und dann mufs man die

180) Der Ausdruck ist auch insofern ganz misrathen, als er das Setzen und also die Absicht in sich fafst. Wollen wir aber sagen, man habe den Ausfall immer in petto behalten, und dafür nach einem

Frage aufwerfen, warum fiel der Consonant aus? Weil man diesen Ausfall meist als willkührlich vor sich gegangen bei Seite läfst, hat man auch die zweite vielleicht noch öfter als jene anwendbare Erklärung nicht gefunden. Diese besteht nämlich einfach darin: es konnte auf verschiedene Weise sich ereignen, dafs eine Form banda etwa bân-da gesprochen ward: wenn sich nun der Vocal in seiner meist durch die Liquida [181]) hervorgerufenen Länge festsetzte, so war nichts leichter, als dafs die letztere fortfiel. So war denn aus banda wirklich ein bâda entstanden, aber vielmehr auf umgekehrte Weise als die durch den Ersatz bezeichnete, denn der Hergang war ja nun dieser: banda, bánda, bâda. — Bei der ersten Erklärung läge der wahre Grund in dem Ton; bei der zweiten wäre er vielmehr in der Natur der Liquida zu suchen.

Zweiter Fall: Vor der Liquida tritt ein Vocal auf — ist die Liquida, wo sie vermist wird, aufgelöst?

Man kann es an den Volkssprachen vorzüglich wahrnehmen, dafs sich vor der Liquida auch im In- und Auslaute nicht selten ein unorganischer Vocal erzeugt, der neben dem vorhergehenden Platz nimmt, ohne, wie es in dem vorherigen Falle geschah, blofs in seiner Länge oder in seiner Diphthongisirung sich zu offenbaren. Vielleicht gelingt es, dergleichen auch in den classischen Sprachen aufzufinden, wenigstens glaube ich im Lateinischen manche Beispiele wahrgenommen zu haben, wo man wirklich einen unorganischen auf diese Weise entstandenen Vocal annehmen darf. Lat. hiems hat man schon lange mit skr. hima

---

Mittel suchend, endlich die Länge als Entschädigung an Stelle gesetzt? Die Worte sagen nichts anderes — also dürften wir uns ihrer zu enthalten haben.

181) Denn eben auf solche Fälle, wo der erste der beiden folgenden Consonanten eine Liquida ist, ist diese Art der Erklärung anzuwenden.

verglichen: es setzt etwa einen Stamm hiemi voraus; woher nun das vor dem m lautende e? Schon hier ist es möglich, dafs e nur lautlich, vielleicht nachdem i sich verlängert hatte, zwischen i-m sich erzeugte, möglich, dafs auch ει in χειμών auf ähnliche Weise entstand; sicher entscheiden läfst es sich aber nicht eher, als bis wir genauer ermittelt haben, wie die Grundform war. Läge dieselbe gewis in hima vor, so würde der angegebene Hergang mir der wahrscheinlichste dünken. Ein zweites Beispiel ist das lat. fieri, und ein drittes die veraltete Infinitivendung ier, arier u. s. w. Die Infinitivendungen des Activi und des Passivi unterscheiden sich in meinen Augen nicht, sondern setzen beide, wie dies namentlich von Düntzer [182]) schon angenommen ist, eine substantivische Form auf i, si voraus, daher legi, amari und amare, wie denn bei Festus ed. Lind. 52 dasi für dari angeführt wird. Vergleichen wir nun fieri mit gr. φύσι(ς), dem es genau entspricht, so finden wir auch hier ein e zuviel; und scheint dasselbe, wenn nicht etwa angenommen wird, dafs ie (je = e auf unlateinische Weise) dem υ entspreche, gleichfalls vor r nach dem langen i [183]) entstanden zu sein. — Zugegeben, dafs ri, re gleich si waren, wie verhält sich dazu die vollere Infinitivendung auf ier, rier? Düntzer l. l. lehrt nur: in der älteren Zeit hängte sich häufig er an: so entstanden aus dem Note 182 erwähnten mitt-si-er dann mitti-er u. s. w. Ein neuerer lateinischer Grammatiker, Weifsenborn, der sich wenigstens um die Entstehung der Formen

182) Cf. lat. Wortbildung S. 110, wo er jedoch, wenn mittier aus mitt-si-er erklärt wird, leicht fehlgegriffen haben möchte. In der auch hier schon angeführten Glosse des Festus will übrigens Lindemann dasi als das-i trennen und für einen Infinitiv passivi der dritten Conjugation halten, was unstatthaft ist.

183) Ich weifs indessen, dafs i in hiems sowohl als in fieri kurz ist: das hindert aber nicht, Formen wie hîmis, fîri anzunehmen, die, nachdem e dazwischen getreten war, nach §. 4 rückverkürzt wurden.

schon bekümmert, läfst in seiner lat. Schulgr. S. 160, A. 1 den Laut s, mittelst e, an die andere Endung auf i antreten und so, indem s in r übergieng, aus legi: legi-e-r entstehen, aus amari: amarier u. s. w. Das antretende r = s hält derselbe mit Pott, dem daselbst zumeist gefolgt ist, wohl für reflexiver Natur: indessen mufs ich meinen Unglauben an die Pottsche Erklärung[184]) bekennen, bei der aufserdem der hier eben fragliche e-Laut unberücksichtigt bleibt. Darin stimme ich diesen Erklärungsarten bei, dafs ich r aus s entstehen lafse: ich nehme für amarier eine Vorform amari-s und darnach ein amari-e-r an, aber mit einem vor s oder schon r erzeugten e. Wofür s, r am Ende zu nehmen seien, mag ich nicht entscheiden, am liebsten bringe ich es aber als eine Casusform mit dem gewöhnlichen substantivischen Infinitiv in Verbindung.

Ein viertes Beispiel sehe ich in puer. Das Wort erklärt sich viel befser als durch skr. putra, durch die Vergleichung mit dem alten pûsus i. e. parvus puer, nur vergleiche man nicht falsch: die Stämme in beiden wären etwa pu-so, pu-e-ro, die Nominat. dort pusus, hier puer(us). Dies scheint mir das sicherste von allen Beispielen: die Kürzung des û in pŭer begreift sich wieder dem pûsus gegenüber sehr gut, da nämlich, nachdem e eingetreten war, û nach lateinischen Sprachgesetzen sich zu dem folgenden Vocale hinüberneigte und so seine volle Haltung einbüfste. (§. 4. 34, b.)

Zu Hauf finden wir Ähnliches im Deutschen: denn Mauer, Bauer, Feuer, Leier u. dgl. (mhd. mûre, gebûre, lîre), können ihren unorganischen e-Laut durchaus nicht befser rechtfertigen. Dafs der Grund nicht etwa in dem Diphthongen zu suchen sei, wird man sich leicht

184) Cf. Et. F. II, Seite 93: mirarier soll gleich mirare-se (wundern-sich) sein; das erste re, ri dagegen, in welchem Pott früher auch das Pronom. reflex. sah, hält er jetzt nach Bopp für Rest eines von Wurzel es (sein) abgeleiteten Substantivi.

überzeugen, wenn man auf die Aussprache des niederdeutschen mûr u. s. w. achten will, wo sich jene Erscheinung ins Unendliche fortsetzt[185]), ja sogar die flüfsigen Laute überschreitet, an die sie doch zuerst gebunden ist. Endlich den Einwand, hier liege eine Metathesis vor, mû-re habe ein mau-er gegeben, will ich gar nicht widerlegen. — Also mauer zu mûre verhält sich in mehrfacher Beziehung so, wie puer zu pusu, pusus.

In allergröster Fülle tritt uns endlich unser Fall im Romanischen entgegen, und hier wäre nun, um Anderes unerwähnt zu lafsen, die Gelegenheit gegeben, zu untersuchen, welcher Grund der so häufig angenommenen Auflösung der Liquidae in Vocale beizumefsen sei. Ganz grundlos ist sie wohl nicht; es fragt sich aber, ob der Ausdruck recht sei? Sollten nicht vielmehr auch hier Mittelstufen anzunehmen sein, in denen die Liquida noch wie in den früher angeführten Beispielen vorhanden war? Sie möchten dann erst fortgefallen sein, als sich der vorhergehende Vocal vor ihnen diphthongisirt hätte, und so allerdings den Anschein haben, als wären sie selbst in den äufserlich an ihrer Stelle stehenden Vocal aufgelöst. Ich nehme einige willkührliche Beispiele: in dem Französischen wird balneum zu bain; im Prov. malum zu mau, altus zu au, wie dergleicheu ja auch aus dem Niederländischen bekannt ist, wo oude aus alde entsteht u. dgl.[186]). Wenn nun balneum zuerst sein l vor n verloren hätte, so hätte es eine Form wie granum, panis geben und wohl ebenso gut, als letztere zu grain, pain, selbst bain werden können. Also nothwendig scheint die Annahme einer Auflö-

185) Misbräuchlich hört man auch wohl hochdeutsch fri-ern sprechen u. dgl.; diejenigen, die überall Altes wittern, könnten dieses i-e nun mit dem herkömmlichen i-u, ie vergleichen; indes sprechen wir, setzen wir jenes ie auch schriftlich fort (S. 161, Note 54), doch gewöhnlich fri-ren, und fri-ern wobei das zweite e fortfällt, ist eben ein moderner Fehler der Aussprache.

186) Cf. Diez Rom. Gr. I, und Grimm I, 482 und sonst.

sung des l wohl nicht; wir sind ihrer auch in den anderen Wörtern überhoben, wenn wir eben den Vocal vor l sich entwickeln, und dann erst nach der Länge desselben l ausfallen lafsen. In manchen Fällen könnte man auch Contraction annehmen, z. B. in mau = ma-l-u, wie namentlich das Portugiesische l so oft auswirft, indessen würde diese Erklärung für Anderes (z. B. tau = talis) nicht passen, und so bleiben wir lieber bei jener Ansicht stehen.

Bekanntlich fehlt es auch nicht an Beispielen im Sanskrit, Griechischen und sonst, die uns die Auflösung einer Liquida beweisen sollen. Indem in der ersteren Sprache as zu ô wird, nimmt Bopp eine Vocalisation des s zu u an; ebenso, wenn die Endung anti hier als ουσι erscheint, oder θεντ zu -θεις geworden ist. Indessen vermisse ich auch hier jede Nöthigung, und erkläre ô lieber aus ôs = as, desgleichen λέγουσι als eine Variation von λέγωνσι oder λέγοντσι, und τυφθεῖσα aus τυφθεῖνσα, -εντα u. dgl. Nur darf man freilich nie bestimmt eine solche Form als die vorhergehende ansehen: es können hier mannigfache Veränderungen und Stufen gedacht werden. Warum wollten wir aber ου in λέγουσι, wo ν allerdings verschwunden ist, viel anders erklären, als ω in λέγων? — Vollends unstatthaft, dünkt mich, ist die angenommene Vocalisation des ν zu α, die man z. B. in διδόασι für δίδοντι, διδοῦσι gefunden hat. Auch hier wird ν wohl ausgefallen sein, und eine Form διδονασι oder ähnlich bestanden haben[187]. — Es kann hier an Wenigem genügen: denn darauf kömmt es nicht an, die Beispiele zu häufen, wohl aber zur richtigen Erklärung einer Erscheinung hinzuführen.

Dritter Fall: Der Vocal trennt die Liquida von den Consonanten und bringt eine scheinbare Metathesis hervor.

Obwohl die Liquidae sich ihrer Natur gemäfs gern und leicht an eine Muta anschliefsen, so zeigt es sich doch,

---

187) Vgl. S. 136, was über junakti gleich junkti u. s. w. gesagt ist; auch S. 98, Note 31.

gleichsam als Gegensatz hievon, dafs sie sich durch den Zwischentritt eines Vocals wieder von der verbundenen Muta absondern. Die enge Verbindung, nicht selten durch Anrückung der Liquidae erst herbeigeführt, wird besonders in neueren Sprachen lockerer, die Aussprache nachläfsiger, breiter, und der die Liquida begleitende vocalische Laut tritt als solcher auch schriftlich auf. Während er in den ersten beiden Fällen den Vocal und die Liquida trennte, trennt er hier die Liquida von der Muta: es entsteht also, um eine beliebige Formel pla zu wählen, die Form pila. Die Beispiele finden sich in den schon bezeichneten Sprachen überall, und kann hier namentlich auf das Prâkrit verwiesen werden, welches dergleichen in reicher Menge aufweiset, obschon es wahrscheinlich ist, dafs manche Form etymologisch befseren Grund hat, als die im Sanskrit gegenüberstehende, des Vocals entbehrende Form [188]). Hiebei zeigt sich nun eine zwiefache Erscheinung, indem zuerst nämlich, wenn die nun im Inlaute stehende Liquida fortfällt, der Vocal gleichsam ihre Stelle einzunehmen, aus der Liquida entstanden zu sein scheint. Dafs solche Fälle wirklich vorkommen, ist unzweifelhaft, und da, wo eine Form mit der erhaltenen Liquida danebensteht, kann man um die zu wählende Erklärung nicht wohl verlegen sein. Anders wo nur die eine Form mit dem Vocal vorliegt, wie es so häufig im Italienischen der Fall ist, wo pl, bl, fl, cl, gl, tl an- und inlautend in pi, bi, fi u. s. w. überzugehen pflegen [189]). Hier möchte ich nun die Frage der näheren Beachtung empfehlen, ob nicht die Annahme statthaft wäre,

---

188) Die eben den Vocal zuweilen verloren haben kann. Wenn sich das Prâkrit nun immer an die spätere Gestalt des Sanskrit anschlöfse, so möchte der hier wieder erscheinende Vocal ohne Bewustsein seines früheren Daseins rein lautlich von Neuem erzeugt sein. Vgl. übrigens meine Gram. §§. 76 – 78, woselbst es nicht genug hervorgehoben war, dafs der trennende Vocal a, i, u immer nur da, wo eine Liquida im Spiele war, erschien.

189) Cf. Diez Rom. Gr. I, S. 246.

dafs pluma um piuma, flamma um fiamma zu werden, erst wie piluma, filamma gelautet, und dann erst den verdunkelten l-Laut ausgeworfen hätten.

Etwas anderer Art ist die zweite Erscheinung. Wenn nämlich der Vocal der folgenden Silbe ausfällt, so ist scheinbar, da ja vor der Liquida schon ein neuer Vocal erzeugt war, eine vollständige Metathesis vorhanden. Hieran möchte ich aber die Frage knüpfen, ob nicht da, wo der gewöhnlichen Annahme zufolge eine Metathesis, d. h. das Umspringen einer Liquida, vorliegt, oft ein Hergang der erwähnten Art anzunehmen sei? Man begreift, der Unterschied beruht nur in der Erklärung, die Sache bleibt dieselbe; es ist aber doch nicht gleichgiltig, wie wir eine Erscheinung begreifen, sondern es kommt darauf an, sie in ihrem wirklichen Werden zu begreifen. Und dieses würde doch nach beiden Erklärungen ein ganz verschiedenes gewesen sein müfsen. Da nämlich wo pra durch Metathesis par geworden, wäre r oder, was dasselbe ist, a wirklich umgesprungen; während es nach jener Erklärungsart zuerst para, und dann zu par geworden wäre. Auch diesen Fall würde es nichts fruchten, in einzelnen Beispielen weiter zu verfolgen; ich bleibe bei dieser allgemeinen Auseinandersetzung stehen.

§. 52.

Fortsetzung.

Von der Metathesis, als einer den flüfsigen Lauten eigenthümlichen Erscheinung.

Wenn wir zum Schlufse dieses Abschnittes der nun schon oft vorgekommenen grammatischen Figur, die man mit einem technischen Ausdrucke Metathesis zu nennen pflegt, eine kurze Untersuchung widmen, so geschieht es, weil am allermeisten bei ihr die Liquidae betheiligt sind. Auch denke man nicht, dafs wir die Erscheinung, die wir einzuschränken suchten, überall in Abrede sind; im Gegentheil zeigt sie sich auch für die Etymologie nicht selten von grofser Bedeutsamkeit. Denn sie tritt mitunter in gan-

zen Reihen von Beispielen mit einer Gleichmäfsigkeit auf, die fast das Ansehen eines Sprachgesetzes angenommen hat.

Wir beginnen mit einigen Einzelheiten, zu denen wir rechnen, wenn z. B. ganze Worttheile, ganze Silben ihre Stellen wechseln; oder wenn ein Consonant aus der zweiten Silbe, deren Anfangslaute er angeschlofsen war, zu dem Anfange der ersten Silbe hinüberspringt, und was dergleichen mehr ist. Gesetze lafsen sich dafür nicht erkennen, wohl aber zeigt sich hie und da in dem Verhältnisse der Silben und sonst ein euphonischer Grund; mitunter endlich, wo z. B. zwei Wörtchen zu einem verbunden waren, könnte es gleichgiltig scheinen, welche Stelle jedes einnahm, wie denn tamen mit gr. *μέντοι* verglichen worden u. dgl., worüber man jedoch S. 390 vergleiche. Schon im Prâkrit kommt eine Versetzung ganzer Silben vor, wovon der alte Grammatiker Vararuc'i Einiges anführt, cap. IV, 5, 30 ff.: âlâna wird zu ânâla; karênus zu kanêrû[190]); diese Beispiele werden uns wichtig, insofern sie uns den heutigen Namen Benares begreifen lafsen, denn indem die alte Form desselben Varânasî ist, finden wir hier ganz dieselbe Umstellung der mit r, n anlautenden Silben wieder. — Romanisches, wie ital. strupo für stupro; span. cralo claro u. A. findet man bei Diez l. l. S. 248, 2.

Der im Obigen berührten vocalischen Metathesis gegenüber gibt es nun eine eigene Art, welche sich die consonantische nennen läfst, indem nämlich zwei im Inlaute am Schlufse einer und am Anfange der anderen Silbe verbundene Consonanten ihre Stelle wechseln. Diese Art ist bei weitem die wichtigste. Wir unterscheiden hier drei Fälle: erstlich trifft diese Metathesis die Liquida l und n; dann insbesondere das s und drittens endlich h.

---

190) Aber nicht im Masculinum, sondern nur im Femininum dieses Wortes, heifst es, findet sich die Umstellung des r und n. Man vergleiche hier auch lat. Vogesus und Vosegus; ital. padúle statt palude u. A. bei Pott Etym. F. II, S. 113, b, dem wir jedoch nicht beistimmen, wenn er auch „gr. *σκεπ* statt lat. spec“ hieherrechnet.

I. Die Liquidae l, n werden umstellt.

a) L vor Labialen. Am liebsten, läfst sich wahrnehmen, nimmt l in Verbindung mit einem anderen Consonanten die erste Stelle ein. Wenn es sich in der Wortbildung nun so fügte, dafs der Stamm auf einen Labialen, Dentalen oder Gutturalen ausgieng, und ein mit l anhebendes Suffix demselben verbunden ward, so konnte l auch hier eine vielleicht bequemere, wenigstens üblichere Stellung annehmen, und dadurch vor den eigentlichen Wurzel-Consonanten zu stehen kommen. Es leuchtet demnach ein, wie wichtig die Erkenntnis des wahren Hergangs namentlich für die Lehre von der Wortbildung werden mufs, denn wie zu trennen, wie die Wurzel oder der Stamm, wie ferner das Suffix anzusetzen sei, läfst sich erst von hier aus bestimmen. Ich beginne mit einem Beispiele von der Lautverbindung lf, lv. Das lat. sulfur scheint es, kann man ohne Beachtung dieses Falls gar nicht verstehen; wie hat man nicht auf ganz unstatthafte Weise es bald so, bald so zu deuten gesucht. Doederlein möchte es in seiner Weise aus dem Griechischen leiten; da er hier nun kein entsprechendes Wort vorfindet (denn θεῖον ist nicht zu vergleichen) so vergleicht er σελαςφόρος, oder buchstäblicher „solem ferens". A. Benary Röm. Lautl. S. 144 bekennt sich zur Ansicht v. Bohlen's, der es aus skr. çulvâri oder sulvâri ableitet, womit es auch nach Pott's gewis richtiger Meinung stimmt. Entweder ist es neben çulvâri entstanden, und dann mufs es sich auch ohne dieses begreifen lafsen; oder es ist aus ihm entstanden, d. h. entlehnt, dann müfsen wir das skr. Wort erklären und dessen Erklärung auf dieses übertragen. Wie nun dieses erklären? Die indischen Grammatiker zerlegten çulvâri, welches ihnen wie ein Compositum vorkam, in çulva und ari, und gelangten so zu der Bedeutung: Kupferfeind. Benary findet diese Etymologie sehr passend, weil der Schwefel zur Scheidung des Kupfers angewendet werde; ich kann ihr gleichwohl keinen Glauben schenken, da çul-

vâri sowohl als sulfur ebenso alt wie çulva das Kupfer, zu sein scheinen, und da endlich deutsch Schwefel, goth. svibls, wie Alle annehmen, unverkennbar verwandt ist. Nehmen wir nun, dem was oben S. 410 bemerkt ist, entsprechend, in diesem Schwanken des lf in sulfur, çulvâri, und des bl in svibls letzteres für das Ursprünglichere an, so kämen wir für deutsch svibls zu einem Stamme svib, für çulvâri oder sulvâri aber zu çuv, suv, sowie für sulfur (welches nun etwa gleich suflur sein müste) zu einer Grundform suf oder sup, da sulphur eben zeigt, wie hier eine alte Tenuis in Folge der Verbindung mit l aspirirt ist. Die so gewonnenen Stämme svib, çuv, suv, sup stimmen unter sich ganz genau; was sie heifsen, kann uns nicht mehr zweifelhaft sein, da sie uns sämmtlich schon mit sehr geringen Modificationen begegnet sind; das erste in sweben und ags. svefan neben goth. slêpan, das zweite im Prâkrit suv gleich skr. svap, das dritte etwa in sopor: mithin — der Schlufs dürfte nun nicht voreilig sein. — sie werden eine mit schlafen zusammenhängende Bedeutung haben, etwa einschläfernd, d. h. betäubend, ähnlich, wie wir es S. 325 ff. vom lat. papaver annehmen zu können meinten. Auch dieses Beispiel ist mir für die im ersten Abschnitte entwickelten Ansichten über svap und dessen Verhältnis zu cubare und sopor zu wichtig, als dafs ich nicht noch einen Augenblick dabei verweilen sollte. Wenn wir bisher nämlich im Sanskrit nicht über den sv-Anlaut hinauskamen, so fänden wir ja hier die gleichwohl zur Vermittlung des sv mit kv, cu vorausgesetzte çu-Form in çulvâri. Ferner aber, wenn jene Etymologie richtig ist, so müste, da ja çulvâri nun am wenigsten ‚Kupferfeind' heifst, çulva daneben erklärt werden können; mithin enthielte auch çulva den Stamm çuv[191]). Sehen wir nun lat. cuprum an, so ist es doch

191) Jenes çulva hat indessen im Sanskrit noch sehr verschiedene Bedeutungen, die sich schwerlich mit schlafen werden vereini-

wunderbar, dafs wir hier abermals denselben Stamm mit alter k-Form, cup, wiederfinden, und dafs derselbe gleichmäfsig in *κύπρος, κυπάρισσος*, Cypresse, und hebr. Kopher Pech, Harz u. s. w. wiederzukehren scheint.

Ich bin überzeugt, dafs man auch andere Wörter des Lateinischen auf diese Weise wird erklären können. Talpa der Maulwurf, ist bisher unbegriffen: nach dem Obigen möchte es ein tap voraussetzen, was hiefse aber tap? Im Lateinischen existirt es nicht, es müste denn tep-or sein; gr. *θάπτω*, Stamm *ταφ*, würde mit seiner Bedeutung begraben schon eher passen: talpa könnte der Gräber sein. Freilich verbindet man sonst *ταφ* mit tepeo, skr. tap; nimmt die Bedeutung verbrennen ganz willkührlich für die erste und leitet daraus bestatten und begraben ab; allein wie schlecht fügt sich nun *τάφος* der Grabhügel, das Begräbnis und *τάφρος* der Graben. Wenn talpa auch nicht hieher gehörte, so glaube ich, wird man doch *θάπτω* noch erst genauer in Erwägung ziehen müfsen.

b) L vor Dentalen. Einiges aus dem Deutschen[192]) und Griechischen, was sich auf solche Art fafsen liefse, ist noch zu zweifelhaft: ich wende mich daher zu der Verbindung mit Dentalen, von der wenigstens ein Beispiel in der älteren deutschen Form nalde, nâlde? erhalten ist, welches eben nichts anderes ist als Nadel. Gothisch heifst das Wort nêthls, und l, welches sicher nicht zum Stamme gehört, war im Althochdeutschen ebenso wie jetzt, durch einen Vocal von dem Dentalen getrennt. Der Vocal wird aber, ehe noch die Metathesis stattfand, übersprungen, es entsteht aus nâdala, Nadel ein nadle und daraus weiter

gen lafsen. Man erinnere sich aber, dafs die Bedeutung des Verbums svap, schlafen, selbst eine abgeleitete und keineswegs die einzige war, welche wir mit der durch Reduplication entstandenen Form svap verbanden. Vielmehr entwickelte sich, formell wie logisch, das scheinbar Verschiedenste neben einander.

192) In unserem helfen scheint nur eine vocalische Metathesis vorzuliegen, wenn man dasselbe mit goth. hleifjan vergleichen darf.

nalde. Nach Analogie dieses zwar mehr dialectischen Beispieles könnte sich auch Anderes erklären: Schild, schon Seite 374 mit scutum, Schutz vereinigt, würde sich auch hier begreifen lassen; Feld, obgleich die althochdeutsche Form auch velit ist, erinnert sogleich an πεδίον und dessen Stamm u. dgl.

c) N in Verbindung mit anderen Lauten finden wir seine Stelle im Inlaute zwiefach wechseln, theils so, dass es, wie l, dem Consonanten vortritt, theils aber auch so, dass es sich demselben nachstellt. Ein dritter Fall, da es nämlich zu dem Anlaute hinübergeht, wenn es vorher die erste Silbe schloss, gehört streng genommen nicht hieher, doch erklärt es uns z. B. das Verhältnis von deutsch schneiden, snîden zu ćid, scindere, womit schinden unter Anderem S. 204 vereinigt ist. Der reine s-Laut, der in snîden erscheint, desgleichen das lange i begründen wohl keinen erheblichen Einwand. Nach einem der früher ausgeführten Fälle darf man vielleicht auch schrôten, cf. schrinden, hieher beziehen. — Ferner beruht hierauf das Verhältnis von snecke zu concha u. a., was oben mit Beziehung hierauf angeführt ist. — Für den ersten Fall der inlautenden Umstellung liegen die Beispiele überall vor. Man erinnere sich an die französische Aussprache der Wörter wie digne, signe, S. 220. Der zweite endlich mag für noch unerwiesener gelten, er könnte uns aber, wenn er auch den älteren Sprachen zukommen sollte, über manche wichtige Frage der Formlehre erwünschten Aufschluss geben. Auch hiervon soll nur Weniges kurz angedeutet werden. Im Sanskrit existirt eine sogenannte Wurzel daç, oder mit dem nach §. 30 entwickelten nasalen Augmente danç, beissen. Dieser Wurzel hat Pott Etym. F. I, No. 288 ausser dem goth. tahjan, lacerare, welches uns hier jedoch nichts angeht, gr. δάκνω verglichen, welches unzweifelhaft beschlechtet ist. Da wir vom Standpunkte der vergleichenden Grammatik eine Form dak als reinere, dank (oder danç) als spätere Wurzelform annehmen dürfen, so fragt

sich nun, ob man nicht auch Recht hätte, gr. δακν als eine Variation des letzteren anzusehn? Die Frage ist von tiefgreifender Wichtigkeit, denn wird mir dieses Recht zugestanden, so ist damit die Möglichkeit gegeben, manche weit verbreitete Verbalbildung, die, man weifs nicht woher, nach dem Stamme und vor der Endung einen Nasalen zeigt, in einer ähnlichen Weise, wie wir es oben bei bhinadmi neben bhindê versucht haben, als lautliche Modification der durch Nasalaugment verstärkten Verbalform anzusehen. Was hier entgegensteht, und wie weit man diesen Fall anwenden dürfe, wird am anderen Orte untersucht werden.

d) Wir gehen wieder zu unserem l zurück, dessen Verhalten in der Verbindung mit gutturalen Lauten noch unberührt blieb. Ganz so wie nalde zu Nadel, scheint Nelke zu Nagel zu stehen, welches wie Näglein sicher damit zu verbinden ist; aber ob es reine Metathesis ist, und, zumal im Mittelhochdeutschen nelikîn besteht, nicht vielmehr nach Ausfall des g auf eine diminutive Form nägelke oder ähnlich zurückzugehen sei, mufs noch untersucht werden. Auch andere deutsche Wörter, wie Talg, Felge (zu be-wegen?) u. a. sind nicht deutlich; wohl aber ergeben sich Wolke nebst einigen anderen leicht als hiehergehörige Fälle, wie denn gr. ὁμίχλη leicht auf das ursprüngliche Verhältnis hinweiset. Analog der deutschen Form steht das goth. milhma, welches beiden enge verwandt sein dürfte. Da wir im Sanskrit nun mêgha [193]) die Wolke finden, so müste gr. ὁ-μίχ-λη (cf. ὀμιχέω in anderer Bedeutung) die richtige Stellung bewahrt haben; in milhma finden wir dagegen lh versetzt. Dem Griechischen war das vorantretende l nicht gefüge; es bringt daher, wo l etymologisch vorangehen sollte, das Umgekehrte, nämlich ein durch Versetzung entstandenes χλ zu Wege, z. B. in

---

193) Von der Wurzel mih, womit Rosen neuerdings in seinem trefflichen Opus postumum Rigvêdasanhita Adnot. p. III, auch ἀμέλγω, mulgeo, melken auf ähnliche Art zu vereinen gesucht hat.

ὄχλος, welchem vulgus, Volk gegenüber, wenn sanskr. vraǵa, varǵa richtig verglichen wurde, die getreuere Stellung aufweisen.

II. H in Verbindung mit anderen Lauten versetzt.

Schon mit den letzten Beispielen sind wir zu der Erscheinung hinübergeleitet, dafs auch h seine Stelle wechselt, indem es namentlich sich gern ans Ende stellt. Als ein allgemeines Gesetz läfst es sich nicht geltend machen, aber es ist in der Natur der Aspiraten, und ebenso des h begründet, dafs sie lieber einem Laute folgen als vorangehen. Abgesehen von höchst merkwürdigen Arten[194]), wie h oder die Aspiration aus einer Silbe in eine andere überspringt, zeigt uns das Prâkrit manche unzweifelhafte Beispiele für unseren Fall: die Verbindungen hn, hm, gleichviel ob ursprünglich, oder ob Stellvertreter von sn, sm, stellen sich regelmäfsig zu nh, mh um: so wird skr. brâhmaṇa, ćihna, zu bamhaṇa, ćiṅha, cf. m. Pr. Gr. §. 81. — Nicht viel anders ist es, wenn im Sanskrit auslautendes h in der Wortbildung mit antretenden Dentalen Aspiraten bildet, wonach sich noch manche inlautende th und andere Aspiraten erklären lafsen müfsen. Man könnte berechtigt zu sein glauben, hiemit unsere deutsche Schreibart des th in Blüthe, Nath, von blühen, nähen zu vergleichen, indessen ist dies erst ein späterer Gebrauch, und h scheint da, wo es radical war, vor t entweder fortgefallen, oder in ch übergegangen zu sein: cf. mhd. nât, und Gesicht von sehen.

III. S in Verbindung mit anderen Lauten versetzt.

Die Metathesis des s, die bei weitem wichtiger zu sein scheint als die des h, findet sich namentlich in Verbindung mit m, n, wie schon berührt, wobei s jedoch meist als h erscheinen mag, ferner vor p und vor k, ch. Ps pflegt

194) Cf. Pott Et. F. S. 120. — De pr. dial. §. 38, 1, 2. 48, 1 etc. Jahrb. f. w. Cr. 1836, No. 109, S. 869, wo ich die goth. Aspirate th in thûsundi i. e. 1000 als aus t-h in tihun entstanden nachgewiesen, und Anderes.

dann in sp, sf; sk, sch aber in x überzugehen, und umgekehrt. Ein Beispiel jener Art ist vespa, mhd. wefse, in denen jedoch sp und fs selbstständig entstanden sein könnten; oder lefse und daneben lespe, die Lippe, cf. labium; ferner mhd. kefse für capsa, welches ital. zu cassa, walach. aber merkwürdiger Weise zu caxa geworden ist. Diese Form beruht auf der Vertauschung des durch s verdunkelten p mit c, wo dann cs ein x gab. Fast so wie hier das Walachische steht das Lateinische selbst in dem Worte coxa: denn wie capsa, kefse, caxa, verhalten sich die Seite 397 angeführten çapha, welches ein çaspa voraussetzt, hahse und coxa. — Ein anderes Beispiel aus dem Bereiche des Deutschen ist nhd. Trespe, welches im Mittelhochdeutschen nur trefs zu lauten scheint, sich also ganz dazu verhält wie Wespe zu wefse. Auch auf Seiten der Gutturalen bietet sich dergleichen vielfältig dar. Wachs heifst im Wendischen und wohl auch im Russischen wosk; für juncus bestehen im Angelsächsischen zwei Formen rics und risc u. s. w Für die alten Sprachen halte ich diese Erscheinung nur in Bezug auf das eine x für wichtig, welches oftmals im Sanskrit sowohl wie im Lateinischen und sonst an Stelle eines nach §. 41 entstandenen sk, sc steht, und insofern auf reinen gutturalen Laut zurückweist. In der That ist es auch nicht so auffällig, wenn ein Doppellaut x auf diesem Wege aus k hervorgeht, als wenn umgekehrt ein x sogar an Stelle des s tritt, wie der Fall aus dem Spanischen bekannt ist. — Wie dort sk durch die muthmafsliche Mittelstufe ks zu x wird, so finden wir auch ein gr. ψ an Stelle eines sp oder f. Es hat also gar kein Bedenken, wenn ψ im Griechischen zuweilen da erscheint, wo wir im Lateinischen f antreffen, die freilich jedes auf seine Weise entstanden sind. Der Fall ist schon von Doederlein im sechsten Bande seiner lat. Syn. und Et. besprochen worden.

Indem wir somit den vierten Abschnitt beschliefsen, hätte sich zwar noch manches beibringen lafsen, was nicht

ohne

ohne Beziehung auf die vocalische Natur der Liquidae ist. Namentlich die Gemination hätte noch ausführlicher untersucht werden können; und dann ist es bekannt, wie unter den Liquidis manche eine besondere Vorliebe für besondere Vocale haben, so dafs sie dieselben, wenn sie anderer Art waren, nicht selten nach sich umlauten: indessen zeigt sich in beiden Fällen das was wir suchen, doch nur sehr mittelbar, daher es nicht befremden mag, wenn wir sie übergangen haben.

Fünfter Abschnitt.

Die Liquidae rücksichtlich ihrer spirituellen oder Hauchlautnatur.

Die spirituelle Natur, welche wir der vocalischen gegenüber als die zweite Seite der flüfsigen Laute bezeichnet haben, zeigt sich auf eine zwiefache Weise, indem sie uns theils an unseren Lauten selbst entgegentritt, theils in dem Einflufse erscheint, welchen dieselben auf andere, ihnen verbundene ausüben. Die Betrachtung beider Fälle würde also diesem Abschnitte anheimfallen, und mit ihr könnte diese Untersuchung geschlofsen sein, wenn sich nicht so manches Nahegelegene hinzudrängte, um in der Kürze mit berührt zu werden. Wir haben gesehen, wie sich die Liquidae in Verbindung mit anderen Lauten nicht blofs vielfach verändern, sondern wie sie selbst sich unmittelbar aus ihnen zu entwickeln vermögen; wie sie ferner, einmal entstanden, mannigfache Veränderungen der Wörter herbeiführen, indem sie gänzlich verschwinden oder ihre Stelle wechseln, und endlich, wie sie den benachbarten Laut, wenn er ein Vocal war, verlängern und sonst verschieden gestalten; — welchen Einflüfsen sie die verbundenen Consonanten unterwerfen, besonders welchen Theil sie an der Aspiration und Mediatisirung derselben haben, bleibt demnächst zu untersuchen.

§. 53.

Die spirituelle Natur der Liquidae.

Was die oben aufgeworfene erste Frage anbetrifft, wo sich diese Natur an unseren Lauten selbst zu erkennen gebe, so mögen dafür freilich nur wenige Einzelheiten angeführt werden können, die sich meist auf die theils allgemeine, theils dialectische hauchende Aussprache der Liquidae reduciren lafsen. Am deutlichsten vernimmt sich dieselbe wohl bei dem r-Laute, und hier darf an das griechische ῥ erinnert werden, welches sich anlautend bekanntlich immer mit einem Spiritus asper verband, ausgenommen, wie es heifst, in Ῥᾶρος und Ῥάριος, welcher Fall, da die folgende Silbe mit ϱ beginnt, auf dem Gesetze zu beruhen scheint, dem gemäfs, wenn zwei auf einander folgende Silben mit Aspiraten beginnen, die erste in die entsprechende Tenuis übergeht [196]). Aufserdem, wifsen wir, ward jenes ϱ bei den Äolern nicht aspirirt: es mufs also wohl ein bedeutender Unterschied in der Aussprache des aspirirten ῥ vernehmbar gewesen sein. Wie man sich dieselbe denken solle, machen wir uns vielleicht am deutlichsten, wenn wir uns des Lautes erinnern, den der Deutsche mundartlich zuweilen an Stelle eines r hervorbringt, theils da, wo er ihn, verbunden oder freistehend, übermäfsig schnarrt, theils da, wo er ihn, zumal vor anderen Consonanten, dermafsen gutturalisirt [197]), dafs man fast ein gutturales ch zu

---

196) Nämlich aufser jenem N. pr. Ῥᾶρος kommt dieser Fall nur noch in ῥάρος vor, welches freilich mit einem Spiritus asper geschrieben wird, aber nur bei den Grammatikern vorkommt.

197) Dieser letzte Vorwurf trifft insbesondere den Berliner, und nicht blofs, wie es bei Rapp Physiol. der Spr. I, S. 112, d heifst, den gemeinen. Aufserdem war es daselbst auch wohl nicht richtig ausgedrückt, „dafs wart und wacht z. B. völlig verwechselt würden“. Das erstere lautet ihnen, wenn ich recht gehört habe, allerdings stark nach dem letzteren hin; aber r gewinnt, ohne ganz in ch aufzugehen, einen so eigenthümlichen, mit dem h oder ch man weifs nicht ob vorn oder hinten verschmolzenen Laut, dafs es keineswegs

hören glaubt. Rücksichtlich des griechischen ῥ kann ich indessen ein Bedenken nicht unterdrücken, welches sich mir bei der früheren Auseinandersetzung öfter als einmal aufgedrängt hat. Die Äoler setzten zu Anfange der Wörter dem ρ gern ein β voran; sie sagten also *βρόδον* für *ῥόδον*, *βρίζα* für *ῥίζα* u. s. w. Sollte nun dieser Laut ein beliebter leerer Vorschlag sein, und aller anderen Bedeutsamkeit entbehren? Gewis nicht. Die Äoler behielten ihr Digamma bei, welches sich als β darstellte, wie es ja auch in anderen Dialecten durch β, selbst γ bezeichnet ward; es wäre also zu vermuthen, dafs die gutturale Aussprache des ρ, welche in dem Spiritus asper angedeutet ward, selbst der Rest eines früher volleren Lautes sein möchte, und diese Vermuthung gewinnt ferner dadurch einige Bestätigung, dafs sich wirklich den meisten mit ῥ anlautenden Wörtern das Dasein eines älteren zuerst wohl gutturalen, dann labialen wehenden Lautes nachweisen läfst, der allmählig erst zu einem h verflüchtigt ward, und dann als solches selbst gänzlich verschwinden konnte. Wir haben oben diesen Hergang schon für die Verbindung des anlautenden υ mit dem Spiritus asper in Anspruch genommen, mit demselben guten Rechte läfst er sich für ρ geltend machen. Demnach läge in ῥ die Verbindung eines zwiefachen durch *H* und gr. *P* zu bezeichnenden Lautes vor; und der Spiritus asper, könnte man etwa annehmen, hätte sich, während er sonst häufig verschwand, hier eben deshalb mit gröfserer Standhaftigkeit behauptet, weil er durch die Natur des r-Lautes selbst begünstigt schien. Ferner auf fast gleicher Stufe steht dieser ῥ-Laut nun mit dem gothischen und althochdeutschen hr, hl, hw, hn, in denen wir h, weit entfernt es, wie unsere entsprechenden r, l, w, n überreden möchten, für einen durch die Natur der Liquidae hervorgerufenen Hauchvorschlag zu halten, vielmehr als letztes Überbleibsel eines

---

mit ch völlig übereinlautet. Aber ein ungeübtes Ohr mag beides, unwillkührlich gesprochen, kaum unterscheiden können.

etymologisch begründeten Gutturalen nachgewiesen haben. Gleichfalls auf einen Gutturalen alle diese ρ zurückzuführen, dürfte schwer sein; die Beziehung auf einen verwandten Laut, auf v, Digamma u. s. w. (cf. §. 44) hingegen ist im einzelnen Falle so leicht, dafs es der Ausführung nicht bedarf, die wir speciellen Untersuchungen über das Griechische überlafsen.

Nächst dem r scheint die spirituelle Natur sich am deutlichsten bei s zu zeigen, dessen Übergang in h, und Verbindung mit einem eben nur lautlich aus oder nach ihm entwickelten h (sh, sch) eben daraus zu deuten sind.

Um anderes dieser Art zu übergehen, können wir dieselbe aber viel entschiedener noch in dem Einflufse wahrnehmen, dem die verbundenen Laute unterliegen, indem sie in der Nachbarschaft einer Liquida nicht selten gradezu als Aspiraten auftreten. Hier haben wir das reine Gegenspiel von dem Falle vor uns, wo der vorangehende Vocal verlängert oder diphthongisirt ward; auch ist es natürlich, dafs sich die vocalische Seite sowohl, als die aspirirende nicht sowohl bei den Liquidis selbst, als bei den verbundenen Lauten aufweiset. Unmittelbar ein Vocal wird die Liquida selbst nie; ebenso wenig eine Aspirate, die ja die Variation einer bestimmten Muta ist, und nur an dieser erscheinen kann, während die Aspiration selbst, der Spiritus als solcher, den Liquidis gleichsteht. Aber wie die Liquida, um so zu sagen, durch ihren Vocal den vorhergehenden verändern, oder denselben neben sich in einem selbstständigen vocalischen Laute erzeugen kann, so kann sie auch ihren Spiritus, wenn derselbe auf irgend eine Weise begünstigt oder hervorgerufen wird, einer voranstehenden Muta einverleiben und diese dadurch zu einer Aspirate umschaffen. Fiele nun die Liquida aus, so wäre ebenso viel Grund zu sagen, sie sei verhaucht, in einen Hauch über- und aufgegangen, als wenn man auf der anderen Seite, wo sie sich vocalisch äufserte, von einer Auflösung der Liquida in Vocale sprach. Es liegt aber in beiden

Fällen nichts als eine Stufe der Entwicklung vor, die den groben Anschein eines unmittelbaren Überganges dort in Vocale, hier in Spiritus annehmen kann. Die wie mir scheinen will, so zu begründende Aspirationskraft der Flüfsigen hat zuerst in gröster Ausdehnung Bopp an der Zendsprache nachgewiesen; rücksichtlich des Prâkrit habe ich selbst die Aufgabe, diese Erscheinung nach ihrem wirklichen Vorhandensein zu begrenzen, zu lösen versucht, und dabei schon daran erinnert, wie sie vereinzelt gewis auch in manchem Beispiele der lateinischen, griechischen und deutschen Sprache anzutreffen sei, wozu sich die Gelegenheit auch in meiner Recension über Eichhoff's Parallèle (cf. Berl. Jahrb. 1836, No. 109) darbot. Was das Lateinische betrifft, hat ausführlicher zuerst Benary die Sache besprochen, cf. Röm. Lautl. S. 147 ff.; indessen nur in Beziehung auf l, r und v, so dafs uns noch immer eine beträchtliche Nachlese bleiben dürfte. — Wir gehen, ohne besondere Beschränkung auf eine Sprache, kurz einige hiehergehörige Fälle durch, und finden dabei wohl Gelegenheit, dem Sanskrit Ähnliches nachzuweisen; das Lateinische aber lafsen wir ganz aus dem Spiele, weil es später Gegenstand einer besonderen Untersuchung bildet.

§. 54.

Die Aspirationskraft des l, r, n, und v, j.

Das erste, was man hiemit in Verbindung setzen könnte, sind eben unsere altdeutschen hr, hl u. s. w., in denen, wie nun oft genug erwähnt ist, h einer Tenuis entspricht; r, l, n waren indessen nicht selten aus einem alten w entstanden, welchem dieselbe aspirirende Kraft in einem hohen Grade zukommt; da man nun nicht weifs, wie bei einem solchen muthmafslichen Wechsel der Anlaut beschaffen war, ob er noch Tenuis war, oder schon h lautete, so kann freilich nicht sicher entschieden werden, wem der Einflufs beizumefsen sei, ob dem r, l, n, oder dem w. Im ersteren Falle gälte die für hw anzunehmende Erklärung auch für jene,

so wie wir dieselbe namentlich für andere h-Laute, die einer alten Tenuis entsprechen, in Anspruch nehmen möchten. Eben darum ward h früher, wenn es uns in der Entwicklungsreihe des Gutturalan begegnete, durch die Stufen qu u. s. w. vermittelt, obgleich wir mit gröfserem Rechte den Einflufs der Liquida bei den wirklichen gutturalen Aspiraten χ, ch, kh, gh annehmen durften, als bei h, weil ja dieses ebenso gut durch s; hw durch sw u. s. w. vermittelt schien. Dieses zugegeben, dafs hw u. s. w. durch sw entstand, welches sich an skr. çv anschlofs, hätten wir nicht sowohl eine aspirirende als eine erweichende Kraft gefunden, vermöge deren eben çv aus altem kv, qu hervorgieng. — Der zweite allgemeine Fall liegt im Neuhochdeutschen vor, indem alle älteren Verbindungen sl, sw, sm, sn, in der Aussprache sowohl wie in der schriftlichen Bezeichnung in schl, schw u. s. w. übergegangen sind. Man mufs dieses von dem anderen Falle trennen, wenn sc in sch übergieng, der bei s §. 55 berührt wird, oder sp mundartlich in schp.

Wenn wir hiernach einige Beispiele aus dem Griechischen ausheben, so geschieht es nur, um zu gründlicher Untersuchung des Ganzen aufzufordern: die meisten sind nicht so deutlich, dafs sie sich bei der hier gebotenen Kürze völlig abthun liefsen. Aufserdem fürchte ich auch, dafs man, wenn sich z. B. der griechischen Aspirate gegenüber eine lateinische Tenuis zeigt, die Frage umkehre, und anstatt zu untersuchen, wie die Aspirate dort entstanden sei, vielmehr annehme, dafs sie hier verschwunden und irgendwie ersetzt, oder durch einen anderen Laut vertreten sei, — eine Annahme, deren Grund mir zwar nicht recht einleuchten will.

Beginnen wir mit gr. ϑ, so finden wir gleich eine Form *ϑλάω* zerschlagen, stofsen, die sich wohl an tul, tollere und also auch an *τλάω* anschliefst. Die Zusammenziehung des Stammes führte die Nähe des l herbei, in deren Folge nun, wie im lat. latus der t-Laut verschwand, gr. τ aspirirt sein könnte: die andere Form war dann *φλάω*; indes-

sen drängt sich (auch τράω?) κλάω zur Vergleichung auf, und somit kämen wir, wenn hier nicht blofs eine spätere lautliche Verwandlung der Anlaute zu suchen wäre, wie sie sich vielleicht in anclare neben antlare zeigt, auf verschiedene Stämme die dem lat. pello neben cello entsprechen möchten. Aber wenn die Aspirate ϑ hier als eine unursprüngliche sicher angenommen werden darf, so bleibt doch sehr zweifelhaft, wie λ in dem Worte entstanden und ob es nur durch die erwähnte Anrückung neben ϑ zu stehen gekommen sei. Gleichwohl sind diese Zusammenziehungen dem Griechischen beliebt: ganz ähnlich scheint *ϑράσσω, ϑράττω* zu *ταράσσω* zu stehen. Dafs ϑ auch in *ϑρασύς* spätere Folge des verbundenen ρ wäre, wird sich nicht beweisen lafsen: man wird es aber auch nicht annehmen zu dürfen glauben, da das von Pott u. A. verglichene skr. dhṛisch leider schon die Aspirate zeigt. Die goth. Media in gadaursta er unterstand sich, würde nach dem angenommenen Gesetze der Lautverschiebung für das Griechische und Sanskrit auch die Aspirate erwarten lafsen, — aber dieselben Aspiraten erscheinen auch im Angelsächsischen und Altsächsischen. — Beispiele wie *ϑρίξ* neben *τριχός*, *ϑρέμμα* neben *τρέφω* zeigen andere bekannte Gesetze und gehören nicht hieher; dagegen *ϑρῖναξ*, auch *τρίναξ* geschrieben, wenn es als Dreizack mit *τρίς* zu verbinden ist, dieselbe Erscheinung zeigt, wie sie für das Zend, wo skr. tri zu thri geworden, längst bewiesen ist. Auch mufs sie auf *ϑρῆνος* das Weinen, cf. die Thräne, um so mehr angewendet werden, als Benary R. L. S. 147 schon f in flere in ähnlicher Weise mit plu, fluo vereinigt hat. Alle drei (*ϑρέω* dürfte auch zu beachten sein) vergleichen sich dem skr. çru, sru (Note 158) mit dem sich, mittelst unregelmäfsiger Reduplication, auch açru, *δάκρυ*, lacrima, Zähre, verbinden. Ob sich aber fleo näher an pluo oder an *ϑρῆνος* anschliefse, davon später.

Auch in Betreff des gr. φ läfst sich wohl Ähnliches finden: *φίλος* scheint zunächst ein Beispiel zu sein, da die

Vergleichung mit skr. prî nicht völlig abgewiesen werden kann; prî lautet im Zend natürlich frî; im Gothischen ebenfalls in frijônds, allein hier bringt man die Entstehung des f nicht mit dem r in Zusammenhang, cf. Jahrb. f. w. Cr. l. l. S. 872. Benary a. a. O. erklärt φίλος auf diese Weise; — indessen ob im Griechischen je φ-λ verbunden waren, wie im skr. prî, ist mir sehr unwahrscheinlich, und ob das getrennte l über den Vocal hinaus einen solchen aspirirenden Einfluſs ausgeübt haben sollte, bleibt noch zu untersuchen. φλαῦρος, längst mit φαῦλος zusammengestellt, in welchem dann φ auch ohne die nahe Verbindung des λ erschiene, darf man ebenso sicher an παῦρος halten, womit denn auch lat. paulo, parvus, das zu παῦρος bekanntlich ebenso steht, wie nervus zu νεῦρον u. A., für verwandt gelten müsten. Das nähere etymologische Verhältnis dieser Wörter ist mir aber noch wenig deutlich. — Von φλέω flieſsen, gilt dasselbe, was vom lat. fluere. Beiläufig scheint das davon abgeleitete φλέψ die für lat. vena S. 332 vorgeschlagene Erklärung zu bestätigen; aber freilich könnte man zur Erklärung des ersteren auch einen anderen Weg einschlagen. Merkwürdig ist es jedoch, daſs es sich zu lat. flare ähnlich verhält, wie skr. dhamanî die Ader zu skr. dhmâ, mit dem man ja flare zu verbinden pflegt. — φλέγω u. dgl. dürfen wir nicht anführen, da sie schon im Sanskrit (bhrâg') eine Aspirate aufweisen, die indessen selbst eine Nachweisung ihrer Entstehung erfordert. — Wohl aber könnte man zuerst noch φρήν hieherziehen, obgleich das Wort mir nicht ganz begreiflich ist: entweder ist es eine ähnliche Bildung wie das lat. praecordia, oder es fügt sich zu skr. prâṇa Athem, Leben u. s. w. In beiden Fällen wäre φρ- einem präfigirten pra gleich zu achten, denn auch skr. prâṇa, gewöhnlich im Plur. prâṇâs, wird als ein Compositum aus pra-ana, oder vielmehr als eine Ableitung von pra-an, derselben Wurzel, von der ἄνεμος, animus herkommen sollen, angesehen. Für allzu sicher halte ich die Vergleichung mit prâṇa aber nicht:

φρήν an sich würde gut passen, minder schon die kurzen Formen φρένες, und noch weniger lat. ren, welches abgesehen von dem p, das vor dem r ebenso gut wie sonst vor l verloren gegangen sein könnte, doch kaum wie ein Compositum aussieht; und dann kommen wir mit diesem ren, rênis, neben welchem auch rien Beachtung verdient, auf ein ganz neues Gebiet hinüber, da es sich doch von σπλήν nicht füglich trennen läfst. Gehört φρήν nun zu σπλήν, womit es durch eine Form wie σπρήν vermittelt werden müste, so werden wir befser thun, das auf jede Weise freilich unursprüngliche φ als aus σπ entstanden anzusehen, worüber §. 55 zu vergleichen. Es kann nicht meine Absicht sein, alle diese Wörter hier zu erklären; das Gewirre wird noch erst grofs, indem σπλάγχνα sowohl als skr. plîhan auf Verwandtschaft wenigstens mit σπλήν und rien Ansprüche machen.

Wenn in dem Worte φλοιός φ zuerst von λ getrennt war, und erst später unter Einwirkung desselben zu φ geworden ist, so könnte es auf die S. 320 ff. besprochene Wurzelform pal, cal hinweisen, so dafs es zuerst Bedeckung, und insofern Rinde, Schaale bedeutete; denn das Griechische ist keinesweges frei von einem aus älteren Gutturalen entstandenem p: cf. §. 43. Viel sicherer als φλοιός, für welches sich noch andere Erklärungen darbieten, scheinen mir auf den erwähnten Stamm cal, pal die Wörter χλαμύς, χλαῖνα, χλανίς zurückführbar, welche sämmtlich als Bezeichnungen für Gewänder sich der l. l. angenommenen Grundbedeutung umfafsen, bedecken schön fügen würden, und auch in formeller Beziehung nichts Auffälliges haben, sofern man χλα-μύς, χλα-νίς trennt, und χλα, als aus καλ entstanden, mit dem in caliga, pallium wie in πέπλος S. 321 angenommenen Stamme vereinigt. In πέπλος fanden wir aufserdem, freilich unter anderen durch die Reduplication herbeigeführten Verhältnissen, dieselbe Zusammenziehung der p-Form pal. Mit diesem Beispiele mag es denn auch für gr. χ sein Bewenden haben.

§. 55.

Die Aspirationskraft des s.

Eine der wichtigsten Entdeckungen, die sich mir in Betreff des Prâkrit ergaben, war die Bemerkung, dafs s eine bedeutende Aspirationskraft besitze, vermöge deren es jede ihm verbundene Tenuis im Anlaute, wo es dann verschwindet, zur Aspirate umlautet, im Inlaute hingegen auf dem Wege der Assimilation mit der ihr entsprechenden, nach einem allgemeineren Gesetze nachfolgenden Aspirate verbindet. Rücksichtlich des Zend war in dieser Wahrnehmung schon Herr Prof. Bopp vorangegangen, der Vergl. Gr. I, S. 39 ausdrücklich lehrt: p entspricht dem skr. p und geht durch rückwirkende Aspirationskraft eines r, s und n in f über. Was die alten classischen Sprachen anbetrifft, so hat man diese Erscheinung früher schon bemerkt, indem nämlich f des Lateinischen oft einem gr. *σπ* verglichen ward; später aber scheint man darauf wenig Rücksicht genommen zu haben, was denn freilich um so mehr zu bedauern war, als man nun bei der Erklärung des ersteren oft zu Mitteln greifen muste, die für *σπ* durchaus nicht passen wollen. Ein zwar nicht gleicher aber analoger Fall des Deutschen liegt zu Tage: wie nämlich s, wenn ein v, r, m, n folgte, selbst gleichsam aspirirt zu werden schien, indem es in sch übergieng (S. 422) so lautet es andererseits altes ihm verbundenes k, an-, in- und auslautend, jedesmal zu ch um, worüber cf. Grimm D. Gr. I, 429; ein Fall, der sich mundartlich nun auch da fortsetzt, wo ein p, t folgt, die mit s bekanntlich fehlerhaft oft wie scht, schp gesprochen werden, ohne reine Aspiraten zu sein. Von gröfserer Bedeutsamkeit wäre es, wenn wir dieser Erscheinung auch im Sanskrit begegneten, dem sie wohl noch nicht nachgewiesen ist. Unwahrscheinlich ist es zuerst nicht, denn das Prâkrit, von dem oben die Rede war, hat eines Theils Altes und Echtes bewahrt, anderes Theils aber manche Verderbnis mit gröfserer Consequenz fortgesetzt, die im Sanskrit erst im Werden war, und sich eben dadurch

der richtigen Erkenntnis leicht entzog. Denn es gilt hier dasselbe, was zu Ende der ersten Abhandlung über die Romanischen Sprachen bemerkt ist, deren Entartung oft leichter als die vereinzelte des älteren Lateins, welches die mütterlichen Formen hier getreuer gegenüber aufweist, bemerkt wird, und dann dazu dient, diese ebenfalls in das rechte Licht zu stellen. — Wahrscheinlich wird es aber aus einem anderen Grunde, dafs sich Ähnliches schon im Sanskrit zeige: die Aspirate nämlich, welche im Prâkrit durch den Einflufs des s aus der Tenuis entsteht, ist die Aspirate der Tenues, d. h. die sogenannte Aspirata surda, nicht die sonora oder die der Mediae; wo die erstere nun schon im Sanskrit existirt, da pflegt sie im Prâkrit, welches die in ihm entwickelten unverändert behält, in die sonore Aspirate überzugehen, wo wir denn wieder eine gewisse Caprice zu bemerken Gelegenheit haben: sp macht sich im Prâkrit zu ph; ph aber, wo es schon im Skr. existirt, gestaltet sich wohl zu bh; ebenso st zu th, älteres th hingegen meist zu dh u. s. w. Wenn wir demnach fast alle Aspiraten, die das Prâkrit besitzt, erst entstehen sehen, so fragt sich, ob sich nicht in gleicher Weise die Entstehung der skr. Aspiraten voraussetzen lafse? Es gehört zu den räthselhaftesten Erscheinungen des gesammten skr. Lautsystems, dafs sich hier zwei durchgängig ausgebildete Arten von Aspiraten neben einander finden, wie gesagt eine surde und eine sonore für jede der fünf Hauptreihen, so dafs im Ganzen zehn Aspiraten herauskommen, — eine Fülle, die bewundert und angestaunt ist, mir aber in Wahrheit erst die Folge einer späteren Entwicklung zu sein scheint, und wohl am wenigsten dazu geeignet war, als Mafsstab zu Grunde gelegt zu werden, der Art, dafs man fragte, wie diese und jene in anderen Sprachen ersetzt worden sei, als ob irgend etwas nöthigte, ihr einstmaliges Vorhandensein in allen anderen Sprachen, die sie vermissen lafsen, anzunehmen. Dergleichen entwickelt sich in einer Sprache oft erst in ihrem späteren Verlaufe, und darf nicht immer

als von Anfang an dagewesen gesetzt werden. Auf organischem Wege scheint es kann von jedem der stummen Laute nur eine Aspirate entstehen, die in einem besonderen Verhaltnisse sowohl zur Tenuis als zur Media steht, ohne ganz und ausschliefslich einer von beiden anzugehören. Wenn sich nun im Sanskrit gleichwohl zwei Arten vorfinden, so scheint mir die eine derselben auf späterer unorganischer Entwicklung zu beruhen, eine Art Zusammenflufs zweier Laute, wie wir sie bei dem Prâkrit eben da sehen, wo die Tenuis durch s in dieser Weise aspirirt wird. Welche Art man für die ursprünglichere halten solle, das ist schwer zu entscheiden: gegen die surden an die Tenuis sich zumeist anschliefsenden Aspiraten spricht der Umstand, dafs dieselben im Sanskrit höchst selten und vereinzelt erscheinen: da eben sie im Prâkrit sich von Neuem entwickeln, so liegt die Vermuthung nahe, dafs die wenigen im Sanskrit schon vorhandenen Laute dieser Art sich auf dieselbe Weise erzeugt haben möchten, dafs diese Erzeugung hier aber erst im Anfange begriffen, während sie im Prâkrit allgemeiner, ja fast regelmäfsig durchgedrungen sei. Es wäre der Anfang einer Prâkritisirung des Sanskrit. Freilich macht es nun Bedenken und könnte gegen die sonoren Aspiraten einnehmen, dafs wir dieselben im Prâkrit wieder an Stelle der skr. surden treten sehen: man hätte also auch zu der Annahme wohl Grund, dafs die surden Aspiraten Anfangs in gröfserem Umfange vorhanden waren, und erst dadurch verschwanden, dafs sie allmählig mehr und mehr in die sonoren übergiengen, d. h. eine Aussprache gewannen, durch die sie den Mediis näher zu liegen scheinen. Somit wäre, wie es für das Prâkrit bewiesen ist, auch für das Sanskrit die Möglichkeit vorhanden, anzunehmen, dafs beide Arten aus anderen Lauten und neben einander entstanden wären; aber die Art, die für die ursprünglichere gelten müste, könnte auf verschiedene und mannigfaltige Weise entstanden sein. Die Vergleichung der verwandten Sprachen und des Griechischen besonders,

entscheidet sich am meisten für die Ursprünglichkeit oder wenigstens für das höhere Alter der sonoren Aspiraten, denn sie sind es, die uns hier am öftesten wieder als Aspiraten begegnen, während die surden meistens durch Lautverbindungen vertreten zu werden scheinen. Eben dieser Satz ist es, den ich hier nach jenen allgemeinen Bemerkungen noch kurz darthun möchte, daſs sich die surden Aspiraten der Sanskritsprache grö̈stes Theils als eine durch s hervorgerufene aspirationsartige Modification der Tenues betrachten laſsen. Wir werden dabei zugleich Gelegenheit haben, den Einfluſs des s auch rücksichtlich des Griechischen nachzuweisen, denn wo s mit einer folgenden Aspirate verbunden ist, zeigt die letztere sich hier sowohl als im Sanskrit als eine spätere Erweichung aus. Was ist nun einleuchtender, als daſs s, indem es nicht selten fortfiel, auch da, wo es später vermist wird, die Aspiration zu Wege gebracht haben werde?

Einzelne Beispiele sind uns früher schon vorgekommen: ich erinnere noch kurz an phêna neben lat. spuma, oder skr. sphâj, in welchem sowie in sphîta[198]) s noch vor ph bewahrt ist: auch diesem Worte gegenüber zeigt sich sp in dem damit verglichenen spissus, welches seiner Bedeutung nach recht wohl zu jenem stimmt; dann an ve-spa und *σφήξ*; çapha, çâkha, vergl. mit gr. *ὀσφύς*, *ὄσχος*; an çêpha neben çêpa, und wieder çischna, die alle Gleiches bedeuten u. a. Unter denen, die mit sth anlauten, ist sthag, welches sich aus der späteren Literatur belegen läſst, schon oben mit tego und gr. *στέγω* verglichen; sthâ zeigt die Aspirate weder in *ἵ-στη-μι* noch in stare, wobei jedoch der Spiritus asper auf dem reduplicirten *ι* in *ἵστημι* zu beachten ist, der allerdings nicht aus bloſsem *τ*

198) Dieses sphîta schlieſst sich an sphâj an, kann aber eben so gut eine Form sphâ voraussetzen, aus der denn sphâta regelrechter wäre (cf. sthita). Sollten sich hierzu auch sphêjas und sphêschṭha fügen?

entstanden sein mag; vergl. aber στήλη, sowie auch skr. stambha. — Ob man σθένω mächtig sein, mit stan, στένω, tonare zu verbinden habe, steht dahin. Die Wörter welche mit sph anlauten, zeigen auf den ersten Blick ihr zum Theil corrumpirtes, speciell indisches Äufsere, so sphuṭ, sphul, sphurg' u. a., worüber man Pott Et. F. I, S. 238 ff. vergleiche. Ich wage ihnen als solchen kaum andere an die Seite zu stellen. Im Griechischen zeigen sich σπ und σφ immer neben einander, σπαργᾶν, σφριγᾶν (cf. §. 54 und die S. 6, 7 zu spṛç, welches nahe liegt, bezogenen Wörter); σφαῖρα und σπεῖρα; σπόγγος und fungus u. a. Anlautendes skh ist im Sanskrit noch seltener; es sind eigentlich nur skhad und skhal zu nennen; im Griechischen σχ schon häufiger; cf. σχίζω neben scindo auf der einen, findo auf der anderen Seite, die beide im Sanskrit durch c'id (tschid) und bhid repräsentirt werden; denn hier liegt sicher nur ein Wechsel des Anlauts vor, keine gründliche Verschiedenheit mehrerer Wurzeln: vergl. scintilla neben σπινθήρ und §. 41, 2, 3. Wie sehr der Anlaut, wenn einmal ein s vorgetreten war, dem Schwanken unterliegt, kann noch das oben angeführte skr. stambha zeigen, welches die Aspirate (bh) in der zweiten Silbe hat. Diesem Worte vergleicht der Grammatiker Vararuc'i eine pråkr. Form khambha, sowie er auch ein khâṇu gleich sthâṇu überliefert hat. Wenn nun in dem letzten Worte wahrscheinlich sthâṇu erst zu skhâṇu geworden ist, so kann man für die erstere etwa ein skambha annehmen, auf welche Form die als Verbum zwar nicht belegbare von den Grammatikern aber angeführte Wurzel skabh firmare, ligare hinzudeuten scheint. Die von den letzteren angenommenen Sanskrit-Wurzeln gewinnen mir am Ende eine gröfsere Bedeutung, als ich ihnen früher selbst beigelegt habe, denn abgesehen von der Richtigkeit ihrer Ausziehung gestatten sie uns, wenn man sich der Methode der Grammatiker versichert, einen Rückschlufs auf manches ältere und verschwundene, oder jüngere und noch nicht vorkommende Wort,

dessen Kenntnis uns in vieler Beziehung nützlich werden kann. Sollten sie in unserem Falle jenes skabh nicht für ein solches skambha angenommen haben? Hätte dieses aber, wenn auch nur als eine dialectische Nebenform von stambha bestanden, so hätte es den gewöhnlichen Gesetzen des Prâkrit gemäfs ein khambha geben müfsen.

Leichteres Spiel würden wir haben, wenn wir nun die einfachen Aspiraten des Sanskrit betrachten wollten, denen sich gegenüber gar häufig die s-Formen zeigen. Indessen ist die Verwirrung so arg, dafs die vollkommene Lösung, die nur durch die Aufdeckung der ursprünglichsten Verhältnisse zu erlangen ist, noch nicht zu erwarten steht; daher wir uns mit jenen Andeutungen begnügen und die vollständige Untersuchung einem anderen Orte vorbehalten. Nur darauf mag noch kürzlich hingewiesen sein, wie sich auch die beiden Arten der Aspiraten im Sanskrit nicht selten gegenüberstehen[199]), so dafs die oben berührte Annahme, dafs die eine aus der anderen gleichviel wie hervorgebrachten entstanden sei, einigen Grund zu haben scheint: so, denke ich, ist phi die Besorgnis, der Zorn, von bhî fürchten, nicht zu trennen; çîghra schnell, halte ich für eine Nebenform von çikhara, in dem der Begriff der Spitze zum Grunde liegt, sowie wieder khara die Schärfe bezeichnet; vergleichbar ist auch agra, dessen Bedeutung meist das übertragene erst, best, vorn und Ende ist, ferner vjagra, in denen beiden die Media nicht zu übersehen ist, und nun wieder vjâghra, tigris, ursprünglich wohl der schnelle oder wilde u. s. w.

Ich möchte mich zum Schlufse nicht gern in zweifelhafte Einzelheiten verlieren, und doch fühle ich, reicht man hier am wenigsten mit allgemeinen Muthmafsungen aus, die sich bei genauerer Ansicht nur zu oft zerschlagen. Denn

---

199) Man wird sich hier des Altsächsischen erinnern, in welchem bekanntlich th und dh (letzteres durch gestrichenes d bezeichnet und wohl von verschiedener Aussprache) neben einander überliefert sind.

als sicher läſst sich hier kaum etwas annehmen. Ich bezweifle nicht die Möglichkeit, alle die Fälle, in denen s die Schuld der Aspiration zu tragen scheint, auf eine andere Weise zu erklären. Bedenken wir nämlich, daſs s selbst in den meisten Fällen als die Folge einer besonderen Entwicklung dargestellt werden muste, und daſs uns als eben solche auch die Aspiraten im ersten Abschnitte nebst den Mediis erschienen, so bleiben immer noch Wege übrig, um jede dieser Formen selbstständig und neben der anderen entstehen zu laſsen. Wie sicher sich jener Hergang in manchen Beispielen annehmen läſst, so ist es doch noch sicherer, daſs die Entstehung der Aspiration, die im Ganzen für älter gehalten werden mag, als die Verbindung der Tenues mit s, auf ihn nicht einzuschränken ist: ihren innersten Grund und ersten Anfang dürfte sie vielmehr da haben, wo wir auf so wunderbare Weise aus k ein qu, aus t ein tj sich entwickeln sahen (vgl. S. 343 ff.), wobei es denn zum anderen Male merkwürdig ist, daſs sich, wie jene Erscheinung den labialen Lauten (S. 271) nicht nachgewiesen werden konnte, bei eben diesen die Aspiration nicht bloſs als seltener, sondern auch als im Ganzen unvollkommener und mangelhafter aufzuweisen scheint.

Nach den bisherigen Auseinandersetzungen wäre jetzt, da wir am Schluſse stehen, noch ein Wort über das Verhältnis der Mediae zu den Tenues und Aspiraten hier am Orte, womit denn weiter Aufforderung gegeben wäre, dem in seinem ganzen Umfange zuerst von J. Grimm wahrgenommenen und benannten Lautverschiebungsgesetze eine kurze Betrachtung zu widmen. Was nämlich den ersten Punkt betrifft, so muſs man auch die Mediae für eine besondere Modification des einen Lautes ansprechen, dessen im Grunde jedes Organ nur fähig ist, und der uns zunächst für eine Tenuis gilt. In mehr als einem Falle haben wir gesehen, daſs da, wo sich die Aspirate zu entwickeln pflegte, häufig unter äuſserlich gleichen Bedingungen die Media daneben erschien, und so deutet mancherlei darauf hin, daſs

sie

sie in gewisser Hinsicht der Aspirate näher stehe als der Tenuis, und mit der ersteren für eine Art der letzteren gelten dürfe. Die Meinung indessen, welche hie und da wohl vernommen ist, dafs die Media durch die Aspirate hindurchgegangene Tenuis sei, also eine Aspirate voraussetze, glaube ich, läfst sich nicht rechtfertigen. Ich denke mir das Verhältnis aller drei vielmehr ähnlich wie das der Vocale und Diphthongen. Wie in den Diphthongen liegt auch in der Media und Aspirate eine Steigerung des einfachen Lautes: im Guna und in der Media erscheint dieselbe aber in ihrer Einheit und Geschlofsenheit, während sie auf der Vriddhistufe und gleichmäfsig in den Aspiraten schon in zwei Laute zu zerfallen droht; dort ist der eine Laut in solcher Weise verschmolzen mit einem anderen, dafs man denselben eben nur in der leisen Veränderung des ersteren vernimmt; hier hingegen tritt er deutlicher als sein Begleiter hervor. Wie bei der organischen Entstehung, so ist das Verhältnis zwischen beiden auch bei der unorganischen, oder da dasselbe, wo sie nicht aus einem Laute entspringen, sondern gleichsam aus zweien zusammengeflofsen sind: a-u von aufsen zusammentretend, geben ein au, aus dem sich ein festeres ô macht; eben so kann eine wirkliche Aspirate th aus der Verbindung eines t mit h oder s hervorgehen, und sich weiter in die Media verlieren, in der gleichfalls die bis zur Einheit vollendete Durchdringung beider Elemente vorliegt.

Werfen wir nach diesen Betrachtungen noch einen flüchtigen Blick auf die oben erwähnte sogenannte Lautverschiebung, die uns zuvörderst so unglücklich benannt zu sein scheint, dafs man die allgemeine Annahme dieses Ausdrucks nur als Folge von der Auctorität seines Urhebers begreifen kann, so läfst sich besorgen, dafs hier manches etwas anders zu stehen kommen müfse, als man es gewöhnlich gefafst hat. Die Laute sollen sich in den Sprachen des indogermanischen Stammes schichtenweise verschieben, erstlich so, dafs die alte (skr., griech., lat.)

Tenuis im Gothischen und den ihm gleichstehenden Sprachen als Aspirate, im Althochdeutschen hingegen als Media erscheint; zweitens aber so, dafs der alten Aspirate gothische Media, althochdeutsche Tenuis begegnet; und der alten Media drittens endlich gothische Tenuis und althochdeutsche Aspirate entspricht; also erstlich: Ten.: Asp.: Med., dann A.: M.: T. und drittens M.: T.: A. Wie wunderbar nimmt sich das nicht aus. Wenn sich eine schichtenweise Verschiebung dieser Art für Sprachen eines Zweiges, der in zeitlich geschiedenen Perioden fortgelebt hat, annehmen liefse, also z. B. für das Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche die sich eins auf das andere stützen mögen, so würden wir eine solche Entwicklung an und für sich nicht unwahrscheinlich finden, denn hier pflegt Alles in einer Linie zusammenzuhängen, wenn dieselbe auch nicht immer ununterbrochen vorliegt. Für das Verhältnis des Althochdeutschen zum Gothischen stimmt jenes Gesetz aber nicht ganz, wie namentlich Graff dargethan hat, und was das Verhältnis des Gothischen zu den alten Sprachen betrifft, so heifst es doch viel zugemuthet, wenn sich z. B. in dem dritten Falle die alte Media auf dem Wege einer Verschiebung zur Tenuis hinaufschrauben soll u. dgl. m. Ich habe bei meinen Vergleichungen dieses ganze Gesetz wenig beachtet, weil ich andere Normen erkannt zu haben glaubte, die uns dabei leiten können: denn unter den Tausenden von vergleichbaren Wörtern, wie wenige sind es, die es in aller Strenge aufweisen, wie vieles aber müste unverglichen bleiben oder als Ausnahme gelten. Aber gesetzt, dafs es seine volle Geltung hätte, wie es denn auf eine immer bedeutende Anzahl äufserlich angewendet werden kann, so sollte man sich doch anders ausdrücken, oder das ganze Verhältnis, wenn man es sich recht vorstellt, auch recht darstellen. Es wird unerlaubt heifsen dürfen, in der Weise, wie es geschieht, eins immer aus dem anderen abzuleiten, also hier, wo die Aspirate oder Media in den älteren Sprachen sich zeigt, eben diese auch an die Spitze zu stellen. Die

jüngste der verglichenen Sprachen, das Althochdeutsche, bewahrt in einzelnen Fällen eben so Altes als die anderen, welche im Ganzen einen alterthümlicheren Character tragen mögen; und daſs wir uns nicht dazu verstehen können, eben jenes immer aus dem Gothischen zu erklären, ist schon öfter bemerkt. Alle drei Sprachperioden ergänzen sich gegenseitig, und wie wir es in unzähligen Beispielen gesehen, hegt die jüngere das Echte und Wahre wohl treuer als die alte, die es hier so oder so ihrem Character gemäſs verändert hat. Bei diesen Veränderungen, die denn allerdings oft schichtenweise vor sich gehen, gilt es nicht, das höhere Alter einer Sprache in Anschlag zu bringen, und nun gegen deren (oft verderbte) Form die (oft echtere) andere, weil sie später und in jüngeren Sprachen sich uns zeigt, herabzusetzen, sondern es kommt darauf an, ohne Rücksicht auf Alter der Sprache die Formen und Erscheinungen selbst ihrem wahren Werthe nach zu begreifen, und dann jeder einzelnen für jeden Fall diejenige Stufe anzuweisen, die sie in dem Gange der Entwicklung wirklich einnimmt. In den Beispielen, in denen das Gesetz für das Gothische gilt, nehme ich also an, wenn die skr. Aspirate der Media gleichsteht, daſs die letztere neben jener zu begreifen ist, und namentlich daſs da, wo die skr. Media hier zu Tenuis geworden zu sein scheint, vielmehr die alte Tenuis im Gothischen bewahrt ist, während sie im Sanskrit vielmehr auf der Entwicklungstufe steht, die wir die Media einnehmen laſsen. Denn ganz dasselbe zeigt sich nicht bloſs in einer Sprache, wo mehrere Formen neben einander bestehen, sondern auch im Kreiſse der alten zusammen, die gleichfalls nicht immer denselben Laut bewahren; und wenn sich nun im Gothischen eine Tenuis gehalten hat, wo das Sanskrit die Aspirate zeigt, hat man auch da ein Recht, die erstere ans der letzten abzuleiten, oder Verletzung des Gesetzes anzunehmen? — Wie die Sprache im Ganzen fortgeht, setzt sie sich auch im Einzelnen fort: erscheint die eine dort den Sprachgsetzen nach verderbt,

wo die andere, jüngere rein ist, nun so sagen wir doch, in jener tritt uns ein Wort schon auf der zweiten oder dritten Stufe seiner Entwicklung entgegen, während es hier noch die erste oder zweite bewahrt. Ich werde diese Ansicht gelegentlich weiter verfolgen: inzwischen sollten diese Andeutungen dazu dienen, mein eigenes Verfahren in das rechte Licht zu setzen, und zum Schlufse noch einmal recht eindringlich darauf hinzuweisen, dafs man doch nicht immer so verfahren möge, als ob die Sprachen eines Stammes auch wie ein Knäuel an einander hiengen, oder als ob die eine unmittelbare Fortsetzung der anderen wäre, und diese da still stünde, wo jene begönne.

Register.

Die Ordnung des Registers ist die des gewöhnlichen Alphabets. Hinter den kurzen Vocalen stehen die langen an den betreffenden Stellen; gr. η hinter e; ω hinter o; auf die Tenuis oder Media folgt die Aspirate; skr. ç und c' (tsch) nach c, k, kh, χ; g' (dsch) nach g, gh; skr. x (ksch) nebst ξ zu Ende, ζ bei z u. s. w. Die Aspirate φ steht unter f; v und w neben einander; die griechischen mit Spiritus asper anlautenden Wörter habe ich nach dem Vocale geordnet. Die erste Zahl weist auf die Seiten, die kleinere Nebenzahl zeigt die nähere Stelle auf der Seite an; n. geht auf die Note entweder derselben Seite, die durch die vorhergehende Zahl citirt ist, oder ihrer eigenen Zahl nach, die meist zur Deutlichkeit dabei gesetzt ist.

A.

B.

Skr. Aspirate bh.

C. K.

Ch, Kh, X.

C' (tsch), C'' (die pal. Asp.).

Ç

(palatales oder gutturales s).

D.

Dh.

E, gr. η.

F, φ.

fugls,

Asp. gh u. Palat. g' (dsch).

H.

30*

I.

L.

N.

O, Ω.

P.

P.

Ph, Pf.

Qu, Qv.

R.

S.

T.

tepere

T, Θ.

U.

V, W.

Z.

Nachträge und Berichtigungen.

Seite 17 Zeile 20 und 21 lies: in allen Sprachen für: mit allen anderen Sprachen.

— 32 — 9 lies: Die Lehre von der Wortbildung, die

— 73 — 4 vana existirt im Sanskrit nur als vâṇa, alone, solitary, Wils. Es gilt davon dasselbe, was von der volleren für κενός, ags. hvôn u. s. w. nur vermutheten Form kvana, kvâna gesagt ist. Aehnlich wie zu der letzteren skr. çûnja, verhält sich ûna zu vâṇa.

— 76 Mitte: wo ειων die Endung ist u. s. w. Diese Erklärung gilt z. B. für πλειων verglichen mit πολύς.

— 102 n. 33. Die daselbst erwähnten Formen werden später ausführlicher untersucht werden müſsen; vorläufig noch die Bemerkung, daſs h auch aus s entstanden sein kann, ohne immer auf bh, dessen Ursprung hier zwar selbst sehr zweifelhaft ist, zurückzugehen.

— 112 Zeile 14 setze die zweite Klammer nach nex.

— 123 Mitte: Das Gesagte gilt ebenso gut von den Längen î, û, als von den Kürzen i, u, die hier als Vocale schlechtweg, ohne Rücksicht auf ihre Quantität, in Rede stehen.

— 214 Zeile 8 Ueber gr. ταφ cf. nun auch Seite 412.

— 216 — 12 lies: hëofon, ags., engl. heaven.

— 223 — 5 lies: hlauts, goth., und Zeile 6 nach l: oder hl.

— 227 — 5 lies: Nasalaugment.

— 239 n. 94 Zeile 3 und 4 v. u. lies: μιμεῖσθαι scheint wie das Prät. mimjê eine Reduplication dieses Stammes zu enthalten.

— 240 Zeile 20 lies: çi für: ci.

— 266, I. Zu liudjan cf. auch skr. vṛidh, und zu luceo skr. bhrâg'.

— 268 n. 103. Der Spiritus asper ist hier Ueberbleibsel einer Aspirate, oder des zu σ geschwächten Dentalen.

— 269 Zeile 9 für: skr. mâna lies: goth. mêna; sowie auch bei Mond Seite 367 die ahd. Form mânod zu berücksichtigen ist.

— 279 Mitte: accentuire ἰκμάς; Seite 313 ψιττάκη; Seite 316 σηκός; Seite 295 ἐχυρός.

Seite 282 Zeile 11 lies: goth. hana, ahd. hano.
— 291 — 1 Die Uebereinstimmung der deutschen Wörter Sense, nd. seis mit asi, securis hätte weiter nachgewiesen werden sollen; nd. seis ist eine Contraction aus einer älteren Form mit inlautendem, zu c in sec-are stimmenden g; cf. ahd. segensa, woher auch unser Sense.
— 295 — 13 lies: açru (daçru); letzteres ist eine nur vermuthete Form.
— 297 — 11 lies: hvaiteis.
— 299, e. lies: huezzan.
— 309 n. 123. Mit den angeführten Wörtern quick, queck u. s. w. vergleicht sich sehr hübsch das eine neue Form aufweisende, aber gleichfalls reduplicativische skr. çiçu, infans, parvulus mit doppeltem ç-Laute; cf. Wurzel çiç im Register, welche jedoch eine andere Bedeutung ausgebildet hat.
— 316 Zeile 4 lies: sepes.
— 374 — 4 nach Form füge hinzu: als cild.
— 374 n. 168 lies: litth. klápas.

Einiges andere ist schon im Register berichtigt. Ausführlichere Nachträge, welche hie und da nöthig sein möchten, werden für den Schlufs des zweiten Bandes zurückbehalten.

Gedruckt bei A. W. Schade.

